Gedichte

von

Ludwig Giesebrecht.

Zweite vermehrte Ausgabe.

Erster Band.

Stettin, 1867.

Verlag von Th. von der Nahmer.

Sächsische
Landesbibliothek
9. JULI 1976
Dresden

An

Heinrich Hasper,

den Pfarrer, den Freund.

Dir hab' ich meinen Jammer ausgeweint,
Als sich mein Weib der Erde abgewendet,
Du hast uns beiden, das uns ewig eint,
Das Mahl des Herrn zum letzten mal gespendet,
Hast Sie gesegnet, als des Lebens Feind
Den Todespfeil in ihre Brust gesendet;
Mein Freund am Sterbebett und Leichentuch,
Dir bring' ich, Alter, meines Lebens Buch.

Die Welt wird mich und meine Lieder richten,
Auch wohl ein Frommer tritt heran und wägt;
Sie mögen prüfen, mögen strenge sichten,
So wird das Korn gereinigt und gefegt;
Nur wenn sie meine Arbeit ganz vernichten,
Wenn mich der Uebermuth zu Boden schlägt:
Dann sei mein Zeuge du und sprich dies Eine:
Er hing dem Herrn doch an und der Gemeine.

Geschrieben am Balthasartage 1867.

Ludwig Giesebrecht.

Vorrede.

Der erste Band dieses Buches erschien zuerst im Jahre 1836, als der Dichter vierundvierzig Jahre alt war, vierundsiebenzig Jahre alt hat er den zweiten zusammengestellt, nach demselben Plan, wie den früheren, hat auch in dem bei nochmaliger Durchsicht wenig geändert. Die Ueberschriften, welche in der ersten Ausgabe vermißt wurden, sind jetzt hinzu gefügt. Mit ihnen Anmerkungen, die niemand verlangt hat. Alle Dichtung, sagte ich mir selbst, hat ihren geschichtlichen, in der Wirklichkeit liegenden Hintergrund, aus dem sie aufsteigt, dem sie bald näher, bald ferner stehen bleibt; ihn will ich andeuten, so weit mein Erinnern reicht. Diese Mittheilungen von Ereignissen und Personen aus der nächsten Vergangenheit unserer Stadt haben wohl zunächst ein Interesse für meine Mitbürger, indessen werfen auch andere Leser vielleicht hie und da einen Blick in sie hinein. Wer sie ganz überflüssig findet, möge sie dulden, einen allzugroßen Raum nehmen sie ja nicht ein.

L. G.

Inhalt

des ersten Bandes.

Erstes Buch des Dichters. S. 1.

Pfingstmorgen. Ferien. Abschied. Erinnerung. Von Gottes Gnaden. Freiheit. Am Ende. Lieb und Leid. Thue, was deines Amtes. Dichten und Sammeln. Die Handschrift. Beim Ordnen. Entsendung.

Buch des Jugendtraumes. S. 10.

Die Ferne. Süden. Indien. Der Indienfahrer. Epimythium.

Buch des Kriegers. S. 20.

Alte Kameraden. Der schweigsame Kamerad. Trinksprüche. Aus der Franzosenzeit. Der große Frühling. Aufbruch. Die Meklenburger Husaren. Gefallener Kamerad. Frauendank. Meklenburger und Preußen. Die Reiter.

Buch der Liebe. S. 35.

Minnetraum. Der Todtenkranz. Die Bekränzte. Zu Ihr. Was ist Liebe? Aug' in Auge. Maientochter. Der Liebe Athmen. Das Geheimniß. Verwandlung. Leidvoll Angedenken. Verrath' es nicht. Muth gefaßt. Maienschmerz.

Buch der Mährchen. S. 46.

Mährchenrecht. Mährchentrieb. Die Brautfahrt. Die Verwandlungen.

Buch des Meeres. S. 95.

Seeluft. Die Entflohene. Nunenland. (Der Bettler auf der Oie. Der Alte und der Bettler. Er und Sie. Die heilige Stätte. Nunenzauber. Bettler überall.) Der Normann.

Erſtes Buch des Frühlings. S. 112.

Frühling der Arzt. Frühlingsevangelium. Frühlingspolitik. Frühlingseinſamkeit. Frühlingszorn. Der Frühling verjüngt. Frühling für Alt und Jung. Frühlingsoffenbarung. Wolken. Frühlings Siegeszug Das Kind im Walde.

Buch des Stillen. S. 125.

Aegypten und Kanaan. Der Sieger. Prophetie und Evangelium. Der unbekannte Gott. Patriarchenluſt. Das Ziel. Das ewige Leben. Mutterſegen. Abendſegen Unſichtbare Kirche. Chriſtus führt. Gnade. Friede in Gott. Chriſtus überall. Das Gericht. Am Grabe Zinzendorfs. Herrnhut.

Buch des Apoſtaten. S. 142.

Klöſterlich. Der Ausgang des Stillen. Marcion. Des Stillen Heimweh. Hin iſt hin. Wo die Hülfe nicht. Wo die Hülfe? Der Independent. Abwehr. Laßt mich. Nur gewagt! Muthig. Poetenübermuth. Schönheitluſt, Sinnenluſt. Des Dichters Weh. Zurück. Der Erſcheinung zu. Dem Scheine entgegen Der Schein erbleicht. Letzter Schein der Liebe Schein. Der Schein verging. Vergänglich und unvergänglich. Unvergänglich Sehnen Unvergänglich Denken. Gott in mir. Wer biſt du? Allein. Palmſonntag.

Erſtes Buch des Lehrers. S. 162.

Der Alte tauſcht. Alt und Jung. Der Meiſter. Die Jünger. Lehrergefühl. Entwickelung. Bitte. Lehrerloſung. Die rechten Meiſter. Unrechte Schüler. Was bildet, was nicht. Die Schule der Wiſſenſchaft. Hoſianna der Schule. Eleiſon Kyrie. Gloria. Lebt wohl. Weltbeglücker. Weltregiment. Einſage. Die Krone. Weltlauf. Der Dank. Lumpentroſt. Unabhängig. Der Schülerin Bitte. Selbſtlüge. Unterricht im Dichten. Chineſiſch. Verſuch der Schülerin. Kein Sonett. Schönheit und Kindheit. Leicht und ſchwer. Des Lehrers Luſt. Eiferſucht. Der Begünſtigte. Flüchtige Neigung. Woher die Lieder? Unterſchied. Metamorphoſe. Trennung.

Erſtes Buch des Hauſes. S. 187.

Der Hauskönig. Morgengruß. Das Hauskleid. Das wärmende Tuch. Feldblumenſtrauß. Veilchen. Hausleben. Die Krankenpflegerin. Ein alter Freund. Das Vaterhaus. Trauliche Enge. Zwei Gefährten. Auf der Reiſe. Im Gebirge. Hausvater-

recht. Es heimelt. Frau Pathe. Liebe zu Dreien. Kindermährchen. Die Kinder wachsen. Scheiden. Kommen und Gehen. Das Testament.

Buch des heiligen Otto. S. 207.

Otto's Jubeljahr. Der Pommern Apostel. Svantevits Insel. Der Bote der Ranen. Die Heerfahrt nach Rügen. Arkona's Fall. Der Tag St Veits. Drei Herzoge. Otto's Grab. Otto's Spur. Auf der Oder. Der Weinberg in Frauendorf. Otto's Brunnen bei Pyritz.

Buch des Niedersachsen. S. 223.

Lewark un Sünn. Pingstenaabend. Öwern See. Ätsch! Glieke Bröder, glieke Kappen. De Buur. De Schipper. De Bark. Wat de oll Mann segt. De arm Jung. De jung Buur un de oll Winter. Dat jung Mäken un de olle Bark. Ruhrsparling. De Heidbarg. De Köster. Bichelken is bleek.

Erstes Buch des Deutschen. S. 237.

Friede. Der Sarg auf der Maasinsel. Der Sarg in der Kapelle. Der Sarg im Dom. Die Hohenstaufengräber. Irene. Gutenberg. Gutenbergs Standbild in Mainz. Die Politiker. Ein Denkstein. König Friedrich Wilhelm. Der Arbeitlose. Die Deutschen an der Wolga.

Buch der Slaven. S. 274.

Historie. Die Wenden. Die Kaiserin. Fahr wohl. Heimkehr. Die Werbung. Der Fuhrmann. Der Ferge am Irtuisch.

Erstes Buch der Welschen. S. 292.

Die Castilierin. Josephinens Weissagung. Die wandernden Schnitter. Der Kaufmann von Marseille.

Erstes Buch der Griechen. S. 307.

Demodocus. Alexander. Die Götter Griechenlands. Das Kreuz und Griechenland. Griechenland und Judäa. Die Apostel von Philippi.

Erstes Buch der Hebräer. S. 326.

Die eherne Schlange. Esther.

Buch der Kaaba. S. 340.

Hochzeit. Abschied. Der Mekkapilger. Hafis.

Buch des heiligen Grabes. S. 365.

Das Grab des Herrn. Das Haus von Loretto. Die heilige Lanze.

Buch der heiligen Jungfrau. S. 382.

Ave. Die Königin von Cypern. Cäcilia. St. Mariens Ritter.

Buch der letzten Dinge. S. 402.

Es läutet. Das Grab eines Kindes. Der Bettler ſtirbt. Die Wanderluſtigen. Leben und Lieben. Der Friedhof. Engel überall. Die ſieben Schläfer.

Anmerkungen S. 429.

Buch des Dichters.

Pfingstmorgen.

Musik vom Kirchenthurme!
Sie tönt dem Gottesgeist,
Der aus Gedrang und Sturme
Heimwärts die Seele reißt.

Musik am duft'gen Morgen
Im Walde voll und zart,
Kein Hoffen und kein Sorgen,
Allsel'ge Gegenwart.

Es hallt von da und droben,
Und die entzückte Brust
Fühlt sich hinauf gehoben
In Wehmuth und in Lust.

Ferien.

Feiertage winken traulich,
Einsam steht das alte Haus;
Denn die Jugend, die am Morgen
Strömte ein, am Abend aus,
Wandert nun auf allen Wegen
Heimab und der Heimath zu,
Wallend, schweifend will sie feiern,
Aufwärts, abwärts, nirgend Ruh.
„Mag Sibylla in der Höhle
Gottbegeistert weise sein,
Weiser ihre irren Blätter,
Die im Lufthauch sich befrein!“ —

Feiertage winken traulich,
Auch der Meister wandelt nun
Frei, sich selbst zurück gegeben,
Wo die Schatten festlich ruhn,
Auf den Höhn, am sanften Strome,
Und in mild bewegter Brust,
Reicher quillt ihm der Gedanke,
Frischer haucht die Liedeslust.
Kränzen will ich meine Schläfe,
Aber stille laßt mich sein,
Denn ich fühl' es, alle Götter
Ziehen Freude bringend ein.

Abſchied.

Drohe nicht mit dem gefüllten Köcher,
Götterkind, mit deinem Bogen nicht.
Siehe meine Scheitel, meinen Freibrief,
Der mich los von deinem Dienſte ſpricht.
Schon hat mich ein andrer Herr gedungen,
Ungeflügelt, ruhig tritt ſein Fuß.
Spötter, zerre nicht die Knabenlippe,
Ob mein Herr mir lohnt mit Liebesgruß.
Wohl mir, daß ich deinem Lohn entgangen,
Der Begier, die lodernd raſ't und ſchwärmt,
Wohl mir, daß mich in der Geißblattlaube
Abendſonne, wie erquicklich, wärmt.

Erinnerung.

Seine Gluthen hat der Morgen, auch der ſtille Abend glüht,
Eine Herbſtflor iſt dem Herzen, auch dem alternden, erblüht,
Den als Jüngling die Geliebte treulos oder kalt verletzt,
Durch der Tochter ſanftes Schmeicheln wird ihm frühes Weh erſetzt.
Hochgenuß der Seherahnung und des Hoffens ſüße Qual
Ziehen fern auf lichten Wolken, abwärts ſeinem engen Thal,
Doch Erinnrung, was er fühlte, was er litt und was vollbracht,
Haucht ihn an wie Lindenblüthe in der weichen Sommernacht.
Zweifle nicht, du junge Schönheit, mir auch ziemt ein Roſenkranz,
Auch ergrauenden Dichters Auge leiht die Muſe milden Glanz.

Von Gottes Gnaden.

In der Zeit der Dichterfürsten hab ich jugendfrisch gelebt,
Wohnend auf demselben Boden, von derselben Luft umwebt:
Hätt' es daran nur gelegen, wär' ich schönsten Sanges reich,
Und kein Liedesmund auf Erden käme meinem Liede gleich.
Zeitgenoß des Heergewalt'gen, der am Nil und Belt gekriegt,
Stand ich in der Männer Reihen, die den kühnsten Mann besiegt:
Hätt' es daran nur gelegen, wär' ich auch ein Kriegesheld,
Und am Saum der fernsten Thule schlüg' ich muthig mein Gezelt.
Ja, gewiegt in selber Wiege mit der Britten Königin,
Hat auch das mich nicht gefürstet, werden mußt' ich, was ich bin.
Und so bin ich, wie mein König, nach dem höchsten Fürstenrecht,
Was ich bin, von Gottes Gnaden, er der Herrscher, ich der Knecht.

Freiheit.

Wo Trunkne schrein und Taumelnde sich drängen hin und wieder,
Den lauten Markt, ich meid' ihn gern, da tönen keine Lieder!
Doch — Lieder, ja sie schallen laut. Wer Ohren hat, entweiche!
Von Freiheit trieft der Chorgesang: Glück zu dem ganzen Reiche! —
Und Freiheitskind Schneewittchen liegt im Sarg aus Glas gebauet,
Und bei ihr wacht ein treuer Zwerg, sein Auge warm bethauet,
Die Taube klagt, die Eule schreit, und heiser krächzt der Rabe,
Schneewittchen schläft und schläft und schläft in dem krystallnen Grabe.
Die Menge lärmt und jauchzt ihr zu, daß Flur und Wald erbeben,
Schneewittchen schläft, die Wangen roth, und kann und will nicht leben.
Nun aber naht der Königssohn, der edle, hochgetreue,
Dem wacht sie auf, dem blickt sie hold in klaren Auges Bläue.

Am Ende.

„Ich ſuchte draußen in der Welt,
Ich ſuchte mir im Herzen,
Und draußen fand ich ödes Feld
Und innen Qual und Schmerzen.“

Sieh nicht mit ſtarrem Sinn darein,
Laß wogen die Gefühle,
Wie dort der Sonne Purpurſchein
In duftger Abendkühle.

Er wallet auf, er wallet ab,
Und Erd und Himmel ringen,
Bis alle Gluthen ſanft hinab
In Sternennacht verklingen.

Lieb und Leid.

Was ich hatte, was ich habe,
Es iſt alles Tand,
Und zuletzt im engen Grabe
Deckt es leichter Sand.

Was ich hatte, was ich habe,
Iſt mein innig Glück,
Dankbar froh ſeh ich am Grabe
Noch darauf zurück.

Was ich hatte, was ich habe
Nehmt mir nichts davon,
Lieb und Leid ist bis zum Grabe
Menschen Loos und Lohn.

Thue, was deines Amtes.

Soll des Guten wo gedeihen,
Wort des Dichters fehle nicht;
Er ist Priester, er muß weihen,
Und wir merken, was er spricht;

Denn des Herzens Saiten rühren
Sich bei dem verwandten Ton:
In uns selber uns zu führen,
Ist des Liedes Kunst und Lohn.

Dichten und Sammeln.

Sprecht ihr, sammeln soll ich meine Lieder,
Lose Blätter fassen in ein Buch.
Bricht der Rosenbusch die eignen Rosen?
Schöne Augen wählen am Gezweig,
Schöne Hände brechen sich und sammeln
Blühnden Raub in schneeigem Gewand,
Flechten jugendfroh die schwellenden Kränze,
Reinsten Stirnen selbst geweihten Schmuck.
Rosenknospen acht' ich meine Lieder,
Meine Seele gleich dem Rosenbusch:
Laßt mich blühen in der Zeit der Blüthen
Sammeln mag die Kränzewinderin.

Die Handschrift.

Die der Andacht Gluth und der zehrende Schmerz,
Die der sinnende Geist und die sinnliche Lust,
Die enteilend geflügelte Stunde beschrieb
Und sorglos warf in den luftigen Strom,
Du sammelst die Blätter, du bringest sie mir.
Und da meine Hand sie, mein Auge berührt,
Wie durchzuckt es die Brust!
Und die Geister entschwundener Tage um mich!
Dort stürmen sie klagend, anklagend heran,
Dort bringen sie himmlische Träume zurück,
Dem Haupte den Kranz und dem Herzen das Schwert.
Freund, Leben ist gut, doch einmal genug,
Wie bitter, wenn zweimal und dreimal. —

Sie entweichen mir nicht, doch entwirrt sich der Knäul.
Dort traute Genossen! O redet mit mir
Von vergangenem Weh, von versunkenem Glück!
Auch Erinnerung ist schön, sie auf blühendem Grab
Die lieblich trauernde Wittwe. —

Nun luftiger, leichter erheben sie sich,
Wie der Elfen Geschlecht in der Mondscheinnacht
Um die Quelle sich wiegt,
Die, von Veilchen bekränzet, dem Felsen entrauscht:
Sie sind mir vertraut, sie sind mir verklärt,
O weilet ihr holden Gestalten! —

Doch entrücket dem Blick und zerflossen in Duft,
Nur im Nachthauch tönet die Harfe —
Und die Blätter allein, die des Freundes Hand
In die Hand mir gelegt, sie liegen vor mir
Gebreitet auf zitternden Knieen.
Nimm du sie zurück, du vor allen zumeist,
Du hast sie geliebt.
Nur befreundeter Brust, nicht dem lauten Gewühl
Vertraut sich der einsame Dichter.

Beim Ordnen.

Früheste Gestalten,
Erster Jugenddrang,
Mit erwachs'nen, alten
Gehn hier gleichen Gang.
Scheid' ich sie durch Zeichen,
Sondre das und das? —
Lied muß selbst sich eichen,
Hat kein ander Maß.
Männer gehn mit Greisen,
Kinder sind dabei;
Brauch' ich dir zu weisen,
Wer der Jüngste sei?

Entsendung.

Meine Lieder, meine stillen Töchter,
Deren weichen Herzen ich vertraute,
Was in wildem, was in sanftem Zuge
Leben um mich, in mir mich gelehret,
Tretet nun hervor aus eurer Kammer
In die weite, menschenreiche Welt.
Ob ihr viel der Freunde finden möget? —
War Penelopeias Loos denn glücklich,
Als die hundert Freier sie umschwärmten?
Setzt euch ruhig nieder in dem Winkel,
Am gering gehaltnen, edlen Heerde:
Klares Auge wird auch da euch finden,
Findet doch der Bergmann seine Erze,
Die so tief versteckt im Dunkel schlafen.

Buch des Jugendtraumes.

Die Ferne.

Schiffe fahren über Meer,
Jedes kommt an seine Stelle;
Meine Seele wird mir schwer,
Schiffe fahren über Meer,
Kommt für mich denn keines her?
Trägt mich keine Wasserwelle?
Schiffe fahren über Meer,
Jedes kommt an seine Stelle.

Süden.

Würzgeruch der Lindenblüthe,
Der aus tausend Kelchen quillt,
Der die Abenddämmerung füllt:
Das ist Duft des Norderlandes.

Fernaus, hinter steilen Bergen
Welschlands blauer Himmel lacht;
Pomeranzenblüthenpracht
In der lauen Sommernacht
Strömet duftend durch den Garten.

Sonnenheitres, lichtes Eden,
Jenseit der gesalznen Fluth,
Wo in vollem Lebensmuth
Zinnamet und Nelkenblüthe
Nie verwelkte, nie verglühte,
Seit der erste, grüne Schoß
Aus der jungen Erde sproß —
An der Isis Tempelschwelle,
Du des Dufts, der Farben Quelle,
Land, wo Kalidas gesungen,
Wo Sacontala erklungen,
Aetherstrom die Brust umfließt,
Indien, sei mir gegrüßt!

Indien.

Indien? — Noch immer dehnen
Irre Schatten sich herauf?
Ja, dem angeerbten Sehnen
Wer doch hemmte seinen Lauf!

Suchte Indiens Wundersterne
Meines Vaters Vater nicht?
Er auch ists, der aus der Ferne
In des Enkels Seele spricht:

Folge nicht dem dunkeln Drange,
Schaue still in dich hinein;
Mein Geschick auf meinem Gange
Laß dir ernste Mahnung sein.

Indien ſucht' ich, reichen Lebens
Zauberborn im Morgenroth,
Sah es nie und rang vergebens,
Friedlos, ach, bis in den Tod.

Der Indienfahrer.

Ein alter Mann, in ſchwarze Tracht gekleidet,
Geht um die Zeit der tiefſten Mitternacht,
Als auch das Licht des Mondes eben ſcheidet,
Am Meeresſaum, und das in Ruhe wacht,
Sein dunkles Auge blickt hinaus und weidet
Sich ſtill an des Gewoges ſtiller Macht:
Nun bleibt er ſtehn, auf ſeinen Stab geſtützt,
Und ſieht in das Gewölk, das zuckt und blitzt.

Indeſſen kommt ein Jüngling her gegangen,
Den Hals entblößt, die Augen dicht geſchloſſen,
Und um die Stirn und um die friſchen Wangen
Liegt ungeordnet braunes Haar gegoſſen.
Und ſcheint es nicht, als ſähe mit Verlangen
Der alte Mann den ſeltſamen Genoſſen
Herniederkommen auf den irren Wegen?
Er geht ſogar dem Nahenden entgegen.

Und als ſie jetzo bei einander ſtanden,
Begann der Alte: Lieber, wache auf!
Wie hält der Traum dich in ſo feſten Banden,
Daß er der Füße ungewiſſen Lauf

Dir hieher lenkt, wo sich die Wellen branden?
Wach auf, mein Sohn! Ich sage: Wache auf!
Der Jüngling wacht und sieht den alten Mann
Und alles um sich her verwundert an.

Dann wendet er sich fragend zu dem Greise:
„Wer bist denn du? Wie soll ich dich benennen?"
Ich komme her von einer weiten Reise,
Doch wirst du, Guter, meinen Namen kennen:
Es ist der deine, sagt der Greis ihm leise;
Ich weiß dein Herz zu mir in Liebe brennen,
Und Liebe führt mich aus dem Seelenland
Zurück zu dir, in meinen alten Stand.

„O, ruft der Jüngling aus, bist du der Alte,
An dessen Muth und perlenhelle Kraft
Ich stets geglaubt, zu dem ich froh mich halte,
So sprich von deines Lebens Pilgerschaft,
Daß sie vor mir sich, wie ein Tuch, entfalte."
Wohl, darum hab ich mich der Ruh entrafft,
Versetzt der Greis, um dir mich zu vertrauen,
Du sollst mein Leben und mein Irren schauen.

Du weißt, mein Kind, in unserm Haus die Mähre,
An der mein Ohr, wie nun das deine, hing,
Von hohem Stande und von Glanz und Ehre,
Die dies Geschlecht vor alter Zeit umfing
Auf Niederlandes Flur, am Deutschen Meere,
Auch wie des Stammes Herrlichkeit verging,
Wie er ein Flüchtling drauf nach Preußen kam,
Und, niedrig nun, dort seine Wohnung nahm.

Mein Vater war der Bruder vieler Brüder.
Doch, was ſich da in unſerm Haus begeben,
Er hat es oft beweint und immer wieder,
Mich aber laß den Schleier nicht erheben.
Zwar wir ſind eins, ſind einer Kette Glieder,
Doch, ich verſprach, es keinem kund zu geben.
Voll Trauer ſchied mein Vater von den Lieben
Und iſt in Roſtock ſeit der Zeit geblieben.

Er trieb ſein Handwerk fleißig und in Ehren,
Und Tag und Nacht und wieder Morgen kam,
Er konnte ſich und ſeine Hausfrau nähren,
Und beide lebten ſtill und tugendſam,
Und auf ein Einiges ging ihr Begehren,
Auf einen Sohn. Und der Erſehnte kam,
Und meiner Eltern Freundlichkeit und Milde
Lag ſegnend über mir mit ſicherm Schilde.

Ich wuchs zum Jüngling unter ihm heran.
Allein ſo ſanft, wie meines Vaters Seele,
War meine Seele nicht, und dann und wann
Empfand ich tief, daß etwas mir noch fehle:
Dann ſtützte ich das Haupt und ſchwieg und ſann.
Doch wenn mein Vater ſagte: Kind, erzähle,
Was iſt dir heut geſchehn? Laß uns es wiſſen!
War das Gefühl ſogleich hinweg geriſſen.

Einſt ſprach der Vater ſelbſt von unſern Ahnen
Und von der Mähr entſchwundner Herrlichkeit;
Mir ward, als hört' ich Geiſter mich ermahnen,
Als ſäh' ich Schatten vor mir alter Zeit,

Und, voll von Ruhmbegier und dunklem Ahnen,
Wie war mein Herz so enge und so weit.
O, rief ich, daß die Hand die Feile führt,
Der besser' wohl ein Ritterschwert gebührt!

Mein Vater aber sprach in sanfter Güte:
Sohn, hast du vom Ulysses nicht gelesen.
Dem Dulder, der in seines Lebens Blüthe,
Umhergejagt von neidisch harten Wesen,
Sich zwanzig Jahr in Noth und Drangsal mühte;
Und doch gelang ihm endlich zu genesen,
Doch sah er endlich Ithaka erscheinen
Und fand Penelopen und fand die Seinen.

Ich nahm die treue Rede mir zu Herzen
Und faßte mich und wurde ganz gelassen;
Bald konnt' ich lustig mit dem Leben scherzen,
Die Gegenwart mit leichtem Sinne fassen,
Und selbst des Sehnens bittersüße Schmerzen
Fühlt ich allmählig schwinden und verblassen,
Und um mir jede Sorge zu zerstreuen,
Beschloß mein Vater mir ein Weib zu freien.

Da fing die Liebe mich mit frommen Banden,
Und es ward in mir ruhig, klar und gut;
Geduldig nahm ich mein Geräth zu Handen,
Arbeitete und hatte frischen Muth.
Und wie in Eil die leichten Jahre schwanden,
Erblühten Kinder mir aus meinem Blut,
Und unter meinen Mädchen, meinen Knaben
Fand ich am kleinen Heerd die Gottesgaben.

Mein Vater schied und ging hinab zum Grabe,
Und dieser Schmerz erweckte mich aufs neue
Aus langem Schlummer. Was ich erst, als Knabe,
Geklügelt und empfunden, kam in Treue
Noch einmal wieder, die verlorne Habe,
Und mit ihr kam zugleich die bittre Reue,
Die hart und heftig mir im Busen sprach
Und meinen Friedenswahn mit Hohn zerbrach.

Mir selber wiederholt ich immerdar:
Du hast dich in die Ruhe eingedrungen,
Die niemal dein beschiednes Erbe war,
Hast dieser Ehe Band um dich geschlungen,
Dich weis't dein Eid an deinen Hausaltar;
Und in dir ruft es laut mit tausend Zungen:
Zeuch hin, zeuch hin zu deiner Väter Ehren,
Das ist dein Amt, und das sei dein Begehren.

Und eines Abends ging ich ganz allein
Am Strand entlang, in traurigen Gedanken,
Blieb stehn und blickte in den Fluß hinein,
Wo leisen Spiels die Wellen trieben, sanken;
Da sah ich bei des Mondes lichtem Schein
Zwei Fremde wandeln an des Wassers Schranken,
Und wie die beiden mir vorüber gingen,
Hört ich sie sprechen von besondern Dingen.

Im Land der Klarheit, in dem Land der Sonnen,
Hört' ich den einen zu dem andern sagen,
In Indien hab' ich mich selbst gewonnen,
Europens Irrsal ist nicht mehr zu tragen.

Trinkt aus dem Indus, aus dem Gangesbronnen,
Seht Morgenröthen über Palmen tagen:
Da findet ihr, geläutert und entzückt,
Die Zeit, die unsre Väter einst beglückt.

Basco da Gama war ein großer Mann —
Mehr konnt' ich nicht von seiner Rede hören,
Weil sie zu ferne waren; aber dann,
Da sie des Weges nochmals wieder kehren,
Hebt auch der Indier noch einmal an:
Ja, wenn in Niederland noch Männer wären,
Die muthig wollten gleich den Vätern handeln,
Es könnte manches sich zum Bessern wandeln,

In Indien ließe sich ein Reich begründen
So herrlich, wie kein andres je bestanden.
Ach, Niederland, da ist kein Heil zu finden.
Da liegt die Freiheit nun in Knechtes Banden.
Oranien — verzeih ihm Gott die Sünden —
Ist nun der Erbherr in den freien Landen,
Und wollt ihr, was verloren, neu erwerben?
Ihr werdet unterliegen, werdet sterben.

Und sterben, das ist freilich bald geschehen,
Doch damit ist auch wenig nur gethan.
Nein, Lieber, zu den Palmen müßt ihr gehen:
Das überlegt, und ändert euern Plan.
Wenn ihr das Wunderland nur erst gesehen,
Dann wißt ihr euer Ziel und eure Bahn:
Da werdet ihr in blumenreichen Gründen
Auch mich und viele Freunde wieder finden.

Sie trennten sich. Ich ging durch düstre Gassen
Nach meinem Hause zu, mit bangen Schritten,
Und fortan konnt' ich nur das Eine fassen:
Nach Indien! Und mir vorüber schritten
Die Männer, die zu eilend mich verlassen;
Ich sprach zu ihnen, wollte sie erbitten,
Daß sie mich mit sich in die Freiheit nähmen.
Ich kam zu mir: es waren eitle Schemen.

Und meine Hausfrau war's, die ich umfaßte,
Und meine Kinder standen um mich her.
Des treuen Weibes Angesicht erblaßte,
Und meine Seele ward zum Tode schwer.
Allein, wie ich auch rang und wie mich faßte
Es war' kein Helfen, kein Entkommen mehr:
Die Schönheit Indiens zu übersinnen,
Das war mein Rasten, das war mein Beginnen.

Da endlich stand es fest: ich wollte wallen,
Dem Pilger gleich, der mit entblößten Füßen
Von fernher zueilt den geweihten Hallen,
Das Bild, das hoch gesegnete, zu grüßen.
So brach ich auf. Ich schied von allem, allen,
Ich schied mit Zittern und mit Thränengüssen,
Denn heißer Schmerz und tief geheime Lust
Umarmten sich in meiner dunkeln Brust.

Durchwandert war nunmehr das Deutsche Land,
Ich hab es lebend niemals mehr gesehen;
Zur Heimath unsrer Väter hingewandt,
Schon fühlt' ich Meeresodem mich umwehen,

Doch mit dem Rheine, an der Dünen Sand,
War mir bestimmt zur Ruhe einzugehen,
Und eilends kam der Todesengel nieder
Und goß mir Fiebergluth in Haupt und Glieder.

Da dacht ich meines Weibes, meiner Kinder,
Und es ward finstre Nacht vor meinen Sinnen,
Doch lichter ward mein Schmerz und sanfter, linder,
Ich sahe sie auf luftgen Bergeszinnen.
Die Krankheit wuchs und trieb mein Blut geschwinder,
Ich sah in Palmenhainen Bäche rinnen:
So schwand mein Leben, weil ich selig schaute,
Und Indien waren meine letzten Laute.

Epimythium.

Nicht das Erstunmittelbare
Ist das Wesen, ist das Wahre,
Ist vom Wesen nur der Schein,
In die Tiefe mußt du gehen,
Deinen Willen rein verstehen,
Was du willst, wird immer dein.

Buch des Kriegers.

Alte Kameraden.

In der Waffenbrüder Ringe
Wo bist du denn, meine Klinge,
Meine Büchse, wo bist du?
Sitz' ich, Becher, hier am Tische,
Denk' ich dein in Morgenfrische,
Meiner Waffe trink' ich zu.

Pauken hör' ich rüstig dröhnen
Und Trompetenhall ertönen,
Horn des Jägers, wo bist du?
Rufer im Gebirg und Thale,
Schweigst du mir beim frohen Mahle?
Meinem Horne trink' ich zu.

Krieger nur und Kriegerweise
Und kein Schwätzer hier im Kreise,
Rechter Krieg, wo bist denn du?
Wohlgemuth in Friedens Mitten,
Den wir fröhlich selbst erstritten,
Rechtem Kriege trink' ich zu.

Der ſchweigſame Kamerad.

Um die frohe Tafel kreiſen,
Um mein Haupt die alten Weiſen,
Die ich ſchwertumgürtet ſang;
Und verſtummend ſinn ich, träume
Mich zurück auf Flur und Räume,
Wo am Eiſen Eiſen klang.

Tönet friſcher noch und wilder!
Ja, ſie ſchweben her, die Bilder,
Die mein Auge vormals ſah,
Der Geſchütze Hall und Dampfen,
Trommelſchlag, der Roſſe Stampfen,
Hurrah und Victoria.

Und die dumpfen Donner ſchweigen,
Abendröthen nieder neigen,
Wo des reinſten Blutes rann.
Männer, ſchön ſeid ihr gefallen;
Unſre Fahnen ſtehn und wallen,
Auch nicht eine fehlt daran.

Brüder, wohl der Tag war theuer,
Aber raſtet nun am Feuer,
Schlummert noch die kurze Nacht!
Unſer Häuflein hütet alle,
Daß der Feind nicht auf ſie falle,
Pflegt der Feld- und Lagerwacht.

Lauschend halt' ich und bedächtig.
Alles einsam, und allmächtig
Dunkel quillt aus weitem Raum:
Und der Tag voll Sturm und Brausen,
All sein Donnern, Klirren, Sausen
War es wirklich? Ists ein Traum?

Traum: Verträumet und verklungen,
Wie ein Mährchen ausgesungen,
Jene Zeit ist hin, ist hin.
Nur die Weisen hör' ich wogen,
Meine Jugend ist verflogen,
Und ich fühle, was ich bin.

Wirklich: Was im Kampf gewonnen,
Sei auch alles sonst zerronnen,
Hat sich nicht von mir gewandt,
Das bewährt in Feuerproben,
Das mein junges Herz gehoben,
Ruhmvoll steht mein Vaterland.

Trinksprüche.

Schenkt mir ein den duft'gern, vollern,
Flammenglühnden Becher mir!
Hohenzollern, Hohenzollern,
Diesen Becher bring' ich dir.

Adler, der ſich aufgeſchwungen
Aus dem Horſt in Schwabenland,
Sonnenauf die Adlerjungen
Führteſt du vom Meeresrand.

Auf und ſchenkt und reicht den vollern,
Flammenglühnden Becher mir!
Hohenzollern, Hohenzollern,
Unſer du, die Deinen wir.

Glück auf dem allerklarſten Gold,
Das Bergesſchacht genähret,
Das von der Flammen Gluth umrollt
Als lauter ſich bewähret;

Dem Kleinod, das mit ſtolzer Luſt
Der Männer Herz umthürmet,
Für deſſen Ehre Bruſt an Bruſt
Der Schlacht entgegen ſtürmet:

Glück auf, Glück auf dem edlen Hort,
Er geht vom Ahn zum Sohne,
Glück auf, Glück auf in Weſt und Nord
Der Hohenzollern Krone!

Aus der Franzosenzeit.

Frühe, schon in Kindestagen
Hört' ich oft ein Mährchen sagen,
Das nun dämmernd von mir schwand;
Nur, wie fernher würziger Kräuter,
Dringt ein Duften flüchtig, heiter
Zu mir aus dem Feenland.

Welch' Gewirr von bunten Leuten!
Siebenmeilenstiefeln schreiten
Rasch die langen Strecken hin,
Selbst der Jordan wird verschlungen,
Sammt dem Born, wo er entsprungen,
Auf die Feinde ausgespien;

Bis Trompeten rüstig schallen,
Um und um die Mauern fallen,
Und der Sieg die Helden krönt.
Daß ich recht das Mährchen wüßte,
Daß es nochmals werden müßte,
Kalte Welt verjüngt, verschönt!

Eitles Hoffen! Was mir blieben,
Mährchentrümmer will ich lieben
Als geheimen Sehergruß,
Der ein glücklich Eiland deutet,
Wo der Strom hinunter gleitet,
Wo ich einstens ankern muß.

Und das Eine darf ich sagen:
Bruder, auch in unsern Tagen
Ist es noch des Lebens werth;
Aber weißt du, was uns fehlet?
Nur ein Herz in Muth gestählet
Und ein gutes, scharfes Schwert.

Der große Frühling.

Schwesterherz, warum nun zagen?
Freue dich, und harre aus.
Nach des Winters trüben Tagen
Frühling knospend drängt heraus.

Seinem Hauch ist aufgegangen
Blatt an Blatt in weitem Raum;
Ach, und schon in Blüthe prangen
Sieh der Freiheit grünen Baum.

Muthig, freudig sollst d hoffen,
Zweifel, Angst entweiche dir:
Neuer Himmel steht uns offen,
Deutschem Volk und dir und mir.

Aufruf.

Ich geh' hin und fechte
Für meines Landes Rechte,
Dem weih' ich Leib und Blut.

Du tritt aus deiner Wolke,
Gieb Freiheit unserm Volke,
Gieb Krieg und Friedensmuth.

Und wenn je Deutsche Rotten
Des theuern Rechtes spotten,
Du auf dem Gnadenthron,
So sende du die Rache,
Halt rein die reine Sache,
Gieb jedem seinen Lohn.

Wir glauben, unserm Ringen
Wird nun das Werk gelingen,
Das lange still bedacht,
Und nicht umsonst wird fließen
Das Blut, das wir vergießen
In glaubenvoller Schlacht.

Die Schmach ist jetzt vorüber,
Wir stürmen froh hinüber
Gen Frankfurt, gen dem Rhein,
Der Dränger Macht vernichtet,
Das Reich wird aufgerichtet,
Der König zieht ein.

Die Meklenburger Husaren.

Wo die Havel und Tollense
Sanft durch grüne Felder gehn,
Wo der Haken und die Sense
Hoch in edlen Ehren stehn:

Dorther kommen wir und ſchwingen
Wir der Senſe Ebenbild,
Blank geſchärfte Säbel klingen
Wohlgemuth und kühn und wild.

Schnitter auf der Heimath Breiten
Mäht, wenn eure Ernte naht;
Wir auch, ob wir fernaus reiten,
Mähen wohl gereifte Saat.

Gefallener Kamerad.

In der Zeit des grünen Maien,
Da auch Blumen ſich befreien,
Sank des Tapfern Stärke ein,
Unter Blumen ruht er, träumet,
Freiheitsblume lichtumſäumet
Blühet auf im Maienſchein.

Alſo in Adonis Wunden
Ward der Roſen Pracht erfunden,
Als das Blut des Knaben floß:
Schönre Roſen ſind entſproſſen
Aus dem Blut, das du vergoſſen,
Und du wohnſt in Ruhmes Schloß.

Frauendank.

Kommt ihr heim, ihr Kriegesleute,
Bringt den Frieden uns herein;
Nach dem arbeitvollen Streite
Sollt ihr froh begrüßet sein.
Grüner Kranz ward euch gewunden
Dankend in der Schwestern Kreis:
Denen, die aus Schlacht und Wunden
Lebend sich den Sieg erfunden,
Euch das heitre Lorbeerreis!

Und die dunkle Nordertanne
Der Erinnrung sei geweiht:
Ruh da unten jedem Manne,
Der geblutet in dem Streit!
Denn auch denen, die gefallen
In den lichten Schwertestod,
Denen auch soll Dank erschallen,
Soll im Herzen wiederhallen,
Daß sie ruhen still, in Gott.

Glücklich, wem der Glocken Läuten
Heut ein lautres Siegesklang!
Doch den andern soll es deuten
Friedsam ernsten Grabgesang.
Was sich euch und uns begeben,
Anders konnt' es ja nicht sein,
Ward von Engelhand gegeben:
Schön ist Sterben, schön ist Leben.
Tapfre Brüder, ziehet ein!

Meklenburger und Preußen.

Noch einmal, noch gilt es ein Wagen,
Wir folgen dem leitenden Stern.
Wo deutsche Klingen schlagen,
Da bleiben die unsern nicht fern.

Nun vorwärts, rüstige Preußen!
Heil euerm König und euch!
Ihr sollet uns Brüder heißen,
Wir schirmen mit euch das Reich.

Wir haben mit euch gestritten
In manchem blutigen Strauß,
Wir brachen in euern Mitten
Aus Schlesiens Bergen heraus;

Wir haben mit euch gerungen
Mit euch gesiegt und gelebt,
Bis unsre Trompeten erklungen,
Wo sich der Montmartre erhebt.

Drum vorwärts, rüstige Preußen!
Heil eurem König und euch!
Ihr sollet uns Brüder heißen,
Wir schirmen mit euch das Reich.

Die Reiter.

Alle Säle voll Getöne,
Reigen, Spiel und Kerzenglanz!
Schlankem Reiter beut die Schöne
Gern die Hand zu munterm Tanz. —

Steh, mein Roß, an leerer Krippe!
Tanzen, Tanzen iſt mein Sinn! —
Um den Kuß von deiner Lippe
Meinen Säbel geb' ich hin. —
Sollte das der Treue ſchaden?
Schöne Frau, es iſt nicht ſpat. —
Nichts mehr, nichts von Kameraden,
Mädchen, du mein Kamerad! —
Alle Säle voll Getöne
Reigen, Spiel und Kerzenglanz!
Schlankem Reiter beut die Schöne
Gern die Hand zum raſchen Tanz. —
Wende dich zu andern Kindern,
Dies iſt meine Tänzerin! —
Darfſt du ihre Neigung hindern,
Wenn ich ihr der rechte bin? —
Säbel, Säbel aus der Scheide! —
Tanzen muß ein ſchöner Fuß;
Fechtet, blutet alle beide,
Und dem dritten wird der Kuß. —
Hörſt du? Schießen in der Ferne! —
Laß der Feldwacht ihren Spaß!
Ich im Glanze dieſer Sterne,
Frag' ich, wen die Kugel fraß? —
Alle Säle voll Getöne,
Reigen, Spiel und Kerzenglanz!
Schlankem Reiter beut die Schöne
Gern die Hand zum wilden Tanz.

Zu den Pferden! Aufgeſeſſen!
Flücht'ge Feldwacht preſcht zurück.

Aufgeſeſſen! — Und vergeſſen
Reigen, Spiel und Minneglück! —
Hilf mir raſch die Decke legen,
Die Trompete treibt mit Macht! —
Grollſt du noch der Dirne wegen?
O der wüſten, wilden Nacht! —
Nimm, mein Schimmel, nimm die Stange
Schüſſe fallen ſchon am Thor. —
Reiter, Reiter, ſäumt nicht lange,
Führt die Pferde ſchnell hervor! —
Zu den Pferden! Aufgeſeſſen!
Flücht'ge Feldwacht preſcht zurück!
Aufgeſeſſen! — Und vergeſſen
Reigen, Spiel und Minneglück! —
Weiter nun, wohin nun weiter
Ungeſchaart und unvereint? —
Wer im Sattel ſitzet, Reiter,
Vorwärts, vorwärts auf den Feind! —
Wohin jagen die Verſprengten?
Rückwärts, rückwärts wirrer Troß! —
Raſch zu Hülfe den Bedrängten,
Vorwärts, vorwärts, wer zu Roß! —
Rückwärts da und vorwärts dorten,
Kein Befehl und keine That!
Rückwärts, rückwärts aller Orten,
Alles weicht und räumt die Stadt. —
Zu den Pferden! Aufgeſeſſen!
Flücht'ge Feldwacht preſcht zurück.
Aufgeſeſſen! — Und vergeſſen
Reigen, Spiel und Minneglück!

Steht der Feind auf allen Seiten?
Iſt uns jeder Paß verlegt?
Ordonnanzen kommen, reiten,
Und der Heeresfürſt erwägt.
Seiner wartend, ohne Reigen,
In der Nacht voll Mondenſchein
(Mädchenzauberſtimmen ſchweigen)
Roß und Krieger ſind allein.
Grad in Reihen ſtehn die Pferde,
Stehn gezäumt, bereit der Schlacht,
Und der Reiter auf der Erde
Schlummert leiſe oder wacht.
Was der Herzog wird beginnen,
Dem Gedränge wie entgehn? —
Laß ihn ſeinen Plan erſinnen,
Er macht gut, was wir verſehn.
Er ſteht auf, er faßt den Bügel.
Kameraden, ſchnell bereit!
Wache! auf und nehmt die Zügel. —
Aufgeſeſſen! hallt wie weit.
Und im Sattel ſitzt der Reiter,
Schnell geordnet hält die Schaar,
Und der Führer, feſt und heiter,
(Er bewältigt die Gefahr)
Läßt den Zug vorüberwallen,
Setzt alsdann die Sporen ein,
Und der Vorderſte von allen
Muß der Herzog ſelber ſein.

Vor uns Meer! Wohin nun weiter? —
Still, der Herzog nimmt das Wort:

Ihr ſeid jetzt geborgen, Reiter.
Schiffe, ſeht ihr ankern dort;
Sie ſind da uns abzuholen,
Uns, doch nicht der Pferde Troß.
Sitzt nun ab, nehmt die Piſtolen,
Mann für Mann erſchießt ſein Roß.
Nun? Ich ſtehe auf der Erde,
Und ihr ſitzt und zaudert dort? —
Herzog, unſre treuen Pferde!
Edler Herzog, das iſt Mord. —
Liebt ihr eure Pferde wieder?
Wohl. Doch hier iſt Wählen ſchwer:
Rückwärts in des Feindes Glieder,
Oder vorwärts auf das Meer!
Und der Feind in unſerm Rücken
Er iſt ſtark an Zahl und Muth;
Sollte ja der Angriff glücken,
Wär' es nur durch Schweiß und Blut. —
Siegen, Herzog, oder fallen
Mit einander Roß und Mann! —
Sei es. Laßt Fanfare ſchallen,
Jeder thue, was er kann! —
Fliegt denn, ihr beſchwingten Floſſe,
Ueber dunkeln Waſſern fliegt!
Sei genannt der Tag der Roſſe
Schlacht, die heute vor uns liegt.

Sitzet ab auf Marktes Mitten!
Auf, zum Futtern! Und verſchnauft!
Tag der Roſſe ward geſtritten,
Sieg und Stadt mit Blut erkauft. —

Gehn wir von den Fenſterbänken,
Nun ich ſah, daß er genas.
Ach, was mag er von mir denken,
Daß ich gänzlich mich vergaß! —
Welch ein Rauſch in jenen Tagen!
Nach dem Tanze welche Gier! —
Wenn die Mädchen ſich verklagen,
Leichte Frau, was ziemet dir? —
Sitzet ab auf Marktes Mitten!
Auf, zum Futtern! Und verſchnauft!
Tag der Roſſe ward geſtritten,
Sieg und Stadt mit Blut erkauft. —
An den Fenſtern keine Schöne,
Keine zeigt ihr Angeſicht.
Raſten doch auch Tanz und Töne
Und der Kerzen Zauberlicht.
In der Pein der ſtummen Reue
Fehl der Sinne ſchmilzt dahin,
Doch es bleibt die feſte Treue
Und der zarte Mädchenſinn. —
Laß den Thau die Roſe klären,
Flammen läutern das Metall;
Köſtlich auf dem Feld der Ehren
Zu erſtehn von ſeinem Fall!
Aufgeſeſſen! Und geritten
In den Feind, eh' er verſchnauft;
Tag der Roſſe ward geſtritten,
Sieg und Stadt mit Blut erkauft.

Buch der Liebe.

Minnetraum.

Im Walde, von dem Laub der Buchen,
Dem Haar der Birken überhängt,
Wo sich die Finken jagen, suchen,
Der Specht zum dunkeln Neste drängt,
Wo Eichhorn schalkisch auf den Aesten,
Das Reh im jungen Anwuchs lauscht,
Wo es von großen, kleinen Gästen
Im Grund und in der Höhe rauscht;
Da spiel ich gern, da träum ich stille,
Der alten Fabel jüngstes Kind.
Klein Minnetraum! ruft mich die Grille,
Klein Minnetraum! der Abendwind.
Da ist, von Würzgeruch umflossen,
Wie schlank und frei, wie klar und rein,
Mir eine Lilie aufgeschlossen,
Ich weiß nicht wie, in meinem Hain.
Doch Hänfling hat es mir erkläret,
Er sang und sang: Ich weiß für wen.
Und durch des Vögleins Lied belehret,
Bring ich sie her, ich weiß für wen.

Der Todtenkranz.

„Weißt du? Die Freundin iſt zu Gott gegangen."
So hörte ich der Wonnereichen ſagen:
Da ward ſie ſtill, von Schmerzes Bann geſchlagen,
Ich ſtand, wir alle trauernd und in Bangen.

Sie ging, wir harrten ihrer mit Verlangen,
Sie kam und brachte Myrten hergetragen,
Und klaren Ernſtes, ſchweigend, ohne Klagen
Wand ſie den Kranz für die, ſo hingegangen.

Ich ſah ſie winden, mich hat ſie erkoren
Zu ihrem Boten, der getreu vollendet,
Was ihre Worte ihn geheißen hatten.
Nun ſinn ich träumend, in mir ſelbſt verloren,
Der Botſchaft nach, zu der ich ausgeſendet,
Und um mich wanken Lichter, wanken Schatten.

Die Bekränzte.

Ich ſahe dich, du Herrliche, du Schöne,
Dein edles Haupt umkränzt von Myrtenzweigen,
Ich ſahe dich; und ſtumm, in ſelgem Schweigen,
Wer ſtellte mir ſich gleich der Erdenſöhne!

Du reichteſt mir den Kranz, und milde Töne
Von deinen Lippen hört' ich niederſteigen,
Ich gab mich dir zum Trauerboten eigen,
Daß ich die bleiche Stirn der Freundin kröne,

O doppelsinnig Zeichen, gut und böse,
Wie soll ich wagen, mir es auszulegen?
Du gabst mir Myrten — für das Haupt der Leiche.
Dürft ich dich fragen, Süße, Friedenreiche,
Daß selber mir dein Mund den Zweifel löse,
Und klänge Gruß der Liebe mir entgegen!

Zu Ihr.

Ich möchte fröhlich sein und möchte weinen,
Ich möchte einsam in Gedanken sinnen,
Und lebenwarm das schönste Herz gewinnen,
Nach Allem langen und der einzig Einen.

Und ließe sich das alles nicht vereinen?
Unnennbar Leben müßte mir beginnen,
Könnt' ich nur, wie ich sehne, fort von hinnen,
Zu dir, zu dir, wo deine Augen scheinen.

Wie wird mir licht auf deinen stillen Auen,
Und fühlt' ich deine Huld zu mir sich neigen,
Entquöllen Lieder, Thränen mir unzählig.
Nun, du Geliebte, weh zugleich und selig
Muß ich dein Bild beständig in mir schauen,
Du sehnst vielleicht nach mir, und ich muß schweigen.

Was ist Liebe?

Was ist der Liebe wunderbares Wesen?
Fragt jeden, den ihr stiller Bann umflicht,
Er weiß es ja und weiß es wieder nicht
Und sucht es wieder in der Brust zu lesen.

Ein bleibend Kranken, bleibendes Genesen,
Beständ'ge Dunkelheit und stetes Licht,
Der Morgenstern, der hell durch Wolken bricht,
Und Abendröthe, wenn es Tag gewesen:

Das alles ist sie, allem zu vergleichen,
Und doch die einige in aller Zeit,
Und doch die einige in allen Seelen.
Drum such ich mehr für sie kein ander Zeichen,
Sie ist sie selbst, ist wie das All so weit,
Kein ander Gleichniß weiß ich ihr zu wählen.

Aug' in Auge.

Ich bin dir nah und bin dir ach so ferne,
Ich stehe schweigend und wie fest gebannt,
Ein durstiger Pilger an der Quelle Rand,
Und schaue still in deiner Augen Sterne.

Ich soll nicht fragen nach dem innern Kerne
Des eignen Lebens; in ein fernes Land
Winkt Hoffnung mir, daß ich an deiner Hand
Einst alle Fülle herrlich fassen lerne.

Wo bist du, Land, darnach mein Herz sich sehnet,
Und welches Hoffnung schmeichelnd mir verspricht?
Sei still, das wird zu rechter Zeit sich zeigen.
O schwacher Stab, darauf der Pilger lehnet!
Vor mir der holden Liebe reines Licht,
Und ich hinweg gewandt zu Nacht und Schweigen.

Maientochter.

Um dich her soll ewig spielen
Die gesunde Maienluft.
P. Flemming.

Maienblumen keimten, träumten,
Lerche hing in blauen Lüften,
Flur, durchhaucht von Veilchendüften
Und der Bäume Kronen säumten
Sich mit weißer Blüthen Rand;
Da erhob der Liebe Hand,
Kind des Frühlings, dich zum Lichte,
Das verjüngte Welt umstrahlte,
Das selbst Felsen übermalte,
Und mit frohem Angesichte
Sprach sie: Reiner Morgenduft
Soll dir stets die Schläfe kühlen,
Um dich her soll ewig spielen
Die gesunde Maienluft.

Und was die Prophetin sprach,
Immerfort wird es vollendet,
Sinn ich still, in mich gewendet
Ueber all dein Wesen nach.

Deines Leibes zarte Blüthe,
Deiner Seele Huld und Güte,
Thaues Schweſter, wunderbare,
Und der Friede, der, du Eine,
Dich umfließt, gleich mildem Scheine,
Iſt das andres, als der klare,
Geiſtes reiner Morgenduft?
Meines Buſens Tiefen fühlen,
Um dich her ſoll ewig ſpielen
Die geſunde Maienluft.

Der Liebe Athmen.

Schöne Lilienblüthe,
Lichte Königin,
Deine Huld und Güte
Weht durch meinen Sinn.
Iſt dein Duft mir näher
Dieſen Abend wol?
Wonniger und weher,
Herz, wie weich und voll!

Wenn durch Blumenbeete
Linde Lüfte gehn,
Mit der Abendröthe
Düfte auferſtehn,
Dann viel Engel ſchweben
Durch verklärte Welt,
Paradieſes Leben
Alles Weſen hält.

Hell beſchwingter Knabe,
Der den Lilienduft,
Meine ſüße Labe,
Aus der Ferne ruft,
Den mein Blick nicht ſchauet,
Den die Seele ahnt,
O dein Gruß bethauet
Mild ein lechzend Land!

Wende zu der Schönen
Aetherleichten Lauf,
Schließe ihr mein Sehnen,
Meine Liebe auf;
Senkt ſich ſchweigend nieder
Ihrer Augen Licht,
Bote, kehre wieder,
Hehle mir es nicht.

Das Geheimniß.

Und ich hielt dich ja umſchlungen,
Selig Kuß um Kuß.
Biſt du wieder mir entrungen,
Daß ich weinen muß?

Und wie glühten deine Wangen,
Ach, ſo magdlich rein,
Und das Aug' in zartem Bangen
Schloß den Himmel ein.

Daß du in geheimes Schweigen
Damals dich verhüllt!
Willst du nimmer mir dich zeigen
Offen, lieberfüllt!

Nicht geschieden, nicht vereinet
Muß ich einsam gehn,
Und die Seele sinnt und weinet:
Ach du warst so schön.

Verwandlung.

Dort im stillen, einsam grünen Thal
Suche Ruh für deines Herzens Qual.
L. Tieck.

Bist du gänzlich anders worden
Mir im Busen, o mein Herz?
Osten, Westen, Süd und Norden
War mir sonst wie Spiel und Scherz:
Aber nun vergebens winket
Lorbeerbusch und Palmenhain,
Selbst in mattem Schimmer blinket
Mir die Fluth im stolzen Rhein:
Meines Mädchens Heimath meine Wahl,
Dort im stillen einsam grünen Thal.

Wo ich fern von ihr verweile,
Nimmer sind ich, nirgend Ruh,
Aber schwingt in Windeseile
Mein Gedanke ihr sich zu,

Wird es hell in meinem Buſen,
Liebes leiſe Stimme hallt,
Und die freundlichſte der Muſen,
Lorbeer tragende Geſtalt,
Steht vor mir und winkt und ſpricht zumal:
Suche Ruh für deines Herzens Qual.

Leidvoll Angedenken.

Mir lächle nicht, du Himmelsbläue,
Du Blau der Waſſer tief und klar,
Ihr quälet mich, ihr mahnt aufs neue,
Wie das geliebte Auge war.

Und ſchwerer wird mir, bänger, trüber,
So war es, blau und klar und kalt!
Ihr dunkeln Wolken zieht hinüber,
Deckt mir des Himmels Lichtgeſtalt!

Nein, du in Gluthen ſprühndem Walten
Erſcheine, herbſtlich Abendroth!
Wie ſchmerzlich, ſchmerzlich zu erkalten,
Wie ſchön der lichte Flammentod!

Verrath' es nicht.

Unter Schleier das Geheime
Liebe liebt es ſich;
Schneebedeckte Saat im Keime,
Du, du biſt wie ich.

Sag es nicht, o meine Stimme,
Was der Busen fühlt,
Meiner Seufzer Hauch verschwimme
Glühend, nie gekühlt.

Leier, sag es, zart besaitet!
Nein, verrath es nicht:
Nächtlich, stumm, mein Bote gleitet
Fallend Sternenlicht.

Muth gefaßt.

Ja, man rafft sich wohl einmal
Wieder auf zum Leben,
Kann sich von der dunkeln Qual
Männlich stark erheben,
Aber Farbe, Glanz und Licht,
Frühlings Blüthentriebe
Suche nur auf Erden nicht
Nach der ersten Liebe.

Maienschmerz.

Auf weißem Wolkenboote,
In blauer Lüfte Meer,
Umglüht vom Abendrothe,
Wann schifffst du her?

O breite Segelſchwingen,
Der Blüthen König Mai,
Du, du wirſt mich verjüngen,
Wie alt ich ſei.

Mich wird durchwehn, durchſchauern
Dein Hauch, dein ſonniger Schein,
Ich werde weinen, trauern
Und ſtille ſein.

Buch der Mährchen.

Mährchenrecht.

Von Sternen und Karfunkeln
Iſt ſchon wie viel geſagt,
Es wird zuletzt ein Munkeln,
Das keinem mehr behagt;

Doch glüht es hoch poetiſch
In ſternenklarer Nacht,
Doch leuchten tief prophetiſch
Kryſtalle aus dem Schacht:

Der Dichter iſt ſo reich darin,
Der Schimmer zieht und lockt ihn hin,
Kann junge Lippe ſchweigen?

Mährchentrieb.

Dem Bilde Memnons muß ich mich vergleichen,
Das, wenn des Morgens Strahlen es berühren,
Beginnet, Melodien herauf zu führen
Aus dem Gestein, die Menschenbrust erweichen;

Denn seit der süße Blick der Wonnereichen,
Der meiner Lieder innigste gebühren,
Begann die Flamme in mir anzuschüren,
Die mich durchglüht, ein Hoffnung weckend Zeichen;

Seit der Zeit hat mein Dichten erst begonnen,
Als ich das Mährchen mir im Sinn gefunden:
„Der Fürst der Nacht geht durch die kühlen Schatten."
Und was ich sonst in frührer Zeit ersonnen,
Es waren Keime heller Winterstunden
Vor Lenzes Gruß: sie treiben, sie ermatten.

Die Brautfahrt.

Der Fürst der Nacht geht durch die kühlen Schatten
Und trägt die Fackel in der ros'gen Hand,
Denn Mitternacht sank von den stillen Matten
Weithin gebreitet über Meer und Land,
Und ob die Sterne sich erhoben hatten,
Noch säumt der Mond tief unter Meeres Rand:
Und einsam geht der Fürst in tiefem Schweigen,
Doch tönt es in ihm hell wie Festesreigen.

Und wie er wandelt in dem Palmenhaine,
Senkt sich herab ein freundlich sanftes Licht,
Weiß seine Farbe und von mildem Scheine,
Tritt zu dem Fürsten schwebend hin und spricht:
Sei mir gegrüßt! So froh und so alleine
Wo wallst du hin, du holdes Angesicht?
Und jener spricht: die Braut mir zu ersehen.
Sagt ihm das Licht: O laß mich mit dir gehen.

Ich bin das Mondenlicht, vom Mond gekommen,
Er blieb zurück, die schattige Gestalt,
Da ist des Fürsten Fackel still verglommen,
Und Mondenschimmer leuchtet durch den Wald.
Bald kommen andre Lichter hergeschwommen
Auf luft'ger Woge ähnlich von Gehalt,
Die sprechen nahend eines nach dem andern:
Gegrüßt, o Jüngling! Wohin willst du wandern?

Er aber spricht: die Braut mir zu ersehen.
Und alle bitten: Laß uns mit dir ziehn.
Der Fürst vergönnt auch ihnen mit zu gehen,
Und wie das Mondlicht schweben sie um ihn,
Fünf an der Zahl und glänzend anzusehen,
Doch jedem ist ein eigner Glanz verliehn:
Die Lichter der Planeten sinds die blassen,
Die hohe Bahnen körperlos verlassen.

Wie nun die Lichter um den Fürsten standen,
Nimmt er mit heiterm Angesicht das Wort:
Dank euch, ihr Guten, die von Himmelslanden
Ihr zu mir niedersteigt an diesen Ort;

Ihr löset meine Erde aus den Banden,
Und meine Erd' ist Himmel nun hinfort,
Denn euer Leben ist des Himmels Leben,
Ihr könnt zum Himmelreich die Erd' erheben.

Doch Erdenherrlichkeit auch sollt ihr schauen,
Brautführer neigt ihr euch zu mir herab:
So kommt mit mir zur schönsten aller Frauen,
Die freiste Wahl durch Götterspruch mir gab.
Ziehn wir nun freudig eilend durch die Auen,
Bevor die Nacht versinkt in Flammengrab,
Denn kommt der blendend helle Tag gezogen,
Ist unsre Stille, unser Glanz verflogen.

So gehn die Sieben treu vereint mitsammen
Und wandern sieben Nächte muthig fort,
Und wenn des Morgens Purpurstrahlen flammen,
Dann ruhn sie heimlich an geschirmtem Ort,
Und wieder, wenn in West die Gluthen schwammen,
Flugs brechen auch die Wandrer auf von dort,
Und weiter, weiter geht es durch die Auen,
Bis sie den Fluß, den lang gesuchten, schauen.

Rechts liegen nachtbedeckte Meereswogen,
Dahin der breite Strom hinunter lenkt,
Links wird das blühende Thal in weitem Bogen
Von licht beschneitem Hochgebirg umschränkt.
Hier, spricht der Fürst, sei kurzer Rast gepflogen,
Bis Mitternacht sich voll hernieder senkt,
Denn vor der Mitternacht tief dunkeln Zeiten
Dürft ihr und ich den Fluß nicht überschreiten.

Doch wenn die Segensſtunde mir erſchienen —
Seht ihr das Schloß, das drüben aufgebaut,
Ein Wunderwerk hell ſtrahlend von Rubinen?
Da drinnen wohnet mir die ſüße Braut.
Zwölf Schweſtern wohnen da, und unter ihnen
Iſt die zu meiner Liebe mir vertraut
Durch Götterſchluß, die mir mit klarem Weine
Den Becher reichet, wenn ich dort erſcheine.

Er ſpricht es, und ſchon lagern ſie ſich alle
Und reden mit einander hin und her
Von fernen Himmeln, von dem Weltenballe
Und von dem unermeßnen Strahlenmeer;
Und doch bei des Gewoges Wiederhalle
Wird doch allmählig alles ſtumm und ſchwer,
Und über alle neigt der Schlaf herunter,
Der Fürſt der Nacht allein bleibt wach und munter.

Zur Burg hinüber ſchweift er mit den Blicken,
Und ſeine Seele geht in Freuden auf;
Erſt ſieht er ſchnell die finſtre Nacht durchzücken,
Ein Lichtſchein ſenkt ſich von des Thurmes Knauf,
Sieht Lichter aus den Lichtern ſich entſtricken,
Von oben nach der Tiefe eilt ihr Lauf,
Ja durch die Säale dämmernde Geſtalten
Sieht er im Geiſte hin und wieder walten.

Da fährt ein Leuchten durch des Himmels Ecken,
Der Donner rollt, es trifft der Wetterſtrahl.
Am Meer die Schläfer fliegen auf mit Schrecken,
Und Felſentrümmer ſtürzen in das Thal.

O muß die Weltenſtimme erſt uns wecken,
Uns Säumende! Gehn wir, wie ſie befahl!
So tönt der Lichter Ruf, indem ſie ſchwinden,
Um raſch ſich ihren Körpern zu verbinden.

Dem Fürſten aber gehn die Augen über,
Der ſchnelle Abſchied macht ihm weh und bang.
Wie iſt mir nun ſo anders und ſo trüber,
Als da ich erſt begonnen meinen Gang!
Da war die Einſamkeit ſogar mir lieber,
Als Wort des Mundes und der Rede Klang:
Jetzt, da die fliehn, die ſich zu mir geſellten,
Wie einſam ſteh ich in dem Raum der Welten!

Dann ſeine Fackel nimmt er auf vom Raſen,
Geht nun in Mitternacht zum Fluſſes Rand,
Und ſieh die Fackel, wie von lindem Blaſen
Aus weichem Munde wird ſie angebrannt;
Und auf des Stromes klaren Wellen laſen,
Mit Flammenſchrift von unſichtbarer Hand
Geſchrieben, dieſen Spruch des Fürſten Blicke:
Vorwärts, du Götterſohn, und nicht zurücke.

Und über Waſſer und durch Blumenwogen
Geht ſtumm der Jüngling ſeinem Ziele nach.
Bald ſteht er drüben vor des Thores Bogen,
Ein Knabe thut ihm auf, lebendig, wach.
Der Vater, ſpricht er, iſt landein gezogen,
Die Mutter ſchläft im einſamen Gemach,
Doch komm, es wachen noch die Schweſtern alle,
Komm, lieber Fremdling, zu uns in die Halle.

Sie gehen auf und ab in hohen Gängen,
Und endlich kommen ſie in einen Saal,
Da tönt es laut von lieblichen Geſängen
Der Schweſtern, die umwogt vom hellen Strahl
Der Lampen, die von oben nieder hängen,
Am Weberſtuhl, wetteifernd allzumal,
Das köſtliche Gewand, der Augen Weide,
Aus Gold bereiten und aus zarter Seide.

Die Mädchen laſſen das Gewebe ſtehen,
Den Fremdling zu empfahn nach Gaſtes Recht.
Jedwede eilt, ihn freundlich zu verſehen
Mit allem, was dem Wandernden gerecht;
Und wie ſie emſig hin und wieder gehen,
In milder Huld ein dienendes Geſchlecht,
Tritt auch die jüngſte Schweſter ihm zur Seite,
Daß ſie dem Gaſt den Labetrunk bereite.

Sie reicht den Becher ihm aus Demantſteine
Und wendet ſcherzend ſich zu ihm und ſpricht:
Ermüdeter, nun ſtärke dich am Weine,
Und mich vergleiche mit dem Frühlingslicht,
Denn Leben bringt der Lenz mit ſeinem Scheine,
Und was ich biete, iſt es Leben nicht?
Da trinkt der Fürſt ſich frei von jedem Harme
Und faßt ſein Mädchen liebend in die Arme.

Da wird es laut im Schloß von Freudeklängen,
Der Vater kommt, die Mutter iſt erwacht.
Welch Grüßen, Jauchzen, welch ein fröhlich Drängen,
Die Lippen ſcherzen und das Auge lacht,

Und Hochzeit winkt. Und dann beginnt der strengen,
Der Abschiedstunde unbezwungne Macht:
Da fließen Thränen, da wird laut die Klage,
Von Lieb und Leid die immer neue Sage.

Und seinen Wagen läßt der Vater kommen,
Lichtweiße Rosse sind davor gespannt;
Der Abend neigt, der Abschied ist genommen,
Da faßt der Fürst die Zügel in die Hand
Und eilt den Weg zurück, den er gekommen
Mit der Vermählten in sein heimisch Land,
Und Mitternacht sinkt von den stillen Matten,
Und Mond und Sterne treten aus den Schatten.

Und lächelnd spricht der Fürst: O ihr Genossen,
Brautführer mir, da oben seid ihr ja!
Und doch, als eure Schimmer um mich flossen,
Ihr waret nicht wie heute mir so nah.
Nicht unstät mehr, befriedigt und beschlossen,
Ihr seid mir fern und gegenwärtig da.
Und rascher treibt der Fürst die lichten Rosse,
Heim, mit der Trauten, heim zu seinem Schlosse.

Die Verwandlungen.

Seeräuber ſchifften von der grünen Küſte,
An Beute reich, zur engen Bucht hinaus,
Was ein verwöhntes Auge nur gelüſte,
Sie führten es in ihr umwogtes Haus;
Auf Purpur ruhte Goldgeräth, es küßte
Der Demant den Rubin, nur ſchlicht und kraus,
Wie Heergeräthe, wenn die Krieger wandern,
Lag ungeordnet, funkelnd, eins beim andern.

Auftauchend ſtand die Sonne ob der Fluth,
Und Luft und Waſſer roſenfarb erglänzend;
Laut regte ſich der Männer Uebermuth,
Und mit der Krone ſich ſein Haupt umkränzend,
Die er geraubt, trotz aller Wächter Hut,
Den goldnen Becher ſelber ſich kredenzend
Und leerend, hingewandt zur jungen Sonne,
Begann der Räuberfürſt voll Siegeswonne:

Du großes Meer, dich ſoll ich wahrlich loben,
Dich, dem die Sonne, dem das Land entſteigt,
Aus dem die ſchönſte Göttinn ſich erhoben,
Der alles Lebende ſich freudig neigt,
Dich, das in Wogendrang und Sturmes Toben
Dem kühnſten Manne ſich vertraulich zeigt,
Das Schöne bildend, mütterlich und brünſtig,
Dem Starken ſtark und dem Verwegnen günſtig.

Was ich nur bin, hab ich durch dich gewonnen,
Auch dieſe Krone dank' ich dir allein,
Ich hab es mühſam nicht erwirkt, erſponnen,
Noch grub ich nächtlich nach metallnem Schein
(Was ſo errungen wird, iſt bald zerronnen);
Im raſchen Wurf, im Fluge ward es mein.
Von dir entfernt, wie muß der Menſch ſich quälen,
Du ſtolzes Meer, du Heimath ſtarker Seelen.

Ein Opfer ſei dir heute dargebracht,
Ein königliches, das ſich wohl gebühret.
Auf, ihr Genoſſen, habet fleißig Acht,
Daß ihr das Beſte von der Beute führet,
Die wir im Dunkel dieſer letzten Nacht
Durch Klugheit und Gewalt davon geführet:
Das ſoll das Opfer ſein, das zugeſagte. —
Und alle ſchwiegen, als der Führer fragte.

Dann ſpricht ein Vater leiſe mit dem Sohne,
Der es dem andern wieder ſo vertraut:
Ich ſag es nicht, mir wär's zum ſchlechten Lohne.
Ein Jüngling ruft es vor den andern laut:
Das Beſte von der Beute iſt die Krone,
Die unſer Aug' um deine Stirne ſchaut. —
Der Führer nahm den goldnen Reif vom Haupte:
Nimm hin, o Meer, nimm hin das beſt Geglaubte!

Er warf ihn in das Blau. Zum tiefſten Grunde
Verſank die Krone; der Entkrönte ſpricht:
Ihr habt gewählet wie aus einem Munde,
Ihr habt gewählt, allein das Beſte nicht.

Nun bring ich ſelbſt in dieſer ernſten Stunde
Das größre Opfer dar nach Fürſtenpflicht:
Hell ſchaut die Königskrone, heller ſchaut
Die Königstochter und die Königsbraut.

Und wie der Vater von dem Schooß der Amme
Mit wenig Müh den Säugling hebt und faßt,
Und wie der Hirt mit dem erſtarrten Lamme
Nach Hauſe wandert als mit leichter Laſt,
So ſchwang der Starke, dem von dunkler Flamme
Das Aug' erglüht, leichtarmig und mit Haſt,
Die Königstochter aus dem Kreis der Frauen,
Der Mitgefangnen, die mit ihr voll Grauen.

Den Schleier warf er ab und die Gewänder,
Hoch hob er ſie mit mächtgem Arm empor.
Du ſiehſt (er ſprach es) aller Menſchen Länder,
Vom feuchten Lager, Sonne, blick hervor,
Bis wo der letzte Saum der Himmelsränder
Auf grüner Fläche ruhend ſich verlor,
Iſt dir ein Weib, mit ſolchem Reiz geſegnet,
Rings um dich ſchauend, anderswo begegnet?

Unendlich Meer, dir hab ich ſie erkoren,
Zum Opfer nimm die makelloſe Magd! —
Sie wimmert, ſträubt ſich. Alles iſt verloren,
Er ſchleudert ſie hinab, er hats geſagt.
Ihr letztes Schrein erſcholl verſchloßnen Ohren,
Sie ſank hinunter, wo es nimmer tagt:
Angſtvoll ertönte Klageruf der Weiber,
Der Wind ſtieg auf, dem Schiff ein raſcher Treiber.

Es hängen Kreideufer weit in's Meer;
Dahinter wusch ein Fischer früh am Morgen
Die Netze, als das ungestüme Heer
Vorüber tobend Furcht gebot und Sorgen.
Er ließ die Netze, weißer Klippen Wehr
Hielt ihn dem rohen Kriegerschwarm verborgen:
So sah er alles, sah mit Händeringen,
Machtlos, der Fluth das grause Opfer bringen.

Wie Menschen heimathlos und bleich und trauernd
Auf frischer Brandstatt hin und wieder gehn,
Des schon Vollendeten Verlust bedauernd
Und was sie hofften noch vollführt zu sehn:
So wars im Schlosse; einer sagte schauernd
Dem andern, Wissenden, was jetzt geschehn;
Nun kam der Fischer mit der letzten Kunde,
Noch tiefer wühlend in der heißen Wunde.

Der König kam zurück. Auf irren Wegen
War er der Braut, den Schätzen nachgejagt.
Man bringt des Fischers Nachricht ihm entgegen.
Todt, sagt ihr, todt im Meer die reine Magd,
Die gestern froh an meiner Brust gelegen?
Er lenkt sein Roß um, wie er das gesagt,
Treibt es waldein und irrt, vom Schmerz umdunkelt,
Den Tag umher, bis Hesperus erfunkelt.

Im Walde steigt er ab, sein Pferd am Zügel,
Setzt er sich hin, des langen Rittes satt:
Die Eichenäste breiten sich, wie Flügel,
So schläft er ein, von Kummer schwer und matt.

Der Mond geht auf und wirft am grünen Hügel
Den milden Schein auf Wald und Baum und Blatt,
Und lauter Still, nur Birkenzweige schwanken
Und regen sich wie sinnende Gedanken.

Der Schlummernde fuhr plötzlich auf und sprach:
Wer bist du nur mir solches zu verheißen!
Er sah umher, er war vollkommen wach,
Des Schlafes Täuschung meint' er zu zerreißen,
Und wich doch nichts, kein Nebelbildniß brach.
Wie nur die Menschenkinder sich befleißen,
Den zu verscheuchen, der ihr Herz entdüstert!
Ward ihm halb zugesungen, halb geflüstert.

Ich bin ein Traum, begann der schönste Knabe,
Du weißt, ich brachte dir schon manches Glück.
Die Dauer, sprach der Fürst, fehlt deiner Gabe,
Nimm die vergängliche nur ganz zurück.
Das Kind darauf: Mit federleichter Habe
Wall' ich umher, doch ohne bösen Tück;
Du schaltest mich noch eben, als ich weilte
Und dir nicht schleunig mit dem Schlaf enteilte.

Den, der sich zu dir hält, als dir verehlicht,
Der stets an dir in freier Liebe hangt,
Den Wachenden, den Schlafenden beseligt
Und immer nach dir sehnet, nach dir bangt,
Den schiltst du flüchtig? Lieber, uns befehligt
Kein Königskind, mit allem Trotzen fangt
Ihr uns nicht ein, denn wir sind frei gezeuget,
Daß nichts der Träume muntern Willen beuget.

Wir wallten unſer eine ganze Schaar
Heut frühe, als der Morgenſtern erblaſſend
Vor lauter Licht dem Aug' entſchwunden war.
Die Nacht war durchgeſchwärmt, da ſchien uns paſſend
Daheim zu raſten, bis wir friſch und klar
Der Felſenhöhle kühlen Raum verlaſſend,
Zu neuen Abentheuern hingewendet,
Mit Luſt begönnen, was mit Luſt geendet.

Und ſieh, gerade fuhr die Schaar der Diebe
Vorüber, die dein ſchönes Gold geraubt;
Ich wollte nach, wo nur das Fahrzeug bliebe,
Da wehte mir der Morgenwind ums Haupt.
Ich war ſo leicht, bei aller Luſt und Liebe
Viel leichter, als ich jemals ſelbſt geglaubt:
Von Wind und Wolken ward ich mitgenommen,
So ſind die Räuber mir davon gekommen.

Gold hab ich nicht, doch hab ich, was entſchädigt:
Ich bleibe bei dir, ſinge Tag und Nacht
Von Gold und Goldeswerth, bis dir, erledigt
Jedweden Grams, das Glück von neuem lacht. —
Vergeblich iſt, was deine Lippe predigt,
Ob Trug, ob Weisheit, es iſt ohne Macht
(Fiel ihm der König ein), das ſollſt du wiſſen,
Die ſchönſte Braut iſt meinem Arm entriſſen.

Sagt ihm der Traum: Ja dieſe Augenſterne
Sahn ſie zuletzt, es iſt mir wohl bewußt.
Wie trug die Welle ſie ſo weich und gerne,
Der Arm wie weiß, wie weiß die holde Bruſt!

Die Sonne ſah entzückt aus tiefer Ferne,
Die Waſſermutter ſtieg herauf mit Luſt
Und hat ſie unter Schaumes Sprühn und Wogen
Ins dunkle Reich mit ſich hinab gezogen.

Ihr gelbes Haar, bewegt von Fluth und Winden,
Nie ſah ich ſonſt ſo wundermilden Glanz;
Nur wenn die Sterne bleichen und verſchwinden,
Weil ſich der Morgen Roſen bricht zum Kranz,
Kein ander Gleichniß wüßt' ich zu erfinden
Mit ſolchem Schimmer. Alles ſah ich ganz,
Und wüßte viel, gar vieles dir zu ſagen,
Das dich erfreuen könnte, dir behagen.

Nimm mich nach Hauſe. Im Revier der Bäume,
Da Eiche mit der Espe ſchwatzt und nickt,
Iſt Wohnung nur für das Geſchlecht der Träume,
Für deines Gleichen iſt ſie nicht geſchickt.
Ihr Erdenkönige habt andre Räume,
Wo jedes euch befriedigt und erquickt:
Komm, ſitze auf, es trägt dein muthig Roß
Uns alle beide leichtlich bis ins Schloß.

Der König that dem Schmeichler ſein Verlangen,
Dem koſenden Geſchwätze wich der Schmerz;
Er nahm ihn vorn aufs Pferd, hielt ihn umfangen
Und drückte warm einhüllend ihn ans Herz.
Vertraulich legt an ſeines Freundes Wangen
Der Traum ſein lockig Haupt in ſtetem Scherz:
Der König lauſchte auf des Knaben Worte.
Bald hielten beide an des Schloſſes Pforte.

Ein Page nahm das Thier: die beiden Reiter
Begrüßte jeglicher nach Hofgebrauch.
Der König ward geehrt, und sein Begleiter
Weht alle an als wie mit Frühlingshauch.
Man aß, man zechte, war getrost und heiter,
Beruhigt war der Wirth, die Gäste auch,
Und als sie sich gelabt an Trank und Speise,
Ging jeder bald zur Ruh nach alter Weise.

Der König schlummerte; sein holder Gast
Blieb unverwandt und saß an seinem Bette,
Er hielt des Schläfers liebes Haupt umfaßt
Und baute singend um die Lagerstätte
Ein gaukelnd Reich voll Wechsel, ohne Rast,
Wo jeder hat, was er am liebsten hätte,
Und wußte tausendfältig ihn zu rühren,
Zur Liebsten tausendfältig ihn zu führen.

Die Nacht verschwand, es ward im Morgen helle
Und zitternd bleich des Morgensternes Schein:
Nun trat des Knaben lustiger Geselle,
Ein andrer Traum zum Schlafgemach herein.
Sie sprachen leise. So spricht eine Welle
Zur andern, die durch schattenreichen Hain,
In einem Bache, unter glatten Kieseln,
Bei Mondenlichte mit einander rieseln.

Ich muß ja billig über dich erstaunen,
Begann der Morgentraum mit losem Munde,
Du kennst den König da sammt seinen Launen,
Fromm ist er und verrucht in einer Stunde;

Ein Mittelding von Genien und Faunen,
Quält dich und sich mit seiner Liebeswunde,
Und du, einfältig treu und mädchengut,
Trägst seinen Schmerz wie seinen Uebermuth.

Unglücklich ist er, sprach voll sanfter Güte
Der Abendtraum, drum ist er launenhaft;
Ich duld es wohl und stärk' ihm im Gemüthe
Mit lindem Scherze die erlahmte Kraft.
Und jener drauf: Als seines Glückes Blüthe
Noch unversehrt, bevor ihm die entrafft,
Die er nun tief beklagt, hat er sich eben
Nur launenhaft und störrig kund gegeben.

Und wieder sprach der gute Abendtraum:
Sei alles auch nach deinem strengen Worte,
Doch schweb' ich gern um seines Lagers Saum,
Doch bin ich gern mit ihm an einem Orte,
Denn je mein Lebelang vergeß' ich kaum
Den Spruch, den mir der Greis an unsrer Pforte,
Der immer schilt, wenn wir allnächtlich pochen,
In seinem Eifer einmal zugesprochen.

Doch still! Unruhigen Schlafes hin und wieder
Regt sich mein König; du erweck ihn nicht.
Der Knabe singt die alten Wiegenlieder
Von Liebchens Augen, Liebchens Angesicht,
Und ruhig legt der Schlummernde sich nieder,
Die Wangen glühn wie Morgensonnenlicht.
Dann spricht der andre, was er nicht geendet,
Den klugen Spruch, den ihm der Greis gespendet:

Wenn ihr nur tauglich wärt zu großen Dingen,
Schalt er, ich wollt euch hegen früh und spat;
Die Kraft hat manchmal launenhaft zu ringen,
Bis ihr gelingt die erste kühne That;
Dann wird sie klar, dann wachsen ihr die Schwingen,
Das erste Werk ist großer Werke Saat:
Ihr aber mögt nichts Großes offenbaren,
Denn Knaben seid ihr schon seit tausend Jahren.

Nun, sprach der Morgentraum, es wäre Zeit,
Daß sich dein Held zur ersten That erhübe.
So eile von ihm Meilen, Meilen weit,
Dann zeige sich, ob er den Schatz ergrübe.
Der andre sprach: Wohlan, ich bin bereit,
Nur dieser Qual und dieser innern Trübe,
Die Sinn und Muth gewaltsam niederdrücken,
Will ich ihn erst, wie ich vermag, entrücken.

Bleib um ihn jetzo, sing ihm sanfte Weisen,
Laß sittig Traumgebilde um ihn stehn,
Schmück ihm den Morgenschlaf, den goldnen, leisen,
Erquickend aus, erfülle heut mein Flehn;
Denn ich muß fort, muß fern von hinnen reisen,
Zur alten Wassermutter will ich gehn.
Der Morgentraum verspricht für wenig Stunden,
Und jener eilt hinaus und ist verschwunden.

Die neue Weise klang nicht gleich der alten,
Es war ein üppig wildes Zauberwort,
Und roh umflattern lüsterne Gestalten
Des Schläfers Haupt und schwanken hie und dort.

Erwachend fühlt er ſchon das wüſte Walten,
Das ihm verräth, es ſei ſein Knabe fort;
Er rafft ſich auf und ſieht den Singenden,
Den Trauten nicht, den Friede Bringenden.

Das iſt nicht ſein Geſang, der lieblich tönet,
Das iſt mein goldgelockter Knabe nicht:
Du haſt ihn umgebracht, und mich verhöhnet,
Verlacht dein ſchadenfrohes Angeſicht.
Mit deinem Blute wird der Mord verſöhnet,
Des Todes ſtirb, du arger Böſewicht!
Er ſprichts und reißt die Waffe aus der Scheide,
Der Traum entfloh, er blieb in ſeinem Leide.

Und mit dem König und dem jungen Tage
Wacht auch im Schloß der alte Jammer auf,
Der eine ließ der lauten Trauerklage,
Der andre ſtiller Thräne freien Lauf.
Der Magus überſann die ganze Lage
Und brachte auch die Löſung nicht herauf;
Sonſt las er wohl in Träumen und in Sternen,
Jetzt gaben neue Wunder neu zu lernen.

Eins bliebe noch, ſprach er nach kurzem Zaudern,
Ich müßte ſelbſt ins Haus der Träume gehn.
Schnell fiel der König ein: Du darfſt nicht ſchaudern
Das Abentheuer männlich zu beſtehn.
Zur Arbeit denn, und fort mit eitlem Plaudern,
Dein Schiff iſt fertig, linde Lüfte wehn!
Ihr Ritterslente ſammt den Waffenknechten,
Euch führ ich ſelbſt zu Kampf und zu Gefechten.

Umſchiffen will ich Inſeln und Geſtade,
Des Freundes Mörder ſuchend und der Braut;
Nur Rache gilt es, das Gefühl der Gnade
Verſtumme jetzt und werde nimmer laut.
Geleiten mich zum Sieg die Meerespfade,
Sei in der Fluth mein feuchtes Grab gebaut,
Nicht retten kann ich mehr, doch will ich richten,
Will ſelber untergehen und vernichten.

Der Magus ging zum Hafen, mißvergnügt,
Daß es ihm heute wider Wunſch gelungen.
Ihr Sterne, ſeufzt er laut, ihr habt's gefügt,
Daß mich der Fürſt zu ſolcher Fahrt gezwungen.
Bis dieſen Tag hab ich mir ſtets genügt,
Tief in die Wiſſenſchaft bin ich gedrungen,
Und ſah das rohe, das gemeine Leben
Unangetaſtet mir vorüber ſchweben.

Doch heute dringt zu meinem ſtillen Thurme
Das Weltgewühl und jede Noth herein;
Ich muß gleich andern Menſchen, gleich dem Wurme,
Dem Staub heimfallen und der niedern Pein,
Muß mit der See mich wagen, mit dem Sturme
Und ein Geſelle der Matroſen ſein,
Ich, der noch jüngſt mit ſorgenfreiem Blicke
Hoch oben las die kommenden Geſchicke.

Ich durfte nicht dem König widerſtreben,
Zu herriſch war ſein eilendes Gebot.
Ja, ſelber hab' ich mir mein Loos gegeben,
Mich bringt mein eigner Mund in dieſe Noth.

Nur prahlen wollt' ich, meine Kunſt erheben,
Die Eitelkeit bereitet mir den Tod.
Wie ſoll ich nur der Träume Haus erkunden,
Was ſoll ich dort, wenn ich es ja gefunden?

So quälte ihn die Sorge mannigfaltig,
Und langſam wandert' er zum Hafen fort.
Da lag das Schiff gerüſtet, wohl geſtaltig,
Die Schiffer wußten ſchon des Königs Wort,
Sie ſahn den Magus: lärmend und gewaltig
Enteilte jeglicher an ſeinen Ort.
Das Segel fiel, gelichtet ward der Anker,
Der Magus trat an Bord, bleich wie ein Kranker.

Iſt dir der Ort bekannt, dahin wir ſegeln?
Sprach er beſorglich zu dem Steuermann.
Mein eigen Haus mit Ziegeln, Latten, Nägeln
Kenn' ich nicht beſſer, hub der andre an;
Die Höhle iſt durch Meißel und mit Schlägeln
Wohnlich gemacht, ein ſilbern Thor daran:
Da hauſ't das Traumgewimmel klug und thörlich,
Unruhig regend, treibend unaufhörlich.

Und lobend ſprach der Magus: In der That
Wohl kundig biſt du aller Ort' und Dinge,
Und es bedarf nicht, daß ich dir mit Rath,
Mit Unterweiſung wo zu Handen ginge.
Verfolge klüglich den beſchriebnen Pfad,
Daß unbeſchädigt unſre Fahrt gelinge.
Er ſprachs und ſah ſchon fröhlicher gemuthet,
Wie um das Schiff die weiße Welle fluthet.

Drei Tage fuhren sie, drei schöne Nächte
Auf gleichem Meer, mit gleichem Windeszug.
Mit Ehrfurcht neigten sich die Ruderknechte,
Der fremde Mann däucht' ihnen mächtig klug,
Der einen weißen Stab mit starker Rechte
Und langen Mantel um die Schultern trug;
Der Magus auch gefiel sich auf die Länge
Im Schiff, wie vormals in des Thurmes Enge.

Auftauchend stand die Sonne ob der Fluth,
Und Luft und Wasser rosenfarb erglänzend,
Der Wächter hielt im hohen Korbe Hut,
Da sah ers blau des Meeres Rand begrenzend:
Land! schrie er in das Schiff. Und wohlgemuth
Kam jeglicher und sah es fernher glänzend;
Der Steuermann erwog mit Fleiß die Räume
Und sprach darauf: das ist das Haus der Träume.

Doch tief bedenklich bei der lauten Freude
Sah auch der Magus auf den fernen Streif,
Denn bänger ward ihm stündlich, er vergeude
Doch noch sein Leben, dem Verderben reif.
Als Hüter liegt gewiß vor dem Gebäude
Ein wilder Leu, ein Drache oder Greif,
Dem er bei aller Klugheit, allem Sinnen
Den Kampf nicht bieten kann, noch ihm entrinnen.

Und höher stieg die Sonne, fürder trieb
Ein frischer Wind das Schiff mit seinen Flügeln.
Und tiefer sank die Sonne, grün und lieb
Lag schon der dunkle Wald auf nahen Hügeln.

Der Magus blickte vor ſich hin und ſchrieb
Verlegen auf den Sand. Könnt' er ſie zügeln!
Doch Wind und Segel blieben ungebändigt,
Nah iſt die Küſte, wo die Seefahrt endigt.

Wie er nun alſo in Gedanken brütet,
Ruft plötzlich einer der Gefährten aus:
Da iſt er ſchon, der ſeines Thores hütet!
Getreu bewacht der alte Herr das Haus.
Der Magus ſieht hinüber, und begütet
Iſt alle Sorge, alle Furcht und Graus:
Ein alter Mann ſitzt einſamlich alleine,
Sich wärmend in dem Abendſonnenſcheine.

Im Ring des Hafens, hart am Uferrand
Wird angelegt, kein Lootſe iſt vonnöthen,
Und nirgend tritt ein Unthier auf den Strand
Den Fremdling zu verderben und zu tödten;
Nur Träume ſind ſchnell fertig bei der Hand,
Ein Korb mit Früchten, die ſich lieblich röthen,
Wird hergebracht: da habt ihr gute Speiſe,
Ihr Schiffenden, zum Imbiß nach der Reiſe.

Erhobnen Haupts ging auf gebahnten Stegen
Der Magus nun dem nahen Hauſe zu;
Der Alte kam ſchon wirthlich ihm entgegen
Und lud ihn ein: In abendlicher Ruh
Laß uns Geſpräches mit einander pflegen.
Erzähle mir, woher dein Schiff und du,
Und ob vielleicht das Schickſal mir vergönnte,
Daß ich dir nützen, dich berathen könnte.

Du kannſt es freilich, du der Träume Hüter,
Ein Forſcher der Natur iſt dir genaht;
Den Sinn der Träume zu verſtehn bemüht er,
Seit langer Zeit ſich mit bedachtem Rath:
Er ſah durch ſie in ſchlummernde Gemüther
Oftmals geſtreut verborgner Lehre Saat,
Vielfach gelang, die Räthſel zu entwirren,
Manchmal ſah er beſchämt die Deutung irren.

Des Greiſes Stirn zog ſich in dichte Falten,
Eh' er des Magus Rede ganz gehört,
Und er hob eifernd an: Sind auch die Alten
In eurer Welt, den Knaben gleich, bethört?
Wie ſchmückten euch die himmliſchen Gewalten
Mit köſtlicher Vernunft, und ihr beſchwört
Die Unvernunft, euch Wahrheit zu verkünden
Und ſuchet nicht, in euch ſie zu ergründen.

Manch ſinnig Wort, begann der andre Meiſter,
Vernahm ich ſelbſt in ſchlaferfüllter Nacht,
Das mich gemahnt wie Warnung guter Geiſter,
Aus Götterferne mir heran gebracht.
Doch immer ſchalt der Greis: o Weitgereiſ'ter,
Vom tollen Volke ſelber toll gemacht,
Begreifſt du nicht, woher die Sprüche ſchallen,
Die durch den Wirrwarr hin und wieder hallen?

Oft ſitz' ich Alter, in Verdruß geſunken,
Von unfruchtbarem Warnen abgehärmt,
Wenn dies Geſchlecht der Träume, wie betrunken,
In wüſter Tollheit durch einander lärmt,

Und muß ja ſchelten. Gleich den Feuerfunken
Vom Amboß, deren keiner froh erwärmt,
Verſtreu ich ſtrafende Prophetenlieder:
Sie hören kaum, und toben auf und nieder.

Doch wer ein ernſtes Wort mit halbem Ohr,
Vorüber taumelnd etwa aufgegriffen,
Bringt es ſofort dem nächſten Schläfer vor,
Als Geiſterruf von meerumfloßnen Riffen;
Und weil ſich Sinn im Unſinn faſt verlor,
So deutet ihr, und kommt auf ſchnellen Schiffen,
Von mir Verſtand des Richtigen begehrend
Und Unverſtand als hohe Weisheit ehrend.

Sei es alſo, wie du mir jetzt erkläret,
Fuhr im Geſpräch darauf der Magus fort,
Doch iſt es ein Geſchäft, das mich belehret,
Die Thorheit ſcheiden vom Prophetenwort.
So wird das Gold im Tiegel erſt bewähret,
Das Edle bleibet hier, die Schlacke dort.
Der Alte ſprach: Friſch Waſſer ſollſt du ſchöpfen
Aus reinem Quell, nicht altes aus den Töpfen.

O wenn doch jeder nur ſich ſelbſt verſtände
Und in ſich ſchiede Dämmerung und Licht!
Daß er zu andrer Meiſter Wort ſich wende,
Die vor ihm waren, iſt wohl ſchöne Pflicht;
Doch wer, durch ſie belehrt, das Rechte fände,
Der ſuchte wahrlich die Propheten nicht,
Lebt doch ein Gott im Menſchen, der verkündet,
Was dieſe Seher nimmermehr ergründet.

Es dämmerte ſchon tief. Die Schaarenden,
Die Träume öffneten das Silberthor;
Froh ſchwärmten nun die nächtlich Fahrenden,
Gleich Bienen ſummend und gedrängt, hervor,
Den Hüter flohn ſie, den bewahrenden,
Doch um den Magus reihte ſich der Chor
Und tanzte bald im Reigen, bald zerſtreut:
Der Hüter ſchalt, der Fremde war erfreut.

Und Abendwind, wie wenn er das Gedüfte
Im Blumengarten hie und da verthut,
Treibt ſie hinaus, auf Wolken durch die Lüfte,
Auf Tanggeflechten über Well und Fluth.
Hinaus mit allen, ſäubre mir die Klüfte!
So ſpricht der Greis zum Winde mißgemuth.
Wer zügelt ſonſt die windigen Geſellen,
Wenn Wind und Wind ſich nicht ins Gleiche ſtellen?

Du biſt zu ſcharf in deiner ſtrengen Tugend,
Fällt ihm der fremde Magus tadelnd ein.
Iſt es nicht köſtlich von ſo edler Jugend
Geehrt und immerdar umblüht zu ſein?
Ich ſehe dich mit finſtern Blicken lugend,
Doch iſt das ſchönſte aller Looſe dein:
In ſteter Jugend heitrer Mitte leben,
Muß auch dem Alter ewige Jugend geben.

Die ſtete Jugend iſt der ſtete Drang,
Spricht jener drauf, nach immer höherm Ziele.
Seh' ich des Knaben friſchen Siegesgang,
Freu ich mich auch an ſeinem Knabenſpiele.

Regt ſich im Baum der Säfte Ueberſchwang,
So treiben Blüthen, Früchte, Blätterſtiele,
Unnütz und nützlich. Nicht am Knabenthume,
Doch freu' ich mich an ſchöner Jugendblume.

Die niemals ich geſehn an dieſem Orte,
Ich alter Mann, ſiehſt du mit einem mal?
Ja, treulich liebt der Menſch die leeren Worte,
Und ernſtlich Denken iſt ihm höchſte Qual.
So hadert noch der Greis. Vom Hafenorte
Schallt jauchzendes Geſchrei herauf ins Thal;
Ein Schiffer kommt den Grund zu offenbaren:
Das Schiff des Königs, ruft er, kommt gefahren.

Verlegen eilt der Magus an den Strand,
Des Königs Zorn und ſeine Fragen ſcheuend;
Die Ritter ſteigen aus dem Schiff ans Land,
Am Waffenſchmuck, am ſichern Tritt ſich freuend,
Der König auch. Als er den Magus fand,
Tritt er zu ihm, das raſche Wort erneuend:
Wo iſt mein Freund? wo iſt, der ihn erſchlagen?
Nun ſind wir drüben, nun mußſt du es ſagen.

Vernimm, erwiedert jener ſchnell gefaßt,
Was du begehreſt, ſelbſt im Schloß der Träume,
Dem Meiſter biſt du ein willkomm'ner Gaſt,
Und es iſt nahe. Siehſt du jene Bäume?
Sie laden dich zu angenehmer Raſt
Und ſtehn am Eingang der geweihten Räume.
Der König geht voran, es folgen alle,
Laut hallt das Thal von kriegeriſchem Schalle.

Der Hüter sieht es durch einander regen,
Er sieht, die Männer nahen sich herzu;
Wirthlich geht er dem Könige entgegen
Und spricht ihn an: In abendlicher Ruh
Laß uns Gespräches mit einander pflegen,
Erzähle mir, woher dein Schiff und du,
Und ob vielleicht das Schicksal mir vergönnte,
Daß ich dir nützen, dich berathen könnte.

Verkünde mir, wer mir den Freund erschlagen. —
Wer war dein Freund? — Ein holder Abendtraum. —
Laß ab, mein Sohn, den Todten zu beklagen,
Bei dem Geschlechte hat kein Sterben Raum.
Seh' ich auch dich nach flieh'nden Schatten jagen,
Dich fest Gewappneten, nach Rauch und Schaum?
Ich möchte weinen. Schwert an deiner Seite,
Und doch bethört, doch mit dir selbst im Streite! —

So sage mir: Wo ist mein Freund geblieben?
Er war unsträflich, war getreu und gut. —
Fragst du, wohin der luft'ge Hauch getrieben,
Der gestern kühl auf deiner Stirn geruht?
Hier ist der Träume Haus, doch gleich den Dieben
Durchschwärmen sie aus schalem Uebermuth
Die weite Welt, und was und wo sie sündigen,
Mag jeder andre, ich nur nicht verkündigen,

Was stehst du zagend auf dein Schwert gestützt?
Fügt er hinzu mit lehrhaft strengem Munde,
O schaffe, Sohn, was vielen Menschen nützt,
So heilt ein Augenblick die nicht'ge Wunde.

Die edle Waffe, die das Recht beſchützt,
Verletzet oft und artzt in einer Stunde.
Dem König ziemt das Haupt empor zu tragen
Und nicht mit Dunſt und Träumen ſich zu plagen.

Sollſt du mich alſo ſcheltend unterweiſen?
Fahrt ihn der launenhafte König an,
Gebührt es dir, die Waffen anzupreiſen,
Der ſchwerlich jemals einen Sieg gewann?
Wen ſüße Lieb in ihren Zauberkreiſen
Voll ſel'ger Schmerzen nicht entflammen kann,
Der mag dem Kranken, dem die Braut entriſſen,
Mit ſolchem Troſt wohlfeil zu helfen wiſſen.

Und wieder ſpricht der Alte, gleich gemildert
In ſeiner Rede: Zürne nicht, o Gaſt!
Du ſelber haſt dich anfangs ſo geſchildert,
Daß ich verkannte deines Buſens Laſt.
Den Träumer ſah ich nur, der ſtarr, verwildert
Durch Gaukelbilder, die ſein Wahn erfaßt,
Der Liebe Qualen nicht, die ſchmerzlich bittern,
Die menſchlich, jugendlich dein Herz durchzittern.

Und doch, du Guter, flieh aus dem Gedränge,
Das deine Seele innerlich umſpannt;
Nicht der Gewalt ergieb dich, die ſo ſtrenge,
So lockend auch dich in die Stille bannt:
Der dunkeln Nacht, der einſamlichen Enge
Vertraue dich nur an der Liebe Hand,
Vor der ſich flugs der Larven Schaar verhüllet,
Die ſonſt die bange Einſamkeit erfüllet.

Seeräuber ſchwärmen rings auf weiter Fluth,
Der Küſte Saum, das Handelsſchiff verderbend:
Du tilge mit dem Schwert die arge Brut.
O zage nicht in Einſamkeit erſterbend;
Was ich dir rathe, es iſt wahrlich gut:
So wirſt du Edles ſchaffend, Ruhm erwerbend
Und los vom Wirrſal trauriger Geſtalten
Ein freier Menſch auf freien Waſſern walten.

Das war es ja, weshalb ich ausgezogen,
Begann der Fürſt, was mir die Bruſt geſchwellt;
Nur deutlicher, als ich es mir erwogen,
Hat mir dein Wort es jetzo aufgehellt.
Doch fliegt umſonſt der Pfeil vom beſten Bogen,
Wird er nicht grade auf ſein Ziel geſchnellt:
Drum eile auch und künde mir das Rechte,
Wie, wo und wann ich mit den Räubern fechte.

Noch weiter hin, vom großen Meer umfloſſen,
Liegt ein Geklüft, erwiederte der Greis,
Wo ſich die Räuber einſamlich verſchloſſen,
Die Hafenburg erbaut mit kühnſtem Fleiß.
Raſch ruft der König: Nun, ihr Kriegsgenoſſen,
Iſt einer da, der auch die Stätte weiß?
Des Magus Steuermann ſpricht alſobald:
Ja, Herr, ich weiß der Räuber Aufenthalt.

Du ſollſt der Führer ſein, der nun uns leitet,
Befahl der König, du getreuer Mann.
Wohlauf, hinab! Die Segel ausgebreitet!
Ins Meer hinaus, und muthig drauf und dran!

Der Alte ſpricht: Halt ein! Bevor ihr ſtreitet,
Gebt mir die Zahl von euern Schiffen an,
Denn zu berathen iſt, was ihr beginnet,
Daß ihr ſtatt Sieges nicht Verluſt gewinnet.

Und eilig giebt der König ihm Beſcheid:
Mit einem Schiffe bin ich her gekommen,
Von gutem Holz gezimmert, feſt und weit,
Das andre hat den Magus eingenommen
Und iſt uns jetzo auch zum Werk bereit. —
Nein, ſpricht der Greis, ſo kann es euch nicht frommen,
Verderbend wird das Kämpfen auf euch laſten,
Der Feind hat ſicher mehr als hundert Maſten. —

Die Maſten ſtreiten nicht, es ſtreiten Männer,
Die Menge nicht, das Recht behält den Sieg!
Nicht alſo, ruft der Greis, du junger Renner,
Du ſtürmſt unüberlegt in dieſen Krieg.
Der König ſchilt: Biſt du des Krieges Kenner,
Der nie zu Schiff und nie zu Pferde ſtieg,
Du ſollſt mein Kriegsvolk mir nicht entmuthen:
Hinunter nur! Hin durch die weißen Fluthen!

Indem die beiden mit einander hadern,
Schleicht ſich der Magus an den Bäumen hin.
Es ſtarrt das Blut in allen meinen Adern,
So überlegt ſein tief gelehrter Sinn,
Zwei Schiffe vor ſo mächtigen Geſchwadern,
Was brächte ſolch ein Kriegszug für Gewinn!
Und langſam öffnet er das Thor der Träume
Und ſchlüpft verſtohlen in die düſtern Räume.

Der Fürſt ging Zornes voll zum Hafen nieder,
Wie war der alte Warner ihm zur Laſt!
Auf weitem Waſſer ſegelten ſie wieder,
Ein tapfrer Wind gönnt ihnen keine Raſt.
Der alte Hüter ſang Prophetenlieder
Und ſchalt im Eifer den vermeßnen Gaſt:
O Menſchenkind voll Trotz und eitlen Zagens,
Des Leidens ungeſchickt und auch des Wagens.

Die andern flogen hin auf ebner Welle,
Des Magus ward von Keinem mehr gedacht;
Der König froh, daß er der Siegesſtelle,
Daß er ſo nah der kühnen Waſſerſchlacht.
Im Morgen ward es und im Abend helle,
Es wechſelte der Tag mit ſtummer Nacht,
Und als der kühle Abend einſt ergraute,
Sah man den Fels, der ernſt herüber ſchaute.

Da ſprach der König mit vergnügtem Munde,
Das Auge klar und feuerhell der Geiſt:
Nun, lieber Führer, ſage mir zur Stunde,
Was du von dieſem Räuberorte weißſt,
Damit ich, wohl belehrt der rechten Kunde,
Erwähle, was die Klugheit wählen heißt;
So wird ſich zeigen, daß mit Liſt und Kraft
Ein kleines Häuflein große Dinge ſchafft.

Der Steuermann erwiederte ſogleich:
Nackt ſind die Klippen ohne Waldgelände,
An Bäumen arm, an friſchen Quellen reich;
Hufeiſenförmig ſchließen ſteilen Wände

Ringsum den größten, tiefsten Wasserteich,
Und in die Felsen sind durch Menschenhände
Am Ufer alle Häuser eingehauen,
Geräumig, licht, ein Wunder anzuschauen.

Was sich zum Bau der Schiffe mag gebühren,
Holt sich die Menge fernher jederzeit;
So liegt im Kreise schon vor allen Thüren
Jedwedem Hauf' ein fertig Schiff bereit,
Das Hausgesinde muß die Ruder führen,
Der Hausherr lenkt sein wandernd Schloß im Streit,
Sobald Trompeten aus der Burg des Fürsten
Die Kämpen fordern, die nach Beute dürsten.

Und diese Burg steht an der Meeresenge,
Durch die der Teich ins große Wasser dringt,
Schmal ist die Oeffnung in dem Felsgehänge,
Daß einzeln schiffend nur die Fahrt gelingt.
Auch daß kein Fremder durch die Schlucht sich dränge,
Ist sie von Gitterwerke ganz umringt,
Das, wie der Fürst befiehlt und die Genossen,
Geöffnet wird und wiederum verschlossen.

Der König überfann, was er gehöret.
Und jener Burg, versetzt er abermal,
Wie ists, ob man den Wächter wohl bethöret
Und heimlich dringt bis in des Fürsten Saal?
Leicht wird die Adlerbrut im Nest zerstöret,
Trifft nur die Alten gleich der Todesstahl.
Wie steht der Eingang zu dem Felsenbau?
Das, lieber Führer, melde mir genau.

Der Führer sprach: Zwei Thore sind gehauen,
Die Fürstenburg verschließend dort und hier,
Aus diesem ist das weite Meer zu schauen,
Aus jenem das umschlossene Revier.
Bei mattem Mondenlicht, beim Wolkengrauen
Naht ich mich oft, gelockt von Wißbegier:
Dann sah ich bald der Wächter Lanzen blitzen
Und bald im Thor allein den Fürsten sitzen.

Und heiter sprach der König zu den Leuten:
Hier gilt es harren und bedächtig sein,
Wir wollen doch den Siegeskranz erbeuten,
Setzt nur ein jeder alle Kräfte ein.
Die Nacht ist da, sie wird uns Glück bedeuten,
Nur jedes Auge sei von Schlummer rein,
Und alles still, kein Flimmer, keine Leuchte
Als Strahl des Mondes, der die Wolken scheuchte.

Und wie ein fröhlich Reh am Waldesrande
Mit muntern Augen hin und wieder schweift,
Erst stille steht und horcht, im leichten Sande
Schnellfüßig an der Saat vorüber streift,
Zuletzt in Eil auf licht begrüntem Lande
Begierig weidend nach den Halmen greift:
So war ein jeder, jeder horchte, lauschte,
Der König auch. Und Well' an Welle rauschte.

Der Räuberfürst trat, wie er oftmals pflegte,
In seiner Burg gewölbtes Hafenthor,
Sah nach den Schiffen, die der Teich umhägte
Und sah erfreut zu jedem Mast empor.

Was war doch hier, bevor ich Hand anlegte?
Sprach er zu ſich, den Bau rief ich hervor.
Und zu den Hütern ſprach er: Legt euch ſchlafen,
Ich wache ſelbſt in dieſer Nacht am Hafen.

Die gingen hin und ſtreckten ſich aufs Lager,
Nur einer zauderte und trat herzu:
Das Wachen, ſprach er, macht erſchöpft und mager,
Legſt du, o Herr, nicht heute dich zur Ruh?
Von Haupt zu Füßen maß der Fürſt den Frager:
Wer iſt der Stärkere, ich oder du?
Und ſchritt hinweg von dieſem Thor zum andern,
Und hieß die Wächter auch nach Hauſe wandern.

Dann geht er in den Saal, der weit und prächtig
Inmitten beider Thore ausgehaun,
Verſtellt die Lampe (es war mitternächtig),
Daß ſie nicht hindre fern hinaus zu ſchaun;
Des Saales Thüren öffnet er bedächtig,
Sein Auge ſchweift umher im Nebelgraun,
Die Waſſer ruhn, der Wolkenhimmel drüber,
Beweglich, lichter bald und wieder trüber.

Und mit ſich ſelber ſpricht der Fürſt: Umſchattet
Vom Schlafe liegt mein Reich in meiner Hut.
So hab' ich einſt nie raſtend, nie ermattet,
Auf dieſer Schlucht mit Sinn und Blick geruht,
In mir erfindend, was der Ort geſtattet,
Und ſo erſtand dies alles feſt und gut:
Du nackte Klippe, eng an dich geheftet,
Wie fühl' ich mir die Mannesbruſt gekräftet.

Nun will ich wachen, will der Hüter ſein. —
Was drückt auf euch, ihr trägen Augenlieder? —
Ich will nun wachen — wachen — ich allein —
Ich will — ich will — ich wills auch heute wieder —
Wer ſpricht mir alſo in mein Wollen ein? —
Umſonſt. Den Nacken beugt der Schlummer nieder,
Der mit dem Nebel ſich der Fluth entringet
Und mächtiger den Mächtigen bezwinget.

Des Königs Schiffe ſchwimmen langſam näher,
Des Feindes Auge iſt nun zugedrückt,
Der Kommenden iſt jedes Aug' ein Späher,
Wachſamer ſtets, je mehr man weiter rückt.
Die Felſen zeigen ſich nun ſchroffer, jäher
Als aus der Ferne her. Und leiſe bückt
Der Führer ſich zum König: Wohl getroffen!
Kein Hüter da, und alle Thore offen.

Der König winkt den Seinen. An der Schwelle
Der Hafenfeſte, wo der Wächter ſchläft,
Nimmt jedes Schiff die angewieſ'ne Stelle;
Sie landen an: der ſtarke Wächter ſchläft.
Aufglüht die Lampe mit verſtärkter Helle,
Sie treten in den Saal: der Wächter ſchläft,
Und fünfzig Klingen leuchten ſchon wie Blitze
Rings um den Schläfer auf dem Marmorſitze.

Das iſt der Mörder, ſpricht der Steuermann,
Der deiner Braut den Tod im Meer gegeben;
Gebiete, Herr, ſo tret' ich ſtracks hinan
Und ende rächend dies verruchte Leben. —

Ich bin es selbst, der Rache nehmen kann!
Der König sprichts und will sein Schwert erheben
Und senkt es wieder: Nein, im Schlafe nicht!
Weg Mordgedanke! Mein ist das Gericht.

Er läßt ihm Stricke um die Hände schürzen:
Da wacht der Schläfer auf aus langem Traum,
Will schreiend fliehn, doch zwanzig Arme stürzen
Rasch auf ihn ein, der Starke regt sich kaum;
Den stummen Kampf, das letzte Ringen kürzen
Zahlreiche Gegner. In des Schiffes Raum
Hat er durch deren Kraft, die ihn gebunden,
Den düstern Kerker bald genug gefunden.

Wie nach dem Tagewerk der fleißge Schnitter
Froh niederblickt auf das gemähte Land,
So stand der König da und seine Ritter
Mit ihm im Saal. Er sah nach jeder Wand,
Den Schlüssel suchend zu dem Eisengitter,
Das an der Enge noch entgegen stand;
Und siehe, bald geschah ihm sein Verlangen,
Ein Schlüsselbund fand er am Pfeiler hangen.

Sie schifften ab, sie nahten sich der Schlucht,
Das Gitter ward mit leichter Müh entriegelt;
Sie fuhren schweigend in die Wasserbucht,
Da sich der Mond und jede Wolke spiegelt,
Die hoch am Himmel zieht in leichter Flucht,
Und noch hielt Schlaf die Augen all versiegelt,
Die Häuser all, darin die Räuber wohnten.
Die Rächer nahten, welche richtig lohnten.

Sofort beginnt das andre Abentheuer
So mannhaft, als das erſte ausgeführt.
Auf jedem Schiff bleibt Einer nur am Steuer,
Die andern, wie durch Sturmwind aufgerührt,
Zerſtreuen ſich, und ſchnell verderbend Feuer
Wird auf der Räuberflotte angeſchürt.
Schon hat es hie und da um ſich gegriffen
Und lodert praſſelnd auf von allen Schiffen.

Und jeder ſteht, wie ſein Geſchäft vollendet,
In Ordnung den Gefährten zugeſchaart,
Und rückwärts zu dem Gitterthor gewendet
Erhält der König Volk und Schiff bewahrt.
Die Flamme wächſt, hinauf die Berge ſendet
Sie dichte Wolken, Gluth und Rauch gepaart:
Die Pracht des Schreckens ſtrahlt am Himmel wieder
Und wirft ihr Bild zum Waſſerſpiegel nieder.

Erſt als die Maſten brechen, Balken fallen
Und Brandgeruch das Felſenthal durchdringt,
Da öffnen ſich die ſchlaferfüllten Hallen,
Davon der Hafen überall umringt.
Die Räuber ſehn hochauf die Gluthen wallen,
Die keines Waſſers Fülle mehr bezwingt:
Angſtvolles Heulen ſchauert durch die Lüfte,
Sie fliehn bergein ins ſtarrende Geklüfte.

Wie allgemach der Flamme Noth erbleichet,
Sich ſelbſt zerſtört die Allzerſtörerin,
Tritt auch die Liebliche, der keine gleichet,
Die Morgenröthe zu den Sternen hin,

Spricht zu den Zögernden: Ihr andern weichet,
Denn ich bin jetzt des Himmels Königin;
Und alle gehn und alle ohne Klagen,
Wer mag so sanfter Schönheit sich versagen?

Der König spricht: Das Werk ist ausgerichtet;
Nun, gute Freunde, heimwärts auf das Meer!
Wie schleunig doch ist Menschenwerk vernichtet!
Ein kühnes Wagen, oft ein Ungefähr
Zertrümmert rasch, was mühsam aufgeschichtet,
Wirft unvereinbar alles wild umher.
Es ist genug. Dies Volk kann nicht mehr schaden,
Gönnt ihm die Wohnung an den Felsgestaden.

Sie schifften ab. Des Meeres wüste Auen
Durchfurchten sie, am Kiele schwoll die Fluth.
Froh war ein jeder, herrlich anzuschauen,
Ein edles Haupt voll Ernst und Frühlingsmuth,
So war der König; inniges Vertrauen
Erweckte schon des Auges klare Gluth.
Die Tage schwanden. Siehe, da begrüßte
Der Schiffer Blick die heimathliche Küste.

Von ferne sahn die Kreideufer her,
Wo einst der Fischer an dem Unglückstage
Den Mord der Fürstin sah, das Räuberheer,
Tief schweigend stand der König, ohne Klage
Und blickt' in Wehmuth auf das dunkle Meer;
Ein jeder hielt zurück mit Wort und Frage:
So fuhren zwischen weißlichtem Gestein
Die beiden Schiffe still zur Bucht hinein.

Der König aber ſprach zu den Begleitern:
Da ſind wir ja zurück im Vaterland!
Manch ſchönes Auge wird ſich nun erheitern,
Wenn es den Liebſten treu und lebend fand.
Entlaſtet jedes Schiff von ſeinen Streitern,
Auch den Gefangnen führet auf den Strand.
Und es geſchah, ſie führten ihn gebunden,
Von Herzen krank, am Leibe ohne Wunden.

Hier am Geſtade laßt mich niederſitzen.
Die Stunde kommt. Ich ſchreite nun ins Grab.
Der Räuber ſpricht es, ſeine Augen blitzen,
Er bückt zu einem Steine ſich herab,
Der giebt, voll grauen Mooſes, voller Ritzen,
Die Ruhebank für den Betrübten ab,
Und darauf ſitzt er an dem Meeresſtrande,
Das Angeſicht verhüllt mit dem Gewande.

Ein Knabe trat hervor aus Waldes Schatten,
Als er gehört das freudige Geſchrei
Der Kommenden, die jetzt gelandet hatten;
Er ſah und eilte ſchnellen Laufs herbei.
So fliegt ein Weib zu dem erſehnten Gatten,
Der wiederkehrt, aus Knechtesbanden frei:
So nun der Abendtraum dem Freund entgegen,
Der eben aufſtieg von den feuchten Wegen.

O, ruft der König aus, verweilſt du hier?
Wohin entwichſt du, als du mir entwunden?
Jenſeit der Waſſer forſchte ich nach dir,
Und nirgend mocht' ich deine Spur erkunden.

Wo warſt du, daß die ſehnende Begier
Der Freundesaugen niemals dich gefunden?
Komm ſelber, ſpricht der andre, ſieh es eilig,
Doch Schweigen ziemt ſich, denn der Ort iſt heilig.

Sie gehn am Uferſaum hinauf, hinunter,
Anmuthig iſt der Pfad und kurz und leicht,
Im Laubgehölz, das lichtgrün, buſchig, munter
Die Schlucht hinab ans Meeresufer reicht;
Der Wald wird dichter, Gras und Blumen bunter,
Hier, wo der Vogel im Gezweige ſchleicht:
Man ſieht das Meer nicht mehr, hört es nur rauſchen,
Und dem Getöne ſcheint der Wald zu lauſchen.

Hier bleibt der Führer mit dem König ſtehn,
Und in der Birken dicht verhangnem Kreiſe
Sehn ſie ein Weib mit ſachtem Tritte gehn,
Nicht jugendlich, nicht ſchön nach Mädchenweiſe,
Selbſt Falten ſind auf ihrer Stirn zu ſehn,
Doch wem ſie wunderkräftig, wem ſie leiſe
Mit ihrem treuen Auge nur begegnet,
Der iſt mit Wonne innerlich geſegnet.

Ihr erſter Blick ſprach ſorgliches Erſchrecken,
Sie hob den Finger, legt' ihn auf den Mund
Und zeigte ſeitwärts hin. Auf Purpurdecken
Lag eine Jungfrau da im Hintergrund.
Darum der Wink, die Holde nicht zu wecken,
Darum das Schweigen im beſchloſſ'nen Rund;
Doch zog der Traum den König in die Nähe,
Daß er der Ruhenden ins Antlitz ſähe.

Vom Schlafe war ihr Auge nicht geſchloſſen,
Von Sehnſucht nur, von liebekranker Luſt.
Auf ſah ſie, ſah den Traum und den Genoſſen,
Und lag entzückt an ihres Königs Bruſt. —
O ſel'ger Geiſt, vom Götterleib umfloſſen,
Iſt noch die alte Liebe dir bewußt? —
Ich bin es ſelbſt, der man im Meer gebettet,
Die Waſſermutter hat mich mild gerettet. —

Da ſtand die Mutter, vor ſich hin gefaltet
Und niederhangend ihrer Hände Paar,
Die Leidenſchaft in ihrem Blick erkaltet,
Wenn Leidenſchaft je ihrer mächtig war;
Nein, ewig hat nur Friedensgruß gewaltet
In dieſen Augen dunkelblau und klar.
Sie ſtand und ſah den König, ſah die Braut
Und ſprach mit zarter Liebe weichem Laut:

Ich ſegne dich, mein Kind. In dunkeln Hallen,
Wo nur die Perle, nicht die Sonne glänzt,
Wo wilde Fluthen brauſen, ſteigen, fallen
Geſetzlos, herzlos, nirgend abgegrenzt,
Wird wieder um mich Angſtgeſchrei erſchallen,
Wenn dir der Myrte Laub die Stirne kränzt;
Im Element, das keiner Seele ſchonet,
Die einzige ich, die ungefährdet wohnet.

Ich ſegne dich, o König dieſes Landes,
Da Licht und Luft mein Angeſicht gekühlt.
Wenn fürderhin dir das Geſluth des Strandes
Bernſtein und Perlen aus der Tiefe ſpült,

Das ſei dir immer ſtatt des Unterpfandes,
Daß liebend noch die Waſſermutter fühlt;
Doch treiben Leichen, Trümmer an die Küſte,
Das iſt das Werk der ſturmbewegten Wüſte.

Ich ſegne dich, du hell gelockter Knabe.
Dich trieb der Freundſchaft göttergleiche Macht
Thalein, bergein, durch Gänge, gleich dem Grabe,
Bis unter Meer in meines Hauſes Nacht;
Du lehrteſt mich den Werth der reichen Gabe,
Die unbewußt ich mir herein gebracht,
Du machteſt mich, am Licht, ob Fluthen ſchüttern,
Die Waſſermutter gleich der Erde Müttern.

Und dieſes ſprechend ſchritt ſie in den Wald.
So geht ein Pilger fort vom Gnadenbilde,
Wie ſie aus dieſem ſtillen Aufenthalt.
Da glänzte durch den Hain und das Gefilde
Des heitern Mondes liebende Gewalt.
Der König ſprach: du Sohn der treuſten Milde,
Nun weiß ich, Knabe, wo du hingegangen,
Als ich dich ſucht' in ſchmerzlichem Verlangen.

Gar wenig, ſprach der fröhliche Geſelle,
Hab ich gethan, und alles war nicht ſchwer.
Ein alter Wandrer kannt' ich ſchon die Stelle
Im tieferen Gebirg ſeit lange her.
Durch Höhlen geht es, große Waſſerfälle
Und Ströme und zuletzt endloſes Meer
Ziehn überhin: ſorglos, unangetaſtet
Kommt man zum Hauſe, wo die Mutter raſtet.

Und was du sonst gethan, willst du verschweigen?
Erwiederte die dankbar frohe Braut.
Da unten lag ich, halb den Schatten eigen,
Da wird kein Licht, kein schönes Licht geschaut;
Nichts half der Mutter gütiges Erzeigen,
Ich sahe nicht, mir fehlte Wort und Laut:
Wohl hatt' ich Leben, doch es war gebunden,
Ich wußte nicht, wie, wo ich mich befunden.

Da kam der Freund. Durch seine Weisung lernte
Die Wassermutter, was mir nöthig sei,
Die klare Luft, der Himmel, der besternte.
Und mein gefangnes Leben wurde frei,
Als er der bangen Tiefe mich entfernte;
Er wies uns diese stille Siedelei,
Bis er dich selber heut uns zugeführet:
Das ist der Freund, dem unser Dank gebühret.

Doch zu den beiden sprach der Knabe scherzend:
Des Liedes Ende ist der Brautgesang.
Ein Mährchen schaurig süß, nicht wirklich schmerzend
Ist nun der Trennung Ungemach und Drang.
Dann ging es heimwärts, jene langsam, herzend,
Der Traum voraus, den Uferrand entlang;
Bald hörten sie vielstimmig Schrein vom Weiten,
Das trieb sie an, eilfertiger zu schreiten.

Versammelt war ein zahlreich Volk am Ufer,
Von einem Wunder mannigfach bewegt,
Hier lautlos Staunen, dort Geschrei der Rufer,
Der spottend, der zu Thränen angeregt.

Der König trat hinzu, und Stille ſchuf er,
Und als das laute Toſen ſich gelegt,
Gebot er: Einer ſoll uns jetzo ſagen,
Was ſich hier Wunderbares zugetragen.

Sogleich begann der viel verſuchte Steurer,
Der jüngſt den Schiffen klüglich Bahn gemacht:
Ja wohl ein Wunder, Herr, und ungeheurer,
Als es die Fabel jemals ausgedacht.
Da ſitzt der Räuberfürſt, der Abentheurer,
Den wir gefangen an dies Land gebracht,
Du meinſt, derſelbe ſei's, den wir gebunden,
Doch iſt das Menſchliche aus ihm verſchwunden.

Denn ſchweigend ſaß er da bis dieſe Stunde,
Da ſich zur Fluth die Ebbe umgeſetzt;
Die Waſſer ſtiegen auf aus tiefem Grunde,
Bis ihm die Welle auch den Fuß benetzt.
O Meer, o Meer! ruft er mit wildem Munde,
Was ſchaffſt du noch aus mir zu allerletzt!
Und da wir kommen, fragen, was er meinet,
Iſt Menſch und Kleid zum Marmorbild verſteinet.

Wie er gelebt, ſo hat er auch geendet,
Der König ſprach dies feierliche Wort,
Das Element, dem er ſich ganz verpfändet,
Das ihn getrieben hat zu Raub und Mord,
Hat ſich nun auch von ihm nicht abgewendet,
Es reißt ihn vor dem Richterſpruche fort.
So heitrer lad' ich mir die lieben Gäſte,
Des düſtern Amtes quitt, zum Hochzeitfeſte. —

Manch ungerufner Gaſt kommt mit herein!
Sprach eine Stimme an des Königs Seite.
Nur Knaben ſah er ſtehn im Mondenſchein,
Es war der Morgentraum und ſein Geleite.
Rings ſchloſſen ſie den Freund des Königs ein
Vor allem Volk; vom Ufer in die Weite
Hob ſich der Abendwind und trieb die Träume
Auf Wolken, Wolken gleich in ferne Räume.

Gefangnes Kind, bald wirſt du nun gerichtet,
Ließ unterwegs der Morgentraum ſich aus,
Du haſt die alte Ordnung uns vernichtet,
Gefrevelt wider uns und unſer Haus! —
Was hab' ich denn ſo Böſliches verrichtet?
Verſetzte dieſer. — Ja, du mußſt hinaus,
Ward ihm zur Antwort, o du großer Sünder,
Abtrünniger vom Volk der Traumverkünder.

Doch nicht im Zorne wollen wir uns rächen,
Nur das Geſetz entſcheide klar und ſcharf;
Der alte Hüter ſoll das Urtheil ſprechen,
Ob ein Verräther bei uns hauſen darf.
Dann ſchleiche einſam an den Waſſerbächen,
Du, der ſich thöricht mit ſich ſelbſt zerwarf,
Nicht Traum, nicht Menſchenkind; geſpenſtig ſchimmert
Dein Glück, ein Irrwiſch, der auf Sümpfen flimmert.

So führten ſie verachtend und verhöhnend
Den Traum gefangen in der Träume Land.
Sie ſchlugen laut ans Thor, das ſilbern, tönend
Noch in den alten Angeln ſicher ſtand.

Der Hüter, noch im schweren Dienste frohnend,
That langsam auf mit höchst verdroßner Hand.
Eintrat der Hause, ungestümen Tanzes,
Ins düstre Haus voll matten Lampenglanzes.

Der Magus saß, vor sich das Haupt geneiget,
Ein großes Buch lag vor ihm auf dem Tisch,
Nachdenkend schien er, alles tief geschweiget,
Man sollte glauben, er studirte frisch.
Doch andres ist, als sich von außen zeiget:
Aus Schlummer und aus Wachen ein Gemisch
Umnebelt ihn vom Abend in den Morgen,
Seit er zuerst aus Furcht sich hier verborgen.

Und was soll dieser im Gemach der Knaben?
Sprach der Gefangne zu der wilden Schaar. —
Er soll uns dich erstatten. Seine Gaben
Für unser Amt sind mehr als wunderbar;
Bald wird er sich zum Traum geträumet haben,
Dann wird es erst im Hause wieder klar,
Noch fühlt ein jeder sich verstimmt, gestöret,
Seid wir erkannt, daß dich Vernunft bethöret.

Nun, Alter, tritt hervor und sei der Richter,
Der Angeklagte ist vor dich gestellt.
Du weißt, was er gesündigt, der Vernichter,
Daß er unziemlich Fremden sich gesellt. —
Der Hüter kommt, es schließt der Kreis sich dichter,
Man horcht gespannt. Welch Urtheil wird gefällt?
Das leichte Völkchen wird schon ungeduldig,
Und ernsten Blickes spricht der Meister: Schuldig!

Und schuldig! schuldig! rufen alle Zungen.
Der Alte nimmt den Knaben bei der Hand,
Führt ihn hinaus und spricht: du hast errungen
Mehr, als gebührt für dies Geschlecht und Land.
Mein Sohn, die erste That ist dir gelungen,
Du hast zu Höherem den Sinn gewandt:
Du mußt hinaus. Geh zu der Menschen Hütten,
Die schönsten Gaben liebreich auszuschütten.

Nur muthig wandre in die Welt hinein,
Aus dieser Heimath unverschämter Lügen.
Fortan wirst du der Segensengel sein,
Und dein Geschenk das lieblichste Genügen,
Dem auch die kleinste Freude nicht zu klein,
Dem selbst die Schmerzen sich wie Freuden fügen,
Denn Treue treibt dich aus dem Vaterland,
Und Treu' und Segen wandeln Hand in Hand.

Wenn wallend Korn auf breiten Feldern pranget,
Das ist ein Segen, spricht ein treuer Mund;
Und wenn verzehrend Feuer um sich langet,
Die Hütten niederbrennt bis auf den Grund,
Und doch noch Herz am Herzen hoffend hanget,
Das ist ein Segen, spricht ein treuer Mund,
Ja liebend spricht er in der letzten Noth:
Welch reicher Segen ist ein sanfter Tod.

Auftauchend stand die Sonne ob der Fluth,
Und Luft und Wasser rosenfarb erglänzend,
Der Segensengel sprach voll Pilgermuth:
Wie lacht die heitre Erde, blühend, lenzend,

Die Wohnungen der Menschen traulich, gut,
Und Felder friedlich an einander grenzend!
Da will ich wandern, und den ersten Segen
Bring' ich dem Freund am Hochzeitfest entgegen.

Buch des Meeres.

Seeluft.

Dessen Fluthen Inseln tragen
Gleich dem Schnee, der Lilie gleich,
Oben weiße Möwen jagen,
Unten ist der Schwäne Reich,

Blaue Wasser, blauer Aether,
Weiße Segel mitten drin,
Meer, du ziehst, wie meine Väter,
Mich magnetisch zu dir hin.

Die Entflohene.

„Laß treiben den Wrack! Schnell zur Hütte herein!
Es wird ja doch besser im Ueberwind sein,
Als draußen im Sturm und im Regen.
Mein Weib ist noch munter, am Fenster ist Licht;
Nur sachte, und wecket den Säugling ihr nicht,
Sie soll uns heut Abend noch pflegen."

Er öffnet die Thür, er tritt leiſe heran,
Es folgt ihm ein alter, langbärtiger Mann,
Drei Jünglinge folgen dahinter.
Durchnäßt ſind ſie alle. Der Alte iſt ſtill,
Läßt reden die andern, was jeglicher will,
Die ächzen von Schiffbruch und Winter.

Sonſt ſchlummernde Stille im kleinen Gemach,
Die Lampe im Fenſter alleinzig nur wach,
All menſchliches Auge geſchloſſen;
Das Kind in der Wiege, die Mutter dabei,
Vom ernſten, vom ſpielenden Tagewerk frei,
Sind beide ſchon Ruhegenoſſen.

„Erwache, du Liebe, laß ſchwinden den Traum,
Zum Nicken und Dämmern iſt ferner noch Raum,
Jetzt bring' ich geborgene Leute.
Nun ſuche und reiche hervor, was du haſt!
Wen ich mir gerettet, der bleibet mein Gaſt,
Das hielt ich ſchon immer, wie heute." —

„„Seid alle willkommen! — Wie biſt du ſo gut!
So trugſt du auch mich aus der grimmigen Fluth
Herein in die gaſtliche Hütte.""
Sie ſpricht es. Die Jünglinge ſehen ſie an
Und winken einander. Der bärtige Mann
Dankt ernſt und mit fürſtlicher Sitte.

Das Feuer wird ſchnell auf dem Heerde geſchürt,
Und ſorgſam bringt der behagliche Wirth,
So viel er an Kleidern gefunden.

Er hilft ihnen ab von der adligen Tracht,
Der eine wird ſchleunig zum Schiffer gemacht,
Ein andrer in Decken gewunden.

Und keiner beſeufzet ſein traurig Geſchick,
Frau Anne, mit Laune, mit lächelndem Blick,
Macht Aerger und Unmuth verſiegen.
Sie iſt es! Sie iſt es! ſo flüſtert man ſchon,
Als wäre das Wort nur den Lippen entflohn,
Und wäre wohl beſſer verſchwiegen.

„Horch, Anne, was klang da?“ Der Knabe erwacht.
„„Schlaf ruhig, mein Söhnchen, es iſt noch in Nacht,
Es hat nur die Harfe geklungen.
Schlaf ruhig! die Harfe, die Harfe iſt dein.““
So ſinget die Mutter den Weinenden ein,
Und weg ſind die Thränen geſungen.

Der Alte nimmt prüfend die Harfe zur Hand,
Gelehnt bei der Wiege die tönende ſtand,
Dran eben die Saite geſprungen.
Freund, ſpricht er, das iſt dir ein köſtlich Geräth,
Und wer es verſteht, hat ihm frühe und ſpät
Das ſchwellendſte Leben entrungen.

„Traun, Alter, das war ein verſtändiges Wort,
Wir ſpüren es jeder an jeglichem Ort,
Es iſt ein verwunderlich Fühlen.
Der Knabe ſchläft anders dir nimmer nicht ein,
Er muß in den Schlummer geharfet erſt ſein,
Die Mutter muß ſingen und ſpielen.

Und hör ich am ruhenden Abend den Klang,
Von ferne die Harfe, den Wiegengesang,
Da quellen mir manchmal die Thränen.
Nun halt ich die Ruder, nun faß ich sie an,
Schnell treib ich den Nachen hinüber den Plan,
Ich bin so voll Freude und Sehnen."

Die köstlichste Harfe, die jemals ertönt,
Am schimmernden Fest, wenn der König gekrönt!
Wer bot dir so herrliche Gabe?
„Dem Meere, dem Sturmwinde bin ich vertraut,
Die gaben die Harfe, die gaben die Braut,
Und was ich auf Erden nur habe.

Am Abend vor Pfingsten, ein Jahr ist vorbei,
Die Sonne war heiter, der Himmel war frei
Nach schaurigen, stürmischen Tagen,
Da fand ich die Harf' und das lieblichste Weib
Am Strande, erstarrt ohne Odem den Leib,
Ich wollte zu Grabe ihn tragen.

Und als ich sie heim in die Hütte gebracht,
Da war sie vom Tode, vom Schlummer erwacht,
Und regt sich und fühlt sich erwarmen,
Sieht um sich und legt mir das Haupt an die Brust:
Da sah ich sie athmen in seligster Lust
Und ließ sie nicht mehr aus den Armen."

„„Ihr trefflichen Ritter in Schiffergestalt,
Erinnert die Hausfrau, nun setzet euch bald!
Mein Mahl wird der Hungrige ehren.""

Sie essen und kräftigen Glieder und Sinn.
„Doch seid ihr so schweigend; wo denket ihr hin?
Ihr werdet des Schlafes begehren.

Nun trinkt aus dem Kruge, indeß ich die Streu
Aus Stroh euch bereite und duftigem Heu.
Frau, gieb mir ein Licht in die Leuchte!“
Und da, was er wünschet, die Lächelnde thut,
Wie blickt doch der Alte so finster gemuth,
Als ob es ihm übel bedäuchte.

Und kaum hat der Lootse die Thüre gefaßt,
Da hebt sich der graue, langbärtige Gast
Und spricht zu der Hausfrau gewendet:
O Königin, du, ich mißkenne dich nicht,
Bekannt ist mir Harfe, Gestalt und Gesicht,
Dich such' ich, vom Volke gesendet.

Komm wieder, dich ladet dein blühendes Reich,
Frei walte du mit dem Gesetze zugleich,
Was fliehst du die leuchtende Krone?
Wie lebst du erniedrigt in feindlichem Land,
Und keiner hat dich, als du selber, verbannt:
Komm sitze auf strahlendem Throne!

„„Still, Kanzler, du sprichst ja so stattlichen Tons,
Als prangtest du stolz an den Stufen des Throns,
Die Stände zur Rechten und Linken,
Als hättest du nie so ein Liebes geherzt,
Im Arme gewieget, getändelt, gescherzt.
Wie Augen des Säuglinges blinken!

Es ſchauert durchs Land, es durchſtürmet die See,
Den Völkern iſt ſeltſam, unruhig und weh,
Es regen ſich mächtige Geiſter:
Da leget das Mädchen den goldenen Stab,
Den Purpur, die Krone, die funkelnde, ab:
Geht, ſuchet euch andere Meiſter.""

Verſtummt iſt der Kanzler. Die Jünglinge ſtehn,
Als hätten ſie tief in die Sterne geſehn.
Die Königin ſitzt an der Wiege.
Die prächtigen Gäſte, ſie zogen hinaus,
Sie kehrten zurück in der Könige Haus,
Die Königin ſitzt an der Wiege.

Runenland.

Der Bettler auf der Oie.

Auf dir war ich, wieder komm' ich nicht,
Selge Inſel,
Allen gaſtlich, wie die Sage ſpricht,
Nicht dem Pinſel.

Als ich kam, der erſte rief mich an,
Hieß mich eſſen,
Gab mir Brod und Fleiſch, der gute Mann,
Ungemeſſen.

Auch ein kühler Trunk war eben da
Mich zu laben,
Und wohin ich kam, wohin ich sah,
Milde Gaben.

Dankbar nahm ich mein Geräth zur Hand,
Zang' und Hammer.
Ach, wie flog die Kunde durch das Land
Mir zum Jammer!

Alle Weiber waren schleunigst da,
Ich im Sessel:
Was ich hörte, und wohin ich sah —
Lauter Kessel! —

Sorgsam stellt' ich alles, was gebracht,
Auf die Seite,
Und ich selber suchte in der Nacht
Schnell das Weite.

Wer sich halb nur zu den Bettlern hält,
Fehlt vom Rechten;
Mußt dich klüglich schmiegen durch die Welt
Oder fechten.

Der Alte und der Bettler.

„Du magst dich, wie mir scheinen will,
Auf alt Geräth verstehen,
So bitt' ich, steh ein wenig still
Dies Becken zu besehen.
Man grub es aus im Tempelhain
Bereits vor Jahr und Wochen,
Es ward von Meisterhänden fein
In Kupfer dann gestochen,
Und die Gelehrten schreiben noch
An manchen Hypothesen,
Die richtige hab' ich jedoch
Bis heute nicht gelesen.
Denn alle sahn die Runen nicht,
Die eckigen und runden;
Erst mittelst deren hab' ich Licht
In diesem Fund gefunden.
Noch seh' ich Rost hier angesetzt;
Nun, Bester, deine Meinung:
Wie manch Jahrhundert bis auf jetzt
Besteht wohl die Vereinung?" —

Dies Gefäß, wann es verborgen?
Höre, was ein Kenner spricht:
Sonder Zweifel heute Morgen
Und vor Adams Zeiten nicht,
Und bestimmter mich zu fassen,
Dem Jahrhundert sprech' ichs zu,
Als die Menschen tranken, aßen
Und im Schlafe fanden Ruh.

Er und Sie.

Weit wie das Meer
Meine Liebe iſt,
Denn ich ſehne ſie her,
Die meine Liebe iſt,
Hütte am Meer,
Wo meine Liebe iſt.
Tröſtend und hehr
Wie die Feuer am Meer
In der Schiffenden Noth,
Hütte am Meer,
Wo meine Liebe iſt. —

„Hilft ja doch kein Fernen,
Mutter, nimmermehr,
Ihn vergeſſen lernen
Iſt mir allzu ſchwer.
Bin ich ſtumm geblieben,
Wie man mir gebot,
Aber lieben, lieben
Will ich bis in Tod.“ —

Vom Spiel der dunkeln Wogen
Hat ſie ſich weggewandt,
Iſt fern hinauf gezogen
Ins feſte, ſtarre Land,
Wo keine Segel ſchimmern
Am Wald, am ſchilfigen See.
Ein Hüttlein will ich mir zimmern,
Nun Flagge und Wimpel Ade!

Die heilige Stätte.

Wo iſt die heil'ge Stätte?
Wo iſt der See, der Wald?
O daß ich Flügel hätte,
Sie ſähe, ſie ſähe bald! —
„Der See, der Wald, der heil'ge Ort?
Du wirſt ja Rhetra meinen.
Dies iſt der See, der Wald iſt dort,
Man ſieht es an den Steinen,
Die auf der alten Hünen Haupt
Allzeit zu lagern pflegen,
Weshalb man denn auch billig glaubt,
Daß Rhetra hier gelegen.
Und manche Stunde wandl' ich hier
In dieſem Götterhaine,
Und recht verdrießlich iſt es mir,
Daß einer anders meine." —
Ob dein Rhetra hier gelegen,
Ob es drüben oder dort,
Wie dich lüſtet, meinetwegen!
Wüßt ich mir nach Liebchens Ort
Nur den nächſten Weg zu finden! —
Dort am See, am Eichenwald
Seh ich ſie nicht ſchweben, ſchwinden
Dort im Mondlicht die Geſtalt?
Ach ſo ſelig und ſo wehe
War gewiß in alter Zeit
Keinem je in Rhetras Nähe,
Keinem je ſo bang und weit. —

Eil ich hin zu ihren Füßen?
Nein, die Stille zürnte mir.
Darf ich nahen, darf ich grüßen?
Siehe ſtill, und weile hier! —
Was dort ſchimmert an der Birke?
Mächtige Runen ſind es wol.
Iſt es hier im Waldbezirke
Wunderſamer Kräfte voll?
Nicht von hinnen mag ich weichen,
Seh ich dieſe Runen an.
Das iſt ihr, mein Namenszeichen.
Welch ein ſel'ger Zauberbann!
Runenſteine, Runenſtäbe
Ueberall am Oſtſeerand;
Ja, die Flur, auf der ich lebe,
Iſt ein heimlich Runenland.
Zauberrune, Liebesrune
Hatte vormals große Kraft:
Doch die Wunder von Sigtune -- —
Sind ſie völlig abgeſchafft?
Liebe, dieſe Runen ſtreue
Ich dir ſchweigend in den Schooß;
Iſt der Zauber ſtiller Treue
Nicht noch immer ſtark und groß.

Runenzauber.

Mir hat ein ſtummer Knabe
Verſteckt ein Blatt gebracht.
Ich weiß nicht, was ich habe,
Und wünſchte, es wäre Nacht.

Ich trag' es gar verborgen
Und ſehne den ganzen Tag,
Wie Kranke nach dem Morgen,
Was es mir bringen mag.
Man ſpricht von Talismanen:
So etwas muß es ſein,
Wie dränge ſonſt dies Ahnen
In meine Seele ein?

Schlafen endlich, endlich alle!
So erwachet doch nur nicht.
Hier im Winkel, in der Halle
Leuchte mir, du trautes Licht.
Düſter brennſt du. Nun ich ſehe,
Liebend Auge iſt ja klar,
Leſe Liebe, Luſt und Wehe,
Schaue alle Himmel gar. —
Kleines Brieflein, wenig Zeilen,
Nahe oder ferne her,
Löſen, heben, tragen, heilen,
Alles, was dem Herzen ſchwer.
Iſt er immer doch der Treue! —
Ach, verlöſcheſt du, mein Licht?
Ob die Sonne ſich verneue,
Alte Liebe roſtet nicht.
Fühlten aller Menſchen Herzen
Deiner Runen Zaubermacht!
Aber nein. In bangen Schmerzen
Müßt' ich ſorgen Tag und Nacht.
Deines Mundes Ueberredung
Löſe freudig jeden Bann,

Werfe jegliche Befehdung
Unſrer Liebe weit hintan;
Aber deiner Runenſtäbe
Mächtig Wirken, ſel'ge Pein
Laß, Geliebter, weil ich lebe,
Deinem Mädchen ganz allein.

Bettler überall.

„Der ſucht es hie und jener da,
Es iſt ein ſtetes Schwanken;
Wem es wie mir ſo heimiſch nah,
Mag ſeinem Engel danken.
Hab ich doch Rhetra, Wald und See,
Manch Rieſengrab zur Seiten
Und ein Gedächtniß ſüß und weh
Von wunderſamen Zeiten." —

Bin ich allein der Bettelmann?
Es betteln Große, Kleine
Um Dinge, die ich miſſen kann,
Um Küſſe und um Steine.
Horch, helle Glocken hinterm Wald!
Das ſammelt die Zerſtreuten.
Horch, Kameraden jung und alt,
Welch ladend Brautmeßläuten!

Da ſteht ſich Bräutigam und Braut
Vereint am Altar ſtehen,
Und wer die Gräber gerne ſchaut,
Kann auf den Kirchhof gehen;

Und ich mit rechtem Bettlerſinn
Ein Gaſt beim Hochzeitsmahle.
O aller Sehnſucht Stillerin,
O Kirchlein, tief im Thale!

Der Normann.

Siehſt du die Krone auf den Sparren?
Bald wird mein Häuschen fertig ſein,
Und ehe Wald und Bach erſtarren,
Zieh ich in meine Wohnung ein.
Da unter ihr die Meereswogen,
Von aller Völker Schiffen bunt,
Und dorther kommt der Strom gezogen
Zur Weſtſee aus dem Oreſund.
So liegt, wenn ich in Frieden raſte,
Vor meinen Augen noch das Feld,
Das mir, dem unruhvollen Gaſte,
Die vorige Zeit entgegen hält.
Denn ich bin lang zur See gefahren,
Und ohne Heimath, da und hier,
Sah ich in mehr als dreißig Jahren
Nur fremde Flaggen über mir.
Nun will ich erſt als Normann hauſen,
Zu lieber Erde heimgekehrt,
Genießend, was in Sturmes Brauſen
Die Fremde meinem Fleiß gewährt.

Seitdem das Hoffen und Erwarten
Mit meinem Bau zu Ende ging,
Däucht mir im Hause und im Garten
Doch meine Arbeit gar gering.
Zu jung um müßig drein zu schauen,
Zu alt für Sturm und Meeresnoth,
Laß ich zum andern male bauen
Ein schwimmend Haus, ein Segelboot.
Das ist gemacht für Norwegs Küste,
Genau gefügt, von festem Holz.
Es bleibt dem Seemann sein Gelüste,
Es bleibt ihm auch der alte Stolz.
Ja, wer es kauft, der soll es loben,
Wer mit dem Boot zu Meere geht,
Wenn es dem Steuermann die Proben
Gelehrig und gewandt besteht.
Doch, Schifflein, wer wird auf dir fahren?
Wohl gar der Schalk, der Unverstand?
O, wär ich noch in meinen Jahren,
Du kämst in keine fremde Hand.

Um unsre Schären, unsre Riffe
Wie das Gewoge schäumend wallt,
Wie ringt im Sturm der Zug der Schiffe!
Ein Nothschuß nach dem andern hallt.
Und durch die wilden Wasser drängen
Die roth und weißen Segel fort,
Sie leiten zwischen Klippenhängen
Die Schiffe in den sichern Port:

Das ſind die Lootſen dieſes Strandes,
Die Helfer in des Sturmes Wuth,
Das ſind die kühnſten ihres Standes,
Das iſt Norwegiſch Heldenblut.
Und ich, aus gleichem Blut entſprungen,
Fuhr ich umſonſt von Meer zu Meer?
Iſt das nur Arbeit für die Jungen
Und dem verſuchten Mann zu ſchwer?
Ich weiß, mein Boot, wem du bereitet.
Nun ſtell' ich keinem dich zu Kauf;
Sobald der Kiel ins Waſſer gleitet,
Hiſſ' ich das Lootſenſegel auf.

Mein Haus auf hohem Uferrande,
Und hier mein Boot in meiner Hut:
Ich bin daheim im Norweglande,
Ich bin daheim auf Norwegs Fluth,
Von Lootſenſegeln rings umfloſſen,
Den Blumen, die der See entkeimt:
Ich bin bei Freunden, bei Genoſſen,
Bei Norwegs Männern eingeheimt.
Noch iſt es ſtill, die Schiffe gleiten
Gemach zum Lindesnes hinaus.
Doch Wetter drohn. Die Lootſen breiten
Sich an der Schärenküſte aus.
Ihr fremden Gäſte fahrt geborgen
Hinab an Norwegs Felſenſtrand,
Wir, Norwegs Männer, hüten, ſorgen,
Wir allem Menſchenkind verwandt. —

Nun jagt der Sturm. Er iſt zur Stäte.
Die Wogen rollen wild heran.
Still, Alter, neige dich und bete;
Nun geht die Lootſenarbeit an.

Siehſt du die Brigg dort auf den Wellen?
Sie ſteuert falſch, ſie treibt herein
Und muß am Vorgebirg zerſchellen,
Lenkt ſie nicht augenblicklich ein.
Ich muß hinaus, daß ich ſie leite! —
„Gehſt du ins offne Waſſer vor,
So legt dein Boot ſich auf die Seite
Und richtet nimmer ſich empor.“ —
Allein ich ſinke nicht vergebens,
Wenn ſie mein letzter Ruf belehrt;
Ein ganzes Schiff voll jungen Lebens
Iſt wohl ein altes Leben werth.
Gieb mir das Sprachrohr. Schifflein eile!
Es iſt die letzte, höchſte Noth. —

Vor fliegendem Sturme, gleich dem Pfeile,
Hin durch die Schären eilt das Boot.
Jetzt ſchießt es aus dem Klippenrande.
Links müßt ihr ſteuern! hallt ein Schrei.
Kieloben treibt das Boot zu Lande,
Und ſicher fährt die Brigg vorbei.

Erſtes Buch des Frühlings.

Frühling der Arzt.

Blumen in des Kranken Zimmer:
Und das wäre wohl gethan?
Zeigſt du dem des Lenzes Schimmer,
Dem das Lenzgefühl zerrann?

Doch der That laß dich nicht reuen,
Die du ſinnig mild erdacht,
Schon entweicht der Schmerz, zum neuen
Daſein iſt der Geiſt erwacht.

Ich betrachte deine Schenkung
Deine Roſen wohlgemuth,
Ihrer Häupter zarte Senkung:
Wie das athmet, duftet, ruht!

Um das ſanfte Roth gebreitet
Grüne Blätter voll und dicht;
Alles fühlt ſich hier geweitet.
Aufwärts! in die Enge nicht!

Ein Narciſſenknöspchen dränget
In den Blätterkranz herein:
Sieh, auch das will nicht geenget,
Will nicht ausgeſchloſſen ſein.

Alſo ſchau' ich, ſinne, reime,
Der Gedanke wird mir Luſt,
Und es treiben Liedeskeime
Froh in der geneſ'nen Bruſt.

Und du nimm, was ich gedichtet,
Halb erloſchnen Geiſtes Dank!
Meinen Sinn haſt du gelichtet:
Lied ertönt, ich bin nicht krank.

Frühlingsevangelium.

Frevler ſeid ihr, wilde Knaben,
Aus des Frühlings frommer Hand
Habt ihr dieſe duft'gen Gaben,
Mai und Calmus frech entwandt.

„Prieſter ſind wir und Propheten,
Boten aus dem Heiligthum,
Predigen, wohin wir treten,
Frühlings Evangelium.

Schmückt mit jungem Laub die Gaſſen,
Schmücket feſtlich Flur und Saal!
Aber vollſte Kraft zu faſſen
Eilt hinaus in Wald und Thal!“

Welch ein Teppich voll von Leben!
Quellen sprudeln im Gestein,
Epheu hüllt, es hüllen Reben
Selbst verfallene Mauern ein.

Welch Gewölbe, ohne Strebe,
Ohne Pfeiler ausgespannt!
Lichter, Düfte, welch Gewebe
In den hehren Raum gebannt!

Holder Mai, den alles spüret,
Jedem offen und verhüllt,
Wer dein Kleid nur angerühret,
Wird von deinem Geist erfüllt.

Frühlingspolitik.

Nicht nach Freiheit in den Kammern,
In das Freie steht mein Sinn;
Wenn die stolzen Redner jammern,
Jauchz' ich hier, wie frei ich bin.

Unermeßlich Meer der Lüfte,
Tränkend alle, arm und reich,
Und die weichsten Blüthendüfte
Allen frei und allen gleich!

Vor den Rednern mich zu retten,
Vor der Charten ſtrenger Macht
Eil' ich in die Blumenketten,
In des Waldes Kerkernacht.

Willſt du mich zum Knecht gewinnen,
Binde, binde, ſüßer Mai!
Dienſtbar dir mit Herz und Sinnen
Bin ich hörig, bin ich frei.

Frühlingseinſamkeit.

Frühling, das bekränzte Kind,
Wandelt durch die Auen,
Seiner Hände Wunder ſind
Ueberall zu ſchauen.

Seine Macht und ſeine Luſt,
Sein unendlich Grüßen
Spür' ich mir in Haupt und Bruſt,
Wie zu meinen Füßen.

Und ſo hat er vierzigmal
Schon mein Herz erquicket,
So in Büſchen, Berg und Thal
Ihn mein Aug' erblicket.

Freu dich, Herz, du haſt gelebt,
Haſt der Welt genoſſen,
Haſt in Lenzes Luſt gebebt,
Weit dich aufgeſchloſſen.

Denkſt du noch an ſtilles Weh,
An verſchwiegne Wunden,
Die du trauernd je und je
Auch in dir empfunden?

Was iſt Leben ohne Leid,
Helle ſonder Dunkel?
Ewig Tages goldne Zeit,
Nimmer Sterngefunkel?

Wolken um des Mondes Rand,
Ungeſtilltes Bangen,
Ihr auch ſeid aus Frühlings Hand
Mild hervorgegangen.

Freut ſich nicht der Schmetterling,
Dem ein Lenz nur lächelt?
Nicht die Blume, deren Ring
Nur ein Mai umfächelt?

Und wie oft warſt du umwebt,
Warſt in ihm beſchloſſen!
Freu dich, Herz, du haſt gelebt,
Haſt der Welt genoſſen,

Frühlingszorn.

Kann auch Frühling finſter blicken,
Kann er ſtrenge ſein?
Graue Wolken nicken,
Blumen ſagen Nein.

In den Lüften mag es rauſchen,
Unten grünt es doch,
Blüthen, Halme lauſchen,
Lächeln, duften noch.

Und die Sonne ſtrahlend neiget
Sich dem Abend zu,
Wipfel ſind geſchweiget,
Wolken ſind in Ruh.

Wechſelnd freuet ſich und trauert
Das umſtürmte Herz,
Aber Friede dauert,
Es verweht der Schmerz.

Der Frühling verjüngt.

Tiefe Schlucht voll grüner Bäume
Von dem ſanften Bach getränkt,
In die öden, nackten Höhen
Wie ſo heimlich eingeſenkt?

Unten aus dem Thalesgrunde
Wie Geſang die Rede dringt,
Leiſes Bächlein giebt mir Antwort,
Das auf Kieſeln rinnt und klingt:

„Dieſes Thal hab' ich geſchaffen,
Als ich jung und kräftig war;
Berge riß ich auseinander,
Tiefer, tiefer Jahr um Jahr.

Fettes Erdreich ſpült' ich nieder,
Nährte Strauch und Bäume groß,
Und mein Thal, ich ſah es wachſen,
Sah es blühen Sproß an Sproß.

Nun ich ſelber, alt und müde,
Drunten ſchleich' ich ungeſehn;
Eine Zeit noch und die andre,
Und das Bächlein wird vergehn.

Aber wenn die Donner rollen,
Wenn des Himmels Stimme hallt,
Dann erwacht in meiner Seele
Jugendmuth und Herrſchgewalt.

Und des Himmels Ströme droben,
Meine Brüder, wogen her,
Und mit ihnen ſtürz' ich jauchzend
Ueber Thal und Stein zum Meer.

Einſam nur im Erdenlande
Wall' ich müde, alt und weich,
Mit den Himmliſchen verbündet,
Bin ich jung und ſtark und reich."

Frühling für Alt und Jung.

Haſt mich ſo manches Jahr
Vielfach erfreut.
Mutter warſt du dem Knaben,
Warſt dem Jünglinge
Innige, ſanfte Geliebte,
Und dem Manne
Wurdeſt du Himmliſche, Hohe,
Wurdeſt ihm Königin, ſtille Natur.
Steine, Halme,
Mit euch hab' ich viel geſpielt,
In euch hab' ich ſüß geträumt,
Hab in frohem Wahn gereimt,
Was die Blume ſinnt und fühlt;
Und noch iſt mir jede Blume,
Wie die Sphinx am Heiligthume,
Stumm und ernſt, gedankenſchwer.

Frühlings Offenbarung.

Herrlich, hoch den Frühlingsalten
Auf der Wolke ſeh ich ihn,
Alle ſegnenden Gewalten
Heißt er lächelnd niederziehn.

Blätterengel, Blüthengeiſter,
Wind und Hauch und Liebesbann
Drängt ſich um den großen Meiſter,
Und die Lerche ſchwebt voran.

Alle Nebel ſind zerriſſen,
Der Verborgne ſteht nun frei,
Jede Seele kann es wiſſen,
Wie ſein Thron und wie er ſei.

Wolken.

Wolkenſtreif am Abendhimmel
Träuft hernieder.
Waſſerperlen tropfendes Gewimmel
Bringt der Sonne Licht vielfarbig wieder:
Friedensregenbogen
Iſt auf dunklem Grunde klar gezogen.

Wolken über zarten Brauen
Schmerz und Sehnen,
Von der Lilienſtirne ſinkend, thauen
An der Wimper hin als lichte Thränen:
O der ſchmerzensreichen
Schönheit, rührend, mächtig ſonder Gleichen!

Wetterwolken dicht und enge
Um des Mannes
Bruſt gehäuft, aus laſtendem Gedränge
Reißt den Starken, aus der Macht des Bannes
Gluth der Blitze,
Wie Herakles auf des Oeta Spitze.

Alles läutert, alles reinigt
Fluth und Feuer.
Und die ſtrengen Elemente einigt
Wer? und leitet ſie? wer führt das Steuer?
Gute Mächte.
Auf und wandre feſt durch Lebens Nächte.

Frühlings Siegeszug.

Hylas! Hylas! tönt es um dich, König von Bithynia,
Der den römiſchen Senat ſich zum Gebieter auserſah,
Und du neigſt dich langen Bärten, dich dem Stuhl von Elfenbein?
Lieber will ich ſchöner Augen freigelaßner Sklave ſein,
Lieber des erlauchten Knaben, der mit Laub die Wälder ſchmückt,
Der ein Blumendiadem ſich um die heitre Stirne drückt.
Frühling, Frühling, ziehſt du weiter? Nimm mich mit, du ſtarker Held,
Führe mich vor deinem Wagen triumphirend durch die Welt.

Das Kind im Walde.

Rennchen.

Immer ſchönre Blumen ſind ich, immer tiefer in dem Wald,
Veilchen, Maßlieb, Schlüſſelblumen wundervieł und mannigfalt.
Dort das Reh mit muntern Augen, und der Haſe reckt das Ohr,
Auch der Specht mit langem Schnabel guckt aus hohlem Baum hervor.
Kleines Eichhorn ſpringe näher, ſpringe dicht an mich heran!
Buchfink und die andern Vögel, jeder ſingt, ſo viel er kann.
Ach und Blumen über Blumen! Meine Schürze füll' ich mir!
Bis die Mutter ruft zum Eſſen, bis zum Abend bleib ich hier.

Die Hausleute (in der Ferne).

Aennchen fort! O kommt zu ſuchen! Laßt die Hunde mit uns gehn.
Spüre, Waldmann! — Hört, ihr Köhler, habt ihr unſer Kind geſehn?
Nicht mit Augen? Suchet, Leute, eh der Tag zu Ende neigt.
Hier am Kreuzweg dahin, dorthin, ob das Kind ſich nirgend zeigt.

Aennchen.

Hunde bellen fern und näher. Meine lieben Thiere fliehn,
Selbſt die Vöglein ſeh ich ducken und die Flügel an ſich ziehn.
Ei, ihr ſolltet bei mir bleiben: dieſes Bellen weiß ich ſchon.
Das ſind Waldmann und Diana, das iſt wohl bekannter Ton.
Luſtig kommen ſie geſprungen, wedeln froh um mich herum.
Legt euch nieder. Alter Waldmann, liege ſtill und bleibe ſtumm,
Denn mein Eichhorn, Reh und Haſe, ſelbſt die Blumen ſüß und traut,
Fürchten ſich vor euerm Toben, euerm ungeſtümen Laut.

Die Hausleute.

Aennchen, Aennchen! Kleine Anna! Wie herein das Dunkel bricht!
Habt ihr ſie gefunden? — Lauſchet! — Auch die Hunde hör' ich nicht.
Laßt uns laut den Wald durchrufen, alle aus vereintem Mund!
Anna, Anna! die wir ſuchen, du Verlorne gieb dich kund.

Aennchen.

Welche fürchterlichen Stimmen, eben da die Nacht beginnt!
Räuber in dem Walde ſuchen mich verirrtes, armes Kind!

Ach, wie komm ich nun nach Hauſe? Ach, wo halt ich mich verſteckt?
Tiefer, tiefer in die Büſche! — Nein, ſo bin ich nicht gedeckt.
Hier im hohlen Baumſtamm drück' ich mich zuſammen, wie ich kann.
Ach, die Stimmen kommen näher, und die Hunde ſchlagen an.

Die Hausleute.

Hieher, hieher! Hier iſt Waldmann, auch Diana ſpringt herbei!
Sehet zu, ob hier die Kleine etwa eingeſchlafen ſei.

Aennchen.

Da iſt Heinrich, da der Vater! Und das iſt die Mutter ja.
Wie das Herz mir pocht, ihr Lieben! Räuber, meint' ich, wären da.
Mutter, ſieh in meine Schürze, rieche, ganz von Veilchen voll!
Aber ſtill! Sonſt ſagt der Heinrich: Anna iſt nach Blumen toll.

Die Hausleute.

Unſer Aennchen iſt gefunden. Kukuk ruft aus voller Macht.
Kommt nach Hauſe! kommt nach Hauſe! Ach wie ſchön iſt Frühlingsnacht!

Buch des Stillen.

Aegypten und Kanaan.

Aus Aegyptenlande
Rief ich meinen Sohn,
Löſ'te ſeine Bande,
Löſ'te Angſt und Hohn,
Brach ihm Bahn und zog voran
Durch das Meer nach Kanaan.

In der dunkeln Wolke
Ob dem Sinai
Sprach ich zu dem Volke,
Pflegte keins wie ſie,
War ihr König, war ihr Held,
War ihr Schwert im Siegesfeld.

Und die Ungetreuen
Fallen von mir ab,
Beugen ſich und ſcheuen
Fremder Treiber Stab,
Geben Götzen ihren Ruhm
Und verſchmähn mein Heiligthum.

Aus Aegyptenlande
Rief ich meinen Sohn,
Gab ihn in die Bande,
Ihn in Angst und Hohn,
Ließ ihn gottverlassen sein,
Ohne Trost in herbster Pein.

Duldend sonder Reue.
Sehet, welch ein Mann!
Knechtsgestalt, der Treue,
Nahm er willig an,
Menschensohn an Fleisch und Blut,
Wahrer Gott in Geist und Muth.

Dieser ist gerichtet,
Hat für euch vollbracht,
Hat den Tod vernichtet
Und der Sünden Macht:
Welt ist frei, und rein und klar,
Was Gefäß des Zornes war.

Sohn, vom Geist empfangen,
O Mariens Sohn,
Löse, was gefangen,
Dir zum Schmerzenslohn,
Führ' uns dir nach Kanaan
Aus Aegyptens Dienst und Bann!

Der voll Schmach und Spottes
Du am Kreuze starbst,
Uns der Kinder Gottes

Selig Recht erwarbſt,
Aus Aegyptens Dienſt und Bann
Führ' uns bald nach Kanaan!

Chriſtus iſt erſtanden,
Sieghaft ſein Panier,
Los von allen Banden
Ihm nur folgen wir:
Auf, hinauf nach Kanaan
Aus Aegyptens Dienſt und Bann!

Der Sieger.

Er riß durch ſeine Schmerzen
Aus allen bangen Herzen
Die Dornen aus,
Und flocht in Qual und Hohne
Sich ſeine Siegeskrone
Am Kreuz daraus.

Prophetie und Evangelium.

O Gruß aus ewger Ferne,
Voll Leben und voll Grab,
O tauche deine Sterne
In meine Bruſt herab.

Lang in verfloſſnen Zeiten
Wie ſehnte manches Herz,
Und wußte nicht zu deuten
Den wunderbaren Schmerz,

Bis du herab gekommen
Von deinen Gotteshöhn,
Und wir nun freudentglommen
An deiner Krippe ſtehn.

Den bittern Todesbecher,
Sohn Gottes, trink ihn aus,
Und kehre mit dem Schächer
Heim in des Vaters Haus.

Und denke mein da droben,
Mein Herr, in deinem Reich,
Du Gott, dem Tod enthoben,
Ich Menſch, dem Staube gleich.

Der unbekannte Gott.

Heiligthum des Unbekannten,
Stiller Altar in Athen,
Wohinaus die Blicke wandten,
Ueberall wirst du gesehn;
Ja, wo ist ein Herz gefunden,
Das in aller Lebenszeit,
Auch nicht eine seiner Stunden
Diesem Heiligthum geweiht?

Aber Nebel, der wie trübe
Um des Geistes Augen lag,
Wird zum Morgenroth der Liebe,
Es beginnt der schönste Tag,
Dem das Herz entgegen brannte,
Den es sehnsuchtsvoll erfleht,
Wenn er selbst, der Unbekannte,
Nun als Christus vor mir steht.

Und ein tiefer, ernster Schauer
Geht durch meine Seele hin,
Denn ich fühl' es, wie so sauer
Ich dem Gott geworden bin,
Der für mich ins Fleisch gekommen,
Der für mich den Tod erwählt,
Meine Schuld auf sich genommen
Und versöhnt, was ich gefehlt.

Schwörend ſink ich ihm zu Füßen,
Meine Liebe hat ihr Ziel,
Alles andre kann ich miſſen,
Alles andre wird mir Spiel,
Und in meines Buſens Tiefen
Andacht, Sehnſucht, Schmerz und Luſt,
Die ſonſt dunkel in mir ſchliefen,
Sind mir gottlich klar bewußt.

Und in glaubensfrohem Herzen
Keine Angſt, kein Schatten mehr,
Meinen Gott, den Gott voll Schmerzen,
Deſſen Bruſt, durchwühlt vom Speer,
Deſſen Haupt im Dornenkranze
Seine Königszeichen ſind,
Bet' ich an im Abendglanze,
Selig, wie ein Engelkind.

Patriarchenluſt.

Fromme Patriarchenzeit
Biſt du gar entſchwunden?
Iſt auf Erden weit und breit
Gar kein Heim erfunden?
Ward es nun ſo klug und leer,
Daß kein Hebron nirgend mehr?

Geh wie Iſaak nur hin
Bei den Abendröthen,
Geh hinaus mit ſanftem Sinn

Vor dem Herrn zu beten,
Und der Patriarchenwelt
Bist du heut noch zugesellt.

Jeder grüne Eichenwald
Wird zum Mamrehaine,
Engel Gottes nahn dir bald
In dem Abendscheine:
Glaube, liebe nur, allda
Ist dir Christus selber nah.

Deine Augen werden nur,
Nur von ihm gehalten,
Doch du merkest seine Spur
In dem Friedenswalten,
Wenn es dir im Herzen brennt,
Ob das Auge nicht erkennt.

Gehe mit nach Emmahus,
Wenn der Abend neiget,
Wenn er sich mit mildem Gruß
Deiner Seele zeiget,
Und wenn er das Brod dir bricht,
Wird es dir unnennbar licht.

Das Ziel.

Den Stab des Herrn in Händen
Geh deinen Weg hinab.
Fragst du: wo werd' ich enden?
Es geht ins stille Grab.

Und Grab und Todtenkränze
Nur die am Ziel der Bahn?
Sie sind des Glaubens Grenze,
Dann hebt das Schauen an.

Kein Irren und kein Fallen
Quält dann die Seele mehr,
Dann werd' ich ruhig wallen,
Ein sanfter Strom ins Meer.

Das ewige Leben.

Ewig Leben, ew'ge Stille,
Ewig gottgeweiht der Wille,
Ew'ge Klarheit, ew'ge Nacht,
Ewig, ewig alle Güter,
Die mein Christus, mein Behüter,
Aus des Vaters Schooß gebracht.

Wann erſcheinſt du, ewig Leben?
Wirſt du dann, erſt dann gegeben,
Wenn die Gruft geſchaufelt iſt? —
Such' es nicht in weiter Ferne,
Nicht im Nebelmeer der Sterne,
Menſchenſohn iſt Jeſus Chriſt.

Haſt du deinen Herrn gefunden,
Sahſt die Male ſeiner Wunden;
Von der ſel'gen Stunde an
Haſt du in dir ewig Leben,
Denn wo alle Schuld vergeben,
Weicht des Todes ſtrenger Bann.

Aber bis zum reinen Morgen
Iſt dein Leben noch verborgen,
Dornumſtrickt in engem Thal,
Doch dein Gott auf deinem Pfade,
In dir das Gefühl der Gnade,
Und dein Schirm ſein heilig Mahl.

Mutterſegen.

Muß mich Schwertes unterwinden,
Ziehen mit der Kriegerſchaar!
Alſo ſprach ich zu der blinden,
Heilgen Frau, die mich gebar.
Thränen in dem Angeſichte
Sprach ſie: Lies mir die Geſchichte
Vom erweckten Lazarus.

Und ich las. Das war der Segen,
Den ſie auf den Weg mir gab,
Sei es noch auf allen Wegen
Bis hinunter in mein Grab,
Da ich ruhen und verweſen
Und erwachen und geneſen
Und verkläret werden ſoll.

Noch iſt Arbeit zu beſtehen,
Noch muß mancher bittre Schmerz
Mit des Nordes eiſ'gem Wehen
Stürmen durch das wunde Herz;
Aber dich, in allen Tagen,
Will ich tief im Herzen tragen
Mutterſegen, Lazarus.

Abendſegen.

Wenn die Sonn' im Abend ſinkt,
Blick hinaus ins Freie,
Bete ſtill, und alles winkt
Liebe dir und Treue.

Was dir lieb im Himmel iſt,
Was dir lieb hienieden,
Der dich ſegnet, Jeſus Chriſt
Und der Engel Frieden.

Und dein irdisch Paradies,
Eltern, Schwestern, Brüder,
Die dich liebte, dich verließ
Neigt sich zu dir nieder.

Und die Schwester an der Hand
Aus der Palmenhütte,
Mund des Herrn im Heidenland
Tritt in unsre Mitte.

Ob ich nimmer ihn gesehn,
Müssen wir uns finden;
Menschen kommen, Menschen gehn,
Einer nur kann binden.

Geist der Gnaden bindet gern,
Wenn die Geister beten;
Keiner, keiner ist mir fern
In den Abendröthen.

Unsichtbare Kirche.

Süße Stille
Sei mir hoch gegrüßt,
Da die Fülle
Gottes mich umfließt!
Christus, Christus ist mir nah,
Herz, du fühlst es, er ist da
In der tiefen Ruh der Mitternacht.

Ich bin deine,
Du haſt mich erwählt,
Der Gemeine
Bin ich zugezählt,
Die du rufeſt gnadenvoll
Von den Netzen und vom Zoll,
Der du ewig Haupt und Hirte biſt.

Chriſtus führt.

Laßt mich meine Pfade
Still mit Chriſtus gehn,
Was mir fromme, ſchade,
Muß ja er verſtehn,
Und wer mag den Glauben,
In mir ſeine Macht,
Meiner Seele rauben,
Die er ſelbſt bewacht.

Sel'ger Glaube ſenket
Hier den Anker ein:
Mein Erlöſer denket,
Ich ſoll ſelig ſein;
Und die Heilsgedanken
Stehn in ſtarker Hand:
Sturm und Fluthen wanken,
Chriſtus führt ans Land.

Gnade.

Was in dir wachsen soll, ist Treue,
Den Samen hat der Herr gestreut,
Und über ihm in milder Bläue
Die Sonne der Gerechtigkeit.

Und Leid und Gnade und Erbarmen
Entfalten wunderbar den Kern:
So mußt du werden, so erwarmen,
Was in dir ist, das ist des Herrn.

Friede in Gott.

Bis daß du hörst den Odem Gottes gehen,
Wie Abendlüfte über dunkeln Bäumen,
So lang sei still, denn Gottes Werk will keimen
Und Wurzel schlagen zart und ungesehen.

Doch brennt dein Herz, fühlst du der Gnade Wehen,
Dann auf getrost, dann gilt nicht länger Säumen,
Dann wird der Geist des Herrn die Wege räumen,
Und was dich hindern will, kann nicht bestehen.

Denn, das du hörst, in dir das leise Rauschen
Das ist des neuen Bundes Feuersäule:
Wer ihr nur folgte ohne Eigenwillen!
Gieb Frieden, Herr, das Ungestüm zu stillen.
Wie auf der Lüfte Hauch die Blätter lauschen,
So ich auf dich im Dunkel, da ich weile.

Christus überall.

Christus ist in unsrer Mitte,
Leitet selber unsre Schritte,
Wo wir stehen, tritt er ein.
Christus soll dein wahrhaft Lieben,
Deine Wonne, dein Betrüben,
Arbeit deines Tages sein.

Was ich sinne, was ich sehe,
Was ich wirke und verstehe,
Lichter Morgen, stumme Nacht,
Erster Anfang, letztes Ende
Sei gelegt in Christi Hände,
Sei in ihm gethan, gedacht.

Soll ich reden, meinem Munde
Leihe selber Wort und Kunde,
Du von Ewigkeit das Wort;
Soll ich stille wandelnd zeugen,
Lehre du mich fruchtbar schweigen,
Dein die Zeiten, dein der Ort.

Das Gericht.

Ich werde dich als Richter sehen,
Vor deinem ernsten Urtheil stehen
Vor deines Auges Flammenlicht,

Und ob ich frei von allem Wanken,
Von allen sorglichen Gedanken
Dich sehen werde, weiß ich nicht.

Doch dein gesegnet Gnadenzeichen,
Dem alle bangen Zweifel weichen,
Ich werd' es hoch in Wolken schaun,
Das Haupt von Dornen wund gerissen,
Die Nägelmal' an Händen, Füßen
Sie werden trostreich Frieden thaun.

Wohl kannst du strafend mir erscheinen,
Wenn eigner Wille, eignes Meinen
Vor deiner Wahrheit untergehn,
Doch dem Gericht bin ich entnommen,
Und wird der Weltenrichter kommen,
Ich werde meinen Hirten sehn.

Am Grabe Zinzendorfs.

Du schlummerst friedlich in der Deinen Mitte,
Die mit dir wanderten dein Pilgerleben,
Anna und Dorothea, und daneben
Ruht Theodora in der engen Hütte,

Die erste Liebe, die mit festem Schritte
Um dein Apostelamt du hingegeben:
Hier auf dem stillen Gottesacker heben
Sich alle Zweifel und beschränkte Sitte.

Fortan kein Freien mehr, kein Freienlaſſen,
Kein Fürchten vor dem Uebermaß der Liebe,
Kein Unterſchied mehr zwiſchen Fürſt und Pilger,
Nicht Mann noch Weib, kein Fliehen und Umfaſſen,
Nichts, das ein Stachel in der Seele bliebe,
Nur eine Liebe und ein Sündentilger.

Du biſt fürwahr geſetzet Frucht zu bringen.
Sieh, um dich her die ſchlummernden Gebeine,
Sind das nicht Früchte, die im Gnadenſcheine
Des Lammes ihre Zeitigung empfingen?

Ja, an des Weltmeers beiden Ufern gingen
Die Saaten auf — das zeugen dieſe Steine, —
Gehäuft, geſammelt hier im heil'gen Haine,
Ein Fruchtkorb, drüber Engelharfen klingen.

So reiche Wunder ſeiner Macht und Treue,
Des Worts vom Kreuzestod, von Gottes Wunden
Ließ dir dein Meiſter durch die Hände gehen;
Und weit umher die alte Welt, die neue,
Giebt ſolcher Stätten, wie du hier gefunden
Noch viele, viele deinem Blick zu ſehen.

Herrnhut.

Ja, Philadelphia, du bist mir theuer
Bei allen Mängeln, die mir unverhohlen!
Bevor es Nacht ward, wurde dir befohlen
Mit Ernst zu wahren das geweihte Feuer.

Das Wort vom Kreuz hast du gepflegt mit treuer
Geduld und Liebe, und die Feuerkohlen
Muß neue Zeit von deinem Altar holen,
Die nach dem Heil verlangt und dem Erneuer.

Nun will die trübe Dunkelheit verschwinden,
Und da und dorther leuchten helle Flammen,
Die einsam sonst auf deinen Bergen wachten:
O flössen nun, die sich der Nacht entwinden,
Die Flämmchen all in Morgengluth zusammen,
Daß alle eine Brüderkirche machten!

Buch des Apoſtaten.

Klöſterlich.

Du ſehnſt dich nach dem friſchen Tage,
Nach ſeiner Arbeit, ſeiner Plage,
Nach Lebenstrieb und Lebensluſt;
Du fühlſt dich einſam und verlaſſen:
Wie öde deine Wanderſtraßen!
Wie, ob du alles laſſen mußſt.

Ja freilich, laß es alles liegen,
Du mußſt dich ganz in Chriſtus fügen,
Neigt ſich der Tag, Er bleibt bei dir.
Es wird dir bald im Herzen brennen,
Daß Er es iſt, wirſt du erkennen,
Er iſt nicht ferne, er iſt hier.

Dein Bangen währt ſo lang der Abend,
Dann kommt die Nacht mit Frieden labend,
Sie trocknet deine Thränen ab,
Und weckt der Morgen dich vom Schlafe,
Sieh da, des ewgen Hirten Schafe,
Und ſiehe, neben dir ſein Stab!

Du fühlſt, daß Chriſtus da geweſen,
Doch wie, wodurch dein Herz geneſen,
Du weißſt es und begreifſt es nicht!
Es war ein Abend, da ich zagte,
Und als die Morgenröthe tagte,
War auch in meiner Seele Licht.

Der Ausgang des Stillen.

Willſt du feiern, willſt du ſäumen,
Vor dir alle Wiſſenſchaft?
In den reich erfüllten Räumen
Uebe muthig deine Kraft,
Höchſtes, Tiefſtes zu erringen
Im Gedanken, im Gebet:
Nur in Vollmacht dieſer Schwingen
Wird der Geiſter Hort erſpäht.

Geh, zu ſchaffen und zu thaten,
Strebe nach geprieſ'nem Ziel,
Streue muthig deine Saaten,
Wirke rüſtig, wirke viel;
Doch Gebet, der Gottesbote,
Soll im Drange bei dir ſein,
Und mit jedem Abendrothe
Tritt die Feierſtille ein.

Weiter, weiter in die Ferne!
Thor der Welt iſt aufgethan.

Geh und folge lichtem Sterne
Ueber Berg und ebnen Plan,
Ueber Ströme, über Weiher,
In die dunkle See hinaus;
Aber Ruh und Sabbathfeier
Hat nur Zions heilig Haus.

Meines Schiffleins Wimpel wallen
In der lauen Abendluft,
Und die Pilgerlieder hallen,
Und der Pilgerfährmann ruft.
Vorwärts durch die Meeresfunde!
Meine Seele, fei nicht laß!
Bald ertönt aus Aller Munde:
Salve sancta civitas!

Marcion.

Wo ſind die Stunden,
Du Ewiger,
Da wir verbunden
Dein Kind, mein Herr?
Ich durfte ſchauen
Der Ruhe Land,
Stehn ohne Grauen
Am ſchroffſten Rand;
Du gabſt die Schlüſſel mir in meine Hände:
„Geh hin und ſelbſt dir deine Schätze ſpende!“
Gabſt mir den Glauben und den Kindesſinn.

Fällt nun dem Manne
Der Glaube ab!
O finstre Tanne,
Ueber mein Grab
Breite geschwinde
Die Zweige aus!
Nur daß ich finde
Mein ruhsam Haus,
Das mir nicht wanket in des Herbstes Stürmen,
Nicht fehlet, meine Scheitel zu beschirmen,
Wenn mich die Gluth der Sommersonne drückt.

„Kehrt um und werdet
Den Kindern gleich,
Und ungefährdet
Bleibt euch das Reich!"
Die Worte tönen
Wohl silberklar
Den Menschensöhnen
Vom Himmel dar;
Und doch, wer ihren Sinn vollaus verstände,
Der ruhte an der Erdenwallfahrt Ende
Mit Siegeslorbeer seine Stirn bekränzt.

Du hast getragen,
Menschlicher Gott,
In deinen Tagen
Des Menschen Noth,
Weißt seine Wonne,
Kennst seine Qual;

Dieſelbe Sonne
Sah manches mal
Auch deine Thränen. O ſo komm und ſtille,
Mein Chriſtus, allen Zwieſpalt, und die Fülle
Der Gottesmenſchheit ſtröme durch mich hin.

Des Stillen Heimweh.

Dein gedenken
Das genügt mir nicht:
Mich verſenken
In dein göttlich Licht,
Dir vereint in völligem Vertrauen,
Dich mit meines Geiſtes Augen ſchauen:
Das bedarf ich. Du verſage nicht.

Hin iſt hin.

Was ich hatte, iſt verloren!
Und aus meinem Geiſt und Sinn
Wird ein Neues nie geboren,
Alle eigne Kraft iſt hin.

Nun du Starker, Wunderbarer,
Der mir jegliches entriß,
Der mir dunkler oder klarer,
Aber immer mir gewiß,

Schaffe du mit weiser Liebe,
Was ich selber nicht vermag;
Ist es finster, ist es trübe,
So bist du der lichte Tag.

Wo die Hülfe nicht.

Wo am Weg die Meister schreien:
Hier allein ist wahres Licht!
Bleib' ich fern für mich im Freien,
Suche da die Wahrheit nicht.

Wo die Hülfe?

Soll die Seele heilen
Von der Zweifel Qual,
Soll ich selig weilen
Hier im öden Thal,
Komm, mein Arzt! Dein ist das Thun,
Mein das Dulden und das Ruhn.

Soll ich Vater nennen,
Christi Vater, dich,
Und dich nicht erkennen,
Wer du bist für mich?
Klaren Auges laß mich sehn,
Dich begreifen, dich verstehn.

Der Independent.

„Es muß einmal das treuſte Herz verwaiſen."
Vergehn, Novalis. Nur aus Aſche hebt
Der Phönix die verklärten Schwingen auf.
Wo iſt denn Einer, der in ſeinen Tagen
Den Lebenstodesbecher nicht geleert?
Ich trank ihn auch. Und nun an meine Arbeit!
Ich blicke hoffend in das ew'ge Auge
Des Arztes, der die Welten heilt, wie mich.
Was ich geflucht, und wie nach Licht gerungen
Der Dogmen peinliches Gewirr hindurch,
Wie heiße Thränen oft mein Lager netzten,
Weiß der Verborgne, der Verborgnes weiß
Und was gewannſt du dir, bedrängtes Herz?
Wahrheit, in die der Glaube ſich verſenkt:
Das Wort ward Fleiſch und wohnte unter uns,
Der Menſchheit Schuld und Leid und Schmerzen tragend.
Und mit der Wahrheit Wahn, vor dem mir graut,
Von finſtrer Sünde, die im Mutterſchooße
Mich, Gottes Ebenbild, zum Scheuſal machte,
Daß ſich im Zorn mein Schöpfer von mir wendet,
Daß ſich der Fluch um meine Seele legte,
Bevor mein Auge ſich dem Tag erſchloß.
Nein, Gottes Wahrheit, unausſprechliche,
An Chriſti Grabe nicht und nicht in Rom,
Nicht an dem Hutberg ſuch' ich deinen Tempel.
Er iſt in uns, wir göttlichen Geſchlechtes,
Und nieder ſinken mir die Kirchen alle
Und die Kapellen, in der Zeit erbaut,
Vor dem lebendigen, ewigen, Gottes Tempel.

Abwehr.

Fühlt ihr Glaubens Seligkeit,
Laßt das wirre Zwängen!
Macht die Bruſt der Glaube weit,
Wollt ihr ſie beengen?

Laßt mich.

Was denn ich im Glauben habe,
Warum fragt ihr mich darnach?
Laßt mich mir mit meinem Stabe
Pilgern, ohne Weh und Ach.

Wohl, ich glaube. Zu den Sternen
Heb' ich meinen Blick empor,
In die nachtumhüllten Fernen
Horcht hinaus mein ſehnend Ohr.

Doch zu ſagen, was ich glaube,
Spart mir das geſprochne Wort.
Gleich dem Samenkorn im Staube
Keimt in mir das Denken fort;

Wächſt Beſinnen und Begreifen
So mit jedem Morgenroth,
Soll nicht täglich wachſen, reifen
Wiſſen und Gefühl von Gott?

Nur gewagt!

Folge muthig den Planeten;
Irren ſie, ſo irrſt du mit.
Wer den Menſchen nachgetreten,
That auch manchen falſchen Tritt.

Muthig.

Handle tapfer, als ob Atlas Bürde
Dir allein auf ſtarken Schultern ruhte!
Glaube heimlich, wie ein liebend Mädchen.
Und dein Glaube iſt von rechter Art.
Und an wen und wie du glauben mögeſt,
Sorge nicht, und frage nicht die Menge:
Liebe findet ſich zu dem Geliebten,
Und dein Glaube findet ſeinen Gott.

Poetenübermuth.

Vielfach quälen ſich die Leute,
Keiner hat, was ihm gefällt.
Der iſt mit der Welt im Streite,
Mit der argen, böſen Welt;
Dem iſt die Vernunft im Wege,
Einem andern der Verſtand,
Poeſie trägt ihre Schläge
Und die kunſtgeübte Hand;
Dieſem iſt der Ernſt zu düſter,
Jenem iſt der Scherz zu leicht,
Und es wird ein Schuldregiſter,
Das Don Juans Maß erreicht.

Lieber Himmel, gieb mir alles,
Was man wo nicht haben will,
Und die Noth des Sündenfalles
Trag ich wohlgemuth und ſtill.
Wenn ich reich an tauſend Kräften,
Wie die Morgenluft ſo friſch,
Unter muthigen Geſchäften
Selig ſpiele, wie ein Fiſch,
Und erſpare mir die Klagen
Um des Menſchen Art und Loos:
Wenn noch in mir Funken ſchlagen,
Iſt kein Dunkel mir zu groß.

Schönheitluſt, Sinnenluſt.

Hab ich denn nicht unverzagt
Meinen Mann geſtanden,
Frei erfunden, feſt gewagt,
Was mir ſtieß zu Handen?

Aber dich bezwing ich nicht
Schönheitluſt und Sehnen,
Das mir Feuerworte ſpricht,
Das mich ſchmilzt in Thränen.

Was mir Tücke und Gewalt
Niemals abgedrungen,
Hat ein ſchöner Blick wie bald
Und wie leicht errungen.

Mußſt du dienen, Erdenſohn,
Biſt du nicht der Freien?
Laßt mich an der Schönheit Thron
Reinem Dienſt mich weihen,

Mich in trunknem Liebesmuth
Meiner Göttin leben,
Durch des Oeta Flammengluth
Mich zu ihr erheben.

Des Dichters Weh.

Aus des Lebens Mühen und Qual
Klimm' ich empor.
Nur noch ein einzig mal
Deines Olympus Thor
Oeffne es mir!
Zu der Schönheit Göttergestalten
Gönne mir einen trunkenen Blick,
Laß mich sie schauen, sie fassen und halten,
Gieb mir Vollendung, hohes Geschick:
Und dieses wogende Herz,
Blutend in Zwiespalt und Schmerz,
Brich es, und nimm es zum Opfer dir hin,
Göttin Melpomene, du!

Zurück.

Wie das Morgenroth sich spiegelt
An des Abendhimmels Saum!
Gottessehnsucht, die versiegelt
Meiner Kindheit linden Traum,
Als ich unter meinen Birken
Mich ins weite Blau gesehnt,
Und unendlich Ruhn und Wirken
Schwellend mir die Brust gedehnt,

Wenn mein letzter Abend ſchimmert,
Wann und wie du weißſt es wol,
Ob die Seele mir bekümmert,
Ob das Auge thränenvoll,
Chriſtus, in der Scheideſtunde
Leuchte du mir ſanft und rein
Milden Glanz auf dunklem Grunde,
Meines Frühroths Widerſchein.

Sehnſucht in die Ewigkeiten,
Nach dem Gott, der ewig lebt,
Laß ſich mächtig in mir breiten,
Sei der Fittig, der mich hebt:
In dem Land der Gotteswonnen
Steh ich da, ein Engelkind,
Das im Licht von tauſend Sonnen
Unter Thränen ſchweigt und ſinnt.

Der Erſcheinung zu.

In mein Auge muß er blicken,
Schauen aus der Wolke her,
Muß mir mit den Bäumen nicken,
Brauſen mit der Fluth im Meer,

Muß noch mehr, denn alles dieſes,
Muß lebendig in mir ſein
Und vom Licht des Paradieſes
Und Gewißheit mir verleihn.

Was mir andre von ihm ſagen,
Klingt mir oft, wie Hohn und Spott;
Laßt mich ſelber ihn befragen,
Er iſt mein, wie Aller, Gott.

Dem Scheine entgegen.

An deinen Buſen ſchließe
Mich, Theoſophia,
Laß Gottes Lebensküſſe
Mich fühlen fern und nah,
Daß Luft und Meer und Erde
Des Menſchen Bruder werde.

Mir blieb ſo lang verborgen
Die göttliche Natur,
An reinſtem, lichtem Morgen
Nun ſuch' ich ihre Spur:
Weg, zagende Gedanken,
Ihr dürren Epheuranken!

Der Schein erbleicht.

Felsgeröll am Meergeſtade,
Los getrennt vom Mutterſtein,
Welche Heimath, welche Pfade
Sandten dich zu uns herein?

Felſen ſind zu Grant geſchlagen,
Blöcke ſtürzten her und hin,
Und Naturgelehrte ſagen,
Meer, du ſeiſt die Mörderin.

Die das All im Schooß genähret,
Der es lebend ſich entwand,
Mutter die, was lebt, verehret,
Mordet es mit eigner Hand.

Iſt das Leben nur Vernichtung,
Erſtes, letztes Ziel der Tod?
Biſt du Lüge und Erdichtung
Kuß der Liebe, Abendroth?

Letzter Schein, der Liebe Schein.

Trautes Mädchen mir am Herzen,
Sturmes Wehn iſt Zweiflers Wort,
Jagt die Schiffe, löſcht die Kerzen,
Reißt die Baken ſelber fort.

Aber zittre nicht und bange,
Sturm und Zweifel ſauſ't hinab;
Roſen bleibt auf holder Wange,
Lieb' iſt ſtärker, als das Grab.

Der Schein verging.

Tauchſt du, Mond, zum Meeresgrunde,
Blumenkelche, ſinkt ihr ein?
Brich dies Herz, du bittre Stunde,
Du haſt Recht, ich bin ja dein.

Kindheit flieht und Luſt des Kindes,
Wärſt du bleibend, Liebeskuß?
Blatt um Blatt ein Spiel des Windes,
Das iſt Wonne, das Genuß.

Vergänglich und unvergänglich.

Wenn ein Leben erwacht,
O wie ſo hell!
Giebt ein Leben gut Nacht,
Sprudelnder Quell
Fließet zum Strom, zum Meer,
Tropfen zur Fluth:
Wanke nicht hin und her,
Faſſe dir Muth.

Nur das beſondere
Leben erfreut,
Das ich mir ſondere
Geſtern und heut.
Vielfach Entzückendes
Mag ja wohl ſein,
Doch mein Beglückendes
Hab' ich allein.

Wenn ein Leben erwacht,
Faſſe dein Glück,
Ewige Lebensnacht
Nimmt es zurück.

Unvergänglich Sehnen.

Du ſehnſt dich in die Weite,
O Freundin, Schmerzes voll,
Daß dir dein Kind auch heute
So ferne bleiben ſoll:

„Entſchwunden und verloren
Iſt mir ſein Angeſicht,
Ich hab' ihn wohl geboren,
Allein mir ſelber nicht."

Und doch in allen Thränen
Dein Sohn iſt immer dein,
Unendlich iſt das Sehnen,
Beſitz ein flücht'ger Schein.

Bleibt draußen unvollendet,
Was dir dein Herz verhieß,
In dich zurück gewendet,
Schauſt du dein Paradies.

Unvergänglich Denken.

Eilende Kinder mit luftigen Schwingen,
Tage und Jahre der Menſchen genannt,
Seid ihr nur Träume, die gaukelnd verklingen,
Die man am Morgen nicht wieder erkannt?

O ihr ſeid mehr, ſeid lebendige Geiſter;
Becher voll Liebe und Becher voll Leid
Gab in die Hand euch der Ewigkeit Meiſter,
Als er euch rief in die dämmernde Zeit.

Purpur am Abend und Purpur am Morgen
Sinket in Sonnenglanz, ſinket in Nacht,
Purpurgeborner, du bleibeſt geborgen,
Lichter Gedanke vom Geiſte gedacht.

Miſcht uns die Becher, ihr lächelnden Kinder,
Reicht uns des Geiſtes hochheiligen Trunk:
Blumen vergehen, die Felſen nicht minder,
Tage der Menſchen ſind ewiglich jung.

Gott in mir.

Was Dunkel schafft und Zagen
Regieret nur im Schein,
Gott ist unendlich Tagen,
Gott ist unendlich Sein:
Auf, richte Sinn und Muth
Vom Wandel, Schein und Wanken,
Vom Irren und vom Kranken
Zum Licht, zum höchsten Gut.

Da ist kein ängstlich Spähen,
Kein banges Suchen Noth,
Gott ist in deinen Nähen
Mehr, als was ferne droht.
Was draußen ist, ist fern,
Was in dir wirkt und waltet,
Dich selber dir entfaltet,
Das ist dein Licht und Stern.

Die Zeiten müssen reifen,
Die Wolken müssen fliehn,
Die dichten Nebelstreifen,
Die Schatten abwärts ziehn;
Das Nächste bleibe dein,
Das Nächste und das Wahre,
Das niemals Wandelbare,
Da senke dich hinein.

Wer bist du?

„Bist du fromm?" Nicht völlig wie die Frommen.
„Bist ein Weltkind?" Wie die Klugen nicht.
„Philosoph?" Ach, kaum ein wenig Dichter.
„Oder Zweifler?" Wohl mir, jetzo nicht,
„Aber sprich, wofür denn willst du gelten?"
Für ein Menschenkind, wie tausend andre.

Allein.

Im Gewühl der Welt bin ich der Eine,
Bin ich einsam, bin ich gleich alleine,
Bin im All, im Einen.
Und gekräftigt tret' ich aus der Stille,
Bin im Weltgewühl der freie Wille,
Eins im Allgemeinen.

Palmsonntag.

Hörst du der Glocken tief athmendes Läuten?
Wie von der Höhe zur Tiefe es sinkt!
Fühlst du den thauigen Sabbath sich breiten?
Wie ihn die Seele voll Seligkeit trinkt!

Das ist der Sonntag der grünenden Palmen,
Dunklem Charfreitag das lachende Thor:
Siehe, so grenzen die jubelnden Psalmen
Und Miserere im klagenden Chor.

Erſtes Buch des Lehrers.

Der Alte lauſcht.

Auf den Hügeln klare Stimmen,
Klare Stimmen auf dem Fluß:
Laßt mein Schifflein mit euch ſchwimmen,
Mit euch wandern meinen Fuß.

Spricht man: Wie die Alten ſungen,
Zwitſcherten die Jungen nach,
Singen hier allein die Jungen,
Ihr des Alten lauſchend wach.

Auf den Hügeln klare Stimmen,
Klare Stimmen auf dem Fluß;
Laßt mein Schifflein mit euch ſchwimmen,
Mit euch wandern meinen Fuß.

Alt und Jung.

Alte Welt und junge Welt
Fliehn ſich, ſuchen, finden:
Was die Pole trennt und hält,
Iſt ein göttlich Binden.

Der Meiſter.

Wenn ſich mein Wort, wenn ſich mein Geiſt
Zu deinem Geiſte neiget,
Und ihn im Fluge mit ſich reißt,
Und ſiegend aufwärts ſteiget;
Einen Adler dann im Sonnenlicht
Fühl' ich mich froh im Herzen,
Und folgſt du, junges Blut, mir nicht,
Dann hab' ich Leid und Schmerzen.

Die Jünger.

Wie hell die Fenſter! Nieder fließen Klänge,
Und heitre Gäſte wandeln, ſehn heraus,
Jungfraun und Kinder, lieblichſtes Gemenge
Von Augen, Locken, welch ein Blumenſtrauß!
Und draußen gehn die Nachbarn ihre Gänge
Und ſegnen ſchweigend nur das frohe Haus,
Denn wo der Vater feiert mit den Seinen,
Da mag kein fremdes Angeſicht erſcheinen.

Nur mit den Kindern treten zu dem Meiſter
Die Jünger auch, denn Fremde ſind ſie nicht,
Denn an dem Quell befreunden ſich die Geiſter,
Dem lautern, der aus Delphi's Grotten bricht.
Wir auch der Seinen! Freudiger und dreiſter
Fühlt es die Seele, und die Lippe ſpricht:
Wer ſeines Wiſſens liebreich uns gegeben,
Verwebt ſein Leben feſt in unſer Leben.

Lehrergefühl.

Was ich keck, als Jüngling, ſtrebte,
Da Geſundheit friſch und voll
Sinn und Seele mir belebte,
Eine Welt die Bruſt durchquoll,

Liegt ja hinter mir vergangen,
Wehe doch, wer es verlor!
Herrlich bin ich eingegangen,
Träumend, durch ein Siegesthor.

Nun in weite, luſt'ge Fernen
Schwand Triumph und Bogen fort,
Dennoch hat der Mann zu lernen
An geahntem Jünglingswort.

Entwickelung.

Nicht bloß die Schlange häutet ſich,
Gleich ihr die Menſchenkinder,
Und iſt dein Geiſt veränderlich,
Unwandelbar nicht minder.

Bitte.

Alles gut, vielleicht auch richtig,
Werthe Herrn, ich bin dabei;
Aber Eines iſt mir wichtig,
Nur nicht immer einerlei!
Ach, wie viel giebt es zu eſſen,
Müſſen immer Rüben ſein?
Iſt mein Flehn nicht zu vermeſſen,
Heute Kohl und etwas Wein.

Lehrerloſung.

Aller Willkühr Widerpart,
Das Geſetz, das hehre, lieben,
Ob es in der Bruſt geſchrieben,
Ob im Buch geſchrieben ward:
Dieſes iſt das heil'ge Gut,
Das du wahren ſollſt in Treue.
Auf und waffne dich, und ſcheue
Eignen Herzens Uebermuth.

Die rechten Meister.

Wenn die Meister allzu lehrhaft sind,
Denk ich mir: da ist nicht viel zu lernen.
Folge dem, der mäßig Worte spinnt,
Und zum andern folge deinen Sternen.

Unrechte Schüler.

Kecke Knaben, ich mag sie wohl leiden;
Tolpisch und träge, das schaufelt mein Grab.
Wehre mir, Geißel, o wehre mir, Stab,
Wehret die wüsten Gesellen mir ab.

Gestern noch ein schöner Knabe,
Wange roth und Stirne klar,
Und ein muthig Augenpaar
Lieblich glänzend frische Jugend:
Heute schon — ein Tabackraucher.
Knabenschönheit, Knabensinn,
Du entflohst, bist ganz dahin.

Was bildet, was nicht.

O dieſe Rührungen, lang und breit,
Sie verderben die köſtlichſte Zeit:
Sind doch Frauen genug auf Erden,
Laßt mir die Jünglinge Männer werden.

Nur am Mann mag ſich der Jüngling bilden,
Zeigt ihm Mannes ernſten Muth und Sinn,
Der ins Gleichmaß ſtellt die Kraft des Wilden
Und was ſäumt, drängt zum Entſchluſſe hin.

In mächtiger Stunde, die den Geiſt entzündet,
Nur was alsdann in Feuerkraft verkündet,
Das macht den Jüngling würdig, ſittig, frei.

Die Schule der Wiſſenſchaft.

O Geiſt des Geiſtes Quelle,
Der in mir lebt und denkt,
Der auf des Wiſſens Welle
In ſich zurücke lenkt,
Du Geiſt und ew'ge Kraft,
O, wahre uns und hüte
Der Menſchheit Kranz und Blüthe,
Hochheil'ge Wiſſenſchaft.

Erleuchte Geist und Sinnen,
Entfaltend uns an ihr,
In dir ist das Beginnen,
Das Ende ist in dir:
O Geist und ew'ge Kraft,
Du wahre uns und hüte
Der Menschheit Kranz und Blüthe,
Hochheil'ge Wissenschaft.

Hosianna der Schule.

Seraphim des Lichtes treten
Vor dein Antlitz ewig klar,
In dem Tempel den Propheten
Weiht die Kohle vom Altar,

Und im Hause der Unmünd'gen,
Deren Engel dich umstehn,
Deren Mund, dich zu verkünd'gen
Du dir selber auserſehn,

Deren Geist dein Geist erneuet,
Die versenkt in deinen Tod,
Werden Palmen dir gestreuet
Bei dem Früh- und Abendroth.

Ob dein Lob der Welt entflöhe,
Hall' es hier mit sanftem Ton:
Hosianna in der Höhe,
Hosianna Davids Sohn!

Eleiſon Kyrie.

Haus der Treue, du der Wächter
Von Geſchlechtern auf Geſchlechter,
Der bewahrt den Wunderhort,
Der erlauchten Geiſter Erbe,
Daß es wirke, daß es werbe,
Hütend, ſpendend fort und fort;

Haus der Gnaden, der Getauften,
Der Erlöſ'ten und Erkauften,
Stilles Schifflein auf der Fluth,
Das von Sturm und Wind geſchaukelt,
Von der Nebel Trug umgaukelt,
An dem Gnadenanker ruht;

Haus des Herrn, durch ihn geweihet,
Hochgelobt und benedeiet,
Arche Gottes auf der See,
In dir hallt aus Knabenmunde,
Aus des Jünglings Seelengrunde:
Eleiſon Kyrie.

Gloria.

Haus des Wiſſens, milde Leuchte,
Die auf dunklen Meeres Feuchte
Hellend ihre Strahlen neigt,
Warte, da, befreit der Siegel,
Was geſchieht, im klaren Spiegel
Des Geſchehenen ſich zeigt;

Haus der Lehre, ſorglich ſichtend,
Ueberſinnend, ruhig richtend,
Dingſtatt, treuer Mahnung voll,
Die in dem, was vor geſchehen,
Läßt den Geiſt des Jüngers ſehen,
Was durch ihn geſchehen ſoll;

Haus der Weisheit, die entſündigt,
Herold, der, was iſt, verkündigt,
Nicht was wird nur, was geſchah,
Dich durchtönen leiſe Klänge,
Dich durchhallen Feſtgeſänge:
In excelſis Gloria.

Lebt wohl.

Wie vor Maies lindem Odem
Alle Keime neu erſtehn,
Wollet ſo auf unſerm Boden
Geiſterfrühlings Lüfte wehn,
Und dies froh geweihte Haus
Sende freud'ge Geiſter aus.

Lebet wohl, ihr jungen Wandrer,
Euern Lehrbrief nehmet hin;
Euch geleite nun ein Andrer,
In der Bruſt der klare Sinn.

Weltbeglücker.

Alles will die Welt beglücken,
Petersburg, Paris und Wien;
Und doch seh' ich tausend Krücken
Kümmerlich die Welt durchziehn.

Meister, sprich, wie wird das werden?
Der Beglücker sind so viel,
Und der Glücklichen auf Erden,
Nun das hat doch Maß und Ziel.

Lieber, laß die Klage enden
Und bewahre guten Muth,
In so vieler Köche Händen
Wird der Brei gewißlich gut.

Weltregiment.

Vor der ersten Höschen Schmuck
Hielt die Ruthe mich im Druck.
Ach, ein hölzern Regiment.

Kleiner Schüler ward ich dann,
Ward dem Stocke unterthan.
Ach, ein hölzern Regiment.

Großer Schüler ward ich, gleich
War mein Herr der Backenstreich.
Ach, ein knöchern Regiment.

Ward Student von ächtem Schroot,
Und das ſchwarze Brett gebot.
Ach, ein hölzern Regiment.

Ward im Amt ein würd'ger Mann,
Und die Wiſcher fingen an.
Ach, ein ſtrohern Regiment.

Auch ein ſchönes Kind ward mein,
Der Pantoffel ſprach darein.
Ach, ein ledern Regiment.

Führt der Tod mich fort von hier,
Bleibt die Schaufel über mir.
Ach, ein hölzern Regiment.

Leder, Knochen, Stroh und Holz
Brechen alſo Mannes Stolz.
Ein vertracktes Regiment.

Freie Männer eilt herbei,
Schlagt das ſchwarze Brett entzwei.
Das iſt gutes Regiment.

Was uns ſchult, und was uns lehrt,
Alles fort und ausgekehrt.
Das iſt beſſer Regiment.

Alle Obern ſtoßt hinaus,
Und die Wiſcher bleiben aus.
Allerbeſtes Regiment.

Nun die Weiber ſchlagt mir todt,
Dann erſt endet jede Noth.
Weg das Spindelregiment.

Und der Todtengräber lacht:
„Schaufel, nimm dich wohl in Acht,
Hier iſt ſtrenges Regiment.

Schönes Mädchen wird dir bang?
Du und ich, wir herrſchen lang,
Unbezwinglich Regiment.“

Einſage.

Leichtſinniger, wie frevelſt du!
Du ſollſt die Jugend führen.
So thue lieber doch dazu,
Ein zartes Herz zu rühren.

Verſtehſt du meinen Leichtſinn nur,
Hat alles gute Wege,
Und biſt du nicht auf rechter Spur,
So bleib mir vom Gehäge.

Die Krone.

Von den Bergen hernieder
Ins grünende Thal
Fließen die nährenden
Waſſer, die klaren.
Hin nach den Höhen,
Wo unter Krone
Sitzet der König,
Wenden die Völker den hoffenden Blick.

Erhöht ſind die Schwerter,
Des Thrones Gewalt
Vor allem Geſetz,
Vor jedem Vertrag,
Den Erſtgebornen der Herrſchaft.

Dort iſt die Hülfe,
Dort iſt das Heil;
Was unſres Geſchlechtes
Eigenſtes iſt,
Alles Menſchliche wird
Dort oben gehütet.

Weltlauf.

Wie manchem Menſchenkind bin ich begegnet,
Seitdem ich wandle auf der Erde Rund,
Der Eine hat mich treu gegrüßt, geſegnet,
Der Andre widerſtand und ſchlug mich wund,

Und wie den Guten gleich den Böſen regnet,
Und wenn es ſtürmt, geht beider Schiff zu Grund.
So iſt auch mir ohn' all Verdienſt und Sorgen
Mein Theil von Liebe und von Leid geborgen.

Zwar daß die Welt ſo bunt und vielgeſtaltig,
Iſt oft gar unbequem für unſer Eins,
Man nähme ſie wohl minder mannigfaltig,
Wär' alles ganz das Bild des eignen Seins.
Und freilich jedes iſt auch nicht gehaltig,
Sieht aus wie edles Gold und iſt doch keins,
Und ſchwerer, mein' ich, fiele in die Wage,
Was ich verborgen mir im Buſen trage.

Und doch erfreut das wunderbare Fluthen
Der Geiſter, die im Sturm vorüber gehn;
Bald treibt es an, ſich ſelber zu ermuthen,
Bald ſtillt es glüh'nde Bruſt mit leiſem Wehn.
Wer ſcheute ſich in ſolchem Kampf zu bluten,
Wer möchte zagend in dem Winkel ſtehn?
Nicht nur den Feind, den Freund auch wirſt du ſchauen,
Von dem du lernen magſt und dem vertrauen.

Der Dank.

Bilde an dem eignen Herzen,
Lerne hülfreich ſein mit Luſt,
Arbeit ſei ein muthig Scherzen,
Heilig Spiel in reiner Bruſt,
Und die Noth iſt abgeſtellt,
Undank ſei der Lohn der Welt

Dankbar ſei für jede gute Gabe,
Für die beſte Gabe doppelt dankbar.
Aber welche wird die beſte ſein?
Keine beſſ're, keine ſchön're hab' ich
Noch erkannt, als Arbeit, die gedeiht.

Lumpentroſt.

Ach hätt' ich nur dies und das und das,
Wäre Waſſer nur Wein und Regen nicht naß,
Und ginge mir alles nach meinem Sinn,
Da ſolltet ihr ſehen, wie tapfer ich bin.
Doch weil mir der Himmel nicht heiter und klar,
So bleib ich ein Lump, wie ich lange ſchon war.

Unabhängig.

Mußt getroſt im Schachte hämmern,
Sonder Sorge und Verdruß,
Endlich wird es goldig dämmern,
Unſer Wirken kommt zum Schluß.

Und das Kleine mühſam ſchaffen
In des Tages Schweiß und Drang,
Beſſer iſt es doch, als gaffen
Oder zweifeln klug und bang.

Herrſchen mußt du über Jung und Alt,
Nur der König iſt der Mann der Freiheit,
Und das Herrſchen, wie der Meiſter ſpricht,
Das vollkomm'ne, iſt ein ſtetes Dienen,
Das um Dank und Tadel unbekümmert.

Der Schülerin Bitte.

Mich haſt du erſehn zu deinem Lehrer,
Schönes Kind, du ſelber mich allein?
Wohl, heut flehſt du zart um Unterweiſung;
Aber welches wird das Ende ſein?
Kommen wird ein junger, lieber Schmeichler,
Der die Gunſt der Holden leicht erwirbt,
Er wird leben, er in deinem Herzen,
Und des Lehrers Angedenken ſtirbt.

Traun das wär' ein Lehren und ein Bilden,
Wäre mein Gebilde auch mein Lohn!
Doch vergessen bald soll ich mich mühen
Für den fremden Mann: ist das nicht Hohn?

Selbstrüge.

Reine Gunst, die dir geboten, nennst du Mühe, frecher Mund?
Solch ein Lehren, solch ein Lernen ist es nicht der schönste Bund?
Darfst du dich den Bildner nennen, und die Zarte dein Gebild?
Du voll Uebermuth und Neides, sie so lieblich und so mild?
Kannst du an den Sternen bilden, an dem Thau und Morgenroth?
Bilde dich an ihrer Klarheit, und dem Dünkel gieb den Tod.

Unterricht im Dichten.

Lernen willst du, wie man dichtet? Kind, die Wahrheit zu gestehn,
Manches Jahr hab' ich gereimet, ohne das recht einzusehn.
Wie gedacht, so wird gedichtet; aus dem Denken ewig licht,
Aphrodite aus dem Meere, steigt Gedanke und Gedicht.
Doch — auch anders läßt sich dichten. Wer niemals ein
Blei geführt,
Lernt doch leicht chinesisch mahlen, mahlet flugs, was sich gebührt:
Also dichten wir chinesisch. Die Schablonen schneid' ich aus,
Und du dichtest ohne Mühe, was gebraucht ein gutes Haus.

Chineſiſch.

Ein Triolet iſt leicht gemacht,
Wenn man das Echo nur bemerkt.
Da kommt es! Gieb ein wenig Acht!
Ein Triolet iſt leicht gemacht,
Es ſchweigt, und, eh du dich bedacht,
Schallt es noch einmal und verſtärkt:
Ein Triolet iſt leicht gemacht,
Wenn man das Echo nur bemerkt.

Verſuch der Schülerin.

Ein Triolet iſt ſchwer gemacht,
Wenn man das Dichten nicht verſteht.
Ich habe hin und her gedacht,
Ein Triolet iſt ſchwer gemacht;
Was hilft mein Sinnen Tag und Nacht?
Denk ich: Gefunden! iſts verweht.
Ein Triolet iſt ſchwer gemacht,
Wenn man das Dichten nicht verſteht.

Kein Sonett.

Ein Sonett an dich zu richten,
Liebe, warum treibſt du mich?
Lieder kann ich fröhlich dichten,
Aber kein Sonett für dich.

Nur Göttinnen gleichen Frauen
Wagt der trunkne Liebesmuth
In Sonetten zu vertrauen
Seinen Schmerz und ſeine Gluth.

Doch die Neigung meiner Kleinen,
Die den Alternden erquickt,
Siehe, ob mit Liebespeinen,
Ob mit Gluthen die umſtrickt?

Reiner Kuß von deinem Munde
Säet nichts, denn Lieder aus,
Und wie drängt zu rechter Stunde
Halm an Halm die Saat heraus.

Schönheit und Kindheit.

Hätt' ich zwanzig Jahre minder,
Zu dir eilte Lied auf Lied,
Doch die Zeit der schönen Kinder,
Zeit der Morgenträume, schied.
Nun der Schönheit Bann entwunden,
Dünkt die Kindheit mich wie lind!
Sieh, da bin ich doch gebunden
Unauflösbar, trautes Kind.

Leicht und schwer.

Ob ich dir schwere Lieder reime?
Ist doch dein Sinn schon allzu schwer.
Ob ich nur leicht zusammen leime?
Das Leichte ist der Ernsten leer.

Wärt ihr wie Wolken meine Lieder,
Wie jene dort in Glanz und Duft!
Sie hängen schwer geballt hernieder
Und schweben leicht in reiner Luft.

Doch auch des Aethers Töchter *scheinen*
Im Thal nur leicht und schwer zugleich,
Und *sind* auf Kuppen und Gesteinen
Nur Nebel in dem eignen Reich.

Du ſiehe gaukleriſchem Weben
Des Dichters aus der Ferne zu,
Wie leicht dann ſeine Verſe ſchweben
Und in wie ſchwerer, ernſter Ruh.

Des Lehrers Luſt.

Nein, jünger keine Stunde,
Auch um dich, Liebe, nicht,
Dann hätt' ich Schmerz und Wunde,
Nun bin ich frei und licht.

Dann wär' ich ein Verehrer,
Vielleicht gar unbequem,
Nun heiß' ich Freund und Lehrer
Und heiße angenehm.

Eiferſucht.

Eiferſucht an allen Enden,
Gute, wer entginge ihr!
Hilf mir nun das Uebel wenden,
Schuldige biſt du mit mir.

Meine Töchter ſtehn und fragen,
Ob ſie mir ſo lieb wie du;
Sprich, was ſoll ich ihnen ſagen,
Oder herze uns in Ruh.

Der Begünſtigte.

Ein Taubenpaar auf hohem Rand gefüllter Waſſerſchale,
Zwei ſchöne Kinder ſaßen ſo bei munterm Feſtesmahle.
Sie koſteten vom dunkeln Wein, ſie ſprachen zu einander
Mit Herzensluſt von einem Mann — doch nicht vom Alexander,
Auch von dem großen Cäſar nicht, nicht von der Tänzer Fürſten,
Nicht von dem ſchönſten Corydon, nach dem die Blicke dürſten.
Und mit den Gläſern wird geklingt, genippt aufs Wohl des Einen.
Sie reden hin, ſie reden her. Wer iſt es, den ſie meinen?
Der Kaiſer iſt doch heute nicht in unſre Stadt gekommen.
Iſt eine von den beiden Braut? Man hat es nicht vernommen.
Ein Dichter iſt der Glückliche, dem ſolche Huld erwieſen,
Ihm klingen ihre Gläſer zu, ihn hat ihr Mund geprieſen.
Und macht die Gunſt der Lieblichen nicht ihren Günſtling eitel?
Nein, nicht die alternde Geſtalt, nicht ſeine kahle Scheitel,
Sie lieben ſeines Liedes Wort, den Geiſt in Wort getauchet,
In ſeinem Geiſt den Menſchengeiſt, vom ew'gen Geiſt durchhauchet.

Flüchtige Neigung.

Und ob die Neigung ſchnell verglüht,
Soll ſie mich ſchnell erfreuen.
Ob ſchnell der Roſe Kelch verblüht,
Und ob die Neigung ſchnell verglüht,
Und ſchnell das Abendroth verſprüht,
Soll mich des Schönen reuen?
Und ob die Neigung ſchnell verglüht,
Soll ſie mich ſchnell erfreuen.

Woher die Lieder?

Könnt' ich nach Luſt für jeden reimen,
Was wäre dann mein Maienkind,
Das, Frühlingsblumen aus den Keimen,
Dem Freund die Lieder abgewinnt?

Sie ſind für dich, dir zu gefallen,
Es iſt der Trieb, der ſie verſchönt,
Wie köſtlich, wenn ſie wiederhallen,
Wenn mir dein Lied zurück ertönt.

Unterſchied.

Du liebſt den Mond und ich die Sonne,
Denn du verkehrſt in Maienwonne,
Ich lebe in den Herbſt hinein;
Du ſchweifſt durch alle Sternenkreiſe,
Ich lenkte von der großen Reiſe
Schon wieder nach der Erde ein.

Doch ſucht ihr ander Selbſt die Liebe,
Und wenn nur eignes Selbſt ihr bliebe,
So wäre ſie nicht Liebe mehr:
Du Maienkind im Mondenglanze
Trittſt aus dem leichten Elfentanze
Auch wieder zu dem Alten her.

Metamorphoſe.

Im Weſen nicht, in der Erſcheinung
Nennſt du dich anders, denn zuvor.
Doch, Diotima, deine Meinung:
Der Roſenſtrauch in reichſter Flor
Erſcheint er oder iſt verſchieden
Dort von dem winterlichen Strauch,
Den ſeiner Blätter Huld gemieden,
Verlaſſen ſeiner Düfte Hauch?

Bevor der Frühling iſt, erſcheinet
Kein Frühlingsblümchen um mich her,
Und iſt kein Leid in mir, ſo weinet
Das Auge keine Thränen mehr.
Du biſt verwandelt, junge Roſe,
Und biſt mir dennoch nicht geraubt,
Hab' ich doch an die wandelloſe,
Die ſtete Neigung nie geglaubt.

Und klopft der Freund nach wenig Jahren
An deines ſtillen Hauſes Thor,
So tritt wohl noch mit blonden Haaren
Ein junges Weib daraus hervor,
Erkennt den Alten, und geborgen
Hält ihn ihr gaſtlich treues Dach,
Doch reiſ't er dankend ab am Morgen,
Blickt ſie mit leichter Bruſt ihm nach.

Trennung.

Alle Schachteln ſind geſchnüret, und der Wagen ſteht bereit;
Herzig Kind, du fährſt von dannen, fährſt wie eilend und wie weit,
Und der Lehrer bleibt dahinten. Seine Grüße folgen dir,
Wie von dürrem Stamm die Blätter treiben in dem Waldrevier,
Nicht gemacht der jungen Stirne zum erquickend grünen Kranz,
Freundes Seele haucht in ihnen, aber ohne Frühlings Glanz,
Denn die Mailuft und der Frühling ziehn mit dir, du Maienkind,
Hier iſt Lichtmeß, hier iſt Hornung, graue Wolken jagt der Wind.

Erſtes Buch des Hauſes.

Der Hauskönig.

Balthaſar, der fromme König
Aus dem Reich Godolia
Steigt herab vom Berge Vaus,
Wandert durch die Chriſtenwelt.
„Iſt doch kalt in dieſem Norden,
Sind doch laue Chriſten hier.
Wenige kennen meinen Namen,
Kennen König Balthaſar,
Den der Stern vom Morgenlande
Hin nach Bethlehem geführt,
Der dem Chriſtkind und Marien
Erſten Weihrauch dargebracht."

Alſo klagt der heil'ge König,
Schaut in das bereifte Feld,
Und die Sonne geht im Oſten
Feuerlichten Glanzes auf.
Und ich ſah aus meinem Fenſter,
Sah' ihn wandern, kannt' ihn wohl.
„Balthaſar, du heil'ger König,
Tritt, du Guter, bei mir ein,

Ob der alten Chriſten keinem,
Der die Kniee vor dir beugt!
Auch im Lutheranerhauſe
Wohnet alter Glaube wohl,
Schöpferiſcher Dichterglaube,
Welcher dich ins Leben rief."
Und ich ging ihn zu empfangen.
„Alter, ſprach ich, ſei mein Gaſt."
Siehe da, er war verſchwunden,
Eh ihn meine Hand berührt.

Ja es lebt, doch nur dem Schauer,
Nicht der Hand des Taſtenden,
Nicht von Erde, doch auf Erden,
Was der Dichterglaube ſchafft.
Mir entrückt und mir geblieben
Iſt mein königlicher Gaſt.
Meine Hausfrau ward geboren
An des Weihrauchſpenders Tag;
Darum König meines Hauſes
Heißt und iſt Sanct Balthaſar.

Morgengruß.

(Mit einer Lilie auf der Schlafenden Bett.)

Wache auf im Lilienduft!
Wache auf! Der Morgen ruft,
Seine Kränze blühen.
Zeitig, noch im Graun der Nacht
Iſt der Lächelnde erwacht;
Und in aller Gärten Pracht,
Die ihm freudig zugelacht,
Hat er deiner treu gedacht,
Eine Lilie dir gebracht.

Zwar der reiche Blumenfürſt,
Wie du leicht dir denken wirſt,
Hat viel mehr, als eine;
Aber heimlich ſprach er mir;
„Aus dem blühenden Revier
Nur die eine ſchenk' ich ihr;
Menge bleibe der Begier,
Doch ihr Glück und ihre Zier
Stille Gabe da und hier."

Das Hauskleid.

Was hilft mir ſchöne Kleider dir zu bringen?
Wie auch mein eitles Auge deß begehrt,
Das Weib zu ſchmücken, das mir hold und werth,
Ich weiß, mein Wunſch wird niemals mir gelingen.

Was ich dir früher bot von ſolchen Dingen,
Du nahmſt es liebend, haſt es treu geehrt,
Doch liegt es ungenutzt und unverſehrt,
Mein Zürnen iſt umſonſt, mein freundlich Dringen.

Seltſame du, wie ich noch keine fand,
Muß ich dir weichen? Reißt im Drang des Falles
Die linde Woge Klippen mit ſich fort?
So nimm dies einfach häusliche Gewand,
Schlicht, wie dein Sinn und wie dein traulich Wort,
Und ſcheine nichts, und ſei mir alles, alles.

Das wärmende Tuch.

In der Sommerabendluft,
Wenn die Mücken ſchwärmen,
Wenn im Teich die Unke ruft,
Soll dies Tuch dich wärmen,
Soll in ſchönen Feierzeiten,
Auf dem Waſſer, auf dem Lande,
An des Fluſſes kühlem Rande
Dich zu treuem Dienſt begleiten.

Soll mitunter dir ins Herz
Heimliches vertrauen,
Halb im Ernſte, halb im Scherz,
Leiſes Wort der Frauen:
„Mannes Liebe, Mannes Leben,
Düſtrer Blick und herzig Grüßen
Hält vom Haupt bis zu den Füßen,
Wie dein Tuch, dich ganz umgeben.“

Feldblumenſtrauß.

Auf der Höhe, wo du gegangen,
Wo du ſaßeſt und blickteſt hinaus,
Da ſuchte ich mit Verlangen
Dir Blumen des Feldes zum Strauß.

Ihr Büſche, du grünender Boden,
An Duft, an Blüthen ſo arm?
Ging doch ihr Fuß, und ihr Odem
Ging über euch milde und warm.

Sie gingen. Nun ſind ſie ja ferne.
Hin, hin iſt die blühende Pracht.
Die Blumen vergingen wie Sterne
Im Dämmern nach dunkelſter Nacht.

Veilchen.

Ob auch die erſten Veilchen nicht,
Die Frühling aufgeſchloſſen,
Doch die dein Freund dir heute bricht,
Ob auch die erſten Veilchen nicht,
Sei dir mit ihnen Frühlingslicht
Ins bange Herz ergoſſen,
Ob auch die erſten Veilchen nicht,
Die Frühling aufgeſchloſſen.

Hausleben.

Tagesmüh' und ſtille Nacht:
Das iſt unſer Walten.
Neues wird nicht viel gebracht,
Alles bleibt beim Alten.

Und ſo fügt ſich um uns her,
Ohne Sturm und Klagen,
Eine Welt, bedeutungsſchwer,
Davon nichts zu ſagen.

Göttlich Auge wacht und lebt
Ewig nah und ferne,
Führet, neiget und erhebt
Deine, meine Sterne.

Die Krankenpflegerin.

Geſunder Tag ein guter Gaſt,
Fährt friſch und rüſtig drein,
Nur kann ich in der frohen Haſt
Nicht voll daheime ſein.

Drauf kommt der kranke Tag dazu,
Man heißt ihn lieber gehn,
Doch läßt mich ſeine ſtrenge Ruh
Dein Herz voll Liebe ſehn.

Ein alter Freund.

Die Sterne ſchimmern nicht, es hält der Mond
Mit ſeines Glanzes Zauber ſie gefangen.
O Licht, nach dem des Kindes Hände langen,
Dem Greis die Stätte, da der Friede wohnt!

Mein Auge ſieht auf dich. Ja unbelohnt
Bin ich ſonſt nie von dir hinweg gegangen.
Ich ſah auf dich in liebekrankem Bangen,
Und ich ward ſtill und blieb der Qual verſchont.

Und auf der Feldwacht, wenn die Wolken flogen,
Mit mir allein, wenn Glaub' und Zweifel ſtritten,
Warſt du mein Freund, mein holdgeheimes Glück.
Nun ſchwebſt du wieder hoch auf blauen Wogen
Und blickſt mich an in meines Friedens Mitten,
Nimm nun von mir den Ruhegruß zurück.

Das Vaterhaus.

Im Vaterhauſe war ich o wie reich!
Denk' ich daran, ſo werd' ich ernſt und weich.
Drei Brüder hatt' ich thätig, frei und ſinnig,
Fünf Schweſtern hatt' ich hülfreich, herzig, innig,
Der Vater ein Prophetenangeſicht,
Die Mutter blind und ſanft wie Mondenlicht,
Und einen Herzog, wie in deutſchem Land
Mein ſuchend Auge keinen zweiten fand.
Nun bin ich älter worden, bin ein Mann
Am eignen Heerd, und Freude wohnt daran;
Doch meinen Herzog hab' ich nun nicht mehr.
Gleich vollen Halmen, die des Segens ſchwer,
Hat ſich, das huldreich und erquickend ſtand,
Sein edles Haupt hinab, hinab gewandt.
Und weß ſind dort die grün gewachs.ten Hügel?
Vater und Mutter tragen Engelflügel.
Und all die andern blutverwandten Lieben
Auch ſie ſind hin, ſie ſind mir nicht geblieben,
Sie wandeln dort, ich hier den eignen Gang,
Ein jeglicher, als ihm ſein Ruf erklang.
Gar ohne Bruder in dem großen Schwarm,
Das iſt doch allzu einſam, allzu arm.
Doch in mir meine Lieder ſind noch da,
Und Mirow iſt, mein Vaterhaus, mir nah.

Trauliche Enge.

Auf den du trittſt, der Raum iſt klein,
Begier will immer reiſen;
Im engſten Raum befriedigt ſein
Nenn' ich den Stein der Weiſen.

Ich ging von meiner Heimath aus,
Unwiſſend aller Wege,
Bis ich vernahm: hier iſt dein Haus,
Und das iſt dein Gehäge.

Ich fand ſelbander mich darnach,
Wie ward mir wohl darinnen!
Ein drittes Leben wurde wach,
Wie jubeln meine Sinnen!

Und ſeh ich um mich Weib und Kind
Und Hausgeräth und Wände,
Wie mir das lauter Zeugen ſind,
Propheten ohne Ende!

Drum ſoll auch Freude bei uns ſein,
Kein Zweifel und kein Trauern:
Rings um uns her, ob eng und klein,
Sind gottgeweihte Mauern.

Zwei Gefährten.

Tönt das Wort von Mund zu Munde,
Oft gehört und immer neu:
Das iſt meine, meine Stunde,
Und ich walte, Nahetreu.

Schwingt mit dicht geſchloßnem Briefe
Sich die Taube ſchnell und ſcheu.
Dann in Aethers blauer Tiefe
Walt' ich liebend, Fernetreu.

Gleitet in dein ſtilles Zimmer
Stiller Strahl von Lichtgebäu,
Sieh uns beide in dem Schimmer,
Nahetreu und Fernetreu.

Auf der Reiſe.

Wer hat doch meiner heut gedacht
Aus tiefem, treuem Herzen?
Ich fühl' es früh bis in die Nacht,
Wer hat doch meiner heut gedacht
Aus tiefem, treuem Herzen?

Ich ahn' euch ja, ich kenn' euch wol,
Die Mutter mit dem Kinde.
Wie mir das Bild der Bruſt entquoll!
Ich ahn' euch ja, ich kenn' euch wol,
Die Mutter mit dem Kinde.

Ein sel'ger Himmel über euch
Mit tausend, tausend Sternen!
Mir ist so friedsam, ist so weich;
Ein sel'ger Himmel über euch
Mit tausend, tausend Sternen.

Im Gebirge.

Schlafe, mein Kind, schlaf ein!
Tiefab im Thal, durch Gestein
Wandert dein Vater hinaus,
Sucht dir auch Blumen zum Strauß.
Schlafe, er kommt dich zu wecken.
Bald, nun bald
Geht es im Wald,
Kommt es herein.
Der da kommt, wird dein Vater sein.
Schlafe, mein Kind, schlaf ein!

Schlummernde Augen und Singen dabei!
Singen und Dichten ist fast einerlei.
Weisen, die finden sich,
Reime, die binden sich,
Und die Gedanken
Wiegen und wanken,
Leiern am Ende sich auch wohl darein.
Schlafet, holdselige Augen, schlaft ein!

Hausvaterrecht.

Du Kind der Wahrheit und geschäftiger Treue,
Wie deine Hand um mich im Hause waltet
Und lust'ge Ordnung leicht und klar entfaltet,
Wie mich das labt, wie ich mich daran freue:

So geht mein Tagewerk und kommt aufs Neue,
Und Lust am Schaffen bleibt mir unerkaltet;
Noch seh ich ja, wie manches sich gestaltet,
Wie Halme aufgehn, wo ich Samen streue.

Du wahre nur mein lieblich Kind, das deine,
Und sei mir fröhlich, daß der Jugend Rose
Nicht allzu schnell verblüht auf deinen Wangen;
Mir laß das Sorgen, mir die strengern Loose,
Und kehr' ich Abends heim, bei Kerzenscheine,
Muß, was mir lieb, an meinem Halse hangen.

Es heimelt.

Sei gegrüßt und benedeiet alles,
Was den Menschen traulich macht und heimisch,
Sei es Brautbett, Wiege oder Grab!
Denn vom Grab auch der geliebten Todten,
Gleich dem Höhenrauch vom fernen Hügel,
Steigt die heimathliche Sehnsucht auf.
Nur in diesem Dunstkreis ist die Wärme,
Die, was Leben hat, erquickt und aufthut;
Ueber ihm ist Moos und nackter Fels,
Ueber ihm die schneeumstrahlten Zinken.

Frau Pathe.

Ahnungsreiche Wächter, Schlaf und Traum,
Hüten mich beſchwichtigend und heimlich.
Gleich' ich nicht der Blume, die da knospet,
Die das purpurglühende Angeſicht
Lauſchend vorſtreckt aus dem grünen Mantel?
Und es neigt ein gütig Frauenbild
Sich herab zu meiner engen Wiege,
Ruft mit ſeinem Namen mich, dem meinen.
Du, du gabſt mir deinen lieben Namen,
Deines Weſens Bild und Widerſchein;
Nimm auch du mein Abbild, nimm die Knospe,
Und gedenke deiner Träumerin.

Liebe zu Dreien.

Zwei hübſche Mädchen herz' ich viel
Und ſtreichle Stirn und Hände,
Und Küſſe, Liebeswort und Spiel
Gewinn' ich ohne Ende.

„Das mögen ſeine Liebchen ſein,
Die ſo zu Dreien koſen!"
Doch ſind ſie züchtig, demantrein
Und aufgeblüht wie Roſen.

Und ſind mir beide treu und hold,
Und ich ihr Freund, ihr Wächter.
Die Liebchen, wenn ihrs wiſſen wollt,
Sind meine beiden Töchter.

Kindermährchen.

Um die Mutter drängen sich die Kleinen,
Ungeduldig zerrend am Gewande.
Seid ihr hungrig, seid ihr durstig, Kinder?
Ists ein Apfel, der euch lüstern macht?
Nein, es ist nicht Labetrunk noch Speise,
Nicht der rothe Apfel, der sie lockt,
Denn gegessen haben sie, getrunken,
Haben müde sich und satt gespielt;
Und die Welt, in der sie scherzen, tändeln,
Jeden Reiz verlor sie nun einmal.
Eine andre Welt soll sich erschließen,
Neu und wunderbar, damit auch die
Sich erkennen, fühlen, schmecken lasse.
Mährchen sind es, bunte Mährchen, Mutter,
Die der Kinder Ungeduld verlangt.
Auf und spende, gleich den alten Sängern,
Wie Demodocus und Phemius,
Liebend spende ihnen traute Mährchen.
Was am Licht der reinen Sonne athmet,
Freue sich der goldnen Poesie,
Die den Menschen hebt und hoch beseligt:
Du auch, Mutter, Mutter, säume nicht,
Gieb den Kindern ihre süßen Mährchen.

Die Kinder wachsen.

(An Monica, mit einem Schreibzeug.)

Das innigst eins war mit der Mutter Leben,
Trennt sich ein eignes Leben, nackt und bloß
Noch ruhend auf der Mutter mildem Schooß,
Der Mutterſorge lächelnd hingegeben.

Bald sagt es sich von ihrer Brust mit Beben,
Bald muthiger von ihrer Hand sich los,
Von ihrem Auge dann, erstarkt und groß,
Dem Drange folgend und dem innern Streben.

Doch mit den Fernen wächst der Liebe Pfand,
Das Lallen wird zum Wort, das Wort zur Schrift,
Und Schrift wird über Sternen Liebesodem.
Schriftfern den Söhnen, noch auf festem Boden,
Von ihm, den noch dein Wort, dein Auge trifft,
Dies Schreibzeug nimm aus Sohnes gleicher Hand.

Scheiden.

Scheiden muß der rauhe Winter,
Scheiden muß der linde Mai.
Auch des Menschen wechselnd Leben
Blieb nicht des Gesetzes frei.

Doch Erinn'rung weilet tröstend,
Klaren Auges, innig, traut,
Die getrennten Freunden mächtig
Hohe Friedbrücken baut.

Scheide. Dem Gesetz für alle
Füge dich mit sanftem Geist,
Und die Ferne knüpft zusammen,
Was die Gegenwart zerreißt.

Kommen und Gehn.

Dir hallt der Hoffnung Glockenton im Herzen,
Er läutet friedlich, abendstill und rein
Der Mutterliebe großen Sabbath ein,
Dein Knabe kommt, getilgt sind alle Schmerzen.

Und heller flammen nicht der Freude Kerzen?
Ein tief verhaltner Seufzer spricht darein:
„Wohl kurz genug wird diese Wonne sein,
Und langes Leid folgt schnell entschwundenem Scherzen."

Doch tauche unter in dem Freudenmeer,
Daß seine Purpurwoge um dich schlage,
O Mutterbusen, athme zagend nicht!
Erinnerung und Sehnsucht inhaltschwer,
Nachhall und Vorklang deiner Sabbathtage,
Sind nicht auch sie von Himmelshöhn ein Licht?

Das Teſtament.

So weit ich hier vom Hügel ſchaue,
Tiefdunkler Wald und klarer See,
Voll reicher Saat du grüne Aue,
Ihr muntern Heerden auf dem Klee,
Du räumlich Haus von feſtem Steine,
Zu räumlich nur und allzu leer,
Was werdet ihr, was alles Meine,
Wenn ich der Alte nun nicht mehr.
Sonſt in der Mitte meiner Kinder
Wie baut' ich hier mit heiterm Muth
Mein Feld, das ihrige nicht minder,
Des blühenden Hauſes blühend Gut,
Nun ſind ſie todt. Mein Gut alleine,
Was gern die Lippe unſer nennt,
Und einſam ſitz' ich da und weine
Und denke an mein Teſtament.
Wem gönn' ich meines Lebens Quälen,
Mein Hoffen, Freuen, meine That?
Wie hart, den Erben ſich zu wählen!
Wohl dem, der nicht zu wählen hat!

Ich lauſche, ſchwebe auf und nieder
In dieſen Tönen ſelig, bang.
Als hört' ich meine Tochter wieder,
Als hört' ich ihrer Stimme Klang! —
Ach, dieſe Weiſe! — O der Stunde
(Noch war die Zahl der Meinen voll),
Da mir zuletzt aus ihrem Munde,

Wie freudenreich, die Weise quoll! —
Die Sängerin soll mir ersetzen,
Was mein verwundet Herz verlor?
Nur meine Augen kann sie netzen,
Ertönt ihr Lied vor meinem Ohr.
Je ähnlicher, je minder ähnlich!
Das, Freund, ist meine Tochter nicht,
Die Stimme nicht, die kindlich, sehnlich
Mein Herz durchdrang. Das Mädchen nicht.

„Läßt des Gefühles Fluth, die schwanke,
Dir in dir selber keine Ruh,
Der Mond in Nächten, der Gedanke,
Führt dich dem Port des Willens zu.
Dies Haus der Stille, ein Vermächtniß,
Ein Segen steh' es ferner Zeit:
Im Kloster stifte dein Gedächtniß,
Und am Altar vergiß dein Leid." —
Doch wer verbürgt mir deine Dauer,
Du gute Schaar des Benedict?
Schon flammt der Krieg. Wenn auch die Mauer
Des Klosters seine Gluth umstrickt,
Wird es aus Asche auferstehen?
Es sinkt auf nimmer Wiederkehr.
Was ihm zu thun war, ist geschehen,
Die Welt braucht keine Klöster mehr.
Und wär' es nicht, kein Haus, kein Orden
Sei Herr auf meinem Ackerland;
Was durch lebend'ge Hand geworden,
Geb' ich in keine todte Hand.

Die Unſern ſiegten an der Grenze,
Zerbrachen kühn des Feindes Schwert;
Nun jede Thür umhangen Kränze,
Und Freude jauchzt um jeden Heerd.
Und auch von meines Daches Mitte
Die edle Fahne weht herab
Des Volkes, deſſen Recht und Sitte
Mir, was ich bin und halte, gab,
Aus deſſen Schooß in jeder Stunde
Geſchlechter neu und jung erſtehn,
In deſſen geiſterfülltem Grunde
Die Leben dauern und vergehn.
Und ob mein Lämpchen auch verflackert,
Eh Willkühr mir den Erben giebt,
Der dieſe Hufen liebend ackert,
Die ich geackert und geliebt;
So wird des Volkes Recht ihn finden,
Das mich in meinen Tagen fand,
Wird ihn an dieſe Scholle binden
Und weihn die lebenwarme Hand.

Gieb mir den Stab. Hier laß mich ſtehen,
Auf dieſem Hügel noch einmal.
Die Sonne glüht im Untergehen,
Und tiefe Ruhe deckt das Thal.
Mein Ohr iſt taub. Der Vögel Singen,
Geläut, das Trift und Büſche füllt,
Und trautes Menſchenwort durchdringen
Das Schweigen nicht, das mich umhüllt.

Und dunkler werden auch die Augen,
Der Blindheit Schatten rückt herein.
Wie oft ſie dich noch in ſich ſaugen,
Wer weiß es, milder Abendſchein?
Wie lieblich! Welch ein Blühn und Sprießen!
Der Himmel wie erquickend klar!
Und ſoll das Auge nun ſich ſchließen,
Das Bild iſt mein für immerdar. — —
Woher dies Flimmern? dies Gefunkel? — —
Nun taub und blind. — Es iſt vorbei. —
Die Willkühr weicht. Dies ernſte Dunkel
Macht mich vom Teſtamente frei.
Auf meiner Flur, mit Weib und Kindern,
Durchwall' ich nun die ſtumme Nacht,
Und nichts wird deinen Willen hindern,
Recht meines Volkes, heil'ge Macht.

Buch des heiligen Otto.

Otto's Jubeljahr.

Geiſtlich, weltlich will ich feiern,
Will mich freuen friſch und klar,
Wie der Schwan auf ſtillen Weihern,
Wie am Sonnenſtrahl der Aar.

Mir Genoſſen zu erkunden,
Meine Reime geht hinaus!
Euer Gang iſt nicht gebunden,
Geht bis in das engſte Haus,

Wo die Gottesliebe waltet,
Nicht ein ſtarrer Gottesdienſt,
Wo du, Roſen gleich entfaltet,
Lichte Freude hold erſchienſt:

Geht hinaus, und ruft es allen
In die Seele warm und wahr:
Lieblich Loos iſt uns gefallen,
Dies iſt Ottos Jubeljahr.

Der Pommern Apostel.

Heut ist der Tag, heut ging er fort
Aus Christenland zum Heidenort,
Ins Land, darin wir wohnen,
Da noch das Schwert, da noch Gewalt
Am Meer und auf dem Meere galt,
Nicht Milde, nicht Verschonen.

Der Bote kam, Sanct Otto stand,
Das Kreuz erhoben in der Hand,
Das Wort auf reinen Lippen.
Da sinkt und sinkt die Heidenwelt,
Um ihn die Menge brauf't und fällt,
Wie Wogen an den Klippen.

Svantevits Insel.

Im Land der Pommern, in Hain und Thal
Steht aufgerichtet der Christen Mal.

O Eiland Rügen, so nah dem Strand,
Hast du dich nicht zum Kreuze gewandt?

Auf Arkona thronet noch Svantevit,
Und Wittow und Rügen sein eigen Gebiet.

Weh dir, o wehe, unseliges Land!
Gefallen du in die zornige Hand!

Des Schwertes Schärfe wird über dir sein:
Aus Dänemark leuchtet ein blutiger Schein.

Der Bote der Ranen.

„Nun nahe dich, Bote, nun tritt heran!
König Waldemar höret dich selber an.“

König Waldemar saß auf dem goldnen Sitz,
Sein Auge hell, wie ein flammender Blitz.

Zum Boten sprach sein strenger Mund:
Was thut mir Rügen, mein Eiland, kund? —

Dein Eiland fleht um des Königs Huld:
Vergieb deinen Knechten noch einmal die Schuld.

Die Jünglinge haben den Raub gethan;
So siehe du darum die Männer nicht an.

Und haben die Söhne dein Land verheert,
Nicht an den Vätern das räche dein Schwert.

Wir wollen dir schatzen, dir dienen zugleich
Mit Gütern und Leibern dem dänischen Reich. —

Längst schatzet ihr mir und dem dänischen Reich,
Mir dienet auch Rügen, das Eiland, zugleich:

Der Rächer wird kommen, er bringt euch den Lohn,
Den Alten, den Jungen, dem Vater, dem Sohn. —

König Waldemar, laß von dem schrecklichen Fluch:
Uns hat verleitet ein Götterspruch.

Gott Svantevit hat es geboten klar
In Arkonaburg von dem Opferaltar. —

Hat er euch gerufen, und habt ihr gehört,
Er helfe euch nun, der zuvor euch bethört.

Sanct Veit, vom Himmel der Gottesmann,
Hat auch einen Spruch mir kund gethan:

Eh der Weizen gemäht, am Tage Sanct Veit,
Wird Svantevit selber den Flammen geweiht.

Eh die Blätter, die herbstlichen, fallen vom Baum,
Ist Arkona's Höhe ein wüster Raum.

Eh über die Wasser Nordosten fährt,
Ist blutig vom Siege Dänemarks Schwert. —

Weh uns, König Waldemar, dreimal uns Weh!
Doch, König, gedenk' an die stürmende See,

Denk' an die Gefahr und das täuschende Glück:
Nicht stets fährt der Held auch als Sieger zurück. —

Im Himmel geworfen wird Christenloos.
Fall' es dann niedrig, und fall' es groß.

Ich komme. So werde es hell wie der Tag,
Ob Christus, ob Svantevit Größres vermag. —

König Waldemar, wende dein Angesicht,
Versuche den größten der Götter nicht.

Und willst du, so werde es hell wie der Tag.
Ob Christus, ob Svantevit Größres vermag.

Die Heerfahrt nach Rügen.

Ihr wiſſet nun alles. So hat er gedroht.
König Waldemar kommt mit dem grimmigen Tod.

Ihr wiſſet nun alles. Seid tapfer, ſeid frei!
Schon ſchwimmen die Segel, wie Schwäne, herbei. —

O wehe der Botſchaft, die du uns gebracht!
Sie klagten vom Morgen zur ſinkenden Nacht. —

Laßt ſchweigen das Jammern. Gott Svantevits Kraft
Hat oft uns die Feinde zu Knechten geſchafft:

Gott Svantevit, füll uns die Seele mit Muth,
Das Herz und die Arme mit mordender Wuth!

König Waldemar fuhr auf dem blauen Plan;
Wie blies ihn mit Freuden der Segelwind an.

Und Seeland, die dämmernde Inſel, entſchwand.
Auf Wittow ſtiegen die Männer ans Land.

Wer führt nun das Banner? Wer ſtreitet voran?
Wer iſt im Sturme der kühnſte Mann?

Ein Biſchof ſtand vor der Dänenſchaar,
Sein Prieſterrock blitzte von Eiſen gar.

Auf gepanzerter Schulter die Stola ruht,
Seine Biſchofsmütze ein Eiſenhut,

Sein Stab eine Lanze, ſein Kreuz ein Schwert,
Sein Blick wie Feuer, wohin er fährt.

Biſchof von Roſchild nennt ſich der Held,
Herr Abſalon, mächtig daheim und im Feld.

Laut rief er: Nun werd' es ja hell, wie der Tag,
Ob Chriſtus, ob Svantevit Größres vermag! —

Wie ſtaubts auf dem Anger, den Weg entlang,
Als alſo gewaltig der Ruf erklang!

Wie drängt es in Svantevits Feſte hinein!
Arkona, Arkona ſoll Retterin ſein.

Arkonas Fall.

Biſchof Abſalon mühte ſich Nacht und Tag;
König Waldemar ſchritt durch das Lager gemach. —

König Waldemar, ſiehe, bald iſt es gethan,
Bald greifen wir ſtürmend die Feſte an.

Zum hölzernen Thurm ob dem weſtlichen Thor
Da klimmen wir bald auf den Leitern empor,

Da werf' ich ins dürre Getäfel den Brand
Und ſchüre die Flamme mit ſorglicher Hand. —

Du zimmerſt am Rüſtzeuge ſpät und früh,
O Biſchof, und ſorgſt dir vergebliche Müh.

Die Flamme wird freſſen den weſtlichen Thurm,
Bevor du die Leitern gerüſtet zum Sturm.

Arkona wird fallen am Tage Sanct Veit;
Noch heute beginnt den Heiden ihr Leid. —

Der König ſchritt fürder das Lager entlang,
Und lauer die Säge, die Axt erklang;

Und als der Biſchof den Rücken gewandt,
Da ſenkte ſich läſſig manche Hand.

So ſprach ein Knappe mit keckem Muth:
Was brauchen wir Leitern? Auch Schafte ſind gut.

Die leichten Geſellen, ſie liefen hervor,
Sie kamen zum Walle am weſtlichen Thor.

Der erſte ſchwang hoch den Speer in der Hand
Und ſtieß ihn tief in die erdene Wand,

Ergriff ihn von unten und ſchwang ſich hinan,
Frei ſtand auf dem Schaft der kräftige Mann.

Bald kamen der zweite, der dritte im Lauf,
Sie reichten dem erſten die Lanzen hinauf.

Und wie er die erſte mit kundiger Hand,
So ſtieß er ſie über ſich all in die Wand,

Und hob ſich von Lanze zu Lanze hinan
Und brannt' im Getäfel die Flamme ſchon an.

Der Wind von Abend hernieder blies,
Der hin zu den Häuſern die Flamme ſtieß.

Wie leuchtet die Lohe! Wie praſſelt die Gluth!
Umſonſt war der Waſſer löſchende Fluth.

König Waldemar ſah es. Nun, Abſalon, nun!
Sanct Veit hat begonnen, wer möchte noch ruhn!

Auf, Dänemarks Streiter, am brennenden Thor
Da gilt es ein Kämpfen! Auf, eilet hervor!

Von draußen, von drinnen das Heulen begann,
In Flammen ſie ſtritten Mann gegen Mann.

König Waldemar ſtand, ins Getümmel er ſchaut;
Da naht' ihm ein Bote, er jammerte laut:

König Waldemar, Gnade! Erbarme dich heut!
Dem Feuer, dem würgenden Schwerte gebeut!

Hell iſt ja geworden, ſo hell wie der Tag,
Ob Chriſtus, ob Svantevit Größres vermag.

Gott Svantevit falle, er hat uns gehöhnt,
Dein Chriſtus regiere, der alle verſöhnt.

Nun gieb uns die Taufe. Zerſtöre das Bild.
O König, ſei du deinen Knechten nur mild!

So ward gekämpfet am Tage Sanct Veit,
Und herrlicher Sieg war den Dänen bereit.

So stürzte der Tempel, wie fest er umschanzt,
So wurde das Kreuz in Arkona gepflanzt.

Der Tag Sanct Veits.

Mit dem Schwerte stürmten Polen,
Drang der Däne in dies Land
Und den Spuren ihrer Sohlen
Folgten Hunger, Raub und Brand.

Aber deutsche Männer zogen
Gastlich zu den Pommern ein,
Brachten Lanze nicht, noch Bogen,
Brachten das Gesetz herein.

Tag Sanct Veits, da flammend, wüthig
Dänenschwert Arkona nahm,
Tag Sanct Veits, da treu und gütig
Otto zu den Pommern kam,

Neben düstern Trauertagen
Meines Volkes denk' ich dein,
Goldner Tag, dich will ich fragen,
Ob die Hand des Deutschen rein.

Drei Herzoge.

Unſre Väter waren Gäſte,
Bürger ſind die Enkel ſchon,
Auf dem Eiland, auf der Feſte
Hallt nun deutſcher Sprache Ton:
Pommernfürſten, wackre Wenden,
Die uns Heimath hier gemacht,
Zeiten ſchließen auf und enden,
Euer werde ſtets gedacht.

Herzog Barnim rüſtig ſchreitet
Auf der Ehrenbahn voran:
Deutſche Städte hat bereitet
Er zuerſt, der gute Mann,
Herzog Barnim folgt, der Große,
Der zuerſt im Fürſtenrath,
In des deutſchen Reiches Schooße
Seinen Sitz genommen hat.

Viel verſucht, der Welt erfahren,
Herzog Erich naht zuletzt,
Deſſen Haupt in Knabenjahren
Schon drei Kronen aufgeſetzt,
Der am Thor der Königshalle
Dann im Zorn des Mannes ſtand:
Schälke, Schälke ſind ſie alle!
Treu iſt nur mein Vaterland.

Norweg, Schweden, Land der Dänen,
Meine Kronen, fahret wol!
Deutſche Erde iſt mein Sehnen,
Da nur bin ich, was ich ſoll. —
Und wir denken ſein in Ehren;
Mit dem Guten ſoll fortan,
Mit dem Großen ſoll auch währen
Lob und Ruhm dem treuen Mann.

Otto's Grab.

Hünengräber, groß und mächtig,
Seh' ich um mich auf der Flur,
Und der Mond blickt mitternächtig
Auf verſcholl'ner Völker Spur;
Doch das Prieſtergrab, das eine,
Das ich ſuche, find' ich nicht,
Keine Schrift auf keinem Steine,
Die belehrend zu mir ſpricht.

Stadt, zur Mutter uns erkoren,
Bamberg, unſers Otto Stadt,
Deinen Mauern, deinen Thoren
Bin ich ſchnell im Geiſt genaht.
Wie die Rebenhügel grünen!
Wie das Kloſter niederſchaut,
Das in gläubigem Erkühnen
Unſer Otto aufgebaut!

Die er ſelbſt ſich zugerichtet,
Führet mich zu ſeiner Gruft!
Alles ſtill, vom Schlaf beſchwichtet?
Höret mich! Ein Pilger ruft.
Nein, am Meergeſtade wallet
Immer noch des Wandrers Fuß,
Nur aus fernſter Ferne hallet
Und verhallt ſein Liebesgruß.

Wölkchen, die vorüber fliegen
Vor dem Monde, eilet, eilt,
Um das Kloſter euch zu wiegen,
Wo im Grab der Theure weilt!
Euer Wandeln, euer Reigen,
Euer lichter, ſanfter Schein
Soll im tiefſten, tiefſten Schweigen
Herold meiner Liebe ſein.

Otto's Spur.

In die Weite reich' ich nimmer,
Kurz iſt Menſchen Aug' und Hand;
Faß ich treulich nur das Nahe,
Das mir hold und zugewandt.

Dieſer Boden, da ich ſchreite,
Trägt geweihter Füße Spur;
Nun verweht, verweht vom Winde,
War hier dennoch Otto's Spur.

Anders iſt die Stadt geworden,
Anders liegt das grüne Feld,
Als es vormals ſeinen Augen
Waldbedeckt ſich dargeſtellt.

Wandelt ſich das Starre, Feſte,
Bleiben treu die Waſſer nur;
An den Waſſern, an den Waſſern
Such' ich heute Otto's Spur.

Auf der Oder.

Das iſt der Fluß, an dem wir luſtig wohnen,
Der unſer eigen iſt:
Mit Sang und Klang will ich dir heute lohnen,
Daß du uns freundlich biſt.

Von deinen Reben iſt wol nicht zu ſagen,
Davon ſchweigt Sang und Klang;
Denn Grüneberger kann uns nicht behagen,
Das iſt ein herber Trank.

Doch unſer Strom hat auch ſchon Rebenhügel;
Sind ſie nicht allzu nah,
So haben unſre Schiffe ſchnelle Flügel,
Bald ſind ſie da und da.

Nach Malaga iſt noch nicht weit zu fahren,
Noch näher nach Bordeaux.
Wir können Moſt und Kelter uns erſparen,
Und ſind beim Alten froh.

Wenn Korn und Rebe kaum in Knospen ſtehen,
Blühn alle Maſte ſchon,
Die Flagge wallt, die bunten Wimpel wehen,
Bald ſind ſie fort, entflohn.

Und gährt der Wein ſchon, daß die Fäſſer ſpringen,
Noch ruht der Lootſe nicht,
Muß durch den Sturm das Schiff zum Hafen zwingen,
Muß üben kühne Pflicht.

Kommt dann der Winter, ſtößt er auch mit Ehren
Die vollen Gläſer an;
Der See zum Trotz und allen ihren Schären
Die Leſe ward gethan.

Das iſt der Fluß der Arbeit und des Segens,
Im Norderlande zwar,
Doch läßt man nur die Faulheit unterwegens,
So iſt er treu und wahr.

Du trauter Strom, an dem wir luſtig wohnen,
Der unſer eigen iſt:
Dies kleine Lied laß danken dir und lohnen,
Daß du uns freundlich biſt.

Der Weinberg in Frauendorf.

Grüne Hügel, heitre Räume,
Da wir oft vergnüglich ſtehn,
Helle Wieſen, blüh'nde Bäume,
Dunkle Waſſer überſehn;
Da wir Lenzes froh und gerne,
Da wir ſtill und heimiſch ſind,
Wenn die Schiffe fernſter Ferne
Vor uns treibt der Abendwind:

Ja ihr bindet uns aufs neue
Heut mit inniger Gewalt,
Denn hier hat der Mann der Treue,
Unſer Otto, auch gewallt.
Reben ſenkt' er in die Erde
Prieſterlich an Fluſſes Rand,
Daß der Kelch gefüllet werde
Mit Gewächs vom eignen Land.

Frommer Winzer, deine Reben
Hat des Nordens Sturm erdrückt,
Wie der Tod des Winzers Leben
Durch der Hippe Macht entrückt.
Doch dem Hügel bleibt der Name,
Da gepflanzt die Rebe war,
Und der Kelch, der wunderſame,
Steht gefüllt auf dem Altar.

Otto's Brunnen bei Pyritz.

Du lautres Waſſer, rinne ſtät,
Lebendig, kühn und helle,
Dem Wandrer, der vorüber geht,
Friedſame Ruheſtelle,
Uns andern, die das Land gebar,
Ein Mahner mild und immerdar
Der erſten Wendentaufe.

Ihr Bäume an des Brunnens Rand,
Wie mögt ihr ſtille ſchweigen!
Wenn ſich ein Pilger zu euch fand,
Sollt ihr die Wipfel neigen,
Und euer Rauſchen hauch' ihn an:
Hier hat der Geiſt ſich kund gethan
Im Waſſer und im Worte.

Und Ruhm und Preis ſei dargebracht
Von allen Chriſtenzungen,
Daß Chriſtus aus dem Schooß der Nacht,
Das ew'ge Licht gedrungen!
O bleib im Waſſer, Kelch und Wort,
Geiſt Gottes, unſer Troſt und Hort!
Geheiligt ſei dein Name!

Buch des Niederſachſen.

Lewark un Sünn.

Lewark is all tidig wach,
Stigt ſo hoch, ſo hill.
Wetſt du, wat dat ſingen mag,
Wetſt, wohen dat will?

Lewark flüggt ant Sünnenhuus:
„Lewe Sünn 't is Tid!
Nacht verſoop mit Mann un Muus
Un din Weg is wid.

Möſt den Himmel hoch herup,
Möſt de Wulken daal.
Maak nu ſchwinn de Ogen up,
Schlaap en anner maal.“

Vaagel Lewark is vörut,
Sünn is [illegible] de Hand,
Se ſo fründlich as 'ne Brud,
He de Muſikant.

Lüttes Lewark, grote Sünn,
Sünd ji ju ſo god!
Wenn ick mit ju flegen künn,
Freut ick mi all dod.

Pingſtenaabend.

Sünn is unner, 't ward all laater:
Kumm un haal di grönen Mai!
Pingſtenaabend ſitt ant Waater
(Sünn is unner, 't ward all laater),
Sitt un ſpegelt ſick int Waater
As de witte Schwaan upt Ei.
Sünn is unner, 't ward all laater:
Kumm un haal di grönen Mai!

Öwern See.

Luſtig öwern See to ſchwäken,
Himmel is ſo blaag un klaar,
Jenſiet waant en fründlich Maken —
Luſtig öwern See to ſchwäken,
Röwer naa min fründlich Mäken:
Wol dat is jo wiß un waar,
Luſtig öwern See to ſchwäken,
Himmel is ſo blaag un klaar.

Atſch!

Olle Zigenerſch, dat Reden laat ſin,
Wat ſich ſall hebben, dat ward ſich all frien.
Wiel he upt Waater is, blivt he mi tru,
Schipper kümmt wedder, denn war ick ſin Fru.
Dat he mi god is, dat ſchnitt di int Hart,
Maakſt mi den Lewſten ſo ſchlicht un ſo ſchwart.
Wat ick nich ſehn hew, un wat ick nich weet,
Olle Zigenerſch, dat maakt mi nich heet.

Glieke Bröder, glieke Kappen.

Buur un Krei ſünd gode Fründ,
Hebben ſick ümmer Godes günnt.
Wenn de Buur den Acker plögt,
Het de Krei, wat ehr genögt,
Hüppt man ümmer hinnern Plog,
Maaden ſünd ehr god genog.
Het de Buur ſin Schwienken ſchlacht,
Steiht de Krei all up de Wacht,
Sitt upn Dack un raart ſick heeſch:
„Ick de Knaaken, du dat Fleeſch!“
Waſch ſe beid, hängs up den Tuun,
Krei blivt ſchwart, un Buur blivt bruun.

De Buur.

Keen Waater, keen Land hew ick anners nich sehn,
As unnen de Aader un Fruundörp alleen.
De Schipper de führen wiet, wiet dörch de Welt,
Ick hew all min Daag minen Acker bestellt,
Hew föftig Jaar nu all meiet un plögt
Un ümmer den sülwigen Grund umrögt.
Lütt Lewark un Schwölken min Süstern sünd dat,
Daar hew ick min Ogenmark ümmer up hatt:
Von Jrd un von Modder bunt Schwölken sin Nest,
Son'n Schwölken ick bün't jo min Lewsdaag all west,
Un let ok so'n Hüschen von buten man arm,
Dat sitt sick daarin doch all seker un warm.
Un Lewark sin Nest jaa wo neddrig dat ligt.
Un hoch in den Himmel dat Vögelken stigt.
Ach, lewe Gott, kümmt dat to'm Starben mit mi,
So hoch un so hill laat mi flegen to di.

De Schipper.

Jaa, wenn ick so en Scheper wier,
Den ganzen Dag alleen,
Seg Weid un Schaap un süs nix mihr,
Seet up den ollen Steen,

Denn dacht ick ok wol ümmer to
An min begraaben Lew,
Un weent ok wol un grämt mi so,
Dat ick nich lewig bleew.

Nu möt ick rup, hoch up den Maſt
Un webder in den Ruum,
Hew Dag un Nacht nich Rau un Raſt,
Denk an mi ſülwſten kuum.

Du ſötes Lew vergiv mi dat,
Weet ick ok nich von di,
Mi ſünd doch wol de Ogen natt,
Ick glöw, du büſt daarbi.

Un wenn de Storm upt Waater bruuſt,
Ick reff min Segel af,
Mi is, as wenn dat üm mi ſuuſt:
Se is int Grav, int Grav!

De Dark.

Mi dröömt, ick wier en Beſſen,
De Schnee de was dat Müll,
Un was di unnerdeſſen
Ene iſige, iſige Küll.

Nu wurd dat warmer, heter,
Verſchwunnen was min Droom,
Daar, dacht ick, wüßt ickt beter,
Ick wier doch wol en Boom.

Un as ick mi beſunnen,
Et was ok en Droom, ok dat;
Nu öwerſt hew ickt funnen:
Ick bün en höltern Fat.

Se tappen jo un tehen
Dat Waater all ut mi,
Un wenn nu dat is ſchehen,
Denn is't wol ganz vörbi.

Wat de oll Mann ſegt.

Rund üm dat Soll daar ſtaan de Büſch,
Rund üm dat Oewer waßt dat Lüſch;
Dat Waater is juſt gaar nich groot,
Is öwerſt deep as Höll un Dod,
Un unnen ligt un het ehr Dröom,
Dat glöwt mi man, de Waatermöm.
Ick ging in Schummring maal vörbi,
Dunn bört ſe ſick un keek naa mi,
De Kop ſach heel und ganz herut
Un was ju uppuzt as 'ne Brud
Mit Rümmelken ſchlowitt un geel
Un Poſt un Gras, wer wet wo veel.
Ji Jungens ſünd nun all ſo klok
Un weten allt all buten Bok;
Doot nich ſo unglöwſch un ſo wies,
Ick bün all old, min Haar ſünd gries,
Un bet ji kaamen in mine Jaar,
Ward mennig en noch wat gewaar.

De arm Jung.

Mann, führſt du naa de Wiek hendaalen,
Is rechter Hand de olle Thorm,
Den wet de Lucht recht dörch to haalen,
Wenn Regen is un weiht de Storm.

Daar ſtieg man rup und ſüh naa buten,
Denn ſühſt du all de blaage See;
Ick kann mi nich daarto entſchluten,
Ick mag nich ſehn, 't is mi ſo weh.

Min Vaader is int Waater fallen,
Vör viertein Daag üm diſſe Tid;
Min Mutter let ſick dat gefallen
Un het nu all den annern friet.

De Brud de danßt, de Fideln ſtreken,
Wo luſtig dat man ümmer klung!
Ick hew mi ſacht daarvon geſchleken:
Ick bün doch recht de arme Jung.

De jung Vuur un de oll Winter.

Winter, grienſt du noch ſo kolt,
Schuulſt noch öwert Fichtenholt?
Gaa, din Tiet is ut,
Maak di hill nu up den Draf,
Nimm din ſchlowitt Laaken af,
Laat den Roggen rut!

Büſt ſo lang nog bi uns weſt
Liggen müßt ick in min Neſt,
Meen ick, lang genog:
Maack di hill nu up den Traf,
Nimm din ſchlowitt Laaken af,
Buur kümmt mit den Plog.

„Jung, wat ſchellſt mi ollen Mann,
Gaa ick nich, ſo ſchwinn ick kann?
Süh min grieſen Haar!
Büſt du hüt noch friſch un rod,
Ligſt du witt un bleek un dod,
Kaam ick annert Jaar.

Enſaam, enſaam ſchliek ick ran,
As en oll Minſch eben kann,
Süh, ſo langſaam, ſo;
Leg min Laaken nich to laat
Dewer all de gröne Saat
Un din Grav daarto."

Dat jung Mäken un de olle Bark.

Schmuckes Mäken, ſchmuckes Mäken,
Glatt un witt as Schnee,
Möſt de Barkenteig nich breken,
Deet mi jo ſo weh.

„Olle Bark, wat ſchnackſt du daar?
Heſt 'nen rugen Zopp.
Süh, wat hew ick geele Haar
Un ſo ſchier min Kop!“

Büſt jo ſchmuck, du ſötes Mäken,
Büſt jo witt un rod,
Laat man lewlich mit di ſpreken,
Bün di gaar to god.

„Spreken will ick mit dat Fleet
Oewerſt nich mit di,
Waater is all blank un breet,
Waater ſpegelt mi.“

Waater in de Fleet un Bäken
Is nich tru un god,
Gaa nich hen, du junges Mäken,
Waater is din Dod. —

Mäken will de Bark nich glöwen,
Wes man ſtill, min Hart,
Möſt all bliwen, möſt all töwen,
Wat nu kaamen ward.

Sühſt du, wat de Schwarten draagen?
Is en Sark, en Sark!
Wes man ſtill un laat dat Fraagen,
Still, du true Bark.

Hier begraawt min ſötes Mäken,
Hier ganz dicht bito,
Dat min Telg daaröwer reken,
So, noch dichter, ſo.

Wat du von mi afgebraaken,
Wedder waßt dat nu,
Ward en grootes, grönes Laaken,
Un daarunner du.

Ruhrſparling.

Up de Waſch, an dat Waater hen kam ene Brud.
Ruhrſparling was ok daar un ſchullt ſe wat ut.
He kam ehr ſo grov an, he ſatt in dat Ruhr
Un ſchimpt ſe un ſed ehr, ſe wier jo 'ne Hur.
Dat hürten de Annern un hürten dat girn:
Daar weent nu ehr blodigen Thraanen de Dirn.
De Brudmann de ſach dat und frog, wat ſe raart;
Nu wurd em de Saak, as ſe toging, verklaart.
„Ick will di wol faaten, du döſiges Ding!"
He haalt ſick de Seiß vör un ſtrek de un ging:
„Ick mei all dat Ruhr af, dat lütt un dat grot:
Ruhrſparling, Ruhrſparling, dat deit di den Tod."
Ruhrſparling ſatt feker noch hinnen int Ruhr
Un zackert: Du Schubjack, du dämliche Buur!
De Brudmann de argert ſick, let ſick wat ſehn
Un meit in de Haſt ſick en Lock in ſin Been;
Müßt humpeln naa Huus hen, dat wurd em wo ſuur,
Un Ruhrſparling rackert un ſchullt in dat Ruhr.

Daar kam ok de Jäger, ſach Thraanen un Noth,
Na, ſegt he, ick ſcheet doch den Ruhrſparling dod;
Stund lang up den Anſtand, wo lurt he em up,
Bet Ruhrſparling utflog, dunn heel he daarup.
He drückt ſin Gewehr af un dacht, dat he'n har;
Man baaben em ſchreeg dat: du Mullworm, du Narr!
De Jäger to Neſt, un de Vaagel int Feld:
So kaamen de Schelmen all god dörch de Welt.

De Heidbarg.

Up de Barg daar baaben
Ach wat grote Steen!
Up de Barg daar baaben
Is de Stadt to ſehn.

Grote Rieſen legen
Daar in Suus un Storm,
Puchten all un ſegen
Naa Jakobi Thorm,

Wullen dat nich liden
Preſter, Krüz un Kark,
Fängen an to ſtriden:
Weg dat Paapenwark!

Hu, wat Steener flögen
As de Haagel ſo!
Rieſenwiewer drögen
Steen von unnen to.

In de Barg begraaben
Sünd se en bi en;
Up de Barg daar baaben
Is de Thorm to sehn.

De Köster.

Bim, Bam!
De ihrste Puls is nu all ut:
Daar kickt en ens utn Schalllock rut.
Dat schummert hier, dat schummert daar,
In Aabend is noch en beten klaar,
Un all dat Feld so schmuck un witt,
Ick glöw, de Schnee de freut sick mit,
De Aabendstirn wet ganz gewiß,
Dat Wihnachtsheiligaabend is.

Bim, bam!
De anner Puls is ok all schehn:
Will wedder 'n beten üm mi sehn.
De Kinner lopen ut un in,
Se sölen naa de Stuw nich rin:
Husmutter maakt för Kind un Knecht
Allwiel den heil'gen Christ torecht;
Jaa Stirn' un Kinner weten wiß,
Dat Wihnachtsheiligaabend is.

Bim, bam!
Dat ſünd dre Puls as Schick un Bruuk.
Nu is 't all god, nu to de Luuk!
In all de Hüüſer is 't nu hell,
De Dannenböm ſünd all to Stell;
Man pur min Thorm ſteiht ſo alleen,
Un is keen Licht an em to ſehn,
Un wet keen anner ooch ſo wiß.
Dat Wihnachtsheiligaabend is.

Vichelken is bleek.

De bunten Blömer ſünd ſo bunt,
Dat gröne Loov dat is ſo grön,
Is all wo ſchön!
Un allt is all
Juſt, as dat ſall,
Dat Loov is grön, de Blömer bunt.

Man, Vichelken, was is mit di?
Wat heſt du Wehdaag, heſt du Smaag?
Du büſt nich blaag,
Büſt witt un bleek,
Din Ruch is week:
Söt Vichelken, was is mit di?

„Wenn min Herr Chriſt upſteiht un lewt,
Denn ſchlut ick up, bün friſch un blaag
De viertig Daag;
Is he nich hier,
Wat bleu ick mihr,
Bet min Herr Chriſt upſteiht un lewt?“

Erſtes Buch des Deutſchen.

Friede.

Hoch von den Alpenhörnern bis danieden,
Wo Meeresfluth die Ufer überwallt,
Wohnt, jeglicher mit ſeinem Gau zufrieden,
Der Deutſchen Volk, vielſtrebend, vielgeſtalt;
Geſondert wohl, doch ſind wir nicht geſchieden:
Sobald der mächt'ge Kriegesruf erhallt,
Sind wir heran gedrängt aus Süd und Norden,
Wir kannten uns, und wir ſind frei geworden.

Doch nun iſt Friede, und die ſtolzen Sorgen
Nimmt ſich der Thron und die den Thron umſtehn,
Und jeder mag, mitwirkend und geborgen,
Nach ſeinem Glück, nach ſeinen Schmerzen ſehn,
Am Abend wäſſern, Samen ſtreun am Morgen,
Auf Regen harren und auf Windeswehn,
Mag durch Erinnerung vergang'ner Zeiten
Und mag durch Hoffnung ſeine Welt ſich breiten.

Nur ferne sei der Unmuth und das Beben,
Daß einem Reich nicht alle eingeleibt!
Ob auch vereinzelt, doch ein einzig Leben,
Das Stamm und Aeste, Blatt und Blüthen treibt,
Wir sind ein Geist, der auch im Widerstreben,
In der Gedanken Krieg ein Denken bleibt,
Und unter stürmischem Gesluth der Meinung
Bewahrt die Tiefe innige Vereinung.

Der Sarg auf der Maasinsel.

Ein Schifflein steuert die Maas hinab;
Ein Stiller im lustigen Kreise,
Nun, Pilger, kommst du von Christi Grab,
Erzähl' uns Geschichten der Reise.

Was ich mit Augen des Leibes sah,
Ist schnell dem Gedächtniß entschwunden,
Und was mir ewig und innig nah,
Liegt stumm im Herzen gebunden.

Ein Eiland steigt aus dem Wasser der Maas,
Das hält nur wenige Schritte,
Drauf wuchert Epheu und thauiges Gras,
Und Birken umhangen die Mitte.

Da legen sie an um die Mitternacht,
Bis Frühroth stiege zum Rande,
Und Einer hält bei dem Schiffe die Wacht,
Die andern gehen zu Lande.

Sie treten hin, wo die Birken ſtehn,
Zu ruhn, zu ſchlafen, zu träumen;
Da ſteht, wie die Zweig' aus einander wehn,
Ein Sarg in den ſchattigen Räumen.

In dem Sarge da, hebt der Pilger an,
In dem Sarge, liebe Geſellen,
Liegt Kaiſer Heinrich, der mächtige Mann,
Einſam, umrauſcht von den Wellen.

Vom Papſte gebannt, vom Sohne entthront,
Ohne Grab, ohne Trauer und Ehre!
Keine Kerze für ihn, als der dämmernde Mond
Nur des Thaues fließt ihm die Zähre.

Und alle knien auf dem grünen Plan
Um den Sarg in herzlicher Trauer,
Und es hebt ſich Geſang, ſich ein Requiem an,
Durchleuchtend die nächtlichen Schauer.

Drauf, als ſie geſungen und ausgeklagt,
Die andern gehen zum Strande,
Und als der Morgen, der knospende, tagt,
Das Schifflein ſteuert vom Lande.

Der Pilger bleibt auf der Inſel allein
Bei dem Sarg in ärmlicher Klauſe,
Und nächtlich ſingt er bei Sternenſchein
In der Woge leiſes Gebrauſe.

Der Sarg in der Kapelle.

„Du ließeſt fromm erſtehen
Wie mancher Kirche Bau,
Und deinen Sarg umwehen
Sturmregen, Schnee und Thau?

Hier deine Todtenfeier,
Hier ſei dein Aufenthalt!"
Spricht in der treuen Speier
Der treue Archimbald.

Er zieht und ſein Geleite
Zum Eiland in der Maas:
Der Pilger kniet zur Seite
Des Sarges kalt und blaß.

Da wird bei ſtiller Birke
Des Stillen Grab gemacht
Und fort aus dem Bezirke
Der Kaiſerſarg gebracht.

Er naht der treuen Speier,
Die Bürger gehn heraus
Und mit ihm, ernſter Feier,
Nach Sanct Mariens Haus.

Doch von geweihter Stelle
Der Biſchof weiſ't ſie fort,
Er gönnt nur die Kapelle,
Noch nicht geweihten Ort.

Da fleht es viel und gerne,
Wer Heinrichs Grab beſucht,
Nur Heinrichs Sohn iſt ferne,
Und Prieſterlippe flucht.

Der Sarg im Dom.

Sohn des Kaiſers, junger König,
Der im Sturm den Thron gewann,
Droht nun auch, der dich erhoben,
Dir der Papſt mit ſeinem Bann?

Auch das Schwert vermag zu bannen,
Auf, nach Rom, des Reiches Schaar!
Und Paſchalis iſt gefangen,
Und das Kaiſerrecht iſt klar.

Selbſt den Bann der Todten löſet
Tapfre Klinge, guter Speer!
Nun dem Sarge Heinrichs fluchet
Keine Prieſterlippe mehr. —

Auf, nach Speier, Schaar des Reiches,
In Mariens hohes Haus!
Auch den Haß in dunkelm Buſen
Tilgt der Bann des Schwertes aus.

Reiches Bürger, auf, entgegen
Euerm kaiſerlichen Herrn!
Seht, dem Sarge Heinrichs bleibet
Heinrichs Sohn nicht länger fern.

Klang der Glocken hallet nieder
Und der Chorgeſang hinauf,
Und der Dom, den Heinrich baute,
Nimmt den Sarg in Frieden auf.

Die Hohenſtaufengräber.

Sie waren groß, wie kein Geſchlecht geſehen.
Sie ſind vergangen; wie das Laub am Baume
Im Herbſtwind umtreibt auf dem falben Raume,
Iſt auch ihr Laub verſtreut in Nordes Wehen.

Dort bauten ſie, in ihrer Stammburg Nähen,
Ihr Todtenhaus; doch fern am Meeresſaume
Schläft Barbaroſſa, wo im weißen Schaume
Charybdis brüllt, iſt Heinrichs Grab zu ſehen.

Des erſten Staufenherzogs Todtenfeier
Erklang in Lorch, an deutſchen Waſſers Borden,
Neapel ſah des letzten letzte Gänge.
Vor ihrem Streben ſchien die Welt zu enge!
Nun, von der alten Tyrus bis nach Speier,
Ihr weites Grabmal iſt die Welt geworden.

Irene.

Wo ſind Conſtantinopels goldne Zinnen? —
Irene, laß die fernen Thürme ſchwinden!
Mit dem Verlobten wirſt du dich verbinden,
Dein wird Siciliens Krone. Laß das Sinnen.

Der Schmerzen Krone werd' ich mir gewinnen,
Das Grab nur des Verlobten werd' ich finden.
Sicilien wird der Kaiſer mir entwinden:
Der Strenge naht, des Blutes Ströme rinnen.

Ich, die verlaßne Königsbraut gefangen.
Da naht ſich Philipp mir, ein edler Retter,
Sein Liebesgruß befreit mich meiner Bande.

Und ſoll ich doch mit ihm zum Thron gelangen?
Ach, ihn trifft Mörderhand im Vaterlande,
Mich birgt die Gruft in Lorch vor jedem Wetter.

Gutenberg.

Nacht. Gutenberg allein auf der Straße vor dem Hauſe des Fauſt.

Gutenberg.

O lichte Mainz, die zu den Hainen
Der Deutſchen Chriſti Kreuz geführt,
Als Bonifazens Mund, den reinen,
Die Kohle vom Altar berührt,

Wie breitet Nacht um dich die Flügel,
Und zuckend flammt und ungewiß
Die Bürgerfehde, die den Zügel
Der Ordnung freventlich zerriß!

Bewaffnete Bürger, von Faust angeführt, ziehen die Straße herauf.

Bürger.

O stolze Mainz, von Rom gegründet
Voll Römermuthes, unverzagt,
Du hast die Freiheit neu verkündet
Und der Tyrannen Schaar verjagt.

Gutenberg, gleichzeitig.

Dein Bischof, deine Domherrn wenden
Sich drohend, schaudernd von dir ab,
Und in gebannten Priesters Händen
Sanct Bonifazens Friedensstab.

Bürger.

Klang hier nicht noch eine Stimme?
Steht nicht jemand dort im Dunkel?

Faust.

Halt, wer bist du? Nenne dich.

Gutenberg.

Gutenberg. Du kennst mich, Faust.

Faust.

Warum schweifst du mitternächtig
Um dies Haus, dem du entsagt?

Gutenberg.

Nach der Stätte zieht es mächtig,
Wo die Kunſt in mir getagt.

Fauſt.

Träumer, geh in deine Kammer!
Draußen ſtürmt des Krieges Lauf.

Gutenberg.

In der Zwietracht düſterm Jammer
Segnend flammt die Liebe auf.

Bürger.

Dort wie helle ſind die Fenſter! —
Seht die Pforte öffnet ſich.
Knaben treten, Lichter tragend
Wie zu ernſtem Feſt hervor.
Eine Jungfrau an der Pforte!
Deine Tochter, Fauſt! — Wer ſeid ihr?

Druckerlehrlinge kommen in feſtlichem Zuge mit Kerzen in den Händen aus Fauſts Hauſe. Ein Buch wird vor ihnen her getragen. Maria, Fauſts Tochter, erſcheint an der Thüre.

Fauſt.

Was beginnſt du mir, Maria?

Maria.

Weihgeſchenk der Druckerklauſe
Send' ich, deine Schaffnerin.
Für dein Haus zum Gotteshauſe
Tragen es die Kinder hin,

Vater, in der Engel Hut
Deine Werkstatt zu befehlen,
Weil des bösen Krieges Wuth
Droht den Leibern und den Seelen.

Bürger.

Bleibet stehn! Und leucht' uns, Knabe!
Das Geschenk — wir sehn es an.

Gutenberg.

Ach, das Psalmbuch! Erste Gabe,
So die neue Kunst gewann.

Faust.

Das Geschenk kommt ohne Tücke,
Fromm aus stiller Mädchenhand.

Bürger.

Knaben, nehmt das Buch zurücke!
Thut, wozu ihr ausgesandt!

Chor der Lehrlinge.

Du taufst das Kind im Traume,
Du taufest das Metall;
An deines Mantels Saume
Liegt friedenreich das All.
Du, auf dem Felsen thronend,
O Mutter sel'ger Gunst,
Du taufe, gnädig schonend,
Die neugeborne Kunst!

Die Knaben ziehen vorüber nach dem Dom. Maria geht in das Haus zurück.

Gutenberg.

Geiſtes Hauch, der mich durchdrungen
Hinter dieſes Hauſes Thor,
Quilleſt noch aus Kinderzungen,
Aus der Mädchenbruſt hervor!

Fauſt.

Deinem Seherauge zeiget
Sich die Wahrheit wie der Trug:
Siehe, welch Gebilde ſteiget
Jetzo aus Pandorens Krug!

Druckergeſellen, bewaffnet, Fackeln und friſch gedruckte Bogen tragend, kommen aus dem Hauſe des Fauſt.

Gutenberg.

Weh! Was bedeutet die wilde Erſcheinung?
Rauſchend erſchließt ſich das ächzende Thor;
Männer, mit ſprühenden Fackeln gewaffnet
Und an den Hüften das blitzende Schwert,
Heben, bedruckt mit den friedlichen Zeichen,
Blätter in nerviger, drohender Fauſt.

Chor der Geſellen.

Traget den Trutzbrief durch Märkte und Gaſſen
Wider den Papſt und den Kaiſer zugleich!
Hat ihn der Rath und der Kurfürſt erlaſſen,
Rüſteten wir ihn zum tödtlichen Streich.
Werdet zu Pfeilen, ihr magiſchen Lettern,
Werde zum Pechkranz, du flatterndes Blatt!
Freunden zu rufen, den Feind zu zerſchmettern,
Fliege am Strom hin durch jegliche Stadt!

Gutenberg.

Wehe! In mordende, tödtliche Waffen
Schmolzt ihr mein frommes Geräthe mir um!

Faust. Chöre der Bürger und der Gesellen.

Freiheit vom Joch der Tyrannen zu schaffen,
Wird auch lebendig, was träumend und stumm.

Nacht. Gutenberg allein in seiner Wohnung.

Gutenberg.

Das deutsche Reich lag sichern Friedens voll,
Ein Garten, von der Blumen Duft durchströmt,
Und am Gebot der heil'gen Kirche hielt
Argloser Glaube unerschüttert fest.
Also die Zeit, da ich unsichrer Hand
Zuerst versuchend meine Formen schnitt.
Und selig still weiht ich die neue Kunst
Dem Dienst der Einen unbezwinglichen,
Die auch der Hölle Pforten nicht erliegt.

Chor der Lehrlinge (draußen).

Du taufst das Kind im Traume ꝛc.

Gutenberg.

Einsam, in mein Werk vertieft,
O wie war ich lichten Sinnes!
All ihr Sorgen des Gewinnes
Laget ferne, lagt und schlieft.

Aber Armuth brach herein,
Gleich dem Dieb in dunkler Späte:
O mein Haus, o mein Geräthe!
Mein Geheimniß — nicht mehr mein!
In des reichen Bürgers Hand,
Der des Laufs der Welt erfahren,
Traute Kunst, in wenig Jahren
Hat dein Loos sich umgewandt!
Rüstiger Gesellen Schaar
Druckt verschwiegen, froh des Soldes;
Und dem Meister träufelt Goldes
Maienregen immerdar.

Auch unsrer Stadt begannen andre Zeiten.
Von Römerfreiheit, von der Bürger Recht
Scholl aus Italien der Ruf zu uns.
Die Redner Roms erstanden aus der Gruft,
Und staunend lauschte die verjüngte Welt.
Seitdem ward Drusus Name Losungswort,
Wo sonst nur Bonifazens Ruhm erklang.

Chor der Bürger (draußen).

O stolze Mainz, von Rom gegründet ꝛc.

Gutenberg.

Diether, Diether! Wirfst du Feuerbrände
In das Strohdach? Flamme loht empor!
Warum rütteln trotzig deine Hände
An des Papstes, an des Kaisers Thor?
Bann der Kirche, Acht des Reiches hallen
Dem verwegnen Fehderuf zurück.

Deine Domherrn, deine Prieſter fallen
Von dir ab. Du traueſt deinem Glück.
Biſchof Adolf hat das Kreuz erhoben,
Den die Domherrn wider dich erwählt,
Den der Kaiſer und Sanct Peter loben,
Der im Rheingau ſeine Fahnen zählt. —

Zagſt du, Mainz, du Freiheittrunkne?
Heer der Kirche rückt heran!
Ach, dein Held iſt der geſunkne,
Iſt der tief geſunkne Mann!
Und auch meine Kunſt für Diether?
Truſus auch ihr Feldgeſchrei?
Wehe! Fauſt iſt ihr Gebieter,
Sklavin ſie, er waltet frei.

Chor der Geſellen (draußen).

Werdet zu Pfeilen, ihr magiſchen Lettern ꝛc.

Gutenberg.

O du, mein Kind, aus meinem Geiſt geboren,
Was ward aus dir in dieſem Bürgerzwiſt!
Entführt der Hut des Vaters und verloren
Biſt du des Chriſt und biſt des Antichriſt.

Die Chöre (draußen, gleichzeitig).

Du auf dem Felſen thronend ꝛc.
O ſtolze Mainz, von Rom gegründet ꝛc.
Werdet zu Pfeilen, ihr magiſchen Lettern ꝛc.

Gutenberg.

Wer ſoll den Weizen worfeln auf der Tenne?
Wer ſcheidet hier die Finſterniß vom Licht?
Wann kommt der Richter, der, was Recht, erkenne?

(Trommeln draußen).

Er iſt es! Er iſt da! Er ſäumet nicht.

(Die Trommelwirbel nehmen zu).

Bürger und Geſellen (draußen).

Die Tyrannen kehren wieder.
Römerſöhne, auf die Mauern,
Druſus Feſte zu beſchirmen!

Angriff der Krieger Adolfs auf die Mauern der Stadt.

Krieger.

Weiter fort! Hinan die Leitern!
Vor euch weht des Kreuzes Banner!
Bonifazens Thron zu retten!

Lehrlinge.

Laß deine Engelſchaaren,
O Mutter ſel'ger Gunſt,
In dem Gericht bewahren
Die dir geweihte Kunſt.

Bürger.

Druſus! Druſus!

Krieger.

Heil'ger Bonifacius!

Gutenberg.

Fern verhallt des Römers Name,
Und der Heil'ge hat geſiegt.

Krieger.

Wo die Warte, wo die Mauer,
Die ſich dir nicht neigen muß?
Du erfüllſt mit Gluth, mit Schauer,
Heil'ger Bonifacius.

Ein großer Saal. Kurfürſt Adolf auf dem erzbiſchöflichen Sitze. Um ihn her Domherrn und Prieſter. Einige Stufen niedriger an der einen Seite des Saales Gutenberg, die Lehrlinge und ein Chor von Frauen; an der andern Seite der Chor der Bürger, die Geſellen, Maria und Fauſt. Vor den Stufen, dem Kurfürſten gegenüber, der Ankläger.

Chor der Prieſter. Chor der Frauen.

Wenn der Wolken Drang gebändigt,
Ruhig blickt des Mondes Schein;
Nun der Bürgerkrieg geendigt,
Wieder ſchaut das Recht herein.

Chor der Frauen.

Die Empörung ward zu nichte,
Der Gebannte iſt entflohn;
Von der Gnade reinem Lichte
Strahle nun der Prieſterthron.

Chor der Prieſter.

Die Empörung ward zu nichte,
Der Gebannte iſt entflohn;
Fürſt des Volkes, zu Gerichte
Sitze nun auf deinem Thron.

Ankläger.

Dieſen Fauſt und Fauſts Geſellen
Führ' ich, Herr, vor dein Gericht.

Kurfürſt.

Daß wir rechtes Urtheil fällen,
Schweige deiner Klage nicht.

Ankläger.

Wider dich in Aufruhr ſchwangen
Sie, die letzten noch, das Schwert.

Fauſt.

Römerſohn, beſiegt, gefangen,
Dulde, deiner Väter werth!

Maria.

Doch dein Kind an deiner Seite,
Vater, keine Römerin;
Furcht und Zagen mein Geleite,
Und die Liebe mir im Sinn.
Stolz, der deinem Aug' entfunkelt,
Heißt mich ſchweigen, wie ein Mann,
Angſt, die meine Bruſt umdunkelt,
Fleht die Huld des Siegers an.

Kurfürſt.

Unſern Bürgern iſt vergeben,
Schuld und Strafe ſind vorbei.
Keiner ſoll das Rachſchwert heben,
Wer gefangen, werde frei.

Chor der Frauen.

Weiche von mir ängſtlich Beben,
Und der Buſen athme frei!
Allen Bürgern iſt vergeben
Schuld und Strafe ſind vorbei!

Ankläger.

Doch zum andern male muß ich klagen.
Scheidet nicht auch der Verzeihung Gunſt
Von Verführten, die das Schwert getragen,
Die Verführer durch geheime Kunſt?

Maria.

Vater, du Verführer? durch die Kunſt?

Ankläger.

Dieſe Schrift, die tauſendfach verbreitet,
Aufruhr kündend fliegt von Haus zu Haus —

Kurfürſt.

Fauſt, von dir ward dieſes Blatt bereitet?

Fauſt.

Eins empfing ich, tauſend ſandt' ich aus.

Ankläger.

Aber nicht von Menſchenhand geſchrieben.

Fauſt.

Durch geheime, neue Kunſt allein.

Kurfürſt.

Weil du Frevel mit der Kunſt getrieben,
Soll ſie nicht mehr dein Geheimniß ſein.
Fauſts Geſellen, zieht hinaus, befreiet
Jeden Zwanges, der euch ſonſt gewehrt!
Bauet Stätten, wirket und gedeihet,
Wie des Meiſters Werkſtatt euch gelehrt.

Chor der Prieſter.

Wehe! du mehrſt die verderblichen Eſſen,
Welche den Aufruhr geſtählt und geglüht!

Kurfürſt.

Eine war es, die Gefahr bereitet,
Aber viele dämpfen die Gefahr.
Wenn nun Wahrheit gegen Lüge ſtreitet,
Reich' ich beiden gleiche Waffen dar.

Chor der Prieſter.

Wehe! Wehe! Mit hölliſchen Waffen
Nimmer ſtreitet der Engel des Lichts.

Ankläger.

Nochmals heb' ich an die dritte Klage.
Zauberkunſt hat dieſes Blatt gebannt.

Fauſt.

Soll ich Rede ſtehn auf ſolche Frage?
Frage jenen, der die Kunſt erfand.

Maria.

Rede, Meiſter, der im Geiſt erfand!

Gutenberg.

Traute Kunſt, du brachteſt dem Erfinder
Geiſtesfreude und auf Erden Leid.

Maria. Die Lehrlinge.

Und dein erſtes Werk — für Gottes Kinder
Dieſes Pſalmbuch, das dem Herrn geweiht.

Gutenberg. Maria. Die Lehrlinge.

Sind das Früchte, die die Nacht geboren,
Sind das Werke, die die Hölle ſchafft?

Gutenberg.

Bei dem ew'gen Licht ſei es geſchworen:

Gutenberg. Maria. Geſellen und Lehrlinge.

Dieſe Kunſt iſt reine Gotteskraft.

Kurfürſt.

Gleich dem Menſchenherzen, gleich dem Munde,
Dem der Segen und der Fluch entquillt.

Chor der Prieſter.

Aber wo die Hand, die ſolchem Grunde
Nur das Heil entlockt, das Uebel ſtillt?

Kurfürſt.

Du, dem Gottes Geiſt die Kunſt beſchieden
Sollſt ihr Hüter ſein in unſrer Stadt.
Gehe, Fauſt, und ſchaffe du in Frieden,
Gutenberg, dein Mahner und dein Rath.
Seinem Worte ſollſt du Folge geben,
Als ob unſer Wort an dich geſchehn,
Denn wir ſind es, die ihn heut erheben,
Unſer Dienſtmann ſoll er vor uns ſtehn.

Geſellen.

Brechet nun auf,
Träger des Lichtes!
Nacht iſt ergoſſen,
Bahnen erſchloſſen
Zum hell ſtrahlenden Fackellauf.

Geſellen. Bürger.

Feſte des Druſus,
Ueber des Rheines,
Ueber des Maines
Rebengehügel zur Warte erhöht!

Geſellen. Prieſter. Frauen.

Stadt Bonifazens,
Chriſtusverkünderin,
Heiles Begründerin,
Deutſcher Gemeinen weit ſchauender Dom!

Geſellen. Lehrlinge. Frauen.

Gutenbergs Werkſtatt,
Geiſter entfaltende,
Leben geſtaltende,
Grotte im Fels, die den Gießbach gebiert!

Alle Chöre.

Dreimal Geſegnete!
Stimmen der Scheidenden,
Stimmen der Bleibenden
Preiſen dich laut, du gewaltige Mainz!

Gutenbergs Standbild in Mainz.

In dem Lichtmeer ohne Schranke,
In dem Geiſte Lebens voll
Quillt erfindender Gedanke,
Der die Welt durchdringen ſoll,
Und in Menſchenleib wird er verſchränket,
Einer Seele iſt er eingeſenket.

Düſtres Weh und reinſte Wonnen
Ringen dann in Menſchenbruſt,
Bis vollendet, was begonnen,
Bis, ſich ſeiner voll bewußt,
Der Gedanke ſelber ſich ergründet,
Sich als Werk in freud'ger Luſt verkündet.

Und das Werk, es wirket mächtig
Aller Zeiten Fluth hinab,
Die Erfindung blühet prächtig,
Den Erfinder deckt das Grab:
Gutenberg, du lebſt in deinen Lettern,
Samenkorn in ſeinen grünen Blättern.

Doch wie reich das Laub gewebet,
Das Gewächs hat keine Ruh;
Was dem Samenkorn entſtrebet,
Strebt dem Samenkorne zu:
Wenn Erfindung im Erfinder endet,
Dann erſt wird des Lebens Kreis vollendet.

Und es treibt und regt ſich ſtille,
Tauſend Herzen werden weit,
Und zu Tage drängt der Wille,
Und erfüllet iſt die Zeit,
Und die Kunſt, die mächt'ge, hat geboten:
Gutenberg, erſtehe von den Todten!

Die Politiker.

Mitternacht ist bald vorüber,
Und der alte Kellner nickt,
Nur mein Aug' ist noch nicht trüber,
Weil ihm Freundes Auge blickt.
Nun, so jung wie heute Abend
Sehen wir uns sicher nicht,
Ob so fröhlich, herzenlabend
Morgen früh am Tageslicht?
Drum bei Nacht und Sternenscheine,
Bei der Kerze Dämmerglanz
Noch ein Glas von diesem Weine,
Und die alten Tage ganz!
Wachst du, Alter? Geh hinunter,
Eine solche Flasche noch!
Trinken wir uns wach und munter,
Du im Lehnstuhl schlummerst doch.

„Wenn wir sonst mitsammen tranken,
Merkt ich deiner Rede Lauf,
Denn es flammten die Gedanken
Immer lichter in dir auf.
Aber heute ist es nüchtern,
Gar kein demagogisch Wort?
Ist mir Freundes Mund so schüchtern,
Geh ich selbst vom Weine fort.
Ob wir alle Reiche stürzen,
Wackelt doch kein Thron dabei,
Und den Frankenwein zu würzen,
Sei die Rede frank und frei."

Guten Freunds bedarf der Zecher,
Er bedarf vom goldnen Wein,
Und die Losung soll beim Becher
Herzliches Bedürfen sein.
Da wir dieses recht betrachten,
Großer König, denk ich dein,
Held im Frieden und in Schlachten,
Herrscher über Groß und Klein,
Wie die Sonne ruhig prangend,
Fürstlich in der Fürsten Reihn:
Doch bedürftig, doch verlangend
Mußt du, wie ein Zecher, sein.
Also will ich rüstig preisen,
Daß du meines Gleichen bist,
Will es trunken andern weisen,
Daß ich bin, was Friedrich ist.

Sanft tönende Flöte,
Friedrichs Braut,
Mit der Morgenröthe
Erwachst du traut.
Klar, wie die Lerche,
Der König schaut,
Wie Sang der Lerche
Der Flöte Laut.

Meine Flöte und keine andre
Bleibt die Erkorne. —

Aber ich folge, wohin ſie wandre,
Ich, die Mitgeborne. —
Das iſt Wilhelminens Laute,
Du geliebte, du vertraute,
Töne ſchweſterlich darein.

„Wilhelmine
Nennſt du die Lautnerin?
Sage, wer iſt ſie?
Sorgende Mutter,
Tröſtende Schweſter,
War ſie die Freundin,
War ſie die lieblich lächelnde Braut?
Denn du weißt es,
Neuling bin ich
In der großen Königsſtadt.
Aber den Lorbeer
Lieben die Frauen
Um des Siegers Stirne zu winden:
Alſo hat man es oft geſehn."

Tandeln und mit Lorbeer kranzen,
Sich verlieben obendrein,
Schließlich einen Walzer tanzen,
Sollte das Bedürfen ſein?
Trinkend lerne, Freund, begreifen,
Was man hier Bedürfen nennt:
Durſtig nach dem Glaſe greifen
Als dem Lebenselement.

Wilhelmine, Friedrichs Schweſter,
Treu und hold von Jugend an,
Feſt in Lieb, im Leide feſter,
Wilhelmine, Friedrichs Schweſter,
Muthiger fühlt, umſtürmt, und feſter
Sich durch dich der ſtarke Mann,
Wilhelmine, Friedrichs Schweſter,
Treu und hold von Jugend an.

„Und einſtimmend in das hohe Lied
Von des Königs menſchlichem Bedürfen,
Seh ich in die Sommernacht hinaus.
Weiße Marmorbilder werfen hell
Ihre Schimmer durch die Dämmerung
Von dem Wilhelmsplatz zu uns herüber.
Das ſind Friedrichs Helden, ſeine Helfer,
Daß in ſieben Jahren heißen Kampfes
Preußenehre ſtand und neu erſtarkte:
Dieſe Blumen ſpend' ich, dieſen Wein,
Friedrichs Helden in die Erde nach."

„„Friedrichs Helden? — Dank der Ehren!
Deren Einer bin ich auch.
Ja, wenn keine Helden wären,
Blühte weder Baum noch Strauch.
Siebzehn hundert acht und ſiebzig
Heißt mein Jahr des Heldenthums,
Und dem Kundigen ergiebt ſich
Draus die Urſach meines Ruhms.""

Rühme jeder ſich, ſo gut er kann!
Als noch Wein war, ſtand ich meinen Mann,
Aber Wein am Ende, Lied am Ende:
Friedrichs Helden und die reiche Spende
Haben gar die Neige ausgeleert.

Ein Denkſtein.

Du grauer Stein ſollſt es dem Wandrer ſagen,
Wie bittres Weh die frohe Alp erfahren,
Sollſt, ob der Schmerz verhallt, nach langen Jahren,
Noch Antwort geben auf der Enkel Fragen.

Und alſo ſprich: In dunkeln Leides Tagen,
Als im Tyroler Land die Hirtenſchaaren
Von ihrem alten Herrn geſchieden waren,
Ein Held ſtand auf, und der — der iſt erſchlagen.

Andreas Hofer heißt der Mann der Treue.
Zum Kaiſer! rief er; von den Bergen ſtiegen
Mit ihren Stutzen jauchzend die Genoſſen.
Und doch umſonſt. Der Tapfre ſoll erliegen,
Zu ſeinem Kaiſer haltend, ſonder Reue:
Er ward vom Feind gefangen, ward erſchoſſen.

König Friedrich Wilhelm.

Heere ſtürmen wider Heere
Auf dem Lande, auf dem Meere,
König wird des Königs Sohn;
Und er ſpricht zu ſeinen Schaaren:
Recht und Frieden will ich wahren
Meinem Volk und meinem Thron.

Dennoch naht der Krieg dem Reiche.
Es erliegt dem wilden Streiche,
Sieben Jahr in Feindes Macht.
Spricht der König: Ohne Zagen
Schweigen laßt uns, laßt uns tragen;
Morgenröthe folgt der Nacht.

Winter mit der Fauſt des Rieſen
Hat den bittern Grimm bewieſen,
Heere hat der Froſt erſtarrt;
Ruft der König: Zu den Waffen!
Unſer Recht uns neu zu ſchaffen,
Das vom Feind vernichtet ward.

Schlacht auf Schlacht gewaltigen Krieges.
Und im Vollgenuß des Sieges
Spricht der viel verſuchte Held:
Nochmals, wie in Jugendjahren,
Recht und Frieden will ich wahren
Nun der ganzen Chriſtenwelt.

Der Arbeitlose.

Laß deine Sorgen, deine Klage,
Lieb Weib, ich will nach Arbeit gehn.
„Ach, Lieber, haſt du alle Tage
Dich nicht nach Arbeit umgeſehn?
Zu jedem Werk biſt du gewärtig,
Allein umſonſt iſt all dein Thun;
Seitdem die große Kirche fertig,
Muß Hammer, Maß und Kelle ruhn.
Da nahm der Rath die Handwerksleute
Zum Bau von nah und ferne an,
Und nun ſind wir der Fremden Beute,
Die nichts für unſere Stadt gethan.
Als vor dem Thor der Feind gelegen,
Wer hat die Fremden da gekannt?
Und wer ſchloß unter Kugelregen
Die Breſchen mit bereiter Hand?
Du trägſt auf deiner Bruſt die Narben,
Fühlſt Schmerzen bei des Nordes Wehn,
Und mußſt mit deinen Kindern darben,
Wenn jene zum Quatember gehn."

Nein, laß die Thränen, laß das Trauern!
Für heut und morgen reichen wir.
Der Rath läßt an den Wällen mauern;
Die Arbeit, denk' ich, gönnt er mir.

Vergebens. Auch die Feſtungswälle
Sind an die Fremden ſchon verſagt.
Als Krieg war, hat mich von der Stelle
Kein andrer Maurer je verjagt.
Doch iſt ja meiner nicht vergeſſen,
Sie weiſen mich — ins Armenrecht! —
Soll ich mein eigen Brod nicht eſſen?
Bin ich ein arbeitſcheuer Knecht?
Bin wie das Thier in Feld und Hürde,
Das ohne Arbeit ſich ernährt?
Bin nicht mehr meiner Menſchenwürde,
Und bin ich nicht des Schweißes werth?
Von Menſchen ehrlos ausgeſchloſſen,
Die ich geſchirmt mit meinem Leib!
Und ihr ſeid meiner Schmach Genoſſen,
Unſchuld'ge Kinder, armes Weib!

Die Glocken läuten. Still, ihr Schmerzen,
Denn Gottes Stimme rufet mir!
Verſtoßen von den Menſchenherzen,
Gekreuzigter, flieh' ich zu dir.
Zu deinem Tiſche will ich treten,
Dem reinen, der die Welt verſöhnt,
Ich will für alle Menſchen beten,
Bis meine Bruſt vom Haß entwöhnt. — —
Da gehn ſie, Sträuße in den Händen,
Ein jeglicher im Feierkleid!
Ich mit dem Schurzfell um die Lenden,
In ſchlechter Jacke, — ungeweiht.

So darf ich nicht zum Altar kommen,
Und andre Kleider hab' ich nicht.
Ach, nur die Reichen sind die Frommen,
Das Nachtmahl ist für Bettler nicht.

Im Dunkel, einsam auf der Brücke
Sitz' ich, ein gottverlaßner Mann,
Gelähmt, und wandle ohne Krücke,
Ich suche, keiner nimmt mich an. — —
Die Fremden hat man aufgenommen.
Die sind an deinem Jammer Schuld!
Du hast den Lohn der Welt bekommen:
Das ist für deine Treu und Huld.
Und soll der Undank dich bethören?
Nimm dir dein Recht, das dir gebührt.
Kannst du nur mauern, nicht zerstören,
Was, die dich kränken, aufgeführt?
Wenn diese Häuser niederlägen,
Die alle hier den Strom entlang,
Gewiß dann wäre deinetwegen
Mir nicht um Brod und Arbeit bang,
Die Speicher sind voll Hanf geladen.
Sieh! Funken sprüht der Stein am Stahl.
Für einen Pfennig Schwefelfaden!
So loht es auf mit einem mal.
Und sinkt die Gluth erlöschend nieder — —
Versucher, weiche! — O mein Herz! —
Doch meine Seele fand ich wieder.
Das war ein tiefer, tiefer Schmerz.

Laß uns der Heimath frei entſagen,
Daß ſchuldlos ſich die Bruſt bewahrt.
Dies Schiff wird uns von dannen tragen;
Mit meinem Schweiß zahl' ich die Fahrt.
Da drüben iſt ein regſam Bauen
Und Städte wachſen fröhlich auf;
Da kann der Meiſter um ſich ſchauen,
Und gutes Werk hat freien Lauf. —
Lieb Weib, verbirg mir nicht die Zähre!
Ach, es iſt ſchön im Vaterland;
Doch ohne Arbeit, ohne Ehre —
Nein, Gute, reiche mir die Hand.

Die Deutſchen an der Wolga.

Sitz' ich ſo ſtill, viel tauſend male
Hab' ich es, Mutter, im Gemüth,
Wie wir im Häuschen an der Saale
Beim Weberſtuhl uns abgemüht.
Das Tulpenbeet am Gartenſaume
Welch ein Beſitz für dich und mich!
Wir ſahn es blühn ſogar im Traume,
Lang eh der Winterſchnee entwich,
Gut, daß die dumpfe Zeit verſchwunden,
Daß wir an ſtolzer Wolga nun
Gehöft und Ackerwerk gefunden,
Und daß die traurigen Spulen ruhn.

Der Fluß daheim, wie arm und enge,
In Thales Tiefen wie verſteckt,
Indeß in breiter Wellen Menge
Sich hier der Strom zum Meere ſtreckt!
Und Tulpen, Tulpen welche Fülle,
So weit hinaus das Auge ſieht!
Denn Tulpen ſind die Frühlingshülle,
Mit der die Steppe ſich umzieht.

„O höre, Vater, wie ſie lärmen!
Und ſieh die ſchwarze Wolke dort!
Kirgiſen, gleich den Bienenſchwärmen,
Durchziehn die Flur. Und Raub und Mord!
Du Häuschen im Thüringerlande,
Wie lagſt du nah dem Fürſtenſchloß,
Aus dem herab zu jedem Stande
Gefühl der ſichern Ruhe floß!
Auch unſerm Beet, des Zaunes ledig,
Hat niemand je ein Blatt geknickt;
Sie wußten, daß die Fürſtin gnädig
Oft unſre Tulpen angeblickt.
Doch von der tulpenreichen Steppe,
Die wilden Roſſes Huf zerſchlägt,
Wie weit bis an die Marmortreppe,
Die zum Gemach des Kaiſers trägt!
Die Söhne hat er uns genommen
Für ſein gewaltig Kriegesheer;
Doch was uns ängſten mag und frommen,
Uns trifft kein Blick des Kaiſers mehr."

„Wie nur die Pferde draußen ſchnauben!
Hörſt du den Hufſchlag in der Nacht?
Die Horde kommt uns zu berauben.“ —
Sei ruhig, Frau, und rede ſacht. —
„Es klopft!“ — Du mußt dich ruhig halten.
Sie gehn vielleicht noch einmal fort. —
„„Macht auf, macht auf, ihr guten Alten!““ —
„Ach Gott, das iſt ja deutſches Wort!“ —
„„Lieb Mütterchen, wir ſind die Deinen,
Sind eure Söhne! Nehmt uns an!““ —
„Seid ihrs? Ich muß vor Freude weinen.
Kommt, kommt! Die Thür' iſt aufgethan.“ —
Ihr Kinder, aus ſo weiter Ferne
Wie kommt ihr her in ſpäter Nacht? —
„„Doch, Kaiſers Augen ſind wie Sterne,
Wie Falken ſeine Heeresmacht.
Er ſah den Feind an ſeinen Gränzen,
Und ſeine Reiter ſaßen auf.
Bei Tages Licht, bei Mondes Glänzen
Trug uns der ſchnellen Pferde Lauf;
Wir warfen uns auf die Kirgiſen,
Wir jagten ſie beim Sternenſchein:
Des Kaiſers Macht hat ſich bewieſen,
Und euer Tulpenfeld iſt rein.““

„„Der Rappe ſcharrt den duft'gen Raſen.
Herzmutter, Vater, nun Ade!
Horch! Luſtiges Trompetenblaſen!
Zum Kaukaſus voll Wald und Schnee!
Entlang, entlang an Feuerbuchten
Der kaſpiſchen, der blauen See!
Hinauf, hinab die Felſenſchluchten!
Herzvater, Mutter, nun Ade!
Da drüben in dem Land der Sonnen
Blühn ſchöne Tulpen reich und viel;
Der Perſer hat den Krieg begonnen,
Und ſeine Gärten unſer Ziel.
Wir unterwerfen ſie dem Kaiſer,
Uns ſendet der verhüllte Geiſt,
Der jetzo ſtürmend, jetzo leiſer
Die Völker führt und mit ſich reißt.
Er wird ſich deutſche Hütten gründen
Auch auf dem Perſertulpenfeld,
Sie Schwalben, die den Lenz verkünden,
Die Wecker ſchlummervoller Welt.““

„Ich bin allein, mit Mann und Söhnen.
Ins Weite geht der Männer Sinn;
Möcht' ich uns fest und still gewöhnen,
Sie treiben unstät her und hin.
Wär' eine Tochter mir im Hause
Mit meinen Söhnen aufgeblüht,
Mit ihr säß' ich in engster Klause
Und stillte heimlich mein Gemüth;
Das Weberhäuschen an der Saale
Und unsrer Armuth stilles Glück,
Die Guten all im engen Thale
Führt' ich erinnernd uns zurück,
Und meine junge Rose zöge
Zu uns des Vaters freien Muth,
Und minder hoch und stürmisch flöge
Auch meine stolze Adlerbrut.
Die reine Gluth der Welt zu bringen
Ist doch dem frommen Heerd vertraut;
Und kann dem Lenz die Lerche singen,
Wenn sie kein heimlich Nest gebaut?"

Buch der Slaven.

Historie.

Forſchen in der Heimath Rechten,
Die dich groß gezogen hat,
Was bei Fürſten, Rittern, Knechten,
Was Gebrauch in Dorf und Stadt:
Welch' ein ſtill erfreulich Schweifen
(Flur und Waldung eingehägt),
Wer das Leben mag begreifen,
Das im Herz der Völker ſchlägt.
Wandern durch die Weltgeſchichten
Iſt ein Schiffen um die Welt,
Kannſt du ſchauen, merken, richten,
Welch' ein unabſehbar Feld.

Die Wenden.

Das vor uns dies Land bewohnte,
Das auf Fürſtenſitzen thronte,
Oſtwärts das Geſchlecht zerſtob;
Oſtwärts, oſtwärts ſollſt du ſchauen,
Fragend mit geheimem Grauen,
Was uns über ſie erhob.

Die Kaiſerin.

Katharinens Thron und Wiege
Trennt ein ungeſtümes Meer:
Auf, Aſchora, eile, fliege
Hin nach Oſt, von Oſten her!
Deutſches Blut im Schloß der Zaren
Sieht nach ſeiner Heimath aus,
Deutſche Fürſten ſollſt du fahren
In der Slaven Kaiſerhaus.

Fahr wohl.

Durch dieſe Lindenäſte
Was rauſcht ſo voll und rein?
Das iſt der Hauch der Weſte
Am Abend nicht allein.

Um Katharinens Linde
Schwebt lichte Elfenſchaar
Und ſäuſelt mit dem Winde
Und ſinget wunderbar.

Dort hinter weißen Dünen
Was tönt die See entlang?
So lautet nicht der kühnen,
Der wilden Woge Drang.

Es iſt heraufgeſtiegen
Der Waſſerfrauen Schaar,
Die auf der Fluth ſich wiegen
Und ſingen wunderbar.

Und weißſt du, was ſie ſingen?
Ein altes, altes Lied,
Das alle wieder klingen,
Das keine Lippe flieht,

Ein leicht geflügelt, ſchweres,
Das ewig wogt und ruht:
Fahr wohl am Saum des Meeres,
Fahr wohl auf Meeres Fluth.

Heimkehr.

Kaiſerſtadt, des Morgens Tochter und der ſtillen Mitternacht,
Sicher wie der Polſtern haſt du unſer fürſtlich Paar bewacht,
Haſt die Fülle deines Glanzes täglich um es her erneut,
Wie der Aufgang ſeine Roſen, ſeine Purpurgluthen ſtreut.

Dunkles Meer, du klippenreiches, da, ſobald der Abend neigt,
Nach den Feuern ſpäht der Schiffer und am Steuer ſitzend ſchweigt,
Im Triumphzug führſt du herrlich uns die Herrlichen zurück,
Denn du wußteſt ja, du ſtolzes, Cäſarn trugſt du und ſein Glück.

Doch das Land, zu dem du führeſt, nicht in Frühlings Majeſtät,
Herbſtlich liegt es ſchon gebreitet, Saat und Blumen abgemäht;
Doch die Stadt, zu der du führeſt, nicht in kaiſerlicher Pracht
Liegt ſie an des Stromes Ufern, nur zur Bürgerſtadt gemacht.

Darf der Willkommgruß der Ehrfurcht hier euch nahen, hohes Paar?
Hinter euch das Ungemeine, Kleines ſtellt ſich vor euch dar.
Aber dieſe Stadt iſt euer, aber euer dieſes Land,
Und die Lippe darf euch ſprechen: Heil am heimathlichen Strand!

Die Werbung.

Vom Newafluß zum Moikagraben,
Wo der Prospect sich glänzend reich
Umgürtet mit der Fremde Gaben,
Kein Kaufhaus ist dem deinen gleich,
Den Petersburg aus einem Munde
Den ersten seiner Gäste preis't:
Wie ehrend für mein Haus die Stunde,
Da du um meine Tochter frei'st!
Und wie du freundlich ihr gewogen,
Bleibt dir an uns dein Recht gewiß;
Du hast sie aus dem Strom gezogen,
Der sie zum Tode mit sich riß.
Doch, werther Fremdling, muß ich fragen:
Magst du des Russen Eidam sein?
Denn mir, in meinen alten Tagen,
Geht fremde Sitte nicht mehr ein.
Glaubst du, in unsers Volkes Munde
Das Sprüchwort mahnt dich ohne Noth,
Wovon der Russe gleich gesunde,
Dasselbe sei des Fremden Tod? —
„Wie groß der Abstand dir erscheine,
Die mächtige Liebe gleicht ihn aus:
Mariens Sprache wird die meine,
Mein Haus wird deiner Tochter Haus."

Dank, junger Freund, für deine Milde;
Doch — sei dem Greis nicht abgeneigt —
Doch hast du unserm Heil'genbilde
Andacht und Ehre nicht erzeigt.
Es ist nicht Sitte bei euch andern:
Ich weiß. Doch hängen wir daran.
Ob auch der Heil'ge zu dir wandern
Und mit Marien wohnen kann? —
„Mariens Glaube ist mir heilig,
Ob er dem meinen ferne sei." —
Wohl, das erwartete ich freilich,
Dein Sinn ist hochgemuth, ist frei.
Allein Gott mehre meinen Kindern
Nach seiner Gnade ihr Geschlecht;
Und wieder, unsre Kirche mindern,
Das streitet gegen Russenrecht.
Wenn wir uns fremde Frau'n ersehen,
Wenn sich der Gast die Russin wählt,
Die Kinder sind aus beiden Ehen
Rechtgläubiger Kirche beigezählt.
Du schweigst, mein Freund, du scheinst verlegen?
Wohl liegt ein ernster Schritt vor dir.
Allein noch kannst du ja erwägen.
Bist du entschlossen, sag' es mir.

Dein Sinn beharrt, du willſt nicht weichen.
Darin erkenn' ich tief gerührt
Der treuen Neigung ſichres Zeichen,
Die dich zu meiner Tochter führt. —
„Und nun vereinſt du unſre Hände
Vertrauend und mit ganzer Huld?
Sind deine Zweifel nun zu Ende?" —
Ihr Lieben, habt mit mir Geduld.
Noch Eins darf ich dir nicht verſchweigen,
Denn es iſt wider Fremden Brauch:
Wir ſind nicht frei. Ich bin leibeigen,
Leibeigen meine Tochter auch. —
„Entſetzlich! Und aus ſolchem Stande
Haſt du dein Haus noch nicht befreit?" —
Wie löſ'te ich ehrwürdige Bande,
Uralte aus der Väter Zeit! —
„Und löſ' ich ſelber die Erkorne?" —
Verſuche immerhin dein Heil!
Doch hat für Geld der hochgeborne
Timidow nicht die Seinen feil. —
„Er muß. Verſagt er ſich der Bitte,
So gelte Recht, ſo gelte Pflicht." —
Das Seine ſchützt ihm Recht und Sitte.
Mein Freund, du kenneſt Rußland nicht.

Mein Kind, du ſiehſt die Straße nieder,
Und deine Bruſt wallt bang und ſchwer. —
„„Mir ahnt, er kommt noch einmal wieder.““ —
Zu dir vielleicht, zu mir nicht mehr.
Du aber weißſt die alten Sagen
Von Muroms Räubernachtigall;
Sie hat gelockt, ſie hat erſchlagen
Allein durch ihrer Stimme Schall.
Doch ruhig hat das Ohr des Mannes
Von Korotſchajew zugehört,
Und hat kein Trug des Zauberbannes
Die gläub'ge Heldenbruſt bethört.
Sein Bogen klang in Waldesklüften,
Die Räubernachtigall erlag,
Und er in Kiews Felſengrüften
Ruht unverweſ't zum jüngſten Tag.

„Ich nahe nächtlich deiner Pforte,
Du ſchlummerſt nicht, dein Auge wacht.
Geliebte, höre meine Worte!
Lauſcht doch dem Strom die keuſche Nacht.
Du biſt durch Gold nicht zu gewinnen;
Dimidow giebt dich nimmer frei.
O fliehe mit mir, flieh von hinnen!
Fort aus dem Land der Sklaverei!
Du ſchweigſt? Dein Herz hat ſich gewendet.
Dein Antlitz bleibt vor mir verhüllt.“ —
„„Sieh meine Thränen. Nimmer endet
Die Liebe, die mein Herz erfüllt.““ —

„So komm herab! Wie ſtumm die Gaſſen!
Und wenn es taget, ſind wir fern.“ —
„„Du wollteſt meinen Gott mir laſſen,
Laß auch auf Erden mir den Herrn.““ —
„Wer kann des Weibes ſich erfreuen,
Das er leibeigen vor ſich ſieht!“ —
„„Und wer vertraun der Ungetreuen,
Die heimlich ihrem Herrn entflieht!““ —
„Ihm hüteſt du die zarten Blüthen
Der Treue, mir zertrittſt du ſie?“ —
„„Ich will ſie dir wie jenem hüten.
Mein Liebſter, dich vergeß' ich nie.
Wir warfen Kränze in die Welle;
Neugierig frug der Mädchenmuth,
Wem dieſes Jahr den Freund geſelle.
Ich glitt und ſtürzte in die Fluth:
Da ſprangſt du hülfreich zu mir nieder.
Der mich gerettet, wurde mein.
Nun — kehrt der Tag der Kränze wieder —
Leb wohl! Ach, immer denk' ich dein.““

Der Fuhrmann.

Das iſt der neu gekaufte Wagen
Und nun ſieh' in den Stall hinein,
Wie meine Pferdchen dir behagen!
Kann auch ein Thier wohl ſchöner ſein?
Die lieben Pferde! O wie lange
Hab' ich darauf gehofft, geſpart,

Seit ich zu meinem erſten Gange
Aus meinem Dorf entlaſſen ward!
Ich lief durch Moskau hin und wieder,
Dorthin geſchickt, dahin beſtellt;
Und legt' ich mich zum Schlafen nieder,
Wie zählt' ich froh mein Kupfergeld.
Und aus Kopeken wurden Rubel;
Ich brachte meinem Herrn den Zins,
Und freute mich mit ſtillem Jubel
Des immer ſteigenden Gewinns.
Ich war nicht mehr in Baumes Weiſe
Am Boden feſt, dem ich entſproß;
Ich ſchweifte ſchon in engem Kreiſe
Um des Bojaren Herrenſchloß.
Und nun mein Wagen, meine Pferde!
Ein Vogel flieg' ich nun hinaus,
So weit nur immer Ruſſenerde
Sich ausſtreckt um des Zaren Haus.

„Er hat gethan, was er beſchloſſen:
Wie ſpräche ich ein Wort dazu!
Er iſt hinweg mit ſeinen Roſſen.
O Falke, ohne Raſt und Ruh!
Und ließ die Mutter dich entfliegen,
Und hat der Vater Ja geſagt;
Dein Mädchen weint, es hat verſchwiegen
Sein Weh der Nacht allein geklagt.
Du, die ſich an mein Bette ſetzet,
Du finſtre, o verrathe nicht
Die Thräne, die mein Kiſſen netzet,
Den Traum, der meinen Ring zerbricht.

Mit ſeinen Pferden wird er fliehen
Weit, wo ihn keiner finden kann.
Warum, Bojar, läßſt du ihn ziehen?
Er iſt ja doch dein eigner Mann.
Trüg' ich dein Haupt auf meinem Nacken,
Bojar, mir ſollte keiner gehn.
Mein Eigenthum ſollt' ich zerhacken?
Nein, alle müßten um mich ſtehn.
Du liebſt nicht, die dir Gott gegeben,
Du läßſt ſie fort, bis an das Meer!
So höre du mein Flehn und Beben,
O Mutter Gottes! Führ' ihn her!"

Ja, meine Rappen! Das heißt Laufen!
Nun freßt, ihr werdet hungrig ſein.
Ich aber will mir Branntwein kaufen,
Die zariſche Schenke ruft: Herein!
Was hat der Gaſt mich auszufragen,
Woher ich komme, weß ich ſei!
He, noch ein Glas! Ich wills nicht ſagen,
Denn mich verdrießt die Späherei.
In Moskau hört' ich alle Stunde
Dies Weſſen biſt du? ohne Schmerz;
Nun auf der Fahrt aus jedem Munde
Iſt mir das Wort ein Stich ins Herz.
Füllt mir noch einmal! — Weſſen, weſſen?
Ich bin mein eigen, wann ich will.
Mein Wagen kann die Welt durchmeſſen,
Nur wenn ich rufe, hält er ſtill.

Wer hindert mich? Gieb mir zu trinken!
Die Ladung liefr' ich morgen ab.
Mein Mütterchen? Die Alten ſinken,
Die lieben, ach wie bald, ins Grab.
Mein ſchönes Mädchen? Kann ich wiſſen,
Ob ſie noch meine, wie ſie war?
Und der Bojar? Du kannſt mich miſſen,
Was frag' ich denn nach dir, Bojar!
Fort, fort! Mit dieſem Glockenſchlage! —
Still! Von dem Thurme ſchallt Geläut.
Kein Vogel baut am Feiertage,
Ich auch, ich fei're, ruhe heut.

Nach Moskau, Pferdchen! Trabet munter!
Nach Moskau! Tretet mit Bedacht!
Es tagt. Der Vollmond geht hinunter.
Die nächſte Nacht iſt Oſternacht.
Und ſolch ein Feſt auf weiter Erde
Iſt in der weißen Moskau nur.
Wir müſſen hin. Lauft, meine Pferde,
Ob weich die Wege, tief die Spur.
Vielleicht find' ich am Heilandsgrabe
Mein Mütterchen! Mein Mädchen auch!
Ihr Rappen fort in friſchem Trabe!
Was ſtutzt ihr vor dem Weidenſtrauch?
Ein böſer Weg! Wie abgeſtochen
Stürzt er ins tiefe Moor hinein!
Es kracht. Die Axe iſt gebrochen.
Und keine Hülfe! Ich allein!

Ach, soll ich Moskau nicht erreichen,
Soll nicht die Osterfeier sehn?
Maria, Mutter ohne Gleichen,
Laß in der Noth mich nicht vergehn!
Ja, dieser Ast der Weidenhecke
Und diese Leine hilft uns frei!
So fährt mein Wagen noch die Strecke
Ins Städtchen, sei es, wie es sei.

In Moskau's Straßen welches Schweigen!
Es schallt nur meiner Rosse Huf.
Doch einsam in die Himmel steigen
Der Gläubigen Gebet und Ruf.
Wir sind am Thorweg. Er ist offen.
Gott sei gelobt! Das war vollbracht.
Mein Wunsch wird mir erfüllt, mein Hoffen,
Ich sei're auch noch Osternacht.
Merk auf: das ist die zwölfte Stunde.
Und das Geschütz vom Kreml erdröhnt.
Horch, wie die gnadenreiche Kunde
Aus aller Thürme Glocken tönt!
Von allen Enden strömt die Menge
Hinauf zum heiligen Johann:
O, daß ich froh in dem Gedränge
Zum Hause Gottes pilgern kann!
Wir stehn am Grab in hohen Hallen;
O blickt hinein! Das Grab ist leer.
Christ ist erstanden! hör ich schallen,
Den Gruß der Freude, um mich her.

Die meine Augen ſuchten, fanden,
Sieh, ob es nicht die Trauten ſind.
O Mutter, Chriſtus iſt erſtanden! —
„„Wahrhaftig, er erſtand, mein Kind!““

Der Ferge am Irtuiſch.

Was ſummſt du, Töchterchen, ſo leiſe?
Gut Lied, das frei und luſtig klingt! —
„O nichts, es iſt die alte Weiſe,
Die man am Hochzeittage ſingt,
Von ſchwarzen Locken, gelben Flechten.
Vor uns Irtuiſch mit gelbem Haar,
Und ſchwarzer Tobol dort zur Rechten:
Die ſind wohl auch ein bräutlich Paar?“ —
Kann ſein. Doch weißſt du mir zu ſagen,
Woher des Waſſers goldner Schein? —
„Darnach will ich den Fergen fragen;
Der muß des Stromes kundig ſein.“ —
Nun wohl. Jermak mit ſeinen Schaaren
Gewann dies Land vom Tatarchan;
Dafür hat ihn die Hand des Zaren
Mit goldner Rüſtung angethan.
Doch, in den Grund hinab gezogen,
Hier ſanken Held und Harniſch ein.
Und daher liegt auf dieſen Wogen
Der gold'nen Rüſtung Widerſchein.

Und daher, wo der Schatz geborgen
In ſtiller Tiefe heimlich ruht,
Das ſtete Werben und das Sorgen
Der Freier um Jermaks Geſluth.
Das ſchafft dem Fergen ſeine Mühe,
Das macht ihn ſinnend, macht ihn klug;
Am Abend ſpät und in der Frühe
Drängt ihm vorbei der Wandrer Zug.

„Da liegt Tobolsk. Vom baltiſchen Meere
Das iſt das Ende unſrer Fahrt.“ —
Lenkt nur den Wagen auf die Fähre,
Sie trägt ans Ziel euch wohl bewahrt.
Und ſeid an unſerm Strom willkommen!
Die deutſchen Gäſte ſehn wir gern. —
„Was wir in Rußland wahrgenommen,
Hielt leider dieſe Hoffnung fern.“ —
Altrußland, Freund, iſt hier geſchloſſen,
Hier hebt Sibirien ſich an;
Wir halten jeden als Genoſſen,
Der ſchaffen und erfinden kann. —
„So ſind auch hier noch Heimathſterne.
Nun, Fähre, fließe deinen Gang!“ —
„„Halt, Ferge, halt!““ — „Es ruft von ferne,
Ein Wagen jagt den Weg entlang.“
Das iſt ein Mann im Dienſt des Zaren.
Wie blitzt die Uniform darein! —
„„Nun, Fährmann, eiligſt zugefahren!
Ich muß an Ort und Stelle ſein.

Das iſt Tobolsk. Aus Pracht und Reigen,
Aus Moskau fort an dieſen Strand!
Wärs nicht, um ſchnell im Dienſt zu ſteigen,
Niemals beträt' ich ſolch ein Land.
Wir ſind am Ufer. Treib die Pferde!"" —
Den Ruſſen fahr' ich bald zurück;
Doch trägt Sibiriens ſtille Erde
Dem deutſchen Gaſte Heim und Glück.

Ihr dort, und ihr am andern Ende,
Warum ſo ſchweigſam und verzagt?
Ballt nicht in Unmuth eure Hände;
Was ihr geſucht, habt ihr erjagt.
Ihr Kühnen am Decembertage,
Verſchworne wider Thron und Zar,
Ihr, denen Freiheit Wort der Frage,
Amerika die Loſung war;
Hier hat Amerika der Ruſſe,
Sibirien, ſein neues Land,
Wenn er, geſättigt vom Genuſſe,
Zurück verlangt urerſten Stand. —
Und ihr, nach eigner, freier Habe
Rangt ihr mit Liſt und keckem Muth;
Hier geht Leibeigenſchaft zu Grabe,
Hier findet ihr das eigne Gut.
Das Recht, das euch aus Rußland bannet,
Giebt euch Sibiriſch Bürgerrecht,
Und was vom Neuland ihr gewannet,
Beſitzt ihr frei und keines Knecht.

Sie bleiben ſtumm, voll düſtrer Sorgen.
O blinde, dumpf geſinnte Art!
Du wünſcheſt Abends, hoffſt am Morgen,
Und ſiehſt nicht, daß dein Wunſch dir ward!

Die Fähre ruht, und immer trüber
Senkt ſich die Dämmerung herein.
Doch noch ein Gaſt. — „Laß mich hinüber!
Es muß die Fahrt noch möglich ſein.“ —
Warum nicht, Freund? Doch wohin ſpähen
So ängſtlich deine Augen aus? —
„Steht in des Landungsplatzes Nähen
Nicht einer Wache Schilderhaus?“ —.
Nein. Weſſen biſt du, Freund? — „Mein eigen.“
Dein eigen? Doch was frag' ich nur?
Sibiriens dunkle Wälder ſchweigen,
Und keiner ſucht des Flücht'gen Spur.
Leibeigner, die dem Herrn entflohen,
Wie mancher kommt da drüben an
(Kein Lauſcher, keine Wachen drohen),
Wer ſchaffen und erfinden kann.
Verfehmt, mit Flüchtlingen im Bunde,
Begann Jermak den Heldenlauf;
Er ſchläft da unten nun im Grunde,
Und ſeine Rüſtung blitzt herauf.

Des Fergen Arbeit hat ein Ende,
Dem Strome iſt der Froſt genaht;
Still in der Winterſonnenwende
Erwärmt der Schnee die junge Saat,
Still dampft in engen Hauſes Mitten
Das Theegefäß, es flammt der Spahn,
Und ſtill und ſchnell durchfliegt der Schlitten,
Gedanken gleich, die lichte Bahn.
Der Menſch Sibiriens ruht und eilet,
Vom Schnee beflügelt und beſchränkt,
Doch, wie er treibt, und wie er weilet,
Er träumt, in die Natur verſenkt.
Sieh da zum Fluß hernieder wallen
Ein einſam Weib durch tiefen Schnee,
Wahnſinnig zwar, doch heißt ſie allen
Sibiriens Geſegnete.
Sie hört des Eiſes Decke krachen.
Zuſammen fahrend ruft ſie laut:
Du ſchläfſt, Jermak. Du wirſt erwachen,
Wenn deine Bande aufgethaut! —
Gewiß, er wird nicht immer träumen,
Wird Katharinens Wort verſtehn,
Der Zarin, die in dieſen Räumen
Das Bild Amerika's geſehn.

Erſtes Buch der Welſchen.

Die Caſtilierin.

Tanzt, ihr Mädchen leichter Sohlen! —
O Fandango, Wonnetraum! —
Mich laßt einſam und verſtohlen
Unter meinem Lorbeerbaum.
Schätze, Reiz und Jugendtage,
Meine Kinder, all mein Glück,
Schweigend, ſchweigend, ohne Klage,
Denk' ich hier an euch zurück.
Weiter Gärten Duft und Schöne
Schwand zu dieſem Schatten ein,
Von dem Siebengeſtirn der Söhne
Blieb Fernando mir allein.

„Mutter, du in tiefem Frieden?
Und dein Sohn in tiefſtem Schmerz!
Sie iſt todt — iſt ganz geſchieden —
Iſabella! — Armes Herz! —“
Mein Fernando, weine, ſchweige!
Dieſe Thränen fließen dir.
Du, mein treuer Lorbeer, neige
Dein Gezweig herab zu mir.
Lege deine dunkeln Sproſſen
Lindernd um dies kranke Haupt,
Das der Trauer Nacht umgoſſen,
Dem der Tod ſein Liebſtes raubt.
Daphne lebt in dieſen Blättern,
Die, geſchirmt durch ſtarken Bann,
Macht der Blitze nicht zerſchmettern,
Winter nicht verfärben kann.

„Kloſtermauern mein Verlangen.
Aus der Welt der Eitelkeit,
Der ich thöricht angehangen,
Laß mich fliehen weit, wie weit.“ —
Wenn dein Mädchen zu dir träte,
Milder wäre dein Gericht;
Wenn die Holde ſchmeichelnd bäte —
„Meine Mutter, frage nicht.“
Keine werd' ich bräutlich krönen,
Keinen Enkel ſehn durch dich,
Keinen ich von ſieben Söhnen —
„Mutter, Mutter, ſegne mich!“

Geh, mein Sohn, in deine Zelle,
Mutterſegen iſt dir nah.
Kränze du ihn auf der Schwelle,
Heilig Laub der Pythia,
Deren Seele dann die Wonne
Der Begeiſterung empfängt,
Wenn die That, wie froh der Sonne,
In die nächtige Bruſt gedrängt.

„„An des Kloſterthores Gitter
Stand er um die Vesperzeit,
Sah mit Kriegesſchall die Ritter
Nach Granada ziehn zum Streit.
Nun geſucht und nicht gefunden
Wird er ſeit dem Morgenlicht;
Keiner weiß, wie er verſchwunden,
Doch im Kloſter iſt er nicht.““
Dank dir, Bote, Dank! Und harre!
Die Verwandlung iſt geſchehn;
Auf den Höhn der Alpujarre
Wird der Todte auferſtehn.
Lorbeer, Lorbeer, treibe Sproſſen,
Grüne in erneuter Pracht!
Mutterherz iſt aufgeſchloſſen,
Mein Fernando iſt erwacht.

„„Seht ihn, ſeht, Caſtiliens Kinder,
Seht den Mönch und Rittersmann!
Heil dem Maurenüberwinder,
Der das Banner trug voran!““ —
„Laßt mich, meines Landes Söhne,
Laßt mich zu der Mutter hin! —
Ob ich nun dich mir verſöhne,
Treue Lorbeerhüterin?
Als ich liebeſehnend fehlte,
Mutter, die in Thränen ſchwieg,
Nun Caſtilien die Erwählte,
Und dein Enkel heißet Sieg.“ —
O Fernando, Tageshelle
Ward des düſtern Buſens Qual,
Und die enge Kloſterzelle
Wird zu blüthenreichem Thal.
Du ſollſt Lorbeerzweige tragen,
Wie ſie Cäſars Stirne trug,
Und hinweg mein ſtummes Klagen,
Meiner Wonne iſt genug.

Joſephinens Weiſſagung.

Notre Dame bereit zum Feſte,
Du nur ſäumſt, Napoleon.
Deine königlichen Gäſte
Und die Schaar um deinen Thron

Und unzählbar das Gedränge,
Das die Pforten wogt herein,
Leises Murmeln durch die Menge,
Alle harren, harren dein,
Der in Wien den Krieg beendend
Oesterreich zum Frieden zwang,
Der Franzosen Ruhm vollendend,
Josephinens Untergang.
Ja, berathen freveln Muthes
Und gezeitigt ist der Schluß,
Daß der Fürstin alten Blutes
Die Creolin weichen muß.

Er ist da. Und kühn, gemessen
Das Tedeum strömt für ihn,
Der im Himmel ist vergessen,
Und Paris erkennt nur ihn.
Nach dem Sieger suchen, ringen
Alle Augen voll Begier. —
Weh! sie wenden sich, sie dringen,
Ach, sie suchen auch nach mir.
Nicht nach mir, zu ihm alleine
Richtet eure Blicke hin,
Ach ich bin nicht, was ich scheine,
Ich bin nicht mehr Kaiserin.
Meine Krone ist gesunken,
Und zerbrochen ist der Ring,
Den er glücklich, liebetrunken
Einst aus meiner Hand empfing.

Doch beraubt des goldnen Glanzes
Und des Purpurs abgethan,
In dem Schmuck des Lorbeerkranzes
Hebt der Sehergeiſt mir an.
Waldſtrom aus der Felſengrotte,
Neuvermählter, zogſt du hin,
Und der Tag von Montenotte
Deines Ruhmes Anbeginn.
Kaiſerkönig, Weltbezwinger,
Gehe nicht mehr in den Krieg,
Mit dem Ring an deinem Finger
Kam und ſchwindet dir der Sieg.
Kommen wird der Tag des Wahnes
Kommen wird der Tag der Schmach.
Einſt, im Schooß des Oceanes,
Denke, wer den Ring zerbrach.

Die wandernden Schnitter.

Die heiſere Trommel ruft zur Reiſe,
Der Schnitter Wanderung beginnt,
Nur Kinder bleiben hier und Greiſe
Und ich — und meine Thräne rinnt.
Ach, es iſt enge, wie im Sarge,
Hier zwiſchen Kluft und Felſenwand;
Dort von Napoule zur Camargue
O ſchönes, ſchönes, ſchönes Land! —

Ihr Monde, da mit blanken Sicheln
Aus Ernten es in Ernten ging,
Da ohne Neid und ohne Sticheln
Sich, was sich liebte, frei umfing!
Uns gab der Tag die gleichen Rechte,
Und keine Arbeit ward uns schwer,
Uns einigten die lauen Nächte,
Orangen hauchten um uns her.
Wir Mädchen alle voll Vertrauen,
Und Liebe nahm, und Liebe gab:
Sie alle ziehn als junge Frauen
Mit ihren Männern nun hinab.
Nur ich getäuscht. Der Ungetreue! —
Mein armes Kind im Findelhaus!
Nach so viel Freuden so viel Reue: —
Ich stumm daheim, er zieht hinaus.

Er ist nicht mit hinaus gegangen,
Ich hab' ihn in der Stadt gesehn,
Sein Auge finster, bleich die Wangen.
Er sah mich wohl und ließ mich stehn.
Mich trieb das Herz zur Stadt hinunter,
Ich blieb dem Findelhause nah,
Sah meinen Säugling, sah ihn munter,
Und weinte dennoch, als ich sah.
Doch ihn, was hat ihn hingezogen,
Als man vorbei die Kinder trug?
Ob in der Brust, die mir gelogen,
Das Herz des Vaters einmal schlug? —

Was hilft ihm Suchen, hilft ihm Sorgen?
Er findet nicht ſein Kind heraus.
Er weiß nicht, iſt es hier geborgen,
Birgt es vielleicht ein ander Haus.
Ach, läge ihm ſein Kind am Herzen,
Was ſäh er mich ſo finſter an,
Mich Arme, die mit Mutterſchmerzen
Ihm ſeine Vaterluſt gewann?
Ihn hat ſein Kind nicht her getrieben,
Nach der Verlaßnen fragt er nicht. —
Doch iſt er im Gebirg geblieben,
Und doch, wie blaß war ſein Geſicht!

„Der mit dem rothen, ſeidnen Tuche
(Ich band es einſt Annetten ein)
Das muß der Säugling, den ich ſuche,
Das muß mein Kind geweſen ſein.
Die Rede geht, in vierzehn Tagen
Schickt man von hier die Kleinen fort;
Wie werd ich dann mein Kind erfragen
In fernem Land, am fremden Ort?
Doch ich, was kann ich hier als ſchweigen?
Hier weiß nur ſeine Mutter Rath.
Jetzt, jetzt, Annette, muß ſich zeigen,
Ob das Gerücht dir Unrecht that. —
Ich ſah dich wohl, du ſahſt mich wieder.
War's Leichtſinn, war es Uebermuth?
Du ſchlugſt kein Auge vor mir nieder,
Sahſt fremd und frei, du ſtolzes Blut!

Läßst du auch nun mit glatter Stirne
Dein Kind in weite Fremde ziehn,
Dann bist du doch die leichte Dirne,
Wie dich der Leute Mund verschrien."

O sagt mir, redet unverhohlen:
Die Kleinen bleiben hier nicht mehr? —
„„So ist es aus Paris befohlen,
Sie gehn, und andre kommen her.""
Dann gebt mir — „Was ist dein Begehren?""
Ach, ihr seid gütig, ihr seid lind!
Ich will euch ewig dankbar ehren.
Gebt, fromme Schwestern — gebt — mein Kind.
„„Dein Kind? Wer uns Gewißheit brächte,
Daß dieses Mädchenansehn trügt!
Wir hüten unsrer Kinder Rechte.
Gieb uns ein Merkmal, das genügt.""
Genügt euch nicht mein Aengsten, Beben,
Nicht meine Schmach und mein Gestehn? —
„„Ein greifbar Merkmal mußt du geben;
Nur Gott kann in die Herzen sehn.""
So seht dies Tuch von rother Seide,
Seht auch die Windel nach, und späht.
An ihren Zipfeln ist in beide
Roth eine Sichel eingenäht.
Seht hier, und glaubet euern Augen!
Seht, ob mein Kind sich mein bewußt!
Seht es mit vollen Zügen saugen
Und lächeln an der Mutter Brust.

„So einſam ſtets?“ Einſam und einig.
„So fleißig?“ So ernährt man ſich.
„Du warſt in Dienſt gegangen, mein ich?“
Ich nähre — lebe jetzt für mich.
„Ein ſchönes Kind!“ Zurück geſchwinde!
Es ſcheut ſich vor dem fremden Mann.
„Du haſt viel Sorge mit dem Kinde.“
Nur ſo viel, als ich tragen kann.
„Annette, ſtets mir lieb, wie heute,
Wie mich der Leute Ruf belog!“
Ich fragte nicht den Ruf der Leute,
Als ich Provence mit dir durchzog.
„Bleibt unverſöhnlich deine Rache?
Vergäßeſt du dem Freunde nicht?“
Daß nur mein Freund vergeſſen mache,
Bevor mein Herz, das glühende, bricht!
„O, wenn ich ſolche Kraft beſeſſen“ —
Soll ich dir ſchmeicheln, böſer Mann?
Welch' ein unnennbar Selbſtvergeſſen
Mit deinen Küſſen mir begann!
„So biſt du mein und biſt verſöhnet,
Was ſich vereinſamt, iſt gepaart,
Und wenn die Trommel wieder tönet,
Macht Mann und Frau die Schnitterfahrt.“

Der Kaufmann von Marſeille.

Mein Kriegsgeſchwader läßt die Rhede.
Marſeille jubelt laut und fragt
Nach ſeinem Bürger, der die Fehde
Der Krone England angeſagt.
Und Widerſpruch muß ich erfahren
Von dir, der mir vor allen werth,
Der muthig ſelbſt vor zwanzig Jahren
Der grimmen Peſt den Krieg erklärt?
Wer von uns beiden thut das Schwere?
Du wagſt dein Leben, ich mein Gut.
Iſt Englands Tyrannei der Meere
Kein Uebel, wie der Seuche Wuth?
Gibraltar ſpäht auf öder Kante,
Minorca ward zum Waarenhaus;
Nach unſrer See, nach der Levante,
Streckt England ſchon die Hände aus.
Freiheit der See und auf dem Markte,
Dem Ziele iſt mein Kampf geweiht.
Jetzt gilt die Kraft, die ſtill erſtarkte,
Und Molwitz das Panier der Zeit.
Der kleinſte König unter allen
Steht auf, und Oeſterreich erliegt:
Wie ſtolz die Wimpel Englands wallen,
Der königliche Kaufmann ſiegt.

Den mir mein Reichthum eingetragen,
Der königliche Ruf zerrinnt;
Doch durft' ich Königliches wagen,
Doch war ich königlich gesinnt.
Mein ganz Geschwader ist vergangen
In einem Sturm. Mein Glück ist aus.
Am Golde hab' ich nie gehangen,
Ich einsam, ohne Weib und Haus;
Mir ist nur leid um mein Beginnen.
Warum auch das, auch das verfiel?
Des Meeres Freiheit zu gewinnen
War es ein minder würdig Ziel,
Als du, der Seuche Ueberwinder,
In deinen Tagen dir gesetzt?
Du schirmtest uns und unsre Kinder,
Und ich, warum erlieg' ich jetzt?
„Mit der Natur hab' ich gerungen,
Frei, Seele, mit dem Leib allein,
Ich habe denkend sie durchdrungen
Und sie geheilt von ihrer Pein.
Du hast dich in des Menschen Leben,
In seinen innern Streit gemengt.
So war mein Thun ein ruhig Weben,
Du warst verwirrt, du warst beengt."

Nun mich des Meeres Sturm bezwungen,
Wie regt der Sturm der Menge ſich!
Wohin ich höre, Läſterzungen,
Und jede Zeitung ſchmäht auf mich.
Es hat ſogar die hohen Mächte
Der ſtolze Kaufmann aufgeregt,
Der unveräußerliche Rechte
Der Majeſtät ſich beigelegt;
Ja ſelber Frankreichs Königskrone
Erläßt in ihrer Gnade Kraft
Die Strafe Frankreichs kühnem Sohne,
Weil ihn das Element geſtraft.
Da liegt der Menſchen Urtheil klärlich,
Ein Nachhall taumelnder Natur!"
„Doch wirkt Natur beſeelt, verehrlich,
Doch iſt ſie Leib des Menſchen nur."
Wer iſt der Menſch endloſer Säfte,
Den die Natur als Leib umhüllt?
„Die Menſchen ſind des Menſchen Kräfte,
In ihm vereint, von ihm erfüllt."

Lies, Freund. Der Krieg ist nun verkündet,
Und um des Meeres Freiheit ficht
Frankreich mit Spanien verbündet;
Da braucht es meiner Schiffe nicht.
Wo solche Streiter mich ersetzen,
Wird Größ'res, denn durch mich, geschafft,
Der Preußens König gleich an Schätzen,
Doch keine königliche Kraft.
Und Friedrich siegt. Den Lohn des Spottes
Nimmt die verirrte still für sich.
Der Ausgang ist ein Urtheil Gottes;
Allein der Kräfte bin auch ich.
„Bist eine Kraft im innern Streite,
Der in der Brust des Menschen flammt.
Daß sie beschränke, daß sie leite,
Das ihr Geschäft und das ihr Amt.
Dort hoch am Meere das Gebäude
Welch eine Burg, Georg, für dich!" —

Das ist des Arztes edle Freude,
Im Lazareth was wäre ich? —
„Ist nicht dies Haus Europens Feste?
Hier wacht und wehret immerdar,
Daß Ostes Hauch uns nicht verpeste,
Der Drachentödter kühne Schaar.
Du bist zum Capitän der Wächter
Von unserm Rathe ausersehn:
Der Freiheit muthiger Verfechter,
Hier ist dein Platz, hier sollst du stehn."

Ihr bringt die Schlüssel. Sind es alle?
„„Die Schlüssel von St. Rochus nicht.““
Man schafft die Todten aus der Halle,
Der Pförtner ist in seiner Pflicht.
Gut Nacht! Seid ruhig, seid verschwiegen,
Seid wachsam und seid unverzagt;
Wir werden unsern Feind besiegen,
Eh noch Marseille nach ihm fragt. —

Du schöne Stadt zu meinen Füßen,
Von froher Menschenfluth durchwallt,
Da glänzen Lichter, Stimmen grüßen,
Das lärmende Tamburin erschallt!
Du ahnst nicht, daß seit zwanzig Tagen
Die Pest ob deinen Häusern stand.
Noch hat sie dir kein Haupt erschlagen,
Nur Griechen aus dem Morgenland. —
Du kommst, mein Freund? Mit guten Gaben?
„Der Sturm, Georg, hat sich zertheilt.
Die letzten Todten sind begraben,
Die ersten Kranken sind geheilt.“

Glückſel'ger Arzt, der still und milde
Zum andern mal den Sieg erkämpft!
„Gedeckt von deiner Ordnung Schilde
Hab ich gelindert und gedämpft.
Marseille, der Hellenen Tochter,
Du bist befreit, gerettet du,
Wann führst du Schaaren Unterjochter
Aus deinem Blut die Rettung zu?“

Erſtes Buch der Griechen.

Demodocus.

In dem reichen Lande der Phäaken,
In des Königes berühmter Halle,
Wo die Männer und die Helden ſaßen,
Wo Odyſſeus gold'ne Worte ſprach,
Und Nauſicaa, des Königs Tochter,
Gleich Dianen durch die Reihen ging,
Saß Demodocus an hoher Säule,
Schweigend noch, der wunderbare Greis.
Seine Stirne licht und hoch gewölbet,
Doch erſtorben war des Sängers Auge,
Strahlte nicht mehr Gluth aus tiefem Buſen,
Faßte nicht den Strahl des Tages mehr.
Und Odyſſeus ſprach, der Vielverſuchte:
Manches bittre Leid hab' ich erfahren
Fern von Ithaca und von den Meinen,
Denn die Heimkehr hat ein Gott verſagt;
Aber Dank Athenen und den andern,
Die mir günſtig, der Olympier,
Daß ich einſt mein Bild noch ſehen werde
In den Augen des Telemachus.

Edler Fremdling, klage nicht den Sänger,
Sprach Nauſicaa mit Roſenlippen,
Denn die Muſe iſt ihm hold vor allen,
Weil ſie Gutes ihm und Böſes giebt.
Zwar die Augen hat ſie ihm genommen,
Doch gegeben hat ſie ſüße Lieder.
Aber ſelig auch und dreimal ſelig,
Wem dein Bild im Auge abgeſpiegelt.
Alſo ſprach des Königs blüh'nde Tochter,
Schlug die Blicke nieder vor dem Fremdling
Und ging ſchweigend aus dem Saale fort.
Und Demodocus rührt' an die Saiten,
Seine Stimme klang, die Männer horchten
Dem Geſange von dem Fall der Troer,
Staunend, freudig, und Odyſſeus weinte.

Alexander.

Weh, ſprecht vom Alexander nicht,
Und nennt ihn nicht den Großen;
Ward ihm doch, wie der Talmud ſpricht,
Das Paradies verſchloſſen.

Da iſt ihm auch ſein Lohn gewährt:
Ein nackter Todtenſchädel.
Doch hat er darum ſich bekehrt,
Und ward er gut und edel?

Er hat die Menſchen arm gemacht,
Hat aller Welt geſchadet,
Hat viele Menſchen umgebracht
Und ſich in Blut gebadet.

Ob er der Menſchheit Weh gebracht,
Doch hat ſie ihn geprieſen,
Hat ſeine Größe kund gemacht
Und ſelbſt ſich groß erwieſen.

Wer Philipps Sohn den Großen heißt,
Hat Zeugniß deß gegeben,
Daß ihm die Freiheit und der Geiſt
Mehr gilt, als Leib und Leben.

Wer möchte Alexanders That
In allen Stücken loben,
Der ausgeſtreut die ſchlimmſte Saat,
Des Krieges Wuth und Toben?

Doch wer die Folgen recht erkannt,
Wird willig eingeſtehen,
Daß Gott ihn dennoch ſeiner Hand
Zum Werkzeug auserſehen.

Der Griechen Sprache iſt durch ihn
Nach Aſien geleitet;
Als nun das Chriſtenthum erſchien,
Hat es ſich leicht verbreitet;

Denn unſer neues Teſtament
Ward überall verſtanden,
Und Gottes Wort erſcholl behend
In nahen, fernen Landen.

Wo du, Gottes Geiſt, ergoſſen,
Da iſt ſtetig Pfingſtenzeit,
Alle Sprachen aufgeſchloſſen,
Alle Geiſter ſind bereit.

Du, der Einige in Allen,
Deine Boten ziehen aus,
Pilgern da und dort und wallen,
Werben für dein ewig Haus.

Griechenlaut an Oſtes Pforte,
Biſt du Echoſtimme nur?
Oder weht im Griechenworte
Auch ein Geiſt auf dieſer Flur?

Alexander, Alexander!
Hellas ſelbſt in einem Mann!
Geiſt und Sprache mit einander
Trägſt du Aſiens Höh'n hinan.

Die Götter Griechenlands.

Götterbilder, Göttersage,
Im Hellenengeist erwacht,
O wie strahlt ihr gleich dem Tage
Ueber der Barbaren Nacht!
Vor dem Thier und dem Gewilde
Beugt das Knie der Orient,
Wenn in schönem Menschenbilde
Hellas seinen Gott erkennt,
Und aus angebornem Rechte,
Uranidenstammes Reis,
Sich von göttlichem Geschlechte
Und was menschlich göttlich weiß.

Götterbilder, Göttersage,
Traus der Geist des Sehers spricht,
Wie das Morgenroth vom Tage
Zeuget ihr von hellerm Licht.
Ungestalten sind versunken,
Lautere Gestalt begann,
Die allein Prometheus Funken
Bergen und bewahren kann.
Will das Ew'ge sich verneinen,
Das die Opferflamme preis't,
Kann es nur als Mensch erscheinen:
Gott und Mensch allein sind Geist.

Du, erſchienen und geboren
Geiſt vom Geiſt, Mariens Sohn,
Ausgang aus den ew'gen Thoren,
Eh du wareſt, biſt du ſchon!
Dich verkünden die Propheten,
Dich Homer und Phidias,
Dich der Väter ſtilles Beten,
Dich der Päan vom Parnaß;
Den die Menſchheit, die zerſtreute,
Aller Orten prophezeit,
Jeſus Chriſtus geſtern, heute,
Jeſus Chriſt in Ewigkeit.

Das Kreuz und Griechenland.

Mächtig Kreuz, das Drang und Toben,
Das die ſtille Klage ſchweigt,
Das der Knechtsgeſtalt enthoben
Sich in Kraft der Throne zeigt,
Wo du ſtrahleſt, Siegesfeld,
Und dein Herold iſt die Welt.

Wahn der rohen Völker zügelnd,
Tag, der aus dem Dunkel bricht,
Aber Hellas überflügelnd
Biſt du mehr, als Tageslicht,
Wie dein Bild dem Conſtantin
Ueber Sonnenglanz erſchien.

Schönſter deiner Siege jener,
Als dich Cecrops Stadt empfing,
Als der Erſtling der Athener
Aus dem heil'gen Waſſer ging:
Freude ſoll auf Erden ſein,
Daß der Menſchheit Perle dein.

Griechenland und Judäa.

Dir, Hellas, ward gegeben,
Daß Gott und Menſchheit eins:
Das grub dein bildend Streben
Ins harte Korn des Steins.
Daß Gott und Menſch verſchieden,
Die Kunde war dein Recht,
Du, einſam und gemieden,
Du Israels Geſchlecht.
Chriſt aber führt zum Frieden
Den Widerſpruch des Scheins,
Daß Gott und Menſch verſchieden,
Daß Gott und Menſchheit eins:
Die beide Völker trennet,
Die Scheidewand zerreißt,
Und alle Welt erkennet
In Chriſtus: Gott iſt Geiſt.

Die Apostel von Philippi.

Nacht. Auf einem freien Platze in Philippi vor dem Gefängniß, in welchem sich Paulus, Silas und Timotheus befinden, drei gesonderte Gruppen neu getaufter Christen, Römischer Colonen und Griechischer Insassen der Stadt.

Griechen.

Der Boden unter euch wird beben,
Und Hellas Söhne werden frei!
Das Seherwort ist uns gegeben;
Wir harren, wann die Stunde sei.

Römer.

Was wogt ihr nächtlich durch die Gassen?
Nie wird der Grieche doch ein Mann,
Nie von dem Jugendwahn verlassen:
Ein Weib hat es euch angethan.

Zwei Griechen.

Ein Weib, aus Griechenblut entsprossen,
Nun Sklavin in des Römers Hand,
Soll um Gewinn den Stammgenossen
Wahrsagen von des Lebens Tand;
Doch wie aus ruhigem Geklippe
Voll Gottes Hippokrene dringt,
So aus der hohen Manto Lippe
Das Wort, das uns Erlösung bringt:

Griechen.

Der Boden unter euch wird beben,
Und Hellas Söhne werden frei:
Den Spruch hat Manto uns gegeben,
Wir harren, wann die Stunde sei.

Zwei Griechen.

Denn Männer, fremd zwar von Geschlechte,
Doch edlen Ansehns sind genaht,
Die als des höchsten Gottes Knechte
Die Seherin verkündigt hat.
Die Mächtigen geboten Schweigen
Dem Sehergeist, der sie erkannt:
Verstummt ist Manto. Götter steigen
Herab in der Hellenen Land.

Zwei Römer.

Sie sind von Juda ausgegangen,
Die ihr auf Jovis Throne setzt!
Sie sind gegeißelt und gefangen,
Die zaubernd Römergut verletzt.

Christen.

Von Morgen gehn die Morgenröthen,
Von Juda Gottes Boten aus;
Ihr könnt sie höhnen, geißeln, tödten,
Sie werben doch für Gottes Haus.

Römer.

Ob Trotz und blinder Eifer wüthet,
Des Kerkers Mauern stehen fest,
Und Römer ist, der seiner hütet,
Der nicht von seiner Beute läßt.

Griechen.

Der Boden unter euch wird beben,
Und Hellas Söhne werden frei:
Der Götterspruch ist uns gegeben,
Wir harren, wann die Stunde sei.

Ein Grieche.

Still auf einmal! Tiefe Schwüle!
Keines Lüftchens Athemzug.

Mehrere Griechen.

Nahst du, nahst du, Erderschüttrer!

Ein Grieche.

Angefesselt stehn die Wolken,
Und der Mond wie feurig roth!

Griechen.

Das, Poseidon, deine Zeichen!
Zu den Waffen, zu den Waffen!
Hellas Heil! die Erde bebt!

Römer.

Römer, fort zu euren Adlern!
Der Senat versammle sich.

Römer und Griechen verlassen den Platz. Die Christen bleiben zurück, unter ihnen Marcus und Epaphroditus.

Epaphroditus.

Bange Tauben flattern ängstlich.

Marcus.

Horch, die Rosse wiehern laut.

Beide.

In der Erde dunkeln Tiefen
Brauſet ferner Donnerklang.

Erdſtoß. Die Pforten des Gefängniſſes fliegen auf. Die Chöre der Römer, Griechen und Chriſten, beide erſtere aus der Ferne, fallen gleichzeitig ein.

Chriſten.

Ob der Erde Grund erbebe,
Jeſu Chriſti Kirche ſteht.

Römer.

Sammelt euch um eure Adler!

Griechen.

Hellas Söhne werden frei!

Während des Geſanges der Chöre ſtürzt der Kerkermeiſter in großer Aufregung aus den geöffneten Pforten des Gefängniſſes.

Kerkermeiſter.

Weh! Im Aufruhr ganz Philippi,
Alle Kerker ſind geſprengt,
Die Gefangenen ſind ledig!
Ihr Triumphgeſang erſchallt! —
Rom verloren! Wehe, wehe!
Schwert, mein Schwert, gieb mir den Tod!

Die Apoſtel, im Kerker.

Thue dir kein Leides, Römer,
Wir ſind alle, alle hier.

Griechen, in der Ferne.

Zu dem Kerker, zu dem Kerker,
Der die Götterſöhne hält!

Kerkermeiſter.

Schließt das Thor! Die Menge naht. —
Still, mein Herz!

Griechen, in der Ferne.

Hin zu dem Kerker!

Kerkermeiſter.

Schließt das Thor! — Ihr treuen Männer!
Welcher Sturm in meiner Seele!
Liebe Herrn, was ſoll ich thun?

Griechen, in der Ferne.

Zu dem Kerker, zu dem Kerker,
Der die Götterſöhne hält!

Kerkermeiſter.

Auf, ihr Diener, ſchließt das Thor! —
Was ſoll ich thun,
Daß ich ſelig ſei, wie ihr?

Das Thor wird geſchloſſen.

Die Apoſtel drinnen, Chriſten draußen.

Glaube feſt an Jeſus Chriſtus,
Und die Seligkeit iſt dein.

Zwei Victoren treten auf und ſchlagen an das Thor des Gefängniſſes.

Victoren.

Höre, höre, Lucius!
Die Victoren des Senates!

Kerkermeiſter drinnen.

Was gebietet der Senat?

Lictoren.

Laſſe die Gefangnen frei,
Führe ſie zur Stadt hinaus
Augenblicklich, eh der Haufe
Ihres Kerkers Pforten ſtürmt.

Der Kerkermeiſter tritt mit Paulus, Silas und Timotheus aus dem Gefängniß.

Kerkermeiſter.

Kommt heraus, ihr Boten Gottes,
Ihr ſeid frei, und ich bin ſelig.

Chriſten.

Todes Raub und auferſtanden,
Chriſtus, Gott in Zeit und Raum,
Du befreieſt von den Banden,
Du zerſtreuſt den dumpfen Traum.

Lictoren.

Säumet nicht, verlaßt den Kerker,
Und verlaßt die Stadt in Eil!

Paulus.

Nicht alſo. Ausgeſtoßen gehn wir nicht,
Denn wir ſind Römer, haben Bürgerrecht.

Lictoren.

Bürger ſeid ihr? und gegeißelt?

Kerkermeiſter.

Wider Römerrecht und Sitte.

Lictoren.

Uebel iſt an euch gethan.

Apoſtel.

Mit Ehren führe der Senat uns aus,
Doch heimlich ausgeſtoßen gehn wir nicht.

Lictoren.

Seid ihr Römer, ſteht für Rom.
Was gerecht iſt, wird euch werden.
Die Lictoren entfernen ſich.

Kerkermeiſter.

Verſchmäht, erniedrigt und geringe,
Ihr nun Philippens Schutz und Ruhm.

Paulus.

Zwar unſer eigen alle Dinge,
Doch wir ſind Chriſti Eigenthum.

Silas.

Er iſt der Geiſt, der ſtill gewaltig
In ſeiner Menſchheit wirkt und webt,

Timotheus.

Der Völker, Städte, vielgeſtaltig
Ein Hauch zahlloſes Laub durchbebt.

Griechen ziehen auf den Platz in feſtlichem Aufzuge, bewaffnet und mit Myrtenzweigen in den Händen.

Griechen.

Von duftgem Myrtenzweig umwunden,
Trag ich mein Gephyräerschwert;
Sind meine Götter noch gebunden,
Hat ihre Freiheit sich verklärt?

Zwei Griechen.

Ich ehre eures Kerkers Pforte,
Durch euch sei sie euch aufgethan;
Ich folge eurem Ruf und Worte,
Ich geh ihm frevelnd nicht voran.

Während des Gesanges der letzten Strophe ziehen die Römer mit ihren Adlern, bewaffnet, auf den Platz.

Römer.

Hellenen, eilt euch zu entgürten!
Was soll dem Dichter Schwert und Pfeil?
Euch grünen Lorbeersproß und Myrten,
Das Eisen ist der Römer Theil.

Griechen.

Führt uns an, ihr Götterſöhne,
Von der Seherin Verheißne!
Hier ist Salamis noch heute!
Hier Platäa! Griechen bluten;
Und der Siegesjubel hallt!

Römer.

In den Kerker die Gefangnen!
In den Kerker, Lucius!

Griechen.

Drängt euch um sie! Schwerter blitzen!
Hellas kämpft für seine Götter.

Römer.

Aus einander, ihr Hellenen!
Kerkermeister, deine Pflicht!

Kerkermeister.

Die Gefangenen sind frei
Durch den Willen des Senates.

Griechen. Römer.

Durch den Willen des Senates?

Kerkermeister.

Sie sind Römer, Bürger Roms.

Römer.

Neige dich, Quiritenschwert!
Siehe, der Senat erscheint.
Raum den Vätern, Römer, Griechen!

Griechen.

Zweifelnd steh ich. Hellas, Hellas,
Täuschen auch die Götter dich!

Der Senat von Philippi, die Duumviru an seiner Spitze, tritt auf.

Die Duumviru.

Ihr Männer, Ungebühr ist euch geschehn;
Doch euer Schweigen trägt die Schuld mit uns.

Wir kommen euch genug zu thun,
Mit Ehren, wie sich ziemt, euch auszuführen.
Vergeßt auch ihr, seid Bürger, seid versöhnt,
Und Römer stellt euch auf der Römer Seite.

Die Apostel.

Wohl sind wir Römer, doch wir sind zugleich
Apostel Gottes, aller Welt gesandt
Das Heil zu künden, Griechen wie den Römern.

Griechen.

Wir folgen euch. Bereit sind unsre Schwerter.

Die Apostel.

Wollt ihr uns folgen, legt die Schwerter ab.

Griechen.

Auch die Götter täuschen uns, die spätern,
Griechen ohne Griechenbürgerrecht!

Paulus.

Mehr denn Solon vormals euern Vätern
Bring' ich Freiheit jüngerem Geschlecht.

Die Duumviru.

Paulus, wecke nicht den Sturm der Gracchen!
Römerrecht wird den Besiegten nicht.

Paulus.

Einst wird Rom sie selbst zu Bürgern machen.
Zeiten fliehen! — Antoninus spricht.

Griechen.

Auch die Götter täuſchen. Ferne Tage,
Fremdes Recht ſtatt freier Gegenwart.

Paulus.

Nein, noch heut erfüllet ſich die Sage,
Die der Sklavin Mund euch offenbart.

Die Apoſtel.

Ew'ge Freiheit geht euch auf, die eine,
Welche Rom euch nicht zu bieten hat,
Freiheit von dem weſenloſen Scheine
Und das Bürgerrecht der Gottesſtadt.

Epaphroditus.

Wir ſind nicht Fremde mehr und Gäſte,

Marcus.

Wir ſind die Freien und daheim,

Beide.

Im Lebensſtrome ewiger Weſte
Sind eine Gotteswelt im Keim.

Chriſten.

Der Keim ſchließt auf, und die Gemeine
Steht gnadenſelig und erſtarkt,
Sie ruft euch aus dem Myrtenhaine,
Sie ruft euch von dem lauten Markt.

Die Apoſtel.

Aber die Boten von Lande zu Lande
Wandern hinaus nach dem Worte des Herrn.

Chriſten.

Boten des Heiles von Lande zu Lande
Wandern hinaus nach dem Worte des Herrn:
Gehet und lehret und taufet die Heiden,
Tauft ſie dem Vater, dem Sohne, dem Geiſt.

Erſtes Buch der Hebräer.

Die eherne Schlange.

Das Lager der Israeliten auf dem Zuge durch die Wüſte. Die Stiftshütte in der Mitte, nördlich, weſtlich und ſüdlich zunächſt von den Zelten der Leviten umgeben; auf der Morgenſeite Moſe, der Hoheprieſter Eleaſar, deſſen Bruder Ithamar und die acht Oberſten der Levitengeſchlechter. Oſtwärts von den Zelten der Leviten das Lager Juda (die Stämme Juda, Iſaſchar und Sebulon) unter ſeinem Fürſten Naheſſon; ſüdlich von Levi das Lager Ruben (Ruben, Simeon und Gad) unter dem Fürſten Elizur; weſtlich von Levi das Lager Ephraim (Ephraim, Manaſſe und Benjamin) unter Eliſama; nördlich von Levi das Lager Dan (Dan, Aſſer und Naphthali) unter Ahieſer. Es iſt Sabbath, frühe, bei der Morgenröthe.

Moſe. Eleaſar. Ithamar. Die acht Oberſten.

Himmelsroſe, Sabbathmorgen,
Blühend auch auf wüſtem Plan!

Eleaſar.

In dem Purpurſchein geborgen
Dorther dämmert Kanaan.

Moſe. Eleaſar. Ithamar.

Land für Israel erſehen,
Unſrer Väter ſtille Gruft,
Quellen ſprudeln, Bäche gehen
Dort, umhaucht vom Rebenduft.

Moſe.

Dorten wirſt du Sabbath halten,
In der dürren Wüſte ich.

Eleaſar. Ithamar. Die acht Oberſten.

Dort, ſo oft wir Sabbath halten,
Israel gedenkt an dich.

Moſe.

Herr Gott, barmherzig, gnädig, groß und treu,
Nimmſt du die Binde deinem Knecht vom Auge!

Eleaſar. Ithamar.

Stille, ſtille! Redet leiſe!
Seine Seele iſt entzückt.

Moſe.

Ein Vorbild iſt dein Sabbath, Israel,
Prophetiſch Vorbild, Israel, du ſelbſt.

Eleaſar. Ithamar.

Stille! Stille!

Lager Ephraim.

Welch ein öder Lagerort!
Hier kein Halm und keine Quelle.

Eliſama.

Männer, geht in eure Hütten!

Lager Juda.

Man am Abend wie am Morgen!
Ha, der Speiſe ekelt uns!

Nahesſon.

Warum murrt ihr wider Gott?

Lager Dan.

War's nicht beſſer in Aegypten,
Als das Elend in der Wüſte!

Ahieſer.

Israel, in dein Gezelt!

Lager Ruben.

Wir verſchmachten! Waſſer! Waſſer!
Brod für uns und unſre Kinder!

Elizur.

Moſe ſorgt, es ſorget Gott.

Die vier Lager.

Israel, bewaffne dich!
Nehmt die Schwerter, nehmt die Stäbe,
Eure Bogen, eure Pfeile!
Hin zu Moſe! — Moſe! Moſe!

Die vier Fürſten.

Höre, höre Israel!
Denk', es iſt der Tag des Herrn!

Die acht Oberſten.

Aufruhr tobt in allen Lagern.
Moſe, Moſe, hörſt du nicht?

Moſe.

Gebundner Geiſt, wie Israel gebunden —

Eleaſar. Ithamar.

Auf und blaſet die Poſaunen,
Daß ganz Levi ſich zur Wehr
Um den Mann des Herrn verſammle.

Die vier Lager.

Moſe, Moſe, du Verführer!
Schaff uns Waſſer! Brod und Waſſer!
Nach Aegypten führ' uns heim!

Eleaſar. Ithamar. Die Oberſten.

Wo weilſt du, Levi? Biſt du fern?
Verſammle dich, du Stamm des Herrn!
Dem jauchzend dient das All der Welt,
Dem diene du am heil'gen Zelt!
Verſammle dich!

Leviten.

O Klang der Mahnung und der Luſt,
Du rufſt, es jauchzet unſre Bruſt.
Wir ſind nicht fern, wir ſind nicht fern,
Wir ſtehn geſchaart am Zelt des Herrn,
Wir harren ſein.

Die vier Lager.

Was iſt das? Gewalt'ge Schlangen
Winden ringelnd ſich heran!
Lagern ſich vor alle Thore,
Die zu Levi's Hütten führen!

Moſe.

Wer zieht den Geiſt aus eurer Schlangengrube,
Ihr Triebe der Natur, herauf ans Licht?

Die vier Lager.

Wie ſie züngeln! wie ſie ziſchen!
Rief ſie der Poſaunenſchall,
Uns den Eingang zu verſperren?

Lager Ephraim.

Gaukelei der Söhne Levi!
Eitler Trug, um uns zu ſchrecken!

Lager Juda.

Vor der Stimme des Beſchwörers
Sollſt du weichen, Schlangenbrut!

Lager Ruben.

Pfeil und Lanze ſoll dich treffen!
Ruben, auf zur luſt'gen Jagd!

Lager Dan.

Drachen ſtehn für Levi's Kinder,
Flieht in eure Zelte, flieht!

Moſe.

O großer Sabbath, dich erblickt mein Geiſt,
Des Heiles Schlange dich, am Holz erhöht!

Lager Dan.

Schlangen auch im Lager Dan!
Schlangen vor uns, hinter uns!

Lager Ruben.

Schlangen in den Hütten Ruben,
Unverwundbar dem Geſchoß!

Lager Juda.

Taub den Worten der Beſchwörung
Schlangen im Gezelte Juda!

Lager Ephraim.

Keine Rettung, kein Entfliehen!
Schlangen hier und Schlangen dort!

Die vier Lager.

Wehe, wehe Israel!

Einzelne Stimmen.

Scheuſal, fort! — Ich bin des Todes! —
Bruder, Vater, rettet mich! —
Ach, zerfleiſcht von ihren Biſſen! —
Sie umſchlingt mich, ſie erdrückt!

Die vier Fürſten.

Leiche ſinket nieder neben Leiche,
Und die Schlangen wüthen. Tod auf Tod!
Moſe, Moſe, rette die Bethörten!

Moſe.

Des Heiles Schlange an dem Holz erhöht.

Er ſteht auf und entfernt ſich.

Die vier Lager.

Moſe, wende nicht dein Angeſicht!
Israel hat an dem Herrn gefrevelt:
Hilf uns von dem Scheuſal, Mann des Herrn!

Die Oberſten.

Harret ſein, ob er ſich wende,
Ihn erfüllet Gottes Geiſt,
Der dem Jammer macht ein Ende,
Der vollbringt, was er verheißt.

Die vier Lager.

Verſtumme die Klage und werde nicht laut!
Wir dulden, was wir geſündigt.

Leviten.

Sieh, der Prophet und die kunſtreichen Männer,
Welche die Hütte des Bundes gebaut,
Bezaleel und Ahaliab, tragen
Ehernes Schlangengebilde hervor.

Moſe, Bezaleel und Ahaliab erſcheinen mit einem ehernen, um eine Stange gewundenen Schlangenbilde, welches ſie vor der Stiftshütte auf einer Anhöhe aufrichten.

Moſe. Bezaleel. Ahaliab.

Heilung hat dir Gott erfunden,
Und ihr Bild erſchafft die Kunſt:
Sieh dies Bild, du wirſt geſunden,
Nur in Gott iſt Licht und Gunſt.

Die vier Lager.

Vor uns die Schlangen, und Schlangen im Rücken:
Löſet ein Blick uns den tödlichen Schmerz?

Die vier Fürſten.

Vor euch die Schlangen, und Schlangen im Rücken,
Lagert euch her um das heilende Bild!

Stimmen aus Dan.

Schlange des Heiles, wie bin ich geneſen!

Stimmen aus Ruben.

Helfet zum Schauen uns Kranken empor!

Stimmen aus Juda.

Vater, erhebe die Augen, und lebe!

Stimmen aus Ephraim.

Schatten des Todes entweichen dem Licht.

Die vier Fürſten.

Sehet die Schlangen! Sie ſchauern, ſie gleiten
Langſam hinweg, von dem Bilde geſcheucht.

Die vier Lager.

O leuchtend Erz, o ſanfter Schein,
Umathmet von friedlichem Glück!
Du bringſt Geneſung mild und rein
Und ſelige Ruhe zurück.

Moſe.

Der Sabbath hebt, ein gröſs'rer Sabbath, an;
Der Geiſt des Herrn kommt über Israel,
Und wie ein Mann weiſſaget alles Volk.

Moſe. Eleaſar. Ithamar.

Du heilſam heilig Zeichen,
Das unſer Auge ſchaut,
Davor die Schmerzen weichen,
Davor den Schlangen graut,

Die Vorigen. Bezaleel. Ahaliab.

Wie biſt du mir entwunden,
Wie biſt du mir erfüllt!
Das Vorbild iſt verſchwunden,
Das Urbild iſt enthüllt.

Die Vorigen. Die vier Fürſten.

Du ebener Stamm der Fichte,
Als Kreuz nun ſtehſt du da!
Du Raum im Morgenlichte,
Du heiſſeſt Golgatha!

Die Vorigen. Die acht Oberſten.

Die erzgeformte Schlange
Entrücket iſt ſie ſchon;
Da neigt, wie ſchwer und bange,
Sein Haupt der Menſchenſohn;

Die Vorigen. Die vier Lager.

Der Gottesmenſch, der wahre,
Der rechten Menſchheit Born,

Der lautre, wunderbare,
Umſtürmt von Tod und Zorn.
Liegſt du in Todes Banden,
Mit dir erſterben wir,
Und biſt du auferſtanden,
Wir ſtehen auf in dir.

O Sabbath ohne Gleichen,
Wann, wann erſcheineſt du,
Nicht Bildniß mehr und Zeichen,
Vollkommne Gottesruh?

Die Vorigen. Die Leviten.

Du wirſt, du wirſt erſcheinen
Und biſt von Ewigkeit,
Wir ſind, wir ſind die Deinen,
Und dein iſt jede Zeit.

Eſther.

Wie früh das enge Pförtchen knarre,
Das in die Judengaſſe führt,
Schleich' ich herein und harre, harre,
Bis leiſe ſich dein Riegel rührt.
Und ob der Adel mich verhöhne,
Ich meide Hof und Ritterſaal,
Dich lieb' ich, Eſther, Gute, Schöne,
Sei du mein ehliches Gemahl!

Laß mir die Hand! Dir drohn Gefahren.
Laß, Judenmädchen, mir die Hand!
Sieh deines Volkes flücht'ge Schaaren
Vertrieben aus dem Ungerland:
Wer weiß, wie bald euch hier zum andern,
Was dort zum ersten, mag geschehn!
Soll ich auch dich ins Elend wandern,
Aus Polen dich verstoßen sehn?
Mein Schloß und meiner Diener Hause,
Ich selber will dein eigen sein;
Komm, meine Esther, nimm die Taufe,
Nimm meinen Ring, und werde mein. —
„Christ, deine Liebesworte brennen
Mir in der Seele heiß und scharf.
Von Israel sollt' ich mich trennen,
Das Gott erwählt, das Gott verwarf!"

„„Der König auf dem goldnen Stuhle
Hat dich gesehn; er ist dir hold,
Und er begehrt als seiner Buhle
Der schönen Esther Minnesold."" —
„Fort, Kuppler!" — „„Jüdin, eins von beiden,
Des Königs Liebe oder Zorn,
Der Deinen Wohlfahrt oder Leiden:
Hart an der Rose wächst der Dorn."" —
„Gott Israels, wohin mich kehren?
Weh! Soll des Unbeschnitt'nen Gluth
Mich, Sarons Lilie, verzehren?
Wag' ich mein Volk an seine Wuth?

Wer ſchützt die Flücht'gen auf der Gaſſe,
Die Sturm und Winterſchnee umſauſt,
Und wer euch vor des Königs Haſſe,
Die ihr bis jetzt in Frieden hauſ't?
Gott Abrahams, des Helden Stärke
Schafft du für Israel zum Heil;
Für Israel und ſeine Werke
Ward Schönheit deiner Magd zu Theil.
Ich will zur Buhle mich ergeben,
Doch, König, nur um hohes Pfand,
Um der Hebräer Heil und Leben
Und um dein halbes Polenland."

„Nun auf dem fremden Boden mehret
Und baut euch, Israels Geſchlecht,
Der Pflug allein iſt euch verwehret,
Gewerb' und Handel euer Recht.
Zu Herrn erhöhet die Verlornen
Der Freiheitsbrief in meiner Hand:
Das iſt der Preis des Erſtgebornen,
Der meinem Schooße ſich entwand. —
Mein Sohn, mein Sohn, du mir genommen,
Da ich mich kaum an dir geletzt!
Wohin? Wohin? — Die Prieſter kommen!
Die Taufe hat ſein Haupt genetzt.
Geſtrichen aus dem Buch der Erben,
Entführt dem Volk der Gotteswahl!
Mit Magog wird mein Kind verderben,
Wird liegen in dem Haufenthal."

„Spielt, Mägdlein, unter eurer Weide!
Sucht Schäfchen, die der Wind verſtreut!
Ihr ſeid mein Troſt in meinem Leide,
Mein Schmerz, der täglich ſich erneut.
Mit Thränenfluth, mit glühender Bitte
Hab' ich die Töchter mir erkauft;
Ihr lebt in der Hebräer Sitte,
Mein Erſtgeborner iſt — getauft. —
Wer kommt? — Was haſt du mir zu ſagen?
Dein Blick verkündigt bange Noth." —
Biſt du gefaßt? Kannſt du es tragen? —
„Sprich, Amme, ſprich!" — Dein Sohn iſt todt. —
„Gott Abrahams, du haſt gegeben,
Was du genommen haſt, iſt dein.
Laß ſeinen Tod, ſein kurzes Leben
Die Tilgung ſeiner Taufe ſein." —
Horch, das Geläut der Schloßkapelle! —
„Sie läuten um der Jüdin Sohn." —
Von Thurm zu Thurme, Well auf Welle
Ganz Krakau wogt in Glockenton. —
„Was iſt? Was hab' ich zu erwarten?
Du, Marſchall, ſelbſt? Und dein Gebot?" —
„„Verlaß nun, Jüdin, dieſen Garten,
Denn König Kaſimir iſt todt."" —
„Iſt todt! — Und deine Feuerwolke,
Gott Israels, beginnt den Lauf:
Kommt, Kinder, kommt zu unſerm Volke,
Die Judengaſſe nimmt uns auf."

„Wie wohnſt du in des Reiches Städten,
Israel, frei und unbeſchwert!
Magſt Sabbath halten, feiern, beten,
Wie deine Väter dich gelehrt.
Verarmt ſind jetzo deine Treiber,
Dich aber hat Gott reich gemacht;
Du ſchmückſt mit Perlen deine Weiber,
Und deine Jungfrau'n gehn in Pracht.
Auch meine Zwillingstöchter ſtehen,
Wie Lilien Gottes, aufgeblüht.
Doch muß ich ſtets im Leide gehen,
Von heißem Weh die Bruſt durchglüht,
Muß nach dem Chriſtenkirchhof ſchleichen
Spät Abends, an dem Fluß hinab:
Das weiße Kreuz, das iſt das Zeichen,
Da find' ich meines Sohnes Grab.
Hier iſt es ſtill. Hier möcht' ich weinen,
Indeß der Stunden Zahl verrinnt,
Bis der Meſſias wird erſcheinen.
Und Davids Königreich beginnt."

Buch der Kaaba.

Hochzeit.

Tiefes Wünſchen, dieſes Schweifen,
Zum Entſchluſſe muß es reifen:
Alle Sterne wünſch' ich mir!
Warum ſtehn ſie nur da oben?
Wären heut als Schmuck zu loben;
Warum liegen ſie nicht hier?

Sind es Sterne nicht, aus Bütten
Möcht' ich Perlen um mich ſchütten!
Ach, daß ich kein Taucher bin!
Ja, genügte mir zum Scheine
Gar ein Schober Edelſteine,
Wünſchelruthe iſt dahin.

Drum beſcheid'ner will ich looſen,
Nur ein Meer von duft'gen Roſen,
Kleinſtes, das man heiſchen mag.
Aber ſelbſt des Häuslers Zierde
Weigert liebender Begierde
Neidiſch der Septembertag.

Maßlos, morgenländiſch Wollen
Muß ſich falten, ebnen, rollen,
Bis es occidentiſch ward;
Und wir haben, was wir meinen,
Unermeßliches im Kleinen,
In erfüllter Gegenwart.

Perlet nicht der Rebe Tochter?
Und ihr Balſamhauch, vermocht' er
Minder als der Roſe Duft?
Leuchten nicht Geſanges Töne,
Wie des Edelſteines Schöne,
Zitternd, in bewegter Luft?

Und aus lichtem Himmel ſtammen
Nicht nur Sterne, Aetherflammen,
Auch das Wort iſt Engelkind,
Das geflügelt über Himmeln,
Die in Herzens Tiefen wimmeln,
Hütet, lauſcht und liebend ſinnt.

Soll es ſinnen nur und lauſchen?
Nein, erquickend mußſt du rauſchen,
Strom vom Berge, mächtig Wort!
Sprich es, ſprich es, Vaterlippe!
Echo, das umwogt die Klippe,
Hallen wir es mit und fort.

Abſchied.

Summe nicht Hafiſens Klänge
Um die Mauern Mekkas her;
Narden duften die Geſänge
Und vom Gifte ſind ſie ſchwer.
Lied Hafiſens lockt zum Weine,
Sohn der Wüſte folge nicht!
Pilgerherz, das gläub'ge, reine,
Scheut das künftige Gericht.
Gaſtlich winkt die Kaffeeſchenke,
Nahe dich und tritt heran;
Jemens labendes Getränke
Koſtet frei der Muſelman.

Legt das Gute eins zum andern!
Heute Kaffee, morgen Wein!
Nicht nach Mekka will ich wandern,
Will mit Luſt daheime ſein.
Weſten wird nicht ſtrenge ſcheiden. — —
Hab' ich Unrecht, Abendſtern? —
Will ich mich am Tage weiden,
Biſt du meinem Auge fern.

Scheiden thut und Meiden weh,
Weiß man auch im Weſten,
Auf dem Lande, auf der See,
Ich am allerbeſten.

Heute hab' ich frohes Haus,
Was mir lieb verbunden;
Morgen zieht der Freund hinaus
Mehr als hundert Stunden.
Nimm die Kaffeeschaale mit
Aus der Kaffeeschenke,
Daß der Wandrer Schritt vor Schritt
Täglich wohl bedenke:
Luftig ist die große Welt,
Felsen, Wald und Wiese;
Aber Thau und Thräne fällt
Bis zum Paradiese.

Der Mekkapilger.

„Geister stehn zu deinen Seiten,
Großer, herrlicher Prophet,
Horchend in die fernsten Weiten
Nach der Gläubigen Gebet:
Wie der matte Strauß die Flügel,
Heb' ich von dem dürren Hügel
Meinen Blick gen Ost hinaus.
Strahl des Auges, alle Riegel
Dringe durch in Gottes Haus!

Schmachtend lieg' ich auf dem Sande,
Die Kameele um mich her!
Ihr wißt Brunnen tief im Lande,
Kennt die Quellen, wie das Meer:

Nehmt des Auges dichte Binde,
Gute Geiſter, nehmt ſie linde
Von des durſt'gen Wandrers Haupt,
Daß ich wo die Quelle finde,
Eh der Pfeil das Licht mir raubt.

Fezzan mit den Dattelhainen,
Wo der Stern der Liebe wacht,
Wo nur ſel'ge Augen weinen
In der wolluſtreichen Nacht,
Jedes Glück hab' ich verlaſſen,
Durch des Sandmeers öde Straßen
Wall' ich fort zur heil'gen Stadt:
Könnt ihr euern Pilger laſſen,
Der auf eure Pfade trat?

Gleich dem lichten Wolkenkranze
Um der höchſten Berge Thron,
Sah ich, hell im Sonnenglanze,
Vor dem Felſen Mekka ſchon!
Die auf Hedſchas Grund gebieten,
Die des Sternenhauſes hüten,
Reine Geiſter helfet mir!
Meiner Sehnſucht Lilienblüthen,
Knospend noch, verſchmachtet ihr!

Iſt mein Lied umſonſt erklungen,
Muhamed, zu deinem Preis?
Hab ich dir umſonſt geſungen
In der Fürſten edlem Kreis? —

Ach, du bleibſt wohl groß und prächtig,
Rührt auch das Verhängniß mächtig
Deines Sängers Scheitel an.
Gehe ſtürmend, geh bedächtig,
Vorgeſchrieben iſt die Bahn."

Vorgeſchrieben! hallt es wieder
Als aus tiefem Thalesgrund,
Und die ſchweren Augenlieder
Schlägt er auf und wird geſund.
Schattig, duftend, ein Entzücken,
Hebt ſich vor des Pilgers Blicken
Grün Acaciengebüſch;
Schlanke Zweige wehn und nicken,
Waſſer rieſeln kühl und friſch.

Und mit Wort und heiterm Winke
Ruft ein Jüngling zu dem Quell:
„„Sohn der Wüſte, komm und trinke,
Tränke die Kameele ſchnell!
Nicht verſchmachten ſollſt du, Knabe!
Süße Datteln nimm und labe
An dem klaren Brunnen dich!
Vom Propheten kommt die Gabe,
Der Geprieſ'ne ſendet mich.""

„Muhamed, an dieſem Bache
Sinn ich dir ein neues Lob,
Sinne ſchweigend, und dann wache,
Wenn das Sterngezelt ſich web,

Wache, des Propheten Dichter,
Wie des Himmels lautre Lichter,
Töne aus den Preisgeſang!
Zeuge für mein Lied und Richter
Wa'lt der Mond den ſtillen Gang.

Dann noch eine Tagereiſe,
Und die Wallfahrt iſt vollbracht,
Was ich ſehnte laut und leiſe,
Glüht in Paradieſespracht:
Um mich Mekka's alte Mauer,
In der Bruſt die Gottesſchauer,
Tret' ich in des Tempels Thor,
Ernſte Wolluſt, ſel'ge Trauer
Strömt durch Herz und Aug' und Ohr."

„„Pilgrim, ſieh nicht in die Ferne,
Freu dich jetzt und labe dich;
In dem Schickſalsbuch der Sterne
Geht kein Sprüchlein hinter ſich.
Aus den blüthevollen Zweigen,
Die herab zum Gruß ſich neigen,
Wind' ich dir den reichen Kranz.
Nimm ihn, nimm, dir ſei er eigen.
Wie er glüht im Abendglanz!""

„Warum ſpannſt du deinen Bogen?
Die Gazelle floh zu ſchnell."
„„Sieh den Sand der Wüſte wogen
Wirbelnd, neblicht, dämmerhell!

Kennſt du fernher die Geſtalten,
Welche Pfeil und Bogen halten,
Wolken unter ihrem Fuß?
Deine Sterne müſſen walten,
Und dein Leben eilt zum Schluß.““

„O, du wirſt mich nicht erlegen,
Dein Gewand iſt weißes Licht;
Deinen Köcher magſt du regen,
Mich verderben wirſt du nicht.“ —
„„Doch, die weiße Hülle ſinket!
Sieh, der ſchwarze Mantel winket
Düſter, wie am Nil der Mohn!““ —
„Starker, wie dein Pfeil auch blinket,
Ich bin des Propheten Sohn.“ —

„„Muhamed goß ſeine Freuden
Gütig über dich herab,
Aber Gott gebeut zu ſcheiden,
Dein Verhängniß ruft ins Grab.““ —
„Ach, nur *eines* Tages Länge,
Daß ich meine Pilgergänge
Selig ſtill vollenden mag,
Daß ich nach der Sehnſucht Enge
Schaue der Erfüllung Tag.“ —

„„Sehnend ſelig ſteigt die Sonne
Zu der Jungfrau Haus empor,
Lerchenſang und Frühlingswonne
Lockt ſie zu dem lichten Thor;

Aber traurig ſinkt ſie wieder
Von der heitern Höhe nieder,
Trüb und trüber wird ihr Blick:
Deine Sehnſucht, deine Lieder
Sind dein reichſtes Pilgerglück.“ “ —

Näher wehn die dunkeln Geiſter,
Und es wirbelt ſich der Sand;
Ihrer Pfeile ſind ſie Meiſter,
Ihre Bogen ſind geſpannt;
Quell und Bäume ſind verſchwunden,
Nur, den Geiſterhand gewunden,
Friedlich grünt des Pilgers Kranz,
Und ſein Haupt ſenkt ohne Wunder,
Schmerzlos, ſich im Abendglanz.

Hafis.

Sternenhelle Nacht. Hafis allein auf einem einſamen Hügel bei Schiras. Aus der Ferne tönen die nachfolgenden Geſänge herüber.

Pilger.

Mekka, Stadt der Gotteshulden,
Heilig Haus der heil'gen Stadt,
Was iſt Pilger Müh und Dulden
Wenn der Pilger euch betrat!

Hafis.

Du Lied der tiefen Sehnsucht, Sehnsucht selbst,
Ich kenn euch wohl. Auch ich bin ja ein Pilger —
Zum Born des Lebens, welchen Chiser wahrt.

Kaufleute.

Pauke ertönet. Der Führer gebeut.
Glocken umklingen den Hals der Kameele.
Auf, Karawane! Kühl ist die Nacht.

Knaben.

Ihr Träumerinnen, wachet auf!
In eure Schleier hüllet euch!
Hin zu den Dromedaren!

Mädchen.

Ach, wir träumten von den Lieben,
Träumten von dem Vaterland;
Nun erwacht, sind wir geblieben
In der fremden Männer Hand.

Kaufleute.

Hohe Kameele, Schiffe der Wüsten,
Traget uns Seide, Moschus und Perlen,
Traget, den Perlen vergleichbar, die Knaben,
Traget die Mädchen der Fremde uns heim!

Hafis.

Gesang der Zwiespalt, der gewalt'gen Lust,
Die von der Klage stillem Weh durchhaucht,
Nichts Neues bist du mir, dem Erdensohn.

Tataren.

Hört ihr das Singen, das Läuten und Klingen?
Männer des Timur, die Beute ist nah. —
Stürme mein Roß mit geflügeltem Hufe,
Schlage die Krämer, du funkelndes Schwert!

Kaufleute.

Wehe uns! wehe!

Tataren.

Zu Boden die Feigen!

Kaufleute.

Wehe uns! wehe! Verloren, verloren,
Was wir mit köstlichem Golde erkauft!

Tataren.

Laßt die Zerstreuten, die Jammernden flüchten!
Ruhig, ruhig, mein schäumendes Roß!
Sieg ist errungen, erbeutet im Sturme,
Was sie erschlichen mit täuschender List.

Hafis.

Noch immer nicht. Die neun und dreißigste
Der Nächte flieht, die ich in Einsamkeit
Auf diesem Hügel wachend zugebracht,
Weil Väterfage der getreuen Brust
Nach vierzig Nächten höchsten Lohn verheißt,
Den Trunk aus Chisers Born, der mit Gesang,
Mit immer quellender Liedeskraft durchströmt.
Und was vernahm ich? Wunderlich Getön

Von Menſchen Leid und Luſt. Was ich ſo oft
Erlebt, geſehn, ich hör' es jede Nacht.
Was ſoll der Menſchen armes Leben mir?
Wenn die Natur mir ſchweigt,
Wenn nicht die Roſen ihre Lippen öffnen
Und ſingen mir geheimnißvollen Sang,
Bleibt mir das Herz im Buſen unbewegt,
Und niemals kommt der Dichtergeiſt in mich.

Sohre.

Still, Hafis, begehre nicht,
Wehre dem Verlangen!
Wenn Natur vernehmlich ſpricht,
Iſt der Geiſt gefangen.
Die Verſuchung drängt heran,
Holde, wunderſame;
Auf, Hafis, nun ſei ein Mann!
Sohre iſt mein Name.

Tataren.

Mädchen aus Eden, liebliche Hinden,
Kommet hernieder,
Hebenden Armen wonnige Laſt!

Mädchen.

Thränen im Auge folgt die erkaufte
Feilſchendem Manne, aber dem Helden
Willig gehorcht die erſtrittene Magd.

Tataren.

Euer die Seide! Euer die Perlen!

Mädchen.

Stolze Gebieter!

Tataren.

Wir eure Knechte!

Mädchen.

Chosru erobert, der Könige König!

Tataren.

Aber den Sieger besieget Schirin.

Ein Tatar.

Ob dem Heimathgrund' enthoben,
Rose, blüh' und dufte hier!

Ein Mädchen.

Wo mich dein Gezweig umwoben,
Dir, Cypresse, blüh' ich, dir!

Beide.

Wurzel sich in Wurzel schlingend,
Wipfel neigt dem Wipfel zu;
Um uns Frühling alldurchdringend,
Liebeswonne, Liebesruh.

Hafis.

Ein Abendhauch aus Schiras Rosengärten
Dringst du in meine Seele, trunknes Lied.
Suleika, süße Rose,
Auch deiner Lippe Kuß ein Lebensquell!
Die Nacht vergeht, der Morgen dämmert auf.
Hinab, Hafis! Was weilst du fern von ihr?

Mädchen.

Chosru erobert, der Könige König!

Tataren.

Aber den Sieger beſieget Schirin.

Roſengarten der Suleika, beim Untergang der Sonne. Suleika, unter Roſen ſchlafend.

Roſen.

Roſen umblühn wir die Roſe von Schiras:
Schlummre, Suleika!
Wogend athmet der Schlummernden Bruſt.
Glühende Wangen,
Knospende Lippen
Leiſe, leiſe umflattert der Traum.

Suleika, im Schlaf.

Hafis!

Roſen.

Roſen umblühn wir die Roſe von Schiras.
Wache, Suleika!
Was du verborgen, enthüllte der Traum.
Wache, Suleika!

Suleika, erwachend.

Riefſt du, Hafis?
Ach, er wird ſich nie mehr zeigen!
Seinem Grüßen, ſeinem Reigen
O wie konnt' ich widerſtehn!

Roſen.

Sieh, er kommt, er kommt, der Treue!
Laß, Suleika, deine Reue,
Deine Liebe laß ihn ſehn!

Hafis erſcheint und wirft ſich an der Pforte des Gartens auf das Angeſicht nieder.

Hafis.

Wie der Durſt'ge an der Quelle
Will ich ruhn auf dieſer Schwelle,
Die Suleika's Fuß betritt;
Wehet Staub und Blumendüfte,
Führt Hafiſen durch die Lüfte
Ambra ihres Odems mit.

Suleika.

Nicht, Hafis, nicht hier im Staube!
Trauter, nahe dich der Laube,
Dich den Roſen und dem Mohn!

Hafis.

O Suleika, deine Rechte
Beut den Kaiſerſchmuck dem Knechte
Und erhebt ihn auf den Thron.

Roſen.

Nun, Suleika, ſtolze, hehre,
Perle im kryſtallnen Meere,
Ruh' im Liebesocean!
Auch die Sonne iſt geſunken,
Und des reinſten Lichtes trunken
Wallet Sohre himmelan.

Suleika.

Roſen, meinem Freund zum Kranze,
Lichter Stirne, deren Glanze
Sohre ſelber weicht mit Schmerz!

Hafis.

Holde, laß! Wenn Dornes Spitzen
Nur Suleika's Finger ritzen,
Blutet ſchon Hafiſens Herz.

Suleika geht zu den Beeten, um Roſen zu pflücken.

Sohre.

Hafis! Hafis!

Hafis.

Wer ruft mich hier mit Namen?

Suleika.

Nur ein Seufzer war's der Roſe,
Die ich hier zu ſchönerm Looſe
Mütterlichem Zweig entwand.

Hafis.

Die ſo oft gehört mein Werben,
Dieſe Blumen ſollen ſterben,
Sterben von Suleika's Hand?

Suleika, entſchloſſen.

Sterben von Suleika's Hand.

Roſen.

Sterben von Suleika's Hand.

Suleika.

Timurs Haupte Ruhm zu werben,
Wie viel tauſend Leben ſterben!
Keine Klage ruft ſie wach.
Und Hafiſens Haupt zu ſchmücken
Sollt' ich ſparſam Roſen pflücken?
Steht Hafis dem Timur nach?

Sohre.

Hafis, ich bin es. Sohre ſpricht mit dir.

Hafis.

Und was iſt dein Gebot?

Sohre.

Hinweg von hier.
Gedenkſt du nicht an Chiſers Hügel mehr?

Sterne.

Schon vollendet ſind die Stunden,
Und der goldne Becher winkt;
Nur Hafis wird nicht gefunden,
Nicht der Mund, der Leben trinkt.

Suleika tritt mit einem Roſenkranze zum Hafis.

Suleika.

Sieh den Kranz! Er ſchwillt, er funkelt,
Lichter Reif dem ſchwarzen Haar.

Sohre.

Sieh die Nacht, die tiefer dunkelt!
Dichter glüht der Sterne Schaar!

Beide.

Durch die Nacht, die benedeite

Sohre.

Strahlet Chiſers Lebensfluth.

Suleika.

Strahlt der Liebe Lebensfluth.

Hafis.

Lieb' und Chiſers Lebensfluth!

Suleika.

Die zur Sklavin dir ſich weihte,
Dein, Hafis, in Liebesmuth —

Sohre.

Die des Geiſtes Macht befreite
Aus der Sinne trüber Gluth —

Hafis.

Macht des Geiſtes, Liebesmuth!

Suleika.

Schiras Roſe unter Roſen —

Sohre.

Sohre, in der Sternen Reihn,
Ruft dir mahnend:

Suleika.

Ruft mit Koſen:

Beide.

Sei, Hafis, dein eigen, dein!

Hafis.

Auf, Hafis, sei dein, sei dein!

Suleika.

Du entfliehst! Nun doch verloren!
Ach, der Dorn den Finger nicht,
Dolche meine Brust durchbohren,
Und du fliehst, mein Heil und Licht?
Schiras Rose eine Stunde
Blühte auf im Paradies;
Nun, im tiefsten Flammengrunde
Welket, stirbt sie dir, Hafis.

Rosen.

Rose von Schiras, wir blühen und welken:
Schön zu vergehn um ein herrliches Haupt!
Fallen die Männer zum Ruhme des Timur,
Fallen die Rosen, Hafisen zum Ruhm.

Glänzender Sternenhimmel. Hafis auf dem Hügel bei Schiras.

Sterne.

Heil Hafis, der überwunden
Und der Rosen Macht besiegt,
Dessen Geist mit uns verbunden
Sternen gleich mit Sternen fliegt!

Sohre.

Du trauerſt ſtumm und bang,
Und durch die Himmel tönet Siegsgeſang?
Hafis, dein Auge weint
In dieſer Nacht, da dir dein Lohn erſcheint?

Hafis.

Mein Auge weint.

Sohre.

Doch ward dir dein Verlangen,
Dir ſprach Natur, und alle Roſen ſangen.

Hafis.

Und ich gefangen.

Sohre.

Du haſt dich ſelbſt befreit.

Hafis.

Und nun, dem Schmerz iſt meine Bruſt geweiht.

Mädchen.

Thränen im Auge folgt die erkaufte
Feilſchendem Manne, aber dem Helden
Willig gehorcht die erſtrittene Magd.

Tataren.

Mädchen aus Eden, liebliche Hinden
Kommet hernieder,
Hebenden Armen wonnige Laſt!

Hafis.

Iſt das derſelbe Sang,
Der geſtern mir auf dieſem Hügel klang?
Der Sel'gen Lied und Sage
Schien er mir geſtern, heut wie dunkle Klage.
Die Edens reine Frucht,
Huri und Helden, ſehnend ſich geſucht,
Wie jauchzen ſie, die Blinden,
Wenn ſie den Räuber, wenn die Sklavin finden!

Kaufleute.

Hohe Kameele, Schiffe der Wüſte,
Traget uns Seide, Moſchus und Perlen,
Traget, den Perlen vergleichbar, die Knaben,
Traget die Mädchen der Fremde uns heim!

Pilger.

Mekka, Stadt der Gotteshulden,
Heilig Haus der heil'gen Stadt,
Was iſt Pilger Müh und Dulden,
Wenn der Pilger euch betrat!

Hafis.

Der Perlen Gluth und Schein,
Moſchus und Seide führt ihr euch herein,
Und Mädchen ſchön und Knaben;
Und Edens Freuden meint ihr ſo zu haben?
Von Edens Herrlichkeit
Nur Schattenbilder haſcht ihr in der Zeit.
Du ſelber, Troſt der Matten,
Du heilig Haus, auch du biſt nur ein Schatten,

Der in des Truges Welt
Von Paradieſes Kuppeln niederfällt,
Des ſel'gen, unſichtbaren,
Des ewig bleibenden und einzig wahren.

Sterne.

Heil, Hafis, der überwunden
Und der Roſen Macht beſiegt ꝛc.

Hafis.

Geiſt, der ſeinen Blick gelenket
Auf des Paradieſes Flur,
Wie verhüllt und wie verſchränket
Von der Welt und der Natur!
Trug und Eitelkeit der beiden
Lehrte dich der Schmerz, Hafis;
Aber finſtre Klüfte ſcheiden
Deinen Geiſt vom Paradies.

Sterne.

Heil Hafis, dem Schmerzenreichen!
Deine Thränen Morgenthau!
Sternenlichter fliehn und bleichen,
Aber lichter wird das Blau.

Chiſer erſcheint, einen Becher in der Hand.

Chiſer.

Ausgeharret haſt du vierzig Nächte —

Hafis.

Welcher fremden Stimme ernſter Ton?

Sohre.

Chiſer ſteht vor dir, und ſeine Rechte

Sohre. Chiſer.

Du Getreuer, bietet dir den Lohn.

Hafis.

Kind des Zornes bin ich und der Schmerzen!

Chiſer.

Benedeit im Schmerze und im Zorn!

Sohre.

Nimm den Becher hin mit reinem Herzen,

Sohre. Hafis.

Lautern Trunk aus Chiſers Gnadenborn.

Hafis blickt in den Becher und tritt zurück, da er ihn mit Wein gefüllt ſieht.

Chiſer.

Weiche nicht zurück! Trink' ohne Beben!

Sohre.

Gott iſt groß, die Welt iſt nicht'ger Schein.

Hafis.

Flieh, Moslem, das Blut der ird'ſchen Reben!

Hafis. Chiſer.

Koſte Paradieſes klaren Wein!

Hafis. Chiſer. Sohre.

Koſte Paradieſes klaren Wein!

Sterne.

Gott iſt groß, die Welt iſt nicht'ger Schein!
Koſte Paradieſes klaren Wein!

Hafis ergreift den Becher, den ihm Chiſer darbietet, und trinkt.

Hafis.

Biſt du's? Ja, du biſt es, Kaiſerbecher,
Deſſen Kraft die Welt durchſchauen lehrt,
Lebensquelle, die der Weltzerbrecher
Alexander ſich umſonſt begehrt.
Bin ich trunken, fallen meine Ketten,
Bricht der Sinne und des Grames Band,
Und die freie Seele kann ſich retten
In der Geiſter, in der Sterne Land.
Selbſt Natur und Welt, die dichten, dunkeln,
Aethergleich, durchdringlich ſind ſie mir;
Roſen blühn, Suleika's Augen funkeln,
Doch dem Trunknen ſchweiget die Begier.

Chiſer.

Auf, Hafis, erhebe deine Scheitel!
Deine Zunge ſpreche: Wein und Wein!

Hafis.

Spreche: Außer Gott iſt alles eitel,
Gotteslieb' iſt Paradieſes Wein!

Hafis. Chiſer.

Gotteslieb' iſt Paradieſes Wein!

Sterne. Sohre.

Sänger des Weines im Volk der Moslemen,
Thoren und Heuchler verläſtern dein Haupt,
Aber die Frommen, die Sterne, die Engel,
Myſtiſche Zunge, bewahren dein Lied.

Buch des heiligen Grabes.

Das Grab des Herrn.

O Grab, Grab, heiliges Grab,
Da mein Herr Chriſtus ruht!
Da neigt ſich die Cypreſſe herab,
Da iſt es dunkel und gut.
Heimlich ſchattiges Grün,
Wo die Violen blühn
Um die ſelige Gruft,
Wie es mir ruft:
Hie wird wohl dem tief ſehnenden Muth!

Siegel am ſteinernen Thor;
Drinnen mein Jeſus liegt,
Und die Hüter ſtehn draußen davor;
Drinnen mein Jeſus liegt
In der einſamen Nacht.
Hörſt du die Engelwacht
Um die ſelige Gruft,
Wie ſie dir ruft:
Sehnſucht des Morgens Thore erfliegt!

Nimm mich hin, hin in dein Grab,
Wo mich Verklärung weiht,
Wo die Lüge, die Lüge fällt ab,
Wo mich die Wahrheit befreit,
Wahrheit glaubender Bruſt,
Wirkende Gottesluſt:
Wie ein Kind, wie ein Kind rein
Nimm du mich ein.
Ewigkeit ſuch' ich im Nebel der Zeit.

Das Haus von Loretto.

„Wolke lichtweiß in dem Blauen,
Reiner Schwan im Aethermeer,
Ach, wie glänzend anzuſchauen!
Engel ſeh ich um dich her.

„Hold erblüht ein Regenbogen!
Du, o Himmelskönigin,
Auf ihm thronend blickſt gewogen
In die Welt der Sünde hin.

„Heil'ge Jungfrau, die Erſcheinung
Ueberwältigt meinen Geiſt;
Lehre du mich ihre Meinung,
Was ſie kündet, was verheißt."

Und der Schimmer läßt, getheilet
Durch des Morgenhauches Wehn,
Auf der Wolke, die enteilet,
Schilfbedeckt ein Hüttchen sehn.

Und der Wandrer höret sagen
Deutlich: das ist Christi Haus,
Wo in seinen Kindestagen
Gottes Sohn ging ein und aus.

Vor den Heiden es zu bergen
Führen wir es schiffend fort,
Wir des Gottessohnes Fergen,
Und Loretto unser Port. —

„Seid gesegnet, treue Wächter! —
Aber weh um Christi Grab,
Das die Rotte der Verächter
Mit der Drachenhut umgab!

Und herab von lichtem Orte,
Von des Regenbogens Höhn
Fließen gnadenreiche Worte,
Friedlich säuselndes Getön:

Dankt dem Herrn, der euch zu trösten
Des Erlösers Haus euch gab;
Doch ein Kampf bleibt den Erlöst'en
Um des Welterlösers Grab.

Die heilige Lanze.

Nacht. Das Innere der Peterskirche in Antiochia, ſchwach erleuchtet. Die Chriſtengemeine iſt verſammelt, darunter Eudoxia und Alexius aus Antiochia und der Apoſtel Andreas mit dem Petrus, einem Kriegsknechte des Kreuzfahrerheeres, und einem Unbekannten.

Gemeine.

Unſer leiſes Flehn und Singen
In der ſel'gen Oſternacht
Laß in deine Himmel dringen,
Du, der ſtirbt und lebt und wacht.
Wie die Nachtigall im Haine,
Vor des Jägers Pfeilen bang,
Alſo ſingt dir die Gemeine
Unter Feinden Lobgeſang.

Eudoxia.

Wenn nächtlichen Gründen
Tag ſich entwand,
Wer wird verkünden:
Chriſtus erſtand!
Hernieder neiget
Kein Glockenklang,
Hinaufwärts ſteiget
Kein Chorgeſang.

Prieſter.

Du gedachteſt deiner Knechte
Auch in Babels fernem Land,
Hilf uns, Herr, zu deinem Rechte,
Hilf uns aus der Türken Hand.

Alexius. Eudoxia.

Wir sind gefangen,
Düster dein Haus;
Ach, mit Verlangen
Sehn wir hinaus.
Draußen im Lager
Leuchtender Brand
Winket dem Frager:
Christus erstand!

Gemeine.

Deines Kreuzes Banner wallen
Um die Mauern durch das Feld:
Laß, o laß die Mauern fallen,
Du getreuer, starker Held.

Priester und Gemeine verlassen die Kirche; Petrus, Andreas und der Unbekannte bleiben zurück.

Petrus.

Ihr beide habt mich aus dem Lager fort,
Auf wunderbarem Weg hieher geführt;
Ihr rührt die Thore an, sie gehen auf,
Und mit des Kreuzes Zeichen auf der Brust
Schreit' ich den Wachen unverletzt vorbei,
Durch alle Straßen der Moslemenstadt
Antiochia, dieser Kirche zu.
Da steh' ich nun. Gebietet fernerhin!
Nur euch zu fragen unterwind' ich mich:
Wo ist des Weges Ziel?

Andreas.

Wir sind am Ziel.

Petrus.

Wer aber bist du selbst?

Andreas.

Andreas, der Apostel unsers Herrn.
Sei still, und harre. — Erde, öffne dich.

Der Boden thut sich auf. Andreas steigt hinab.

Petrus.

Wie erfunkelnd Stern nach Sterne
Aus den Abendschatten sprüht,
Bis die weite Himmelsferne
Ocean des Lichtes glüht;
Also drängen Wunderzeichen
Tiefe Nacht auf mich heran,
Ja ein Wunder ohne Gleichen
Alles, was ich fassen kann.
Doch zu dir, du Mann der Stille,
Wendet immerdar mein Geist,
All mein Denken und mein Wille
Forschet, wie dein Name heißt.
Und ich darf ihn nicht erfragen;
Schweige, schweige! tönt es klar,
Und dann hör' ich wieder sagen:
Ewig, ewig wunderbar!

Engel, unsichtbar.

Ewig, ewig wunderbar!

Andreas, heraufsteigend.

Sieh nun, weshalb ich in die Tiefe stieg,
Dies ist die Lanze, Petrus, merk' es wohl,
Mit der die Seite einst geöffnet ward,
Aus der das Heil der Welt geflossen ist.

Petrus.

Lanze, die der Welt verkündigt,
Daß ihr Gott den Tod erlitt!

Andreas.

Tod, der alle Welt entsündigt
Und den Tod zu Boden tritt!

Petrus.

Pfand des Sieges, der errungen!

Andreas.

Pfand, dem stillen Schmerz geweiht!

Beide.

Du, von allen Christenzungen
Heil'ge Lanze, benedeit!

Andreas.

Dir, treue Erde, geb ich sie zurück.
Du aber, Petrus, nimm des Ortes wahr,
Der vierzig Tage noch die Lanze birgt,
Denn zu der Pilger Fürsten sollst du gehn
Und sollst verkünden, was dir anvertraut.

Petrus.

Ach, Herr, ich niedrer Mann —

Andreas.

Vom Fischernetz
Ward ich berufen zum Apostelamt.
Gehorche, glaube. Jetzo folge uns!
Wir führen dich zurück, woher du kamst.

Geſang aus der Tiefe.

Lanze des Heiles, ruhe verhüllt,
Bis der Erſcheinung Stunde erfüllt!

Engel.

Nacht iſt verſchwunden: Chriſtus erſtand!
Frei, was gebunden: Chriſtus erſtand!

Das Lager der Kreuzfahrer vor Antiochia, bei Nacht. Im Vordergrunde das Zelt des Petrus, der ſchlummernd da liegt. In der Ferne, von der Stadt her, Geſang der Eudoxia.

Eudoxia.

Mein heimlich Fenſter ſchließe auf,
Nun, Auge, ſchweif' ins Ferne!
Wie dringt der Frühlingsduft herauf!
Wie glüht das Zelt der Sterne!
Wie unter ihm, und unter mir
Ein Lager weißer Zelte!
Wann brecht ihr auf? Wann nahet ihr?
Wann, daß es ernſtlich gelte? —
Mein ſchweifend Auge, kehreſt du
Zurück in Leid und Bangen?
Du, heimlich Fenſter, ſchließe zu!
Ich bin, wir ſind gefangen.

Boemund, Fürſt von Tarent, rückt mit einer Schaar Kreuzfahrer vor, unter ihnen Baldwin, Richard und der Knabe Lorenz.

Lorenz.

Finſter noch immer und ſtille die Nacht.

Balduin.

Doch wird der Ueberfall heute vollbracht.

Lorenz.

Stimmen der Unſrigen! hört ihr ſie nicht?

Balduin. Richard.

Schwebt nicht da drüben ein einſames Licht?

Lorenz.

Siehſt du die Fackeln? Sie ſtrahlen hervor.

Alle Drei.

Hörſt du die Aexte? Sie ſprengen das Thor.

Boemund.

Vorwärts, Normannen! Das Thor iſt zerſchellt:
Antiochia, die mächtige, fällt!

Kreuzfahrer.

Antiochia, die mächtige, fällt!
Sie ziehen vorüber.

Petrus, erwachend.

Das iſt die Vorhut, die zum Angriff eilt.
Ihr Kriegesruf weckt mich vom Schlummer auf.
So lieg' ich hier, indeß der Sturm beginnt!
Die Wunde ſchmerzt und lähmt.
Und dieſe Wunde ſchlug nicht Feindeshand
Im Kriege Gottes mir.
Des Meeres Wuth, das blinde Element,
Das mich im Schiffbruch an die Klippen warf,
Hat mein Gebein zerſchmettert. Wehe mir!

Gottfried von Bouillon und das Hauptheer ziehen heran.

Gottfried.

Am Orontes rückt hernieder
Ruhig, in geſchloßnen Reihn;
Eure dicht geſchaarten Glieder
Läßt die Brückenpforte ein.

Reinhold. Eckart.

Hört ihr den Hufſchlag? Bringt er uns Glück?
Späher der Unſrigen fliegen zurück.

Otto, heranſprengend.

Krieger des Kreuzes, nun ſtürmet mit Macht!
Auch an dem Brückenthor iſt es vollbracht.

Gottfried.

Auf, und laßt die Banner wallen!
Schmettre laut, Trompetenton!
Und der Feldruf ſoll erſchallen:
Schwert des Herrn und Gideon!

Kreuzfahrer.

Schwert des Herrn und Gideon!

Sie ziehen vorüber.

Petrus.

Herr, mein Gott, dir zu entweichen
Floh ich über Land und See,
Und aus deinen Wunderzeichen
Quillt mir jetzt unendlich Weh.
Du die Gnade, du die Stärke,
Und die Reue iſt mein Theil.

Ich bin fern von deinem Werke,
Ich bin fern von deinem Heil.

Raimund von Toulouse rückt vor mit der Nachhut des Heeres, darunter Gerhard, Lambert und die Knaben Hugo und Alberich.

Raimund.

Hier haltet an. Wir bleiben hier zur Hut,
Bis sich der Kampf entschied,
Daß auch dem Unfall eine Hülfe sei.
Gebt Acht auf jedes Zeichen, das erscheint.

Gerhard.

Seht ihr die Leuchte am Kaiserpalast?

Raimund.

So drang das Kreuzheer am Orontes ein.

Gerhard. Hugo.

Nun auch der Dom in den Schimmer gefaßt.

Raimund.

Die Morgenseite ist in unsrer Hand.

Gerhard. Hugo. Alberich. Lambert.

Hört ihr? Es läutet. — Es mehrt sich der Schall.
Glockengeläute all überall!
Festlicher, lang nicht vernommener Ton!
Mutter, wie labst du den pilgernden Sohn!

Kreuzfahrer.

Sei gesegnet, luft'ger Bote,
Der von Thurmes Höhen schwebt!
Sei gesegnet, Siegesbote,
Dem das Herz entgegen bebt!

Raimund.

Wallet nun mit ſicherm Schritte
In die voll bezwung'ne Stadt!
Gottes Kraft in unſrer Mitte
Hat vollendet Rath und That.

Kreuzfahrer.

Gottes Kraft in unſrer Mitte ꝛc.

Sie ziehen vorüber unter fortwährendem Glockengeläut.

Petrus.

Stimme der Kirche, du mächtige, milde,
Rufſt du Verſöhnung dem Reuigen zu?
Herr, ich will gehn — auch durch wüſte Gefilde,
Auch vor die Throne. Verſöhne mich du.

Andreas und der Unbekannte treten in das Zelt.

Andreas.

O Petrus, Petrus, dreimal hab' ich dich
Gemahnt: vollende, was dir Gott befiehlt,
Und du haſt nicht gehorcht. Du biſt entflohn,
Entflohn bis auf das Meer. Vor Menſchen haſt
Du dich gefürchtet, aber nicht vor Gott.

Petrus.

Ich bin ein ſünd'ger Menſch. Verwirf mich nicht.

Andreas

Steh auf vom Bette, denn du biſt geheilt.
Antiochia iſt erobert. Gehe,
Tritt vor die Fürſten, und bezeuge frei,

Was du geſehen und vernommen haſt,
Damit die heil'ge Lanze länger nicht
Verborgen ſei, die allem Pilgerheer
Den Tod des Herrn aufs neu verkünden ſoll.

Petrus.

Heilung durchſtrömt mich. Von Wundern umfloſſen,
Wunder zermalmen, beſeligen mich.

Andreas.

Weil dir das Auge des Glaubens erſchloſſen,
Und der Natürlichkeit Schatten entwich.

Petrus.

Ach, in dem Lande der Wunder zu leben,
Nimmer zurück in die irdiſche Nacht!

Andreas.

Wunder verfließen und Wunder verſchweben,
Wenn dir das einige Wunder erwacht.

Petrus.

Sage mir ſcheidend, du Huld ohne Ende:
Wer iſt der Schweigende, der mir gebot?

Andreas.

Schaue empor in die ſegnenden Hände!

Petrus.

Heilige Male! Mein Herr und mein Gott!

Das Innere der Peterskirche in Antiochia. Den Chor nehmen die Prieſter ein, den mittleren Raum des Schiffes Kreuzfahrer, von denen einige beſchäftigt ſind, eine Grube zu machen. Petrus auf den Stufen, welche aus dem Schiff nach dem Chor führen.

Kreuzfahrer.

Tiefer, tiefer in die Erde
Dringe, Spaten, fort und fort!
Daß die Lanze ſichtbar werde,
Die verkündigt Seherwort.

Prieſter.

Licht muß aus dem Dunkel ſteigen.
Dunkel, dunkel iſt es nun,
Und die Engelſtimmen ſchweigen,
Und die Gotteswunder ruhn.

Petrus.

Wunder treiben, gleich den Meeresfluthen,
Unabläſſig wirkt des Geiſtes Drang;
Doch ſie ſchauet nur, wer ſich den Gluthen,
Wie des Geiſtes, der Natur entrang.

Gerhard.

Sieh, was ſcheint mit hellem Glanze?

Lambert.

Wie Metall erklang es jetzt.

Gerhard. Lambert.

Heil'ge, heil'ge, heil'ge Lanze!
Du, mit Chriſti Blut genetzt!

Kreuzfahrer.

Heil'ge, heil'ge, heil'ge Lanze ꝛc.

Petrus.

Das iſt die Lanze, die mein Auge hier
In des Apoſtels reinen Händen ſah,
Und Zeugen ſeid ihr alle, daß ſie hier,
Wie ich zuvor geſagt, vergraben lag. —
Füllt nun die Grube wieder. Machet gleich
Den Boden, denn des Feſtes Stunde naht
Der Himmelfahrt des Herrn,
Und an den Pforten harret die Gemeine.

Die Grube wird zugeworfen.

Kreuzfahrer.

Bette der heil'gen, wir decken dich zu!
Heilige Lanze, unſer biſt du!

Prieſter.

Scholl Geſang aus Höh'n und Tiefen,
Als die Lanze kund gemacht;
Wo ſind nun, die damals riefen,
Stimmen in der Oſternacht?

Petrus.

Wenn das Feſtlied der Gemeine
Gläub'gen Lippen frei entſteigt,
Iſt ſie ſiegend, ſtreitend eine,
Die getheilte Rede ſchweigt.
Tönet frei, ihr weiten Hallen,
Des Erhöhten Herrlichkeit!

Laßt herein die Gläub'gen wallen,
Macht des Domes Thore weit!

Die Thüren der Kirche werden geöffnet. Die Gemeine sammelt sich und füllt die Seitenräume des Schiffs.

Gemeine.

Christ ist erhoben von Erde und Leid,
Christ ist erhoben in Herrlichkeit!

Kreuzfahrer.

Christ, den Erniedrigten, künde nun klar
Lanze des Heiles auf dem Altar!

Priester.

Christ, den Erlösenden, kündet nur klar
Kelch, der gesegnete, auf dem Altar.

Petrus.

Vernehmt das Wort des Herrn.
Die heil'ge Lanze soll dem Pilgerheer,
Das zu dem Grabe Jesu Christi wallt,
Ein theures Zeichen des Gekreuzigten,
Voran getragen, leuchten in der Schlacht.
Aufhören aber wird die Pilgerfahrt,
Aufhören wird die heilge Lanze einst.
Nur Christi Kirche höret nimmer auf
Und nimmermehr das Abendmahl des Herrn:
Auf dem Altare stehe nur der Kelch.

Kreuzfahrer.

Unser, gnadenreiche Lanze!
Auf, gen Zion pilgern wir!

Kreuzfahrer. Prieſter.

Kelch des Herrn im Dornenkranze,
Unſer, unſer da und hier!

Kreuzfahrer. Prieſter. Gemeine.

Leib des Herrn, für uns gebrochen,
Uns gekreuzigt, uns durchſtochen,
Unſer im geweihten Brod!
Ohne dich ein ewig Zagen,
Schmerz und Trauer und Verklagen,
Leben ohne dich der Tod!

Blut des Herrn, für uns vergoſſen,
Lebensquell, dem Tod entfloſſen,
Uns im Kelche dargereicht!
Das ein Licht ins Dunkle ſcheinet,
Das den Menſchen Gott vereinet,
Das die Höhn und Tiefen gleicht!

In dem Kranken und Geneſen,
In dem Werden und Geweſen,
Da ſich ſuchet, was getrennt,
Im Vereinzelten das Eine,
Geiſteshauch durch die Gemeine,
Heilig, heilig Sacrament!

Buch der heiligen Jungfrau.

Ave.

Wann der Tag sich neiget, wann dunkelt die Nacht,
Das Veilchen duftet, Viole erwacht;
Dann betet die Hirtin in Herzens Grund,
Dann tönet der Glocke feiernder Mund:
Ave Maria.

Wann dunkelt die Nacht, und der Glocke Geläut
Den Gottesfrieden auf Erden gebeut;
Dann senket sich Schwert, in die Scheide gewandt,
Dann kreuzt auf dem Harnisch sich eiserne Hand.
Ave Maria.

Traus die Heil'gen entflohn, da nieden im Land,
Da wirst du die heilige Kirche genannt,
Doch hüben und drüben die göttliche Braut,
Wir preisen dich alle mit einigem Laut:
Ave Maria.

Die Königin von Cypern.

„Wie friedlich haucht der Mai, wie rein
Vom Blumenbett, aus Flur und Hain,
Am Quell, an grünen Hügeln!
Und die mein Arm umfangen hält,
Auf meinem Throne mir gesellt,
Nur du in Cyperns Freudenwelt
Umrauscht von Grames Flügeln?

„Dein tiefster Wunsch ist dir gewährt,
Den du wie heiß, wie lang genährt:
Sieh, Kindes Augen strahlen
Und Kindes Händchen ausgestreckt!“ —
Doch, wie aus schwerem Traum geweckt,
Das Antlitz mit der Hand verdeckt,
Steht sie, das Herz voll Qualen.

„„Ja, des Verlangens Ungeduld
Ist mir an allem Jammer Schuld.
Nun immer, immer Trauern!““ —
„Dies Lächeln auch erfreut dich nicht?“ —
„„Mein Sohn, mein Trost und mein Gericht,
Brandfackel mir und rettend Licht!
Fort, fort aus Paphos Mauern!““ —

Sie drückt das Kind in scheuer Luſt,
Mit Todesſchmerz an ihre Bruſt
Und eilt hinab ins Freie.
Der König bleibt nachdenkend ſtehn.
„Wie hoch des Jammers Fluthen gehn,
Soll Lieb' um deine Wimpel wehn:
Heut, heut der Tag der Weihe."

Die Königin tritt aus dem Thor
Mit ihrem Kinde raſch hervor,
Das Thal hinab zu wallen.
Allquellend Leben, Frühlingsruh,
Wie heiße Thränen weckeſt du!
Sie geht Mariä Münſter zu,
Sie hört die Glocken hallen.

Und ſtiller wird ihr Sinn, ihr Schritt,
Je näher ſie dem Dome tritt,
Und ſanfter wird ihr Weinen.
Der Kirche nah, die feſtlich tönt,
Schwankt einer Myrte Haupt, verſchönt
Vom Blüthenkranz, wie ſchaumgekrönt
Nachtdunkle Wogen erſcheinen.

Zwei Gräber drunter, überſtreut
Vom Schnee, den Frühlings Milde beut,
Und in der Hügel Mitte
Sitzt eine Frau, arm ihr Gewand,
Geſtützt das Haupt in ihre Hand,
Das Auge vor ſich hingewandt,
Nachſinnend, ſtiller Sitte.

Als jene nun vorüber wallt,
Und auf die ruhende Geſtalt
Die feuchten Blicke wendet,
Da wird ihr Antlitz wild und ſtier:
„„Unſelig Weib, was machſt du hier?
Wer zeigte dieſe Stätte dir?
Wer hat dich her geſendet?““ —

Wer ſendet, hohe Königin,
Die Mutter zu den Gräbern hin,
Da ihre Kinder raſten? —
„„Todt alſo, todt das Zwillingspaar,
Dem ich ſo unerbittlich war?““ —
Todt, Königin, des Lebens bar
Und aller Lebenslaſten. —

„„Hier will ich knie'n. Auch du, mein Sohn,
Sollſt knieen, als vor Gottes Thron,
Bis mir Vergebung worden.
Ihr Engel nun im Paradies,
Ihr, die ich ungelabt entließ,
Die ich verachtend von mir ſtieß,
O kann ich nichts, als morden!““ —

Du wandteſt, Königin, dein Ohr,
Als ich gefleht an deinem Thor,
Dich unſer zu erbarmen;
Doch ferne ab ſei das Gericht,
Verſchmachtet ſind die Kinder nicht;
Bei Sternenglanz, bei Sonnenlicht
Wacht ja der Gott der Armen. —

„„Schuldlose, ihr, die ich verhöhnt,
Seid ihr der Büßenden versöhnt?
Ruht euer Haß im Grabe?““ —
Ihr Leben war ein Blüthenmai,
Und wußte nie, was Hassen sei. —
„„O Weib, du selber sprichst mich frei,
Die ich gelästert habe?““ —

Ach manches Jahr in glüh'nder Brust
Trugst du nach mütterlicher Lust
Ein ungestüm Verlangen;
Und als von langer Täuschung Harm
Dein Herz verzagt und schmerzlich warm,
Kam ich, zwei Kinder auf dem Arm,
Vor deine Burg gegangen.

Da unterlagst du herbem Leid;
Von deinen Lippen ließ der Neid
Die zorn'ge Frage beben,
Ob ich mein blühend Säuglingspaar
Auf einem Lager mir gebar.
So reiche Huld sei wunderbar,
Karg sei Natur im Geben.

Ich sprach: Gott schaffet, was er will.
Und du gebotst mir: Schweige still!
Natur wird so nicht walten. —
„„Ich schmähte dich vor aller Welt,
Daß du die Zucht hintan gestellt,
Dich mehr als einem Mann gesellt:
Daher die Mißgestalten.

O wehe mir, ich trieb dich fort,
Verachtend dein prophetisch Wort!
Wie schwer hab' ich gesündigt!"" —
Du werdest schau'n, o Königin,
Gott schaffe, wie im Anbeginn,
Nur das hat nicht mein eigner Sinn,
Hat Gottes Wort verkündigt.

Und siehe da, du hast geschaut:
Dein Knabe lächelt froh und traut,
Die meinen — ruhn in Frieden. —
„„In Frieden? O wer weiß es nur?
Wer leitet mich auf ihre Spur?
Sieh die verödete Natur!
Es lenzt nicht mehr hienieden!""

Du bist voll Kummers, Königin:
Das trübt dein Auge, deinen Sinn.
Wie blühen rings die Bäume! —
„„Ich sehe nichts, als Qual und Schmerz.
Brich endlich, endlich, o mein Herz!
Und senkt mich Aermste niederwärts
In Grabes dumpfe Räume!"" —

Und liebreich spricht die Trösterin:
Geh zu der Schmerzensmutter hin,
Ihr Dom steht aufgeschlossen.
„„Komm mit mir!"" fleht die Zagende,
Und hebt den Blick in tiefem Weh
Und sieht ein Leuchten, weiß wie Schnee,
Um jener Haupt ergossen.

Und ſieht es augenblicks entflohn,
Hört ſanfter Mahnung weichen Ton:
O ſäume nicht zu gehen!
Ich pflück' aus Grabes Grün heraus
Mir erſt den Maienblumenſtrauß;
Dann folg' ich dir ins Gotteshaus,
Du wirſt mich bei dir ſehen.

Und folgſam, mit gebeugtem Sinn,
Vollführet Cyperns Königin,
Was ihr ſo mild geboten,
Sie ſchmerzerfüllt, und lebenwarm
Trägt ſie ihr Kind auf ſicherm Arm,
Die andre ruhig, ohne Harm,
Weilt noch bei ihren Todten;

Und bricht auf ſtillem Friedensgrab
Die reinen Maienblumen ab,
Bis hinter dichten Bäumen
Die Fürſtin ſich dem Blick verlor.
Sie knie't, und von der lichten Flor
Der Blumen dringt ihr Aug' empor
Zu Himmels lichten Räumen.

Sie betet nur das eine Wort:
Verſöhnung! gläubig fort und fort,
Bis Roſſes Hufe hallen.
Sie ſieht den König, ſtattlich, groß,
Zwei Frauen neben ihm zu Roß,
Ein ſchlummernd Kind auf jeder Schooß,
Von Paphos niederwallen.

Und raſch und freudig ſteht ſie auf:
Die Wolken ziehen dicht herauf,
Den Troſt herab zu regnen.
Ich weiß mein Amt, du Gott im Licht,
Ich geh voran und ſäume nicht,
Ob ich die Angſt und das Gericht
Vermag hinweg zu ſegnen.

Sie kommt zum Dom, ſie tritt hinein
Und ſieht die Königin allein
Am Fuß des Hochaltares,
Hört ihr Gebet: „„Maria, du,
Für meine Seele keine Ruh!
Mir ſchließt der Gnade Thor ſich zu!
Kein tröſtlich Wort, kein wahres.

Und ich muß gehen, ungeſtillt,
Vom Born hinweg, der mir nicht quillt.““ —
Sie hebt ſich auf vom Boden,
Und ſinkt zum andern male hin:
„„O du, der Himmel Königin,
Was ich bedarf, und was ich bin,
Du kenneſt Geiſt und Odem.

Was will ich denn? Nur *eine* Huld!
Laß, dem ich beichte meine Schuld,
Das reine Haupt mich ſehen.
O hätteſt du mir das geſandt!““ —
Da rührt es leiſe ihre Hand,
Sie ſieht erſchreckend umgewandt
Das Weib der Gräber ſtehen.

„„Biſt du es, die mir kommen ſoll?““ —
Du athmeſt ſchwer, entſetzenvoll,
Soll ich allein dich laſſen? —
Doch aus der Fürſtin Augen bricht
Ein Thränenregen warm und dicht.
„„Nein, bleibe, bleibe! Zürne nicht!
Laß nur mein Herz mich faſſen.

Du haſt mit freundlicher Geduld
Vergeben meine erſte Schuld,
Vernimm du auch die zweite.
Prophetin, milde, mächtig, groß,
Sieh meine Fehle nackt und bloß,
Und ſpreche, wenn du darfſt, mich los
Von Schuld und innerm Streite.

Mir iſt nach deinem Wort geſchehn,
Ich habe Gottes Macht geſehn
In banger Schmerzensſtunde.
Beſinnung ſchwand, rings um mich Nacht,
Und als ich wieder halb erwacht,
Hör' ich ein Flüſtern deutlich, ſacht,
Von wohl bekanntem Munde:

Was ſprach ſie von dem Zwillingspaar,
Die nun drei Knaben ſich gebar!
Das wird ein Läſtern geben. —
Zermalmend, wie ein Wetterſtrahl
Trifft mich das Wort, in Todesqual
Ringt alle Kraft in mir, einmal
Den Blick nur zu erheben.

Drei Kinder ſah ich — ſah nicht mehr,
Ich ſank zurück verwirrt und ſchwer,
Und vor den düſtern Sinnen
Stand immerdar dein ernſtes Bild,
Doch nicht, wie heute, tröſtlich mild,
Es höhnte mich, es lachte wild.
Kein Raſten, kein Entrinnen.

Nun, von der Fieberangſt gejagt,
Richt' ich mich auf. Nur eine Magd
Seh ich am Lager wachen.
Weß, ſprach ich, ſind die Kinder dort? —
Es ſind die deinen. — Fort, o fort!
Willſt du mich auch mit ſchnödem Wort
Verſpotten und verlachen?

Nein, nein, du biſt mir treu geſinnt.
Gieb mir mein Kind, mein einzig Kind!
Das dort, das iſt mein eigen.
Die andern beiden ſind nicht mein,
Die trage jetzt, im Mondenſchein,
Tief in den dunkeln Wald hinein!
Und ewig, ewig Schweigen!

Was auch die Treue fleht und ſpricht,
Sie ſtillt in mir die Flamme nicht,
Die wild und wilder lodert.
Die Lippe droht, es wallt mein Blut
Vom Fieber und vom Frevelmuth:
So weicht die Arme meiner Wuth,
Und thut, was ich gefodert.

Siehſt du ſie nun in Waldesnacht,
Wie ſie vom erſten Schlaf erwacht,
Ihr Weinen und ihr Wimmern!
Vom Hunger in den Tod gewiegt! —
Siehſt du? Der Rachеengel fliegt.
Der Donner rollt. Er ſiegt! Er ſiegt!
Die rothen Blitze flimmern!"" —

Sieh auf, es iſt nicht Blitzes Schein;
Die Abendröthe blickt herein,
Erglüht in Himmelsfernen.
Sieh auf, und ſei nicht fürder bang,
Es iſt nicht rauher Donnerklang,
Es iſt der Vögel Nachtgeſang,
Der Engeln ruft und Sternen.

Scheu blickt die Fürſtin um ſich her:
„„Doch alles todt und freudeleer!
Nie, nirgend meine Söhne!"" —
Sie ſind dir nahe, Königin. —
„„Doch ihre Nähe kein Gewinn."" —
Erhebe den gebrochnen Sinn,
Und ſiehe deine Söhne.

Weit öffnet ſich des Domes Thor,
Und ruhig tritt der König vor,
Und hinter ihm die Frauen. —
Wohlan, jedweder Schuld befreit,
Genieße reinſter Seligkeit,
Was du verloren, neu geweiht
Zu halten und zu ſchauen.

„„O meine Kinder! Gott! mein Gott!
Es iſt nicht Täuſchung, iſt nicht Spott?
Und meine Todten leben!““ —
Und ſchweigend ſieht der ernſte Mann
Den Sturm des Mutterjubels an,
Der glaubt und noch nicht glauben kann,
Welch Wunder ſich begeben.

Dann als der Ungeſtüm ſich bricht,
Nimmt er das Wort: „Nun zweifle nicht,
Sie ſinds, die du geboren.
Nicht in des Forſtes düſtre Nacht,
Dem Vater wurden ſie gebracht,
Und Vaterauge hat gewacht,
Hat nimmer ſie verloren.“ —

„„O Vateraug'! — Und ich, und ich!““ —
Er aber drückt ſie ſanft an ſich
Und hält ſie feſt umſchlungen.
Sie macht aus treuem Arm ſich los:
„„O Frau, ſo niedrig und ſo groß,
Wo biſt du, die dem Todesſtoß
Des Jammers mich entrungen?““ —

Und vor dem Hochaltare ſteht,
Von Glanz und Herrlichkeit umweht
Die Königin der Engel.
Den Strauß, den ſie an Grabesrand
Sich ſelbſt aus Maienblumen band,
Trägt ſie in ſanft erhobner Hand
Als ſchlanken Lilienſtengel.

Verſöhnung tönt ihr himmliſch Wort:
Mein Amt iſt aus, ich gehe fort.
Nun auf zu Himmels Weiten!
Wo reine Kinder früh und ſpät,
Zahllos wie Sterne ausgeſä't,
Von keiner Sünde angeweht,
Mich überall begleiten.

Da ſchwebt es her, da wallt es hin,
Und wo ich gehe, wo ich bin,
Ertönen ſanfte Stimmen:
Maria! hier, und Mutter! dort,
Und hallen lind von Ort zu Ort
Wie Silberglockentöne fort,
Die ſchwellen und verſchwimmen.

Du auch nimm deine Kinder all,
Gedenke ſtill an deinen Fall,
Gedenk der ew'gen Treue!
Und Cyperns reiches Inſelland,
Das vormals Aphroditens Hand
Mit Blumenketten rings umwand,
Umgoß mit ſteter Bläue,

Den luſterfüllten Myrtenhain
Sollſt du zu meinem Dienſte weihn
Mit mütterlichem Herzen.
Wie Engelkinder mich umblühn,
Und reine Augen um mich glühn;
So wirſt du hier auf duft'gem Grün
Mit Kindern heilig ſcherzen;

Wirſt ihre Seelen zu mir ziehn:
Das iſt der Thron, der dir verliehn,
Der neuen Aphrodite.
Leb' wohl, leb' wohl! — Ihr Wort verhallt,
Und, wie des Nebels Duft entwallt,
Verſchwand die hehre Lichtgeſtalt
In himmliſche Gebiete.

Cäcilia.

„Ziehn herauf die milden Sterne?
Meine Lieben, naht ihr ſchon?
Wohl aus wunderſel'ger Ferne,
Wohl von Gottes lichtem Thron?
Sterne, Engel, ſeht ihr nieder,
Wo die Schweſter ſehnend wallt,
Daß im Chor der Himmelslieder
Nicht auch ihre Stimme hallt?

Nehmt mich auf in eure Pſalmen,
Seraphkinder zart und licht!
Tönt ihr auch, ihr ernſten Palmen?
Sagt, was euer Rauſchen ſpricht.
Und die Waſſerbäche fallen,
Und der Duft der Blumen quillt:
Welch ein Nachtlied hör' ich hallen,
Das die Weite rings erfüllt!

Auf, erwacht auch meine Sinnen!“
Alſo ſpricht Cäcilia;
Greift die Harfe, Thränen rinnen,
Und es tönt: Halleluja!
Ein Halleluja — dann ſchweiget
Ihrer Saiten voller Klang;
Auf die Harfe hingeneiget,
Thränen ſind ihr Feſtgeſang.

Sinnenauge zugeſchloſſen,
Seelenauge wird ihr licht;
Und ſie ſieht vor ſich ergoſſen
Wunderbares Traumgeſicht.
Nieder ſinkt des Himmels Schleier,
Lichte Pforten thun ſich auf;
Sie erblickt die Sabbathfeier
Derer, die vollbracht den Lauf.

Alle knien auf Strahlenwogen
Siebenfarbig, makellos,
Die ein lautrer Regenbogen
Von des Ew'gen Stuhl ergoß,
Und der Bogen wird zum Kreiſe
Unten auf der Erde Raum,
Harfnerin und Harfe leiſe
Schließend in den Farbenſaum.

Engelkinder niederſchweben
Leiſe, wie der Abendwind,
Sprechen, ſingen, Worte beben:
Gieb uns deine Harfe, Kind!

Und des Mädchens Arme hoben
Schlummernd ihre Harfe auf,
Und ihr iſt, als ob nach oben
Wieder eilt der Engel Lauf.

Und die Himmelsdecke faltet
Wieder ihre Schatten aus,
Und das Heer der Sterne waltet
Droben um das ſtille Haus.
Und mit feiernden Geſängen
Fliegt der Engelchor hinan,
Und Cäciliens Harfe hängen
Sie bei den Geſtirnen an.

Doch der Schlummernden zur Seite
Eine Himmliſche iſt da.
„„Weine nicht, Gebenedeite,
Merke, was dein Auge ſah.
Durfteſt du die Sel'gen ſchauen,
Hören ihren Lobgeſang;
Sollſt du nun ein Gleichniß bauen
Deſſen, das dein Herz durchdrang.““

Da entbebt Cäciliens Munde:
„Schone, Heil'ge, ſchone mein!
Kürze dieſes Lebens Stunde,
Laß mich droben bei dir ſein.“
Spricht die aus dem Paradieſe:
„„Kennſt du mich, Cäcilia?““
„Mutter Gottes?“ flüſtert dieſe,
Jene winkt ein freundlich Ja.

Und des Mädchens Lippen flehen:
„Wohl, ich bin des Herren Magd,
Möge mir durch ihn geſchehen,
Was dein ſel'ger Mund geſagt."
„„Schweſter!"" tönt es, als verſchwebend
Traum und Schlummer dann entwich;
Das geſenkte Haupt erhebend
Schaut ſie in ſich, über ſich.

Und ſobald der Morgen graute
Neue Arbeit fing ſie an;
Keiner forſchte, was ſie baute,
Was ſie ſtumm und ernſt begann.
Wer ſich nahte, ſie zu fragen,
Sah ſie, betete und ging,
Weil ihr Haupt in dieſen Tagen
Wunderbarer Glanz umfing.

Wie die Biene Honigzellen,
Baut ſie ihre Orgel auf,
Röhren ſieht man ſich geſellen,
Kunſtreich hebt es ſich hinauf.
Selbſt der Harfe treue Saiten
Schweigen ſeit der Weihenacht,
Endlich ſind vollbracht die Zeiten,
Und der Wunderbau vollbracht.

Reine Vesperglocken hallen
Von dem Kloſterthurm hinaus;
Und die frommen Schweſtern wallen
Feiernd in das Gotteshaus;

Und Cäcilia, froh erbebend,
Tritt zu ihrem Bau hinan,
Ob dem Pſalm der Menſchen ſchwebend
Hebt die erſte Orgel an:

Lobt den Herrn im Heiligthume
In der Feſte ſeiner Macht,
Himmel ſagt von ſeinem Ruhme,
Lobt, ihr Wolken, ſeine Pracht!
Lobt ihn, alle ſeine Engel,
Lobt ihn ſeiner Heil'gen Schaar,
Wandelnd, leuchtend ohne Mängel,
Lobt ihr Sterne rein und klar!

Lobt ihr Cedern, lobt ihr Bäume,
Feuer, Fluthen, Schnee und Wind,
Berge, Hügel, tiefe Räume,
Lobt ihn Thier und Menſchenkind;
Wenn die wilden Donner toben,
Wenn die Abendröthe naht,
Alles ſoll den König loben,
Alles, was da Odem hat.

Und herab von hohen Stufen
Wandelt nun Cäcilia:
„Schweſtern, kommt; die Sterne rufen,
Und die Nacht iſt wieder da."
Und ſie geht hinaus, erblaſſend,
Und die Schweſtern folgen nach;
Ihre Harfe ſtill umfaſſend
Sitzt ſie feiernd im Gemach.

Ruhſam geht die Nacht zu Ende,
Und des jungen Morgens Licht
Sieht gefaltet ihre Hände,
Lilienbleich ihr Angeſicht.
Himmliſche mit grünen Palmen
Hielten ihr die Todtenwacht,
Bis mit Orgelſang und Pſalmen
Man den Leib zur Ruh gebracht.

Sanct Mariens Ritter.

Jung ſtritt ich einſt um Accons Schloß,
Und wenn ich froh beſtieg mein Roß,
Mit Inbrunſt blickt ich dann empor,
Und aus den Lippen quoll hervor:
Ave Maria.

Ich ſtritt in Mannes Kraft und alt,
Wo breiten Stroms die Weichſel wallt,
Und zog ich aus, kam aus der Schlacht,
Dann hab' ich ſtill gefleht, gedacht:
Ave Maria.

Nun traf mich hier der Todespfeil,
Mein Lebensblut entfließt in Eil;
Dein Ritter end' ich meinen Lauf.
Du Gnadenreiche hilf hinauf!
Ave Maria.

Er hüllt ſich in den Mantel ein,
Und mit der Abendröthe Schein
Entflieht die Seele. Friedlich hallt
Sanft Abendläuten durch den Wald:
Ave Maria.

Und wo des Ritters Grab gemacht,
Wächſt eine Lilie über Nacht,
In deren Kelchen weiß und hold
Geſchrieben ſteht mit lichtem Gold:
Ave Maria.

Buch der letzten Dinge.

Es läutet.

Warum Glocken und Glockenton
Wieder und immer wieder?
Freunde, es iſt des Pfarrers Sohn,
Welcher gedichtet die Lieder.
Halle friedlich und halle traut
Nun in des Dichters Buche,
Einſt ihm ſelber du letzter Laut
Unter dem Leichentuche.

Das Grab eines Kindes.

Zum tiefen Grabe ſenkten wir dich ein,
Und nun, wenn meine Thränen dein gedenken,
Muß ich den naſſen Blick nach oben lenken;
Da ſucht er dich, da droben mußſt du ſein.

Wie vor dem Tage ſich des Mondes Schein,
Vor Nacht der Sonne Gluthen nieder ſenken,
Und dann mit jungem Licht die Erde tränken,
Das hoch hernieder fließt auf Flur und Hain;

So biſt auch du, mein Kind, nicht leblos, kalt,
Da wir dich hingelegt, im Grab geblieben,
Da oben, oben iſt dein Aufenthalt:
Das weiß mein Blick, das iſt mir eingeſchrieben
Ins ſchwere Herz. Im Licht in Lichtgeſtalt
Liebſt du uns alle, wirſt uns ewig lieben.

Der Bettler ſtirbt.

Finſtere Nacht;
Am finſtern Himmel kein Sternlein wacht,
Schloſſen und Regen,
Sturmwindes Geheul.
In der ſchaurigen Nacht
Matt zum Tode der Alte wacht,
Schmerzenreich in die Wildniß blickt.
Banges Stöhnen im Waldrevier:
Nimm mich, mein Gott, zu dir.
Und im Finſtern das Auge bricht,
Oeffnet ſich wieder im Aether und Licht.

Die Wanderluſtigen.

Sieh von dieſen Bergen nieder,
Sieh die reiche Landſchaft an!
Ach, hier oben, und nie wieder
Zu dem flachen Wieſenplan.

Mit dem Bache möcht' ich träumen,
Wallen in das Schattenthal;
Unter all den dunkeln Bäumen
Fänd' ich Ruh von Lieb' und Qual.

Hinter den Bergen, die höher noch steigen,
Ferne, ach ferne in südlicher Luft,
Und in der Winzer luftigen Reigen
Freude sich wieget und singet und ruft.
Schifft' ich hinunter die kühligen Fluthen,
Sähe der Menschen lebendig Gewühl,
Sähe sie jauchzen und lieben und bluten,
Selig und traurig im warmen Gefühl!

Den vollsten Blüthenkranz gäb' ich mit Freuden
Für Pilgerstab und für den Muschelhut,
Und wallte, um mein lechzend Herz zu weiden,
Zum Grab des Lebens, da der Herr geruht.
Ja überglücklich schon und zu beneiden
Dünkt mich der Mann, der, mit geweihtem Muth,
In Rom, in der Apostelgräber Nähe
Nur Christi Bild im Tuch der Heil'gen sähe.

Durch das Weltmeer möcht' ich schiffen!
Friedlich Eiland, Palmenhain,
Brandung an Korallenriffen:
Welch ein Schauen muß das sein!

Wieder unbegrenzte Wogen,
Sternendecke über ſich,
Erdenheimath mir entzogen,
Aber Sterne ſehn auf mich.

Ich möchte mit dem Kranich ziehen
Allherbſtlich in ein warmes Land,
Und wenn bei uns die Bäume blühen,
Käm' ich zurück ins Vaterland.
So wär' ich alle Jahr auf Reiſen
Und auch daheim in jedem Jahr:
Solch Wanderleben muß ich preiſen
Und führt' es gerne immerdar.

Gleich dem Adler
In den Lüften
Möcht' ich ſchweben,
Mich erheben,
Weiter,
Immer weiter!
Und dann ſinken,
Dann aufs neue
In die Bläue
Dringen
Ringen
Ueber alle Welt hinaus,
Immer ſtreben
All mein Leben,

Niemals raſten,
Bis die Gruft
Mich hinunter ruft
In die tiefe, lebenſchwere Ruh.

Ach, wie lange wall' ich fort und fort!
Auf der Erde ſah ich jeden Ort,
Sah ihn oftmals, oftmals mir zur Qual,
Nur das eine nicht, das engſte Thal,
Nur des Grabes viel erſeufzter Raum
Bleibt dem ew'gen Juden ferner Traum.

Leben und Lieben.

Schreibe mich auf ſeidne Blätter,
Trage mich auf deiner Bruſt,
Und ich werde dir ein Retter,
Wie noch keiner dir bewußt.

Mich erfüllen Wunderkräfte
Wider Peſt und Cholera,
Und die Furcht, die manchen äffte,
Muß entweichen, bin ich da.

Aber glaubend ohne Wanken
Trage mich als Amulet,
Und der zweifelnden Gedanken
Finſtre Wolke ſei verweht.

Ob ſie wieder an dich dringen,
Sprich getroſt und ſei nicht bang,
Oder beſſer, kannſt du ſingen,
Singe mich zum Saitenklang:

„Leben iſt ein fluthend Wiegen,
Tropfen du im Ocean,
Denke, ob das Meer verſiegen,
Ob das Leben ſterben kann.“

Dieſes alllebend'ge Weben,
Fragſt du, was es dir erwirbt,
Wenn dein eignes heitres Leben
In der Krankheit Armen ſtirbt.

Lieber, kann das Leben ſterben?
Sich verwandeln kann es wohl.
Wenn ſich gelb die Blätter färben,
Iſt die Frucht des Lebens voll.

Dennoch red' ich dir vergebens,
Worte in den Wind geſtreut,
Die du haſt, die Form des Lebens,
Dieſe iſts, die dich erfreut.

Was von gift'ger Hand geſtaltet,
Iſt es auch des Tauſches werth?
Mannigfaches Leben waltet,
Aber eines wird begehrt.

Eine iſt der Formen reinſte,
Meer und Tropfen ſtrebt ihr zu,
Und das Größte und das Kleinſte
Nur als Kugel hat es Ruh,

Wenn der fremden Macht entwunden
Alle Kraft ihr eigen Ziel,
Ihre Mitte hat gefunden
Und ſich regt in freiem Spiel.

Alſo drängt in dir das Leben
Nach der edelſten Geſtalt;
Haſt du dieſe dir gegeben,
Wie gelöſ't, wird ſie geballt;

Haſt du dieſe nicht gewonnen,
Scheue die Verwandlung nicht,
Was in Finſterniß begonnen,
Das vollendet ſich in Licht.

Alſo mag ich nicht geſunden,
Nein, ich will nicht, wirfſt du ein,
Aller fremden Macht entwunden,
Starr auf mich gewieſen ſein.

Welch ein Daſein arm und ſchaurig
Ohne Freund und Liebeskuß!
Bittre Stunde, da ich traurig
Von den Trauten ſcheiden muß.

Lieber, haſt du dich gefunden,
Fandeſt mehr als dich allein,
Biſt du fremder Macht entwunden,
Wirſt du in der Liebe ſein.

Der Friedhof.

Zwei Stimmen.

Sanft ruhende Flur in der Mondſcheinnacht,
Wo die friedlichen Gräber ergrünen,
Auf den Hügeln das Kreuz, und die Reihen entlang
Der Engel der Seligen wandelnd:
Sei du mir gegrüßt, Laubhütte voll Schlaf,
Voll Schlaf und voll himmliſcher Träume.

Chor.

O ſage nicht Schlaf, und nicht rede von Traum,
Hier waltet nur Wachen und Wahrheit.
Das Leben iſt Traum, iſt an Täuſchungen reich,
Erſt drunten erkennſt du dich ſelber.

Zwei Stimmen.

Nach der Täuſchung folgt die Klarheit,
Aus dem Irrthum ſprießt die Wahrheit,
Leben iſt des Todes Sohn.

Chor.

Unſre Freunde, die geſchieden,
Ihr erleuchtet, ihr im Frieden,
Was wir ſuchen, ward euch ſchon.

Eine Stimme.

Auf, hinunter in die Tiefe!
Daß der Engel heut mich riefe
In der Todten ſtilles Reich!
Denn des Todes dunkeln Wonnen,
Wenn der Schein um mich zerronnen,
Kommt kein Erdenleben gleich.

Chor.

Doch ſtille, o Herz, doch ſtille in dir
Des Todes mächtige Sehnſucht.

Zwei Stimmen.

Die Lüfte ſo lind und die Sterne ſo klar,
Die Erde ein Keimen und Werden,
Und ſelber der Menſch ein unendliches All
Voll göttlicher Kräfte und Gnaden.

Chor.

Drum reifend leb' und walle mit Luſt
Und folge der himmliſchen Führung.
Dein Leben du lebſt es dem Vater der Welt,
Ihm neigt ſich das Haupt
Des Sterbenden, wenn du verſcheideſt.

Engel überall.

Engel in dem Traum der Nächte,
Engel in dem Morgenroth,
Engel, wo der Säugling ſchlummert,
Wo der Todtengräber gräbt,
Wo Verwandlung heimlich waltet,
Wo ſich ſtill die Knospe füllt,
Wo das Alte ſich entaltet,
Leben ſich in Tod verhüllt:
In dem All voll Keime und voll Licht,
Wo ſind Engel, Gottes Engel nicht?

Die ſieben Schläfer.

Das Gebirge Celion unweit Epheſus. Hirten ſind beſchäftigt, unter Aufſicht des Proconſuls Antipater und ſeiner Gemahlin Honoria eine vermauerte Felſenhöhle zu öffnen.

Chor der Hirten.

Rüſtig ſchwinget eure Hämmer,
Oeffnet dieſe Grotte nun,
Daß im Kühlen hier die Lämmer
Saugend an den Müttern ruhn.

Honoria.

Wo die Taube einſam trauert,
Dieſer ſtille Bergeshang —

Antipater.

Dieſe Höhle, die vermauert
Hundert neunzig Jahre lang —

Honoria.

Birgt in Fels und dunkler Erde
Unſer Martyrer Gebein.

Antipater.

Wird nun wieder unſrer Heerde
Ruheort am Abend ſein.

Honoria.

Grabgeläute —

Antipater.

Heerdenglocken —

Beide.

In des Abends milder Raſt,
Wie ſie lieblich tönen, locken

Honoria.

Nach des Lebens ernſter Laſt.

Antipater.

Nach des Tages ernſter Laſt.
Als Kaiſer Decius die Gläubigen verfolgte,
Da flüchteten aus Epheſus
Die ſieben Brüder meines Ahnherrn ſich
In dieſes Thal, in dieſe Höhle,
Die ihrer Heerden Hürde war.
Verrath entdeckte ihren Aufenthalt,
Und der Tyrann gebot den Eingang zu vermauern:
So ſtarben ſie, des Kreuzes Martyrer.

Aber die Tage der Trübſal verſchwanden,
Strahlenden Kuppeln entblühet das Kreuz.
Theodoſius herrſchet fromm und gewaltig!
Rom iſt die Seine, ſein iſt die Welt.

Chor der Hirten.

Theodoſius herrſchet fromm und gewaltig!
Rom iſt die Seine, ſein iſt die Welt.

Honoria.

Laßt ſich der Höhle Thor erſchließen,
Und laßt die ſehnende hinein,
Daß vor der Martyrer Gebein
Die Thränen ſel'ger Andacht fließen!
Doch nein, es feſtlicher zu ehren
Gehn wir, und Myrrhen bring' ich dar,
Und ſchweſterlicher Frauen Schaar
Wird hieher mit mir wieder kehren.

Antipater.

Sei es ſo, wie du erſonnen,
Gehn wir heim nach Epheſus!
Und das Werk, das ihr begonnen,
Bringet ihr zum guten Schluß.

Antipater und Honoria entfernen ſich. Die Hirten beginnen ihre Arbeit wieder.

Chor der Hirten.

Rüſtig ſchwinget eure Hämmer,
Oeffnet dieſe Grotte nun,
Daß im Kühlen hier die Lämmer
Saugend an den Müttern ruhn.

Maximianus in der Höhle.

Herr Gott, du bist unsre Zuflucht für und für!

Chor der Hirten.

Höret! höret!
War es unten in der Tiefe?
War es in der Bergkapelle?

Maximianus. Constantin.

Ehe denn die Berge worden, und die Erde und die Welt geschaffen worden, bist du Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Chor der Hirten.

Droben, droben auf der Höhe
Hallet frommer Priester Chor.
Unsre Arbeit ist vollendet:
Wallen wir den Berg hinan!

Die Hirten verlassen die geöffnete Höhle, und begeben sich auf die Höhe des Berges.

Maximianus. Constantin. Marcianus.

Der du die Menschen lässest sterben und sprichst: Kommet wieder, Menschenkinder.

Die Vorigen. Dionysius.

Denn tausend Jahre sind vor dir wie der Tag, der gestern vergangen.

Die Vorigen. Johannes.

Du lässest sie dahin fahren, wie einen Strom, und sind wie ein Strom und Schlaf.

Die Vorigen. Serapion.

Gleich wie ein Gras, das doch bald welk wird, das da frühe blühet und bald welk wird.

Die Vorigen. Malchus.

Herr Gott, du bist unsre Zuflucht für und für!

Die sieben Brüder treten aus der Höhle.

Marcianus.

Engel haben uns errettet
Von des Christenfeindes Schwert.

Dionysius.

In die Wüste hingebettet,
Wo der Engel, der uns nährt?

Johannes.

Kindes Sorgen Vatersorgen.

Serapion.

Gott mit uns! in unsrer Brust!

Alle Vier.

Gott im Abend, Gott im Morgen,
Gott in Traurigkeit und Lust!

Malchus.

Lasset in die Stadt mich gehn,
Speise uns zu kaufen.
Wer wird nach dem Knaben sehn
In des Volkes Haufen!

Serapion.

Zwillingsbrüder ich und du
Bleiben wir verbunden.
Hab' ich jemals Müh und Ruh
Ohne dich gefunden?

Malchus.

Heut, nur heute ohne dich!

Serapion.

Nimmer, nimmer ohne dich!

Maximianus.

Beſſer, einer geht alleine.
Du, der jüngſte, wandre fort.

Alle Sieben.

Unſer Gott, der Ew'ge, Eine
Schirme dich an jedem Ort!

Forum in Epheſus. Anſtoßend die Hauptkirche der Stadt, aus welcher der Biſchof Martinus und Prieſter mit geweiheten Fahnen hervortreten, um ſie den verſammelten, zum Aufbruch fertigen Kriegern zu übergeben.

Martinus.

Nehmet die Fahnen, nehmet das Labarum
Hin aus der Prieſter geweiheter Hand.

Chor der Prieſter.

Hebet die Herzen, hebt die behelmeten,
Jugendlich blühenden Häupter empor!

Martinus.

Streiter der Kirche, o ihr Geſegneten,
Wehret die Heiden vom Grabe des Herrn!

Chor der Prieſter.

Vor euch in Lüften ſchwebet das mächtige,
Schwebet das Welten erlöſende Kreuz;
Hinter euch ſteiget Berge verſetzendes
Epheſus Flehn in die Himmel für euch.

Chor der Krieger.

Zion, Zion iſt umringt
Von der Perſer Schaaren:
Auf, hinauf! Die Lanzen ſchwingt,
Zion zu bewahren!

Choral in der Kirche.

Neige, neige dich herab,
Unſer Flehn zu hören:
Laß die Heiden nicht dein Grab
Deinem Volk zerſtören!

Malchus erſcheint auf dem Forum.

Staunend ſchreit' ich durch die Gaſſen.
Seh' ich um mich Epheſus?
Das ich geſtern nur verlaſſen?
Das durchwandert dieſer Fuß?
Hoch das Kreuz auf allen Zinnen.
Prieſter wallen mir vorbei.
Schied der Chriſtenfeind von hinnen,
Und die Gläub'gen wurden frei?
Und ſo Großes iſt geſchehen
Schnell, in einer kurzen Nacht? —
Wetter brauſen, Stürme wehen:
Gottes Gnadenauge wacht.

Krieger.

Wer iſt jener fremde Knabe?
Welche wunderliche Tracht!
Wunderlich klingt ſeine Rede.
Gebet Acht!
Das iſt nicht ein Kind der Unſern.
Von dem Feinde, von dem Perſer
Iſt der Knabe ausgeſandt.
Iſt ein Späher.
Näher, näher!
Gebet Acht!

Volk.

Seht, er tritt an jenes Haus!

Malchus.

Lieber, haſt du Brod zu Kaufe,
Gieb für dieſen Solidus.

Volk.

Sehet dieſen Solidus!
Nimmer ſah ich ſolches Geld.
Einen Schatz hat er gefunden,
Und verbergen will er ihn.

Malchus.

Wär' ich fort von dieſem Haufen!

Volk.

Ein entſetzlich Bubenſtück!

Malchus.

Lieber, willst du nicht verkaufen,
Gieb den Solidus zurück.

Volk.

Zum Proconsul! Zum Proconsul!
Einen Schatz hat er gefunden,
Und verbergen will er ihn.

Krieger.

Von dem Feinde, von dem Perser
Ist der Knabe ausgesandt.
Zum Proconsul! Zum Proconsul!

Antipater tritt unter das Volk.

Wer bist du, Knabe, den das Volk im Sturm
Zu meinem richterlichen Sitze führt?
Freund oder Feind? Ein Heide oder Christ.

Malchus.

Ich bin ein Christ.

Antipater.

Bei der Christen Gott, dem wahren,
Der der Welt Erlösung ist,
Mahn' ich dich, zu offenbaren
Sonder Rückhalt, wer du bist.

Malchus.

Der du mich mahnest bei dem höchsten Gott,
Vernimm die lautre Wahrheit ohne Falsch.
Ich bin kein Späher, barg auch keinen Schatz.

Geboren ward ich hier in Epheſus,
Anicianus Sohn, vor dreizehn Jahren;
Und ſieben Brüder flohn wir geſtern früh
Vor denen, ſo die Gläubigen verfolgen,
Aus dieſer Stadt zum Berge Celion,
Wo eine Höhle uns die Nacht verbarg.
Und heute treibt die Noth mich auf den Markt,
Speiſe zu kaufen mir und meinen Brüdern.

Antipater.

Du, Anicianus Sohn?

Malchus.

Der vor Decius entwich —

Antipater.

Seines Enkels Enkel ich!

Malchus.

Ins Gebirge Celion.

Antipater.

Geſtern früh entfloheſt du?

Malchus.

Geſtern. Alſo dünket mich,
Aber weiß ich es zu ſagen?

Antipater. Malchus.

Alle Zeiten ſind ein Nu,
Sind Gedanken, die ſich jagen.

Malchus.

Soll ich meine Brüder rufen?

Antipater.

Himmelskind, ich glaube dir.

Malchus.

Darf ich zu den Meinen gehen?

Antipater.

Weile! — Gehe! — Bleibe hier!

Antipater. Malchus.

Von der Zweifel Fluth umwoget
Banget mein erschüttert Herz.

Antipater.

Zwar wie eines Engels glänzet,
Knabe, mir dein Angesicht;
Doch auch der Versucher kränzet
Seine Stirn mit Himmelslicht.
Frommer Bischof,
Können Todte auferstehen
Vor dem letzten Weltgericht?

Martinus.

Lazarus ward auferwecket,
Aufgethan der Gräber Nacht,
Als, von Finsterniß bedecket,
Christus rief: Es ist vollbracht.

Aber pilgernd laßt uns gehen,
Bis wir ſelbſt geſehn, gehört,
Ob ein Wunder hier geſchehen,
Ob uns Höllentrug bethört.

Prieſter.

Auf, Proconſul, auf, ihr Männer,
Ins Gebirge Celion!
Daß wir ſelber ſehn und hören,
Ob ein Wunder hier geſchehen,
Ob uns Höllentrug umſtrickt.

Im Gebirge Celion vor der Höhle. Die ſechs Brüder ſitzen am Eingange derſelben.

Dionyſius. Marcianus.

Abendroth erhellt die Gipfel,
Neigt ſich in das Thal herein.

Serapion. Johannes.

Stille haucht um alle Wipfel,
Friede über Flur und Hain.

Conſtantin.

Nur ein Stachel blieb dem Frieden:
Unſer Bruder kehret nicht.

Maximianus.

Der ſich heut von uns geſchieden
Bei dem erſten Morgenlicht.

Alle Sechs.

Trauter Knabe! Stiller Abend!
Mich umfängt ein ſüßer Schmerz.

Johannes. Dionyſius. Marcianus. Maximianus.

Heilig Weh, mit Trauer labend,
Ueberſtrömt mein ahnend Herz.
Das iſt ſanfter Todesbote,
Duft'ge Stille ſeine Luft.

Alle.

In dem reinen Abendrothe
Badet er die reine Bruſt.
Und er naht, er winkt von hinnen!
Heute noch wall' ich hinab.
Wie die Farben dort zerrinnen,
Nimm mich auf, du ſelig Grab!

Honoria nahert ſich, begleitet von dem Chor epheſiſcher Frauen.

Honoria.

Die Mauer iſt gebrochen, aufgethan
Das Grabgewölbe. Treten wir hinan
Und ſammeln das Gebein und netzen es
Mit Narden, mit der Thränen frommem Naß.
Was bebt ihr ſcheu zurück?
Entſetzen blickt von eurem Angeſicht.

Chor der Frauen.

Dieſe herrlichen Geſtalten!
Sonnenſchimmer ihr Gewand!
Sind ſie Menſchen gleich zu halten?
Engeln aus dem Friedensland?

Honoria.

Wie ſoll ich euch nennen?
Wie euch begrüßen?
Seid ihr — o ſeid ihr? —
Darf ich euch kennen?

Maximianus.

Ja, ich will es nicht verhehlen,
Chriſten ſind wir allzumal.
Zu erretten unſre Seelen
Flohen wir in dieſes Thal;
Aber Gott hat uns gewogen
Und nach ſeinem ewgen Schluß,
Die entflohn, ans Licht gezogen.
Kündet das dem Decius.

Volk in der Ferne.

Theodoſius herrſchet fromm und gewaltig,
Rom iſt die Seine, ſein iſt die Welt.

Antipater, Martinus und Malchus kommen, von Prieſtern und Volk begleitet.

Malchus.

Sehet, das ſind meine Brüder;
Forſchet, ob ich Wahrheit ſprach.

Marcianus.

Sieben gleich geſinnte Brüder
Gehn wir einem Ziele nach.

Antipater.

Alle ihr von einem Stamme,
Deſſen einz'ge Zweige ihr?

Johannes.

Säugling an der Bruſt der Amme
Fehlet noch ein Bruder hier.

Antipater.

Und euer Vater?

Marcianus.

Und unſer Vater

Malchus. Serapion.

Anicianus.

Die Sieben.

Wir alle ſind Anicianus Söhne.

Martinus.

Vor ſolchem Zeugniß, vor dem lichten Glanz,
Der euch umfließt, muß jeder Zweifel ſchwinden.
Ihr heil'gen Schläfer Gottes, hundert neunzig Jahre
Habt ihr, wie eine Sommernacht, durchſchlummert.
Als ihr entſchliefet, brach die Dämmerung
Des Tages Chriſti an; nun ſteht die Sonne
Im hohen Mittag.
Des Kreuzes Feinde ſind nicht mehr!
Die Kirche ruht auf ihrem Felſengrund;
Sie zu verherrlichen geſchah dies Wunder.
So kommt gen Epheſus, daß alles Volk
Euch ſchaue und anbetend niederfalle
Vor dem Allmächtigen, dem Hort der Kirche.

Honoria.

Nach Epheſus, in eure Halle,
O kommt zu eurem eignen Heerd,
Daß freudiger die Flamme walle,
Die Licht und Wärme euch gewährt.

Antipater.

Nach Epheſus, in eure Halle ꝛc.

Beide.

Ein Stern der Freude iſt erſchienen;
Beglückt Anicianus Haus!
Daß Enkel froh den Vätern dienen,
Gab ihm die Gruft der Raub heraus.

Volk.

Nach Epheſus, in eure Halle ꝛc.

Johannes.

Gott ſei mit euch! Uns iſt nicht beſchieden,
In die vor'ge Heimath einzugehn;
Hier iſt unſre Raſt in Gottes Frieden,
Bis die Todten werden auferſtehn.
Denn der Geiſt des Herrn hat mir entdecket:
Als ein Vorbild ſind wir euch gezeigt
Jenes Tages, da, von ihm erwecket,
Alles Fleiſch aus ſeinen Gräbern ſteigt.

Malchus. Johannes. Conſtantin. Maximianus.

Wie im Mutterſchooß das Ungeborne,
Unbewußt des eignen Lebens, lebt,
Alſo ruhten wir, des Herrn Erkorne,
Dieſe Zeit von Schlafes Macht umwebt.

Maximianus.

Aber Leben war, dieweil wir ſchliefen,
Gottes Odem war in unſrer Bruſt.

Johannes.

Alſo alle in des Grabes Tiefen
Leben, ſchlafen, ſelbſt ſich unbewußt.

Johannes. Malchus. Conſtantin. Maximianus.

Und erwachen einſt am jüngſten Tage
Sie zum erſten, wir zum andern mal.

Die Sieben.

Nun mit unſichtbarem Flügelſchlage
Weht der Schlaf uns an zum andern mal.

Volk.

Ihre Augen ſanft geſchloſſen,
Es erbleicht der Wangen Roth,
Doch das Licht um ſie ergoſſen
Löſchet nicht der ſtrenge Tod.

Antipater.

Tragt ſie zurück in die ſchattige Kammer,
Welche die heiligen Schläfer umfing;
Schließet von neuem die bergende Mauer,
Fernab ſchreite der Lebenden Fuß.

Volk.

Heimlich und friedſam ruhen die Sieben,
Bis die Poſaune des Richters der Todten
Sie und uns in die Wolken entrückt.

Anmerkungen.

Buch des Dichters.

Es führt allgemein andeutend in Land und Ort, in die Verhältniſſe und in die Anſchauungsweiſe ein, die der Leſer zu erwarten hat. Pfingſtmorgen. Sofort die erſte Seite gedenkt des Jacobithurmes unſerer Stadt. Von den geſchichtlichen Erinnerungen, die an dies Gebäude geknüpft ſind, hat Wilhelm Böhmer in den Belagerungen Stettins*) ausführlich berichtet; hier handelt es ſich nur um die Choräle, welche von dem Thurm herab, altem Brauch gemäß, am Pfingſtmorgen über die Stadt hin erſchallen. Ferien. Das alte Haus iſt das Gymnaſium in der Mönchenſtraße, wo der Dichter in den erſten ſechszehn Jahren, die er in Stettin verlebte, die Stätte ſeines Wirkens hatte, bevor der Neubau mit der Inſchrift: Iuventuti bonis artibus erudiendae auf dem Marienplatz errichtet wurde. Abſchied. Erinnerung. Die behagliche Stille der Ferien lockt zu Rückblicken in die Vergangenheit; Liebesglück und Liebesleid, wie junge Herzen ſie in allen Zeiten erlebt haben und erleben, ſtellen ſich der Betrachtung dar. Von Gottes Gnaden. Beſondere geſchichtliche Ereigniſſe treten dazu, die groß und bedeutend für das Ganze, den von ihnen Berührten doch nicht größer machen konnten, als er angelegt

*) Stettin 1832. 48 ꝛc. 68.

war. Da wird des Beginnes einer Weltliteratur gedacht, mit ihm der Blüthe deutscher Poesie, deren frischen Duft einzuathmen mir noch vergönnt war, da des Weltkampfes gegen den mächtigen Kriegsfürsten Napoleon, an dem ich meinen bescheidenen Antheil hatte, und, fügt das Gedicht hinzu, gewiegt in selber Wiege mit der Britten Königin. Das ist buchstäblich eine Thatsache: ich habe anderswo davon erzählt*). Hier nur was zum Verständniß erforderlich. Mein Geburtsort, der Marktflecken Mirow in Mecklenburg-Strelitz, früher eine Johannitercomthurei, die in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts gegründet, bis zum Westfälischen Frieden im Besitz des Ordens blieb, dann säcularisirt und dem Mecklenburgischen Fürstenhause überwiesen wurde, war von 1708 bis 1751 der Wittwensitz der Herzogin Emilie Antonie. Deren Sohn, Herzog Karl, starb wenige Monate nach der Mutter, und seine Wittwe Elisabeth Albertine behielt ihre Hofhaltung in Mirow bis zu ihrem Tode. Sie berief einen jungen Theologen aus Unna in Westfalen, Leithäuser, zum Pfarrer des Marktfleckens und der dazu gehörigen Parochie, erwies sich auch, so lange sie lebte, ihm und seiner Familie mütterlich geneigt. So schenkte sie die Wiege ihrer eigenen Kinder — dazu gehörte die Herzogin Charlotte, später dem Könige Georg III. von England vermählt — in das Pfarrhaus. Leithäusers Töchter sind darin gewiegt, dann die Kinder der ältesten von ihnen, der Mutter des Knechtes von Gottes Gnaden. Freiheit. Die unruhigen politischen Freiheitsbestrebungen, während der ersten Hälfte des Jahrhunderts, in Spanien, Italien, Frankreich, im südlichen Deutschland fanden bei mir keinen rechten Anklang; nicht von den Massen erwartete

*) In dem Programm des Stettiner Gymnasiums v. J. 1863: Der Fürstenhof in Mirow während der Jahre 1708—1761.

ich die Freiheit, der Königssohn, hoffte ich mit dem Mährchen, werde Schneewittchen aus dem langen Schlafe erwecken. Wer die letzten Jahre der Regierung König Friedrich Wilhelms III. in Stettin gelebt hat, da der Kronprinz, als commandirender General des zweiten Armeecorps unter uns kam und ging*), wird nicht fragen, wer als Schneewittchens Freund gedacht ist. Am Ende. Lieb und Leid. Abgewendet von der Politik des Tages, sieht der Dichter in sich hinein, in das Wogen der Gefühle. Thue, was deines Amtes. Bald genügt das subjective Gefühlsleben nicht; der Poet wird sich dessen bewußt, daß ihm ein priesterliches Amt obliegt. Dichten und Sammeln. Freunde fordern ihn auf, seine Lieder zu sammeln. Er lehnt ab und weis't das Sammeln der Kränzewinderin zu. Es war Charlotte, die einzige Tochter meines Freundes Hasselbach, später Wellmanns Frau: sie ist nun auch bereits unter den Entschlafenen. Die Handschrift. Baron von Medem, damals Vorsteher des hiesigen Provinzialarchivs, brachte mit theilnehmender Sorgfalt aus mancherlei Abschriften von da und dort zuerst eine größere Sammlung meiner Gedichte, zumeist geistlicher, zusammen. Abgesehen von den, durch fremde Hände hinein gekommenen Schreibfehlern, schien die Gabe meines Freundes mir zu wenig und zu viel zu enthalten: manches, worauf ich einen Werth legte, fand sich nicht darin, anderes war aufgenommen, was ich so und in solcher sich wiederholender Breite nicht mehr gutheißen konnte. Aber der Anstoß und eine Grundlage war gegeben, ich meinte nun vom Sammeln nicht mehr zurücktreten zu können. Beim Ordnen. Als die zerstreuten Blätter bei einander und gesichtet waren, entstand die Frage, wie sie zu ordnen. Mein Schwager Wilhelm Böhmer hielt

*) Vgl. Damaris. 1861. 230. 231.

am beſten, ſie der Zeitfolge nach einzureihen, ſo werde der Gang meiner Entwickelung erkennbar werden. Allein wann jedes Gedicht entſtanden, wußte ich ſelbſt nicht mehr genau, und die Phaſen meines inneren Lebens, ſchien es mir, ſeien, ſo viel es etwa erforderlich, aus dem Charakter der Gedichte ſelbſt zu entnehmen. So entſchied ich mich für eine Anordnung nach Materien, wie Göthe's weſtöſtlicher Divan das Vorbild gegeben hatte. Entſendung. Für wen ſoll das Buch? ſprach ich zu mir, als das Manuſcript druckfertig dalag. In der großen Welt wird niemand es leſen: nur in der engeren Heimath kann es vielleicht Freunde finden.

Buch des Jugendtraumes.

Als ich im Herbſt 1812, mit meinem Zwillingsbruder Friedrich zugleich, das graue Kloſter in Berlin, die geiſtvolle und gütige Pflegerin meiner allgemeinen Bildung verließ, charakteriſirte mich das gedruckte Programm der Anſtalt, wie es damals Gebrauch mit den Abgehenden war: Ernſt, hoher Sinn für Rechtlichkeit und Ehre, Feſtigkeit, welche zuweilen an Unbeugſamkeit grenzen mag, ſind die Grundzüge ſeines Charakters, welcher ſeinen Lehrern durch Pflichtmäßigkeit und Regelmäßigkeit in allen ſeinen Verhältniſſen werth geworden iſt. Unter den Gegenſtänden des Unterrichts zog ihn am meiſten das Studium der alten Sprachen an, denen er die italieniſche und ſpaniſche Sprache beigeſellte, da er mit ſeinem Bruder die Liebe zu den vornehmſten Dichtern jener beiden Völker theilte. Er widmet ſich dem Lehrfache, zu welchem er ſich durch philologiſche und philoſophiſche Studien ausbilden wird. Möge er in ihnen eine glühende Phantaſie kühlen, welche unbefriedigt die äußere Welt zurückſtoßend, nur in Idealen der Wiſſenſchaft

ihre Heimath finden wird. Er wird auf der Universität in Berlin seine Studien fortsetzen. — Jene Zeit ungekühlter, glühender Phantasie, welche mehr oder weniger wohl jedes junge Blut durchmacht, spiegelt sich in dem Buch des Jugendtraumes ab. Zwar die drei ersten, einleitenden Gedichte, die Ferne, Süden, Indien, gehören schon einer etwas späteren, mehr reflectirenden Periode an, sie führen, wie die Ueberschriften andeuten, das jugendliche Sehnen, stufenweise aus dem Allgemeinen und Unbestimmten auf das bestimmte Verlangen nach Indien. Dagegen die epische Darstellung, der Indienfahrer, ist eine Primanerarbeit. Wies die Wiege der Brittenkönigin auf die Erinnerungen meiner Familie nach mütterlicher Seite hinüber, so schließt sich dies Gedicht an die auf der väterlichen. In Rostock, in der Altbettelmönchsstraße steht ein zweistöckiges Haus, mit dem daran stoßenden unter einem Dache, sehr solid erbaut, mit hübsch verzierten gothischen Giebeln auf den Seiten. Es wurde i. J. 1605 aufgeführt und gehörte gegen Ende des Jahrhunderts einem Kammmacher Marcus Breyer. Dessen Tochter Ilsabe verheirathete sich mit dem aus der Fremde eingewanderten Kammmacher Benjamin Giesebrecht, der den 12. October 1698 das rostocker Bürgerrecht erwarb, wie urkundlich nachweisbar. Nach mündlicher Ueberlieferung in der Familie kam er aus Danzig: dort, in der Niederung, unter den Mennoniten, soll noch jetzt derselbe Geschlechtsname nicht selten gefunden werden. Benjamin hatte, seiner Aussage nach, viele Geschwister, fragte man aber genauer nach seinen Angehörigen, so kamen ihm Thränen in die Augen, und er schwieg. Seit dem Jahre 1714 hatte er Wohnung und Werkstatt in dem Hause Breyers in der Altbettelmönchsstraße, als Miether oder Hausverwalter seines Schwiegervaters, dem noch ein anderes Grundstück in der Stadt eigen war, vielleicht das mit

jenem unter einem Dach gelegene. Ilſabe gebar ihrem Manne zwei Kinder, einen Sohn Johann Heinrich und eine Tochter. Dieſe verheirathete ſich ſpäter mit einem Goldſchmidt Albinus und zog nach Hamburg; ihr Bruder erlernte das Handwerk des Vaters, wurde am 20. April 1740 Bürger und gründete einen Hausſtand, indem er eine zwanzigjährige Demminerin Margarete Schall heimführte, die ſich bei einer älteren, verheiratheten Schweſter in Roſtock aufhielt. Hier war auch die Hochzeit. Die Straßenjugend der Stadt pflegte bei ſolchen Gelegenheiten ihre Theilnahme mitunter ſehr ungeſchlacht zu äußern; diesmal begnügte ſie ſich, unter den Fenſtern des jungen Paares zu ſingen:

Set't de Brut de Kron' up,
Nehmt ſe ehr werra af,
Up enen luſtigen Abend folgt
Mennig bedröbte Dag.

Das klang der Braut wie eine Wahrſagung, ſie vermogte ſich kaum zu faſſen. Doch vergingen die erſten Jahre ihrer Ehe in friedlichem Wohlſein. Die Neuvermählten wohnten, wie es ſcheint, mit den Eltern zuſammen im Breyerſchen Hauſe, bis Ilſabe's Vater ſtarb, und ſie als Erbin am 31. Octob. 1717 das Eigenthumsrecht auf ihren Ehemann übertragen ließ. Damals mögen die Alten des Verſtorbenen Wohnung bezogen, und das Haus, welches ſie bisher mit den jungen Leuten getheilt, dieſen ganz überlaſſen haben. Denn die Familie hatte ſich gemehrt. Von vier Kindern Johann Heinrichs waren zwei, die Töchter, früh geſtorben, die Knaben Benjamin und Auguſt hatten ſich lebenskräftiger erwieſen, jener, der ältere, war am 6. Febr. 1741 geboren. Zugleich war der Zuſtand des Großvaters dieſer Kinder ſo geworden, daß ihm eine möglichſt ruhige Behauſung wünſchenswerth ſein mußte: er war alt, ſchwach,

bettlägerig. Besuchten ihn dann die Enkel, so legte er ihnen zärtlich die Hände segnend auf die kleinen Köpfe und starb, wie es scheint, nicht lange nachher. Mit Johann Heinrich ging es inzwischen nicht nach Wunsch, der Erwerb stockte, der Meister kam mehr und mehr zurück, ob durch seine Schuld oder darohne, wer weiß es. Er kam auf den Gedanken, wie damals einer oder der andre seiner Bekannten, nach Indien, nach Batavia zu gehen: da hoffte er schnell Schätze zu erwerben und dann zurückzukehren. Mit tiefem Schmerz trennte er sich von Frau und Kindern und trat die Wanderung nach den Niederlanden an; aber er erreichte die See nicht, sondern erkrankte in Rotterdam und starb dort im Hospital. So die geschichtliche Thatsache. Aus ihr hat mit Hülfe von Zedlers Universallexikon u. a., was ich als Knabe in der Bibliothek meines Vaters fand und durchblätterte, mit Hülfe auch einer unsichern, mündlich mir zugegangenen Nachricht von Vondels Gysbrecht van Amstel, die jugendliche Phantasie den Indienfahrer herausgesponnen. Der Mann hat dann das Gedicht ein wenig geglättet und ihm das Epimythium beigefügt.

Buch des Kriegers.

In Stettin bildete sich mehrere Jahre nach dem Befreiungskriege ein Verein von Freiwilligen, der alljährlich am Tage des ersten königlichen Aufrufs sich zu einem gemeinschaftlichen Festmahl versammelte. Ich wurde zum Eintritt aufgefordert und folgte der Einladung, ungeachtet ich wußte, daß ich von Kameraden meines Regiments kaum einen oder den andern finden werde. Dieses äußeren Umstandes hat sich der Ordner bedient, um Gedichte aus verschiedener Zeit, aber ihrem Inhalte nach näher oder entfernter verwandt, an einander zu binden. Alte Kameraden. Der Verein sitzt froh und auf-

geregt beim Mahle. Der ſchweigſame Kamerad. Er iſt der Dichter ſelbſt. Da er von ſeinen näheren Kriegsgenoſſen keinen erblickt, wird er ſtumm und ſchweigſam; er gedenkt der Vergangenheit und vergleicht ſie mit der Gegenwart; was iſt Traum, was Wirklichkeit? fragt er ſich ſelbſt. Aus dem Nachſinnen rufen ihn Trinkſprüche zurück. Die einleitenden Lieder auf das Hohenzollerngeſchlecht und auf deſſen Krone hat der Schweigſame früher ſchon gedichtet, Oelſchläger hat ſie componirt. Die Stimmung aller erſcheint nun als erhöht, aber in der Geſellſchaft iſt ſie nach außen gewandt, der Vereinzelte erfüllt ſich nun erſt recht mit ſeinen Erinnerungen. Aus der Franzoſenzeit. Das Gedicht wurde noch im grauen Kloſter gedichtet; der in der letzten Strophe angeredete Bruder war Adolf, nur zwei Jahre älter, als ich; auch er hat ſchon geendet. Der große Frühling. Für meine jüngſte Schweſter Erneſtine beſtimmt, die mehrere Jahre hernach mit meinem Collegen Wilhelm Böhmer ſich verheirathete: die Entſtehung des Liedes fällt, wie der Inhalt zeigt, in den Februar oder März 1813. Aufbruch. Derſelben Zeit angehörig*). Der Entſchluß am Kampfe theilzunehmen war alſo gefaßt. Mein Landesherr, der Herzog Karl von Mecklenburg-Strelitz, Eliſabeth Albertinens Sohn, hatte ſich der erſte vom Rheinbunde losgeſagt, hatte ſeinen in Neubrandenburg verſammelten Ständen erklärt, er wolle ſich der Ehre würdig zeigen, ein deutſcher Fürſt zu ſein, und jene hatten ihm bereitwillig die Mittel zu Gebote geſtellt, ein Regiment Huſaren auszurüſten. Ein Aufruf war erlaſſen, und in wenigen Tagen war die

*) In der erſten Ausgabe meiner Gedichte war es dem Buch des Deutſchen (S. 251) eingefügt, ſcheint aber hier mit mehr Recht ſeine Stelle zu finden.

erforderliche Mannschaft beisammen, ich unter ihr. Aber nun mußten erst Menschen und Pferde durch preußische Offiziere und Unteroffiziere zum Kriegsdienst angeleitet werden. Damit vergingen die Monate bis zum Anfang des Julius. Dann, während des Waffenstillstandes, erfolgte der Ausmarsch des Regiments von Neustrelitz. Wir hatten die Bestimmung, in Schlesien zum York'schen Corps zu stoßen, wo der jüngere Sohn unseres Herzogs eine Brigade commandirte. Die Mecklenburger Husaren. Entstanden auf dem Wege zu unserm Ziel, in der Gegend von Oels. Gefallener Kamerad. Aus eben der Zeit, zum Andenken an einen Universitätsfreund, Wilhelm Distel, der in der Schlacht von Bauzen gefallen war, und von dessen Tode nun erst die Kunde zu mir gelangte. Inzwischen wurde unser Regiment in die Brigade des Prinzen von Mecklenburg aufgenommen; es cantonnirte in der Gegend von Brieg bis zum Ende des Waffenstillstandes und nahm dann Theil an der Arbeit und den Erfolgen der schlesischen Armee. Gegen Ende des September erkrankte ich am Typhus und wurde mit andern Leidensgenossen von Elsterwerda aus nach Berlin gebracht. Erst gegen Ende des Decembers war ich so weit hergestellt, daß ich, dem mir gewordenen Befehl gemäß, nach Neustrelitz abgehen konnte. Hier vernahm ich, in den ersten Tagen des Januar solle die ausgebildete Ersatzmannschaft für das Regiment, diesem, das damals vor Mainz stand, zuziehen, ich aber daheim bleiben, um neu eingetretene Recruten zu Fuß und zu Pferde einzuüben. Das war nicht nach meinem Sinn, mein Gesuch, mit den Ausrückenden gehen zu dürfen, wurde abgelehnt: da bat ich um meinen Abschied, und der Herzog war nachsichtig genug, ihn mir zu gewähren. Nach einem dreimonatlichen Aufenthalt im väterlichen Hause ging ich zu Ostern auf die Universität in Greifswald und ver-

weilte hier ein Jahr. Unterdessen war der erste Krieg beendet, der erste Pariser Friede geschlossen, ein Theil des Regiments in die Heimath entlassen, die übrigen blieben, höherer Anordnung folgend, in Frankreich zurück und brachen erst im März 1815 von da auf. Gegen Ende des Monats erreichten sie die Mecklenburgische Grenze, Mirow der erste Ort, den sie berührten. Frauendank. Gedichtet für meine Schwester Ernestine, welche das heimkehrende Regiment in der ihm errichteten Ehrenpforte zu begrüßen hatte. Der Krieg begann zum zweiten mal, ich trat wieder in das Regiment ein. Eine Anzahl neuer Menschen und Pferde mußte eingeübt werden, alle waren neu auszurüsten: so konnte erst am 16. Juni von Neustrelitz aufgebrochen werden. Wir hofften noch zu rechter Zeit auf dem Schauplatz des Krieges erscheinen zu können. Mecklenburger und Preußen. England auf dem Marsch durch Westfalen. Als wir Belgien und die französische Grenze erreichten, war der Kampf bereits entschieden; wir hatten nur Vorpostendienste vor mehreren Festungen zu thun. Nach Abschluß des zweiten pariser Friedens zog das Regiment heim und gelangte im December wieder nach Neustrelitz. Es war eine große Zeit, aber es ist mir nicht verstattet gewesen, sie im Hauptquartier zu durchleben, nicht einmal beim Stabe meines Regiments; mitten in der Menge, im kleinen Dienst habe ich als Unteroffizier meine militärischen Erfahrungen gemacht: die Phantasie des Dichters ist dadurch nicht befriedigt. Die Reiter. Aus Einzelheiten, die ich im Kriege gesehen und gehört, hat später nicht mehr der Husar, sondern der Pädagog die Dichtung gestaltet, welche sich herausnimmt, die Liebe zum Pferde über die Liebe zum Weibe, wenigstens über eine ihrer Arten zu stellen. Will man die poetische Fiction festhalten, durch welche das Buch zu einem Ganzen verbunden ist, so mag man sich den

Schweigsamen nach dem Mahle in einem Seitenzimmer mit einem ruhigeren Freunde allein vorstellen, dem er die letzte Erzählung im Vertrauen mittheilt. Damit lös'te sich denn der Lärm des Festes in Stille auf.

Buch der Liebe.

Was das vierte Gedicht im Buch des Dichters angedeutet hat, erscheint hier in größerer Ausführlichkeit. Minnetraum, phantastisch reflectirend, sucht das Ganze zu charakterisiren und erweis't sich dadurch als schon der Zeit des Ordnens angehörig. Der Todtenkranz. Die Bekränzte. Zu Ihr. Was ist Liebe. Aug' in Auge. Maientochter. Der Liebe Athmen. Das Geheimniß. Verwandlung. Leidvoll Angedenken. Sie alle leicht erkennbar als Naturlaute, durch den Drang des Gefühles hervorgerufen, während mehrerer Jahre. Verrath' es nicht. Gleichartig mit Minnetraum. Muth gefaßt. Maienschmerz. Das letzte schmerzliche Verklingen jenes Jugendgefühles. Zeit, Ort, Namen sind hier überflüssig, ja ungehörig, nur, um Niemand wehe zu thun, so viel: die Gefeierte war so wenig treulos, als kalt, wie im Buch des Dichters (Erinnerung) vermuthet wurde, sie war eben auch durch Verwickelungen gebunden, die sie nicht zerreißen konnte, und die sich schließlich als göttliche Fügung erwiesen haben.

Buch der Mährchen.

Mährchenrecht. Einleitend und reflectirend. Mährchentrieb. Weis't hinüber nach dem Buch der Liebe und in die Zeit der ungekühlten Phantasie. Die Brautfahrt. Aus derselben Zeit und ursprünglich als Hochzeitsgabe für meinen

älteſten Bruder Karl beſtimmt, der früher, als ich, die dichteriſche Bahn betreten hatte, und ſich freute, als er in mir, dem zehn Jahre jüngeren, das gleiche Streben wahrnahm. Aus der Geſinnung heraus ſchrieb er mir im Frühjahr 1813 das Sonett zu:

Heut iſts ein Jahr, daß ich dich wieder fanden,
Als morgen führt' ich zum Altar die Braut.
Ein goldnes Lebensſchloß ward aufgebaut,
Und reicher ſchmückten es die nächſten Stunden.

Denn du und ich wir wurden neu verbunden
Durch Lieb' und Dichterwonn', indem du laut
Verkündet, was der Himmel dir vertraut.
Wie raſch iſt, ach! das ſchöne Jahr geſchwunden.

Doch auch was draußen webt, iſt Gottes Spiel,
Spricht einer, den wir beid' im Herzen hegen.
Leb wohl! und denk' an mich im Schlachtgewimmel.
Für Recht und Freiheit iſt kein Preis zu viel,
Laß mich derweil des treuen Heerdes pflegen,
Und glaub's: noch lebt der alte Gott im Himmel *).

Die Verwandlungen. Das Mährchen giebt durch die pädagogiſchen Beziehungen, die in ihm erkennbar werden, ſeinen Stettiner Urſprung genügend kund.

Buch des Meeres.

Das letzte Mährchen leitet von ſelbſt zum Meere hinüber. Seeluft. Die beiden letzten Zeilen deuten wieder in die Familiengeſchichte des Dichters. Von dem ältern Benjamin

*) Karl Gieſebrecht Deutſche Blätter. Brandenburg. 1822. 51.

Gieſebrecht, der aus Danzig nach Roſtock kam, von deſſen in Roſtock geborenem Sohn Johann Heinrich, der auch in dieſer Seeſtadt keine Ruhe hatte, iſt berichtet. Des Letzteren Wittwe lebte, wohl nicht ohne Noth und Sorge, eine Weile in dem Hauſe der Altbettelmönchsſtraße, wo ſie ſchon mit ihrem Manne gewohnt hatte: im Jahre 1756 wurde dies Grundſtück verkauft. Margarete Gieſebrecht hatte ſchon vorher, vermuthlich im Jahre 1753 Roſtock verlaſſen*) und war zu ihrer, damals in Anklam anſäßigen Mutter gegangen, die Söhne mit ihr. Benjamin, der ſich für das Studium der Theologie entſchied, beſuchte die Anklamer lateiniſche Schule; Auguſt kam, nachdem er eingeſegnet, zu einem Barbier in die Lehre. Es war die Zeit des ſiebenjährigen Krieges, der Herzog von Mecklenburg-Schwerin hatte ſich zu den Gegnern Friedrichs des Großen geſchlagen, ſein Gebiet wurde in Folge deſſen von den Preußen, die von da aus den Krieg gegen Schweden führten, als Feindes Land behandelt. Benjamin Gieſebrecht fand ſich dadurch zu ſeinem erſten ſchriftſtelleriſchen Verſuch angeregt: Empfindungen eines Jünglings bei dem traurigen Kriegsſchickſal ſeines Vaterlandes, der in Roſtock, ohne den Namen des Verfaſſers, i. J. 1760 gedruckt wurde**). Bald kam ihm und ſeinem Bruder das Kriegsſchickſal auch perſönlich nahe. Beide waren zu ſchönen Jünglingen heran gewachſen. Die Militärbehörde

*) Nach der Angabe ihres Sohnes Benjamin in den von ihm aufgezeichneten Familiennachrichten beſuchte er die Schule in Anklam vom dreizehnten bis neunzehnten Lebensjahre. Er war am 6. Febr. 1741 geboren.

**) So berichtet Meuſel im gelehrten Deutſchland. Fünfte Ausgabe. Lemgo 1796. B. 2. 561. Die Angabe ſcheint glaubwürdig; ſelbſt geſehen habe ich die Schrift nicht, auch ſonſt von ihrer Exiſtenz keine Kunde.

wurde aufmerksam auf sie, man schor ihnen, ungeachtet sie sich als Mecklenburger kund gaben, gleich den übrigen, die als Recruten sollten eingestellt werden, vorne über der Stirn das Haupthaar ab: wer durch die Vergette kennbar gemacht war, den wies die Wache am Thor zurück, er durfte die Stadt nicht mehr verlassen. Ein preußischer Offizier v. Kaiserlingk, der mit den Brüdern Giesebrecht bekannt geworden war und ihnen wohl wollte, äußerte gegen sie: Wir haben kein Recht über euch, aber im Kriege geht Gewalt vor Recht. Er gab ihnen auch einen Wink, als die Aushebung der jungen Mannschaft nahe bevorstand. Sie beschlossen zu fliehen. Benjamin sah in einem benachbarten Hause einen Tischler arbeiten und redete ihn an, wenn er in dem ersten Hause vor dem Steinthor seinen Mantel, Perrücke und Maßstab wiederfände, ob —. Der Meister ließ ihn nicht ausreden, sondern fuhr ihn an: Musje, ich will nichts mit seinen Sachen zu thun haben. Als er aber Mittags von der Arbeit fortging, blieben die verlangten Stücke zurück. Der Flüchtling legte sie an, setzte seinen Hut über die Perrücke und wanderte, den Maßstab in der Hand, dem Thore zu. Hut ab! wurde ihm von der Schildwache zugerufen. Er folgte dem Befehl, die Vergette war bedeckt, und der Soldat ließ ihn ungehindert gehen. Im ersten Hause vor dem Steinthore legte er ab, was er geborgt hatte, da er aber eine Erklärung dazu abgeben wollte, wurde er abermals barsch angelassen. Er wußte, wie das gemeint war, und wanderte leicht gekleidet, es war im Winter von 1760 auf 1761, seines Weges auf der Landstraße nach Friedland. Der Postwagen mußte bald kommen, Benjamin wartete ihn ab, und der mecklenburger Postillon, dem er seine Noth klagte, nahm ihn gutmüthig als blinden Passagier mit. Am Schlagbaum auf dem Kavelpaß stand eine preußische Schildwache. Was hast du geladen,

Schwager? rief dieſe dem Vorüberfahrenden zu. Darauf geb' ich in Friedland Antwort, nicht auf der Landſtraße, erwiderte der andere, peitſchte ſeine Pferde an und fuhr ſchnell über die Grenze. So kam der Entflohene ohne Hinderniß nach Friedland. Er wandte ſich an den Bürgermeiſter und fragte dieſen, ob er einen Mecklenburger gegen die Preußiſchen Werber ſchützen könne. Wenn er ein Strelitzer iſt, allerdings, lautete die Antwort. Aber Benjamin war aus Roſtock. Traurig wanderte er weiter, zum Thore hinaus, an einer Mühle vorüber. Der Müller ſtand in der Thüre ſeines Hauſes, ſah den jungen Menſchen und redete ihn zutraulich an, warum er ſo betrübt ausſehe. Der offen und ehrlich gegebene Beſcheid traf auf ein treues Gemüth. Kann der Bürgermeiſter ihn nicht ſchützen, Musje, ſprach der Müller, ſo will ich einmal ſehen, ob ich es kann: trete er nur näher und ſei mein Gaſt. Die Einladung wurde gern angenommen. Benjamin verweilte mehrere Wochen in der Mühle. Von da aus ſetzte er die Mutter und die Großmutter von dem Geſchehenen brieflich in Kenntniß, berieth mit ihnen, was weiter zu thun, und ging noch vor Anfang des Frühlings nach Halle: am 2. März 1761 wurde er als Anklamer, nicht als Roſtocker immatriculirt. Hier lag er zwei Jahre, bis zum Frühjahr 1763 theologiſchen Studien ob; nach Meuſels Angabe erſchien in dieſer Zeit auch ein dichteriſcher Verſuch von ihm: die Schöpfung der Natur*), geſehen habe ich die Schrift nie. Nach dem Abſchluß des hubertsburger Friedens war kein Militärzwang mehr zu beſorgen; Benjamin Gieſebrecht kam wieder nach Pommern, wurde Hauslehrer bei dem Landrath von Parſenow auf Zemmin, unweit Jarmen und blieb da ein Jahr lang. Dann erhielt er den Auftrag, einen Verwandten ſeines

*) Halle 1762.

Principals nach Halle zu geleiten und da dessen Führer zu sein*); er nahm die Gelegenheit wahr, um seine eigenen Studien fortzusetzen. Und als er hier seiner nicht mehr bedurfte, kehrte er nach Zemmin in seine frühere Stellung zurück und verweilte in ihr bis zum Tode des Landraths (1767). Durch Vermittelung eines Universitätsfreundes Misch, der damals die Töchter des Pfarrers Leithäuser in Mirow zu unterweisen hatte, wurde er nun, nahe dem Marktflecken, im Pfarrhause des Dorfes Lärz abermals Hauslehrer. Von da rief ihn der Superintendent Masch, durch Leithäuser auf den jungen Mann aufmerksam gemacht, nach Neustrelitz, und als Leithäuser starb, wurde er dessen Nachfolger im Amt (1769). So hatte das Binnenland ihn an sich gezogen, er hat die See nie wieder gesehen. Seines Vorgängers älteste Tochter Elisabeth, mit der er drei Jahre später sich verheirathete, war noch binnenländischer, als er. Dennoch hat in ihren Kindern der alte Familienzug sich wieder geregt. Karl ließ sich in Bremen nieder und entwich erst, als die Stadt unter Napoleonische Herrschaft kam, von da nach Berlin, Adolf hat in Stettin, zuletzt in Königsberg in Preußen gelebt, Ernestinen und mir wurde Stettin zur Heimath, alle Geschwister sind wenigstens zeitweise bei uns gewesen. — Unterdessen war August Giesebrecht, nach seiner Flucht aus Anklam hie und da umher gewandert, war endlich in den Dienst eines Grafen von Bülow getreten und mit diesem nach Siggen gekommen, einem adeligen Gute des Holsteiner Landes, im Oldenburger Güterdistrikt, nicht weit vom Strande der Ostsee. Hier lernte er die Tochter eines Dr. Fahl kennen, die, vaterlos und mutterlos, bei einer Tante wohnte, verlobte

*) Nach dem academischen Album ist Otto Bogislaus Christoph v. Parsenow am 12. October 1764 immatriculirt.

ſich mit ihr und erlangte durch ſeine Braut die Mittel, um in Kopenhagen Medicin zu ſtudiren, beſtand dort ſeine Prüfung und ging nach Holſtein zurück, wo er ſein Mädchen heimführte und ſich in Oldenburg häuslich niederließ. Er hatte den Ruf eines ſehr geſchickten Arztes, gewann auch Praxis, aber eine Feuersbrunſt richtete in der Stadt große Verheerung an, ſein Hab und Gut ging verloren. Da verließ er, mit ſeiner Frau und einem in Oldenburg geborenen Töchterchen Hedwig, ſeinen bisherigen Wohnort und ging nach Neuſtadt, am Lübſchen Fahrwaſſer, einem Buſen der Oſtſee. Einige Jahre ſpäter zog er, um eine Tochter Margarete reicher, mit den Seinigen nach Heiligenhafen, wieder dicht an den Strand des Meeres. Hier wurde ihm ein Sohn Friedrich geboren, hier raffte ihn auch ein anſteckendes Fieber hin (1789), deſſelben Tages, derſelben Stunde, da ſeine Mutter in Mirow, in Benjamins Pfarrhauſe ſtarb. O, ſieh da, meine gute Mutter! rief er kurz vor ſeinem Tode aus, indem er ſich im Bette aufrichtete, und ſank erſchöpft zurück. Die Wittwe mit ihren Kindern, von denen das jüngſte erſt im ſiebenten Lebensjahre, war ohne Vermögen, doch nährte ſie ſich durch ihrer Hände Arbeit, auch konnten die Töchter ihr ſchon helfen. Von dieſen verheirathete ſich Margarete nachmals mit einem jungen Theologen Eggert Dibbern, der zuerſt als Schulrector in Eckernförde angeſtellt war, hernach als Pfarrer in Großenbrode am fehmarſchen Sunde; in deſſen Haus kam auch Hedwig nach dem Tode der Mutter. Mittlerweile war Friedrich, ſobald er das erforderliche Alter hatte, zur See gegangen und hatte verſchiedene Reiſen auf Kauffahrern gemacht, als i. J. 1807 der Krieg zwiſchen England und Dänemark ausbrach. In der Zeit ging er als Steuermann auf einem Schiffe aus Heiligenhafen nach Bergen. Hier wurde er ſofort zur Flotte eingezogen und als Rechnungsführer auf einer Kut-

terbrigg nach Kopenhagen befehligt. Von da aus wurden mehrere Kriegsschiffe in verschiedene Häfen vertheilt; das, welchem Friedrich zugewiesen war, erhielt seine Station in Osterriisöer an der Südostküste von Norwegen. So entging es dem Loose der bei Kopenhagen versammelten Seemacht, von den Engländern mit Gewalt fortgeführt zu werden, und unser Seemann blieb noch einige Jahre im Dienst der dänischen Marine, verheirathete sich auch damals mit der Tochter eines Schiffers Steenesen. Dann, vom Staat entlassen, fuhr er etwa neun Jahre lang, bald als Steuermann, bald als Setzschiffer, bis er und sein Schwiegervater so viel erworben hatten, daß sie mit einem Schiff für eigene Rechnung ausgehen konnten. Sie machten sich im Spätherbst 1819 wohlgemuth auf die Fahrt, aber schon bei Skagen sank ihr Schiff, sie selbst fanden beide ihren Tod in der See. Auf die nachgebliebene Wittwe machte die Todesbotschaft einen tief erschütternden Eindruck: sie wurde gemüthskrank. Der Arzt und der Pfarrer in Osterriisöer riethen zu einer Reise, um sie zu zerstreuen, Eggert Dibbern und seine Frau luden die Schwägerin mit ihren beiden Töchtern dringend ein, zu ihnen zu kommen. Die Leidende gab nach, obwohl der deutschen Sprache unkundig, deutscher Lebensweise ganz fremd. Das Ungemach einer langwierigen, durch ungünstigen Wind verzögerten Seefahrt wurde überwunden, und in Groſsenbrode war die Aufnahme so herzlich, daß jedes fremde Gefühl, auch die geistige Verstimmung aufhören mußten. Die Familie Dibbern wünschte ihre Gäste nicht wieder von sich zu lassen, doch war vor der völligen Uebersiedlung noch manches in der Heimath zu ordnen. Zu dem Ende reis'te die Wittwe Giesebrecht mit ihren Töchtern noch einmal nach Norwegen. Die jüngere Tochter blieb bei Verwandten zurück und ist in ihrem zwanzigsten Lebensjahre in Osterriisöer gestorben.

Die Mutter mit der ältern Tochter ging nach Großenbrode und hat sich da nachmals mit dem Organisten Mohr verheirathet; in dessen Hause lebt gegenwärtig Hedwig Giesebrecht, die letzte unseres Namens in Holstein. Eggert Dibbern starb i. J. 1840. Sein Sohn Heinrich war Landwirth, hatte sich mit einer Dänin aus Kopenhagen, einer gebornen Neergaard, verheirathet und in der Nähe von Großenbrode, auf der Insel Fehmarn angekauft. Nach des Vaters Tode verkaufte er dies Gut vortheilhaft, ging mit den Seinigen, die Mutter und deren Schwester eingeschlossen, nach Seeland und pachtete hier das Gut Bredelöcke, unweit Storehedinge, hart an der See. Da ist hochbejahrt Eggert Dibberns Wittwe gestorben (1856), da, gleichfalls in hohem Alter, deren Schwester Hedwig Giesebrecht (1859), die letzte, welche auf dänischer Erde den Namen unserer Familie geführt hat. Im Hinblick auf die erzählten Geschichten darf der Dichter ja wohl sagen, das Meer ziehe ihn magnetisch zu sich hin, wie seine Väter. Die Entflohene. Das Gefühl der Befriedigung, das in den ersten Jahren meines Hausstandes mich durchdrang, hat sich dichterisch als äußere Handlung gestaltet; der Grund, diese an den Saum des Meeres zu setzen, wird in dem eben erwähnten magnetischen Zuge zu suchen sein. Runenland. Die Küste diesseits der Ostsee erscheint genauer bezeichnet. Von den Prilwitzer Alterthümern, von der auf sie gestützten Hypothese der Lage des wendischen Tempels in Rhetra war mir schon als Knabe unbestimmte Kunde zugekommen: mein Vater lebte im Hause des Superintendenten Masch, als dieser sich mit jenem angeblichen Funde beschäftigte, woraus einige Jahre nachher das Buch über die gottesdienstlichen Alterthümer der Obotriten hervorging. Es war für mich damals nicht mehr, als eine unlebendige Notiz. Erst in Stettin gewann ich Interesse an der heimischen Ge-

schichte; Rosegartens Kantzow regte es an. Meine Verheirathung (1820) knüpfte mich fester an das Land, das mich freundlich aufgenommen hatte. Hakens Provinzialblätter begannen um eben die Zeit; Hasselbach arbeitete an seinem Sendschreiben über Sells Geschichte von Pommern, und wir besprachen manches, was in jener Schrift behandelt wird. Dann eine eigene Untersuchung von mir in Hakens Blättern: Von der Verehrung des heiligen Veit auf Rügen*) (1821), und gleich darauf, in wenigen Tagen, auf Begehren des Oberpräsidenten Sack, die kleine Brochure: Von den Schicksalen des Landes Pommern**), ohne nachhaltige Studien, aber mit fröhlichstem Muthe verfaßt: ich dictirte, meine junge Frau machte den Schreiber. In solcher Stimmung, da der Dichter den Archäologen in seinen Banden hielt, entstanden die Lieder, aus welchen das Runenland besteht, stückweise, nicht aus einem Guß und sind erst nachher zusammen gefügt. Der Normann blickt schon ernster, wie moralisirend darein. Die Gegend, dahin der Vorgang verlegt ist, die Küste an der Osterrüsöer liegt, wurde nicht absichtlich, auch, wie es scheint, nicht willkührlich gewählt, sondern, man möchte sagen, im vorahnenden Familiengemeingefühl: von dem Vetter Friedrich und seinem Leben da drüben war noch keine Kunde zu den Verwandten diesseits der See gelangt.

Erstes Buch des Frühlings.

Frühling der Arzt. Frühlingsevangelium. Frühlingspolitik. Frühlingseinsamkeit. Früh-

*) Haken Pommersche Provinzialblätter II. 409.
**) A. a. O. III. 481.

lingszorn. Der Frühling verjüngt. Frühling für Alt und Jung. Frühlings-Offenbarung. Wolken. Frühlings Siegeszug. Alle diese Lieder bedürfen keines Commentars; durch sie hindurch geht dasselbe Gefühl der Freude an dem erwachenden Naturleben, wie es aller Orten empfunden wird, hier angeregt durch unsere eigenen anmuthigen Landschaften von Frauendorf, Gotzlow, Podejuch, Hökendorf ꝛc. Das Kind im Walde. Ursprünglich für Löwe verfaßt, der in einer Composition eine weibliche Einzelstimme einem Chor gegenüber zu stellen wünschte.

Buch des Stillen.

Schon am Tage meiner Ankunft in Stettin wurde ich durch einen Universitätsfreund, den ich hier vorfand, bei dem Bürgermeister Redepenning eingeführt. Ich trat in ein eigenthümlich schönes Familienleben ein. Der Hausvater ein durch und durch rechtschaffener, wohlwollender, klar verständiger Mann, der in seinen Mußestunden sich am liebsten mit Mathematik und Kantischer Philosophie beschäftigte, nicht in besonders ausgesprochener Weise christlich gestimmt, aber christlicher Frömmigkeit, wo sie echt und wahr ihm entgegen trat, mit Achtung begegnend. Man sahe ihn sonntäglich in der Schloßkirche, in Riquets Predigt. Freilich zog diese ihn weniger dahin, als die Liebe zu seiner Frau, ungeachtet, vielleicht weil diese auch den Schein der Proselytenmacherei sorgsam vermied. Sie war die Tochter des damals noch lebenden, hoch bejahrten Generalsuperintendenten Ringeltaube, eine poetisch bewegte, phantasiereiche, heitere Natur, ihrer religiösen Richtung nach der Brüdergemeine verwandt. Von ihr wurde die religiöse Erziehung der Kinder, zweier Knaben und einer Tochter geleitet, ohne

alles peinliche Wesen, innig, anmuthig und sichtbar mit schönem Erfolg. Nun waren mir seit meiner Kindheit im elterlichen Hause christliche Eindrücke nicht fremde, ich hatte vom neuen Testament die Evangelien, die Apostelgeschichte, die erste Epistel des Johannes ganz und zu wiederholten malen gelesen, ebenso vom alten die geschichtlichen Bücher, aus den übrigen biblischen Schriften Sprüche, auch größere Abschnitte, wie sie mir eben in die Hand gefallen waren; allein daneben und dawider regten sich auch in mir sehr andersartige Gedanken: was ich fühlte, wußte und wollte war nicht durch ein geistiges Band zusammen gehalten. Dessen ward ich mir tiefer und tiefer bewußt im Gespräch mit jener christlichen Frau, die sich mir vorsichtig näherte. Durch sie wurde ich erweckt, durch sie zu Zinzendorfs Schriften geführt. Geraume Zeit konnte ich, außer dem, was meine amtliche Thätigkeit forderte, und außer der Bibel, der ich nun mich mit neuem Eifer zuwandte, nichts anderes lesen, als Zinzendorfs geistliche Reden, sein Leben von Spangenberg, die Geschichte der Brüderkirche und ihrer Missionen. Auf diesem Boden sind alle Gedichte im Buch des Stillen gewachsen. Aegypten und Kanaan. Der Sieger. Prophetie und Evangelium. Der unbekannte Gott. Patriarchenluft. Das Ziel. Das ewige Leben. Sie alle bedürfen keiner Erläuterung. Muttersegen. Ehe ich zum ersten Male ins Feld zog, verlangte meine Mutter, da wir einmal allein waren, ich solle ihr aus der Bibel vorlesen. Auf die Frage, was ich lesen solle, erhielt ich, wie gewöhnlich die Antwort: Aus dem Evangelium Johannis. Mir fiel das eilfte Kapitel in die Hand, ich las es, und sie war davon sehr bewegt. Als ich heimkehrte, forderte sie mich wieder auf, ihr vorzulesen, diesmal aber wollte sie bestimmt die Geschichte von der Auferweckung des Lazarus hören. Wie ich nun an die

Worte Jesu kam: habe ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, du solltest die Herrlichkeit Gottes sehen, strömten die Thränen der Mutter. Ich hielt inne. Weißt du noch, fragte sie mich, was du mir vorgelesen hast, bevor du weggingst? Mir war die Stelle nicht mehr gegenwärtig. Es war dieselbe Erzählung vom Lazarus, fuhr sie fort; wie oft habe ich mir seitdem wiederholt: so du glauben würdest, du solltest die Herrlichkeit Gottes sehen! Ich habe geglaubt und habe gesehen, ich habe keinen meiner Söhne verloren. Abendsegen. Der Mund des Herrn im Heidenland ist der Missionar Wilhelm Ringeltaube, damals in Mayilady an der Küste Koromandel, der Bruder meiner christlichen Freundin, der durch ihre Mittheilungen von ihm mir werth geworden war. Unsichtbare Kirche. Christus führt. Gnade. Friede in Gott. Christus überall. Das Gericht. In sich verständlich. Am Grabe Zinzendorfs. Herrnhut. Eine Besuchreise nach Niesky und Herrnhut bot mir die Gelegenheit, die Brüdergemeine mit ihren Einrichtungen unmittelbar kennen zu lernen; sie erschien mir höchst achtbar, aber nicht mein Weg. Den Eindruck, welchen der Gottesacker auf dem Hutberg auf mich machte, suchen die beiden ersten Sonette wieder zu geben, das dritte will die Bedeutung der Gemeine in der evangelischen Kirche kurz zusammen fassen.

Buch des Apostaten.

Das Buch hat Anstoß gegeben. Schwester Ernestine wollte in einer neuen Ausgabe meiner Gedichte den Titel geändert wissen, und wenn ich einwandte, der Inhalt werde doch bleiben, so meinte sie, dieser werde geduldet, jener nicht. Ihr zu Liebe hätte ich wohl einen anderen Ausdruck gewählt, aber sie ist

inzwischen von hinnen geschieden, so mag stehen bleiben, was geschrieben und gedruckt ward. Denn eine Apostasie des Dichters giebt das Buch allerdings kund, nur nicht vom Christenthum, sondern von einer bestimmten Auffassung desselben. Nach meiner Erweckung wäre ich am liebsten als Heidenbote in die Ferne gezogen. Frau Redepenning, gegen die ich den Gedanken äußerte, verwarf ihn auf das Bestimmteste, das sei nicht mein Beruf, ich müsse beim Gymnasium bleiben; ihr Mann fügte hinzu, ich müsse den durch Sells Tod eben erledigten Unterricht in der Geschichte und im Deutschen übernehmen, wie ich den Verstorbenen schon während seiner letzten Krankheit vertreten hatte. In ähnlichem Sinne sprach der Director der Anstalt, Schulrath Koch. So wurde ich zweifelhaft. Ich machte die erforderliche Prüfung mit dem Wunsch, sie nicht zu bestehen, und ich bestand sie; ich bewarb mich um das Lehramt mit dem Wunsch, nicht gewählt zu werden, und der Magistrat wählte mich einstimmig. Das erschien mir als göttliche Fügung. Die wissenschaftlichen Ideale, auf welche das graue Kloster den Scheidenden verwiesen hatte, sollten nicht aufgegeben, dem poetischen Trieb, der auch andere Gefühle, als die der Religion darzustellen suchte, sollte nicht durchaus entsagt werden. Doch vor der pädagogischen Aufgabe, die Wissenschaft und die Poesie mit dem Glauben zu durchdringen, ist die Brüdergemeine von Anfang an zurückgewichen. Sie hatte nicht lange nach ihrer Erneuerung durch den Grafen Zinzendorf ein Pädagogium und ein theologisches Seminar für ihre Zwecke nöthig erkannt, und der Bischof Polycarp Müller war mit der Leitung beider Anstalten beauftragt*), ein dazu vorzugsweise geeigneter Mann, früher Professor der Philosophie in Leipzig,

*) Spangenberg Zinzendorfs Leben. V. 1205, 1306.

dann Director des Gymnasiums in Zittau*). Allein nach wenigen Jahren schon fand Zinzendorf in dem Seminar zu viel Schulgelehrsamkeit und besorgte, die Zöglinge möchten dadurch, wenn nicht von der Erkenntniß Christi abkommen, doch leicht auf Nebendinge verfallen und sich mit sonst nützlichen Dingen mehr einlassen, als es ihrer eigentlichen Bestimmung gemäß sei; hatte ihm doch kurz vorher der Erzbischof von Canterbury gesagt, er fürchte, die Brüder möchten von der Einfalt abkommen, wenn ihre Bischöfe anfingen, die jungen Leute mit Gelehrsamkeit zu füllen. Dem gemäß mußte von Müllers Einrichtungen nachgelassen werden**). Spangenberg war es schon fünf Jahre früher müde, sich mit dem Mäusedreck der weltlichen Gelehrsamkeit zu schleppen***), und Zinzendorf sprach es unverholen aus, er sei aller Philosophie feind, wer, in der Gemeine erzogen, sich darauf lege, den halte er für einen Schelm und Teufelskind; auch nicht aus Neugier sollten die Brüder im Seminar in philosophische Systeme hinein sehn†). Auf solche pädagogische Maximen konnte unmöglich im neunzehnten Jahrhundert ein preußischer Gymnasiallehrer eingehen, der den Obliegenheiten seines Amtes genügen wollte. Die Apostasie, deren Ausdruck das vorliegende Buch, ist also im Grunde der Widerspruch gegen das puritanische Element in Zinzendorfs Auffassung des Christenthums; die Freundin selbst, die mich zur Annahme des Lehramtes im Gymnasium vermogt, hatte mich in diesen Abfall hinein gedrängt. Daß

*) Ueber ihn vgl. Herrn Gottfried Polycarp Müllers Leben und Schriften. Frankfurth 1750.

**) Spangenberg a. a. O. 1492. 1493.

***) Rieter Spangenbergs Leben. Barby 1794. 148.

†) (Cröger) Geschichte der erneuerten Brüderkirche. Guadau 1852. II. 265.

ich mit fünf und zwanzig Jahren die Natur des Zwiespalts und den Weg zu seiner Lösung erkannt hätte, wie gegenwärtig, daran fehlte allerdings viel; ich versuchte fühlend, ahnend, reflectirend mich zurecht zu finden, Trotz und Verzagtheit wechselten in der angefochtenen Seele und gestalteten sich zu Liedern. Klösterlich. Das Gedicht steht nicht in der ersten Ausgabe, ist aber aus jener Zeit des Zweifelns hervor gegangen und früher nur zurück gelegt. Der Ausgang des Stillen. Marcion. Das Gedicht hat schon gleich, nachdem es entstanden war, diese Ueberschrift erhalten. Der Verfasser muß wohl in seiner damaligen Stimmung eine Aehnlichkeit zwischen sich und jenem gnostischen Häretiker gefunden haben, von dessen Leben und Lehre Neander in seiner genetischen Entwickelung der vornehmsten gnostischen Systeme (Berlin 1818) eben berichtet hatte. Des Stillen Heimweh. Hin ist hin. Wo die Hülfe nicht. Wo die Hülfe? Der Independent. Abwehr. Laßt mich. Nur gewagt! Muthig. Poetenübermuth. Schönheitlust, Sinnenlust. Des Dichters Weh. Zurück. Der Erscheinung zu. Dem Scheine entgegen. Der Schein erbleicht. Letzter Schein, der Liebe Schein. Der Schein verging. Die beiden letzten Gedichte haben das Ansehn, als bezögen sie sich auf äußere Ereignisse, es ist aber auch hier nur innerer Vorgang, dem die Phantasie, um sie anschaulicher zu machen, die Form einer Situation gegeben hat. Vergänglich und unvergänglich. Unvergänglich Sehnen. Letzteres an eine Freundin meines Hauses zum Geburtstage ihres von ihr getrennten Kindes gerichtet. Unvergänglich Denken. Gott in mir. Wer bist du? Allein. Palmsonntag. Den unruhig abspringenden, fragmentarischen Charakter des Buches hat schon die erste Ausgabe in der Ueberschrift zu bezeichnen gesucht.

Erstes Buch des Lehrers.

Die Gedichte, welche dessen Inhalt ausmachen, entstanden während der ersten zwanzig Jahre meiner amtlichen Thätigkeit; ich hatte damals mein Wirken zugleich unter männlicher Jugend im Gymnasium und weiblicher in der Blumeschen Privatschule, aus der, nach dem Tode der Vorsteherin, die erste öffentliche höhere Mädchenschule der Stadt hervorgegangen. Jene beiden Seiten meines wirklichen Lebens erscheinen dem entsprechend auch in dessen dichterischem Spiegelbilde. Im Gymnasium war die größere Hälfte dieses Zeitraumes hindurch Koch, nach ihm Hasselbach Director. Der erstere, bedeutend älter, als ich, wollte mir wohl, nahm aber gegen mich die Stellung eines erziehenden Gönners an. Das stimmte nicht zu meinem unabhängigen Sinn, Differenzen zeigten sich: ihnen zu entgehen zog ich mich, Schnecken ähnlich, in mein Haus. Anders Hasselbach. Er hatte nur zehn Jahre vor mir voraus, war mir verwandt, hatte in seiner Liebe zu aller Kunst, besonders zur Poesie und Musik, manche Berührungspunkte mit mir, ich konnte mich als jüngeren Bruder gegen ihn fühlen, und er zog mich von Anfang seines Directorats an, mehr als mir lieb war, mit hinein in die allgemeinen Sorgen für das Gedeihen und die Rechte unserer Anstalt. Dazu gehörte ihm die Belebung unserer Schulfeste: er freute sich, daß Löwe und ich für den Zweck nach Kräften thätig waren. Das konnte vornämlich geschehen, seitdem die Patrone das neue Gymnasium auf dem Marienplatz erbaut und uns überwiesen hatten (1832), seitdem ein wohlhabender Kaufmann, der nun schon verstorbene Stadtrath Treher, die Orgel in der Aula hatte aufrichten lassen, welche zu Festen aufforderte. Auch die Schüler betheiligten sich an ihnen mit Lust durch Gesang und Rede: es ging ein frischer, poe-

tischer Hauch durch das Gymnasium. Was nun von Liedern des ersten und zweiten der genannten Zeitabschnitte in das Buch des Lehrers aufgenommen wurde, ist nicht gerade der Zeitfolge nach geordnet, sondern nach andern Gesichtspunkten. Der Alte lauscht. Darüber finde ich in einem Briefe an Wilhelm Giesebrecht, jetzt in München, den Sohn meines ältesten Bruders, v. 21 Juni 1835 eine Notiz, die ich unverändert mittheile, weil sie einen Einblick in unser Schulleben thun läßt. Seit einiger Zeit besteht hier unter Leitung meines Collegen Scheibert ein Gesangverein, größtentheils Gymnasiasten; es ist viel Eifer in den Jungen, und Scheibert weiß sie vortrefflich zu leiten: ich habe recht meine Lust daran. Vor einigen Wochen waren eine Anzahl von uns Lehrern mit ihnen nach Gotzlow, sie haben uns auf den Anhöhen, unter den Bäumen, bei Tische und auf dem Strom eine Menge Lieder vorgesungen, die sie gut eingeübt hatten. Die ganze Fahrt hat einen sehr anmuthigen Eindruck auf mich gemacht, so viel ich gehört habe, auch auf alle, die dabei waren. Besonders schön war der Rückweg. Die Dämmerung brach herein, der Wind war günstig: so wurden die beiden Boote, in denen wir uns befanden, zusammen gebunden und die Segel aufgespannt, wir fuhren, ohne daß ein Ruder gerührt wurde, herauf. Auch auf dem Flusse und an den Ufern war es stille. Dahinein nun die klaren, jugendlichen Stimmen, kein Notenblatt, kein Text; was sie sangen, wußten sie auswendig, es kam wie aus eigener, freier Brust. Lustige Schwänke und ehrbare Lieder gingen durch einander, es wurde viel gelacht. Als wir der Stadt nahe kamen, stimmten sie Uhlands Sonntagslied an (die Composition ist, denke ich, von Creuzer). Ein schöner, rührender Gesang. Damit erreichten wir den Baum. Die Boote wurden gelöst, und mit ein paar Ruderschlägen waren wir am

Lande. Das war am Sonnabend. Am Sonntag Morgen ging mir das alles noch einmal in der Erinnerung vorüber, damit kamen mir einige Verse ein, die ich zum Schluß dir mittheilen will: Auf den Hügeln klare Stimmen ꝛc. Das Gedicht ist nun das erste in meinem Buch des Lehrers geworden. Alt und Jung. Der Meister. Die Jünger. Das letzte Gedicht ist auch aus einem bestimmten Ereigniß hervorgegangen. Der jetzt schon verstorbene Professor Graßmann feierte seine Silberhochzeit. Sofort waren unsre Primaner bei der Hand, ihm ihre Theilnahme an den Tag zu legen; sie kamen zu mir und verlangten meine Hülfe. Mir schien es nicht angemessen, daß sie sich in eine Familienfeier eindrängten, zu der nur die nächsten Verwandten gehörten. Dagegen wurde mir manches eingewandt, und ich begnügte mich, den Eifer meiner jungen Freunde auf ein zulässiges Maß zurück zu führen. Ich dichtete ihnen die beiden Stanzen, die sie drucken ließen und durch ein paar Deputirte ihrem Lehrer übergaben, während die übrigen draußen einige Lieder sangen. Lehrergefühl. Bis hieher, wie leicht erkennbar, Gewächs aus der Zeit Hasselbachs. Entwickelung. Bitte. Lehrerlosung. Die rechten Meister. Unrechte Schüler. Was bildet, was nicht. Sprüche, Reflexionen, wie sie der in sich zurück gezogene Mensch macht, der keine Neigung hat, mit dem Strom zu schwimmen. Sie fallen, der Zeit nach, unter Kochs Directorat. Die Schule der Wissenschaft. Hosianna der Schule. Eleison Kyrie. Gloria. Lebt wohl. Sie alle wieder aus der späteren Periode, von Löwe componirt, bei Entlassungsfeiern unserer Abiturienten gesungen. Weltbeglücker. Weltregiment. Im Verkehr mit der Jugend konnte es nicht fehlen, Einzelne kamen auch in meine Wohnung, fragten nach diesem und jenem, wurden mir Gäste und Hausfreunde. Das

Gespräch brachte verschiedene Gegenstände auf die Bahn, und da ich Lehrer der Geschichte war, sollte ich nicht selten über Tagespolitik meine Meinung abgeben. Dem auszuweichen ging ich wohl auf scherzende Betrachtungen der Art ein, wie sie hier nachklingen. Einsage. Wurde dergleichen der Würde des Lehrers unangemessen erachtet, so hielt ich mich berechtigt, den Vorwurf kurzer Hand abzulehnen. Die Krone. Zeigt, daß zu rechter Stunde vor der Jugend der entschiedene Royalismus mit Nachdruck betont wurde. Weltlauf. Der Dank. Lumpentrost. Unabhängig. Die Erfahrung, daß meinem Streben manches entgegen stand, die ich früher noch schärfer gemacht hatte, wurde mir auch während Hasselbachs Directorat nicht erspart, wenn auch ohne die Schuld meines Freundes; ich suchte mich im Widerstreit der Ansichten zu behaupten. Wie ich mich dabei innerlich verhielt, lassen die angeführten Sprüche erkennen. — In dem letzten Theile des Buches klingt theilweise mein Leben und Wirken mit der weiblichen Jugend in der Blumeschen Schule nach. Die Vorsteherin der Anstalt war meines Hauses treue Freundin, sie kam mit ihren Kostgängerinnen zu uns, wir zu ihr, und als meine eigenen Töchter heran wuchsen, wurde die Verbindung mit jener jungen Welt begreiflich noch enger. Sie ließ es namentlich an meinem Geburtstage sich nicht nehmen, festlich in weißen Gewändern bei mir zu erscheinen, mich mit Worten und Blumensträußen, auch wohl mit einer Stickerei oder anderer Handarbeit zu begrüßen; dann blühten gewöhnlich auch die Rosen und Lilien in dem kleinen Garten hinter meiner Amtswohnung in der Mönchenstraße. Dahin führte ich meine jungen Gäste, meine Frau bewirthete und bemutterte sie, ich hatte meine Freude an den blühenden Häuptern, wie an den blühenden Kelchen. Aber Diotima im Buche des Lehrers gehörte doch selbst der Blumeschen Schule nicht an, war auch

keine Mädchenknospe, sondern eine frisch aufgeschlossene Jungfrau, die in einem befreundeten Hause mehrere Monate verweilte. Ihr Herz und ihre Phantasie waren unbeschäftigt, so kam ihr der Einfall, die Neigung eines Poeten zu gewinnen, der ungefähr dreißig Jahre älter war, als sie. Sie machte hübsche Verse, aber von mir wollte sie es erst recht lernen. Der Schülerin Bitte. Selbstrüge. Ich zog mich anfangs zurück, fand indessen bei näherer Betrachtung das Vertrauen und das Getändel der Schmeichlerin unbedenklich. Der Unterricht begann, wie er beginnen konnte. Unterricht im Dichten. Chinesisch. Versuch der Schülerin. Die Verfasserin des Versuches ist nicht Diotima, sondern die Kränzewinderin im Buch des Dichters (Dichten und Sammeln), Charlotte Wellmann, eine frühere Schülerin der Blumeschen Anstalt. Kein Sonett. Schönheit und Kindheit. Leicht und schwer. Des Lehrers Lust. Eifersucht. Das chinesische Dichten wollte nicht gehen; so wechselten Diotima und ich Verse über freie Themata, die mitgetheilten von mir. Der Begünstigte. Von dem Taubenpaar war, wie sich versteht, die eine Diotima, die andere eine meiner Pflege entwachsene Jüngerin aus der Blumeschen Schule. Flüchtige Neigung. Woher die Lieder? Unterschied. Schon ließ sich merken, daß, wenn es auch abgeleugnet wurde, in dem Empfinden meiner jungen Freundin eine Veränderung vorging. Metamorphose. Endlich war kein Zweifel mehr: Diotima war in eine minder phantastische Liebe zu einem jüngern Manne hineingezogen, verließ Stettin und reis'te zu ihren Eltern zurück. Trennung. Der Abschied, obwohl längst voraus gesehen, ließ doch ein wehmüthiges Gefühl zurück.

Erſtes Buch des Hauſes.

Im März 1820 verheirathete ich mich mit Amalien, der Schweſter meines Collegen Haſſelbach. Der Hauskönig. Der Geburtstag meiner Frau, der 8. Januar, führt im Kalender den Namen Balthaſar, der aber war, nach der Legende, einer von den heiligen drei Königen. Morgengruß. Mein junges Weib ſchlief, wenn auch hinterher zu ihrem Verdruß, Morgens länger, als ich; ſo konnte ich ihr, ohne daß ſie es merkte, eine friſch aufgeblühte Lilie aus dem Garten holen und vor ihr auf das Bette legen. Das Hauskleid. Das wärmende Tuch. Feldblumenſtrauß. Veilchen. Hausleben. Die Krankenpflegerin. Geſchöpft aus der lebenwarmen Gegenwart während der erſten Jahre meines Hausſtandes. Ein alter Freund. Das Vaterhaus. Die Gedanken ſchweifen aus der befriedigenden Häuslichkeit dennoch in die Vergangenheit und in die Ferne hinaus. Das Vaterhaus fordert auf, die früher gegebenen Mittheilungen aus dem Leben Benjamin Gieſebrecht's fortzuſetzen. Daß er ſein geiſtliches Amt mit Treue verwaltete, ſei im Allgemeinen erwähnt. Von Einzelheiten führe ich nur an, was beſtimmenden Einfluß auf mich gehabt hat. Als er Pfarrer wurde, war die Kirchenbuße noch in der Gemeine, wie überhaupt im Lande, üblich; er konnte daran begreiflich nichts ändern. Nun gebar ein unverheirathetes Mädchen im Marktflecken; als Vater des Kindes wurde angegeben und bekannte ſich ein fremder Handwerksgeſell, der längere Zeit bei einem Meiſter des Ortes gearbeitet hatte. Ihm wurde öffentliche Kirchenbuße auferlegt, und er that ſie ohne Weigern; aber am Tage nachher kam er reiſefertig zu dem Geiſtlichen. Er wolle doch ſagen, ſprach er, wie es mit der Sache ſtehe, um die er geſtraft worden. Nicht er

sei des Kindes Vater, sondern sein verheiratheter Meister, der ihm ein gutes Stück Geld gegeben habe, damit er die Schuld auf sich nehme. Damit ging der Wanderer seines Weges. War die Angabe wahr oder unwahr? Sollte eine abermalige Nachfrage geschehen und vielleicht noch größeres Aergerniß an den Tag bringen? Der Pfarrer hielt Schweigen für das Beste und freute sich, als die geistliche Disciplinargewalt landesherrlich aufgehoben wurde. Das Erzählte geschah vor meiner Geburt, ich weiß davon nur durch Erzählung des Vaters. Eindrücklicher ist mir ein anderes Ereigniß geblieben, das ich als Knabe von dreizehn oder vierzehn Jahren mit erlebt habe. An einem Sonntagmorgen berichtete der Küster, da er hergebrachter Weise in das Pfarrhaus kam, um den Auftrag zum Einläuten entgegen zu nehmen, ein Gemeineglied, das am Tage vorher zur Beichte gegangen, habe sofort, nachdem es aus der Kirche gekommen, sich mit der Sense in die Wiese eines andern aufgemacht und diesem das Gras ausgemäht, sei aber von dem Eigenthümer ertappt, der ihm als Pfand für den Schadenersatz die Sense abgenommen. Der Geistliche erblaßte. Ist das wahr? fragte er, keine Klätscherei, keine Verläumdung? Ich habe, war die Antwort, was ich von der Sache weiß, aus dem Munde des Wiesenbesitzers, habe die abgepfändete Sense gesehen, glaubwürdige Zeugen des Vorfalls haben mir dasselbe gesagt. Mein Vater ging einige Minuten schweigend, in sichtbarer, innerer Bewegung im Zimmer auf und ab und wandte sich dann zu dem Küster: Läuten Sie nur ein. Wie die Glocken das Zeichen gaben, wanderte die Gemeine der Kirche zu, der Pfarrer in der Mitte der Pfarrgenossen. Der Gottesdienst begann, alles in hergebrachter Ordnung bis zur Predigt. Gesang und Orgel schwiegen, der Geistliche stand auf der Kanzel. Ehe er seine Predigt anfange, sprach er, müsse er eines Vor-

falles in der Gemeine Erwähnung thun, den er kaum glauben könne und doch aus glaubwürdigem Munde vernommen habe. Er erzählte darauf, was ihm berichtet worden, ohne Namen zu nennen; aber die Augen aller Versammelten wandten sich auf den Schuldigen. Sollte nun, fügte der Redner unter heißen Thränen hinzu, wider Erwarten wahr sein, was man ihm gesagt, und jene Person trete nach der Predigt mit den übrigen Communicanten zum Tische des Herrn, so habe er kein Recht, ihr das Sacrament zu entziehen, aber sie möge sich erinnern, daß geschrieben stehe: irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten, möge auch nicht vergessen, wer von dem Kelche des Herrn unwürdig genieße, der esse und trinke sich selber das Gericht. Die Ansprache wirkte. Der Ungenannte stand auf und verließ die Kirche, freilich nicht ohne die Aeußerung, das wolle er dem Pfaffen gedenken. Der Gottesdienst ging ruhig seinen Gang weiter. Eine Wochen später schickte der Erzürnte in der Nacht zum Pfarrer, er sei krank und begehre das Sacrament. Meine Mutter besorgte irgend eine Tücke, sie bat, wenigstens den Küster mitzunehmen, wie es bei Krankencommunionen gebräuchlich war. Wozu ihn in der Ruhe stören? war die Antwort, ich kann das alles selbst und ich bin in meinem Beruf. Er nahm das Kästchen mit den heiligen Geräthen, den heiligen Elementen und wanderte getrost nach der Wohnung dessen, der ihn hatte rufen lassen. Nach einiger Zeit kam er zurück. Ist der Mann sehr krank, wird er sterben? fragte die Mutter. Ich denke nicht, lautete der ruhig gegebene Bescheid. In der That wurde der Kranke schon nach einigen Tagen wieder auf der Straße gesehen. Was zwischen ihm und seinem Pfarrer vorgegangen ist, weiß ich nicht, denn dieser ließ sich mit niemand auf ein Gespräch über Eröffnungen ein, welche in beichtendem Vertrauen ihm gemacht waren. Die

Erinnerung an diesen Vorfall und das Verhalten meines Vaters dabei hat mich, als i. J. 1845 die Frage, ob der Geistliche befugt sei das Abendmahl zu verweigern, auf dem Provinziallandtage und im Publicum zur Sprache kam, zuerst bestimmt, ohne Bedenken auf die Seite der Verneinenden zu treten. Wohl noch weiter auf meinen Lebensgang einwirkend war meines Vaters Neigung zum Schulamt. Er war frühe Hauslehrer geworden und in verschiedenen Familien thätig gewesen; als Pfarrer empfand er es schmerzlich, da er in einer Zeitung die Worte las, in Meklenburg scheine die Erziehung noch wenig bearbeitet zu sein, und äußerte in Folge dessen freimüthig, was er lange im Stillen gedacht, die Klage über die Vernachlässigung des Erziehungswesens sei sehr gerecht*). So hat er sich denn auch bis in sein hohes Alter hinein die Aufsicht über die Schulen seiner Parochie höchst angelegen sein lassen, er war Pädagog aus Pflicht, wie aus natürlichem Trieb. Die Schule des Marktfleckens ging über die Dorfschulen in so fern hinaus, als ihr ein theologisch gebildeter Cantor vorstand, der nöthigen Falles den Geistlichen zu unterstützen hatte, aber selbst ohne Unterstützung in der Schule war. Der fürstliche Visitationsabschied, gegeben den Kirchen im Amte Mirow v. J. 1652 galt, wie es scheint, noch in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, für die Schule wenigstens, als Regel**). Dadurch wurde verordnet, in Mirow, wo auch vor diesem allewege eine Kinderschule für Knaben und Mädchen gehalten, solle der Präceptor die ihm anvertrauten Knaben fleißig im

*) Benjamin Giesebrecht moralische Gedenken vom geselligen Leben. Drittes Stück. Neubrandenburg 1776. 18.

**) Das Actenstück ist handschriftlich im Mirower Kirchenarchiv vorhanden.

Katechismo, Beten, Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichten, auch mit etlichen den Anfang machen, daß die gemeinsten und bekanntesten vocabula linguae latinae, wie auch die declinationes nominum und formationes oder conjugationes verborum ex Donato ihnen bekannt gemacht werden, auch solle er neben dem die Kinder zu feinen, christlichen, züchtigen und höflichen Sitten gewöhnen. Dem Pfarrer aber solle Amts halber obliegen, darauf zu sehen, daß die Mirower Schule nicht in Abnehmen komme, das Schulgebäude von den Juratis im baulichen Stande erhalten und die Schule mit einem tüchtigen, christlichen und der Jugend dienlichen Präceptor versorget werde, er solle auch befehligt sein, wöchentlich zum wenigsten zweimal die Schule zu besuchen und vernehmen, ob der Präceptor treu und fleißig in seiner Arbeit sei und die Kinder in allem Guten wachsen und zunehmen, und da Mängel vorfielen, solle er bemächtigt sein, bestem Verstande nach solches zu corrigiren. Solche Vorschriften, so gut sie gemeint waren, genügten begreiflich in den pädagogisch gährenden siebenziger Jahren Keinem, der von den Reformgedanken ergriffen war. Benjamin Giesebrecht gehörte zu ihnen. Auch bedurfte die Mirower Schule einer Umgestaltung, welche den Unterricht über die Anfänge des Lesens, Schreibens, Rechnens und nothdürftigen Lateins hinaus führte: der Ort war bereits der Sitz eines Drost und eines Amtsgerichtes, Personen aus den höhern Ständen wohnten da in verhältnißmäßig bedeutender Anzahl, Domänenpächter und Gutsherren in der Nähe umher; alle wünschten für ihre Kinder vollkommnere Bildung, als die bisherige von dem Cantor gebotene. Mit dem, welchen er in dem Amte vorfand, scheint der Pfarrer die Durchführung einer Reform nicht thunlich erachtet zu haben, erst in dessen Nachfolger Gottlieb Crüger erkannte er den von Gott erbetenen, redlichen Gehülfen im

Weinberge des Herrn, der mit Sorgfalt und Ernst das Unkraut ausrottete, ehe es feste Wurzel faßte, und der den bessern Pflanzen seine stets wachende Fürsorge schenkte*). Von da an (seit 1772) hob sich die mirower Schule. Aus den Programmen, durch welche der Pfarrer in der ersten Zeit alljährlich zu einer öffentlichen Uebung einlud, ergiebt sich, daß nun außer dem Katechismusunterricht, dem Rechnen, dem calligraphischen und orthographischen Schreiben, auch das Briefschreiben, Mathematik, Geographie, Geschichte, das Lateinische in drei Klassen, das Griechische in einer gelehrt wurde, sogar Mythologie und jüdische Alterthümer erscheinen in dem Lectionsplan, einmal wird außer den zwei catechetischen Klassen noch eine theologisch-dogmatische erwähnt. Die Angaben sind vieldeutig, aber Thatsache ist es, daß die mirower Schule etwa dreißig Jahre lang, über Crügers und seines nächsten Nachfolgers Cantorat hinaus, Zöglinge gebildet hat, die vierzehn Jahre alt für die Secunda des joachimsthalschen Gymnasiums und des grauen Klosters in Berlin geeignet befunden wurden, später sank sie, aber noch bereitete sie für die Obertertia jener Anstalten vor. Mit Meierotto stand Benjamin Giesebrecht in persönlicher und brieflicher Verbindung und verehrte jenen sehr hoch; dessen Bild, ein Gegenstand besonderer Theilnahme, hing in dem Wohnzimmer der Familie, selbst da der Gefeierte längst gestorben war. So das Prophetenangesicht, von dem das Vaterhaus meldet. Die blinde Mutter, deren eben da gedacht wird, war Elisabeth Leithäuser. Im September 1790, berichten die von meinem Vater aufgezeichneten Familiennachrichten, erlebte

*) Benjamin Giesebrecht Rede von dem großen Einfluß der Geschäfte eines Schullehrers in das Wohl des Staats. Neubrandenburg.

ich das größte unter allen meinen Leiden, denn meine liebe Frau wurde in einer hitzigen Krankheit von einer Blindheit überfallen, die endlich nach einer langwierigen Kur von allen Aerzten, bei denen ich in und außer dem Lande Hülfe suchte, für unheilbar erklärt wurde. Die Blinde selbst hat, nachdem das erste Weh überwunden war, ihr Leid drei und dreißig Jahre, bis an ihren Tod, mit gottergebener Heiterkeit getragen. Die drei Brüder Karl, Adolf und der Zwilling Friedrich sind früher schon genannt, von den Schwestern die jüngste, Wilhelm Böhmers Frau, zwei andre Luise und Auguste waren in Meklenburg mit den Pfarrern Dulitz und Probsthan verheirathet, Henriette wurde die Pflegerin der früh verwaisten Töchter des ältesten Bruders, Friederike hat zu längeren Zeiten in meinem Hause gelebt; als Friedrich Wittwer wurde, ging sie zu dem. Der Herzog, von dem in dem Gedicht die Rede, war Herzog Karl von Meklenburg-Strelitz, der Vater der Königin Luise, dessen die Anmerkungen zum Buch des Kriegers gedacht haben. Er starb i. J. 1816, meine Mutter 1823, der Vater 1826. Die Schlußzeilen des Gedichtes hat Schwester Ernestine mir zum Vorwurf gemacht, ich habe ihrer vergessen, die ganz in meiner Nähe gelebt. Sie hatte Recht und Unrecht. Der Ausdruck: „die blutverwandten Lieben" ist allerdings zu weit, es waren, wie die folgenden Zeilen erkennen lassen, vornämlich die Brüder gemeint. Trauliche Enge. Zwei Gefährten. Die Betrachtung kehrt zu der eigenen Häuslichkeit zurück, hält aber doch auch die Ferne, als zur nächsten Nähe gehörig fest. Auf der Reise. Im Gebirge. Gedichtet während einer Wanderung mit mehreren Freunden durch das Niederschlesische Gebirge (1822). Hausvaterrecht. Es heimelt. Frau Pathe. Liebe zu Dreien. Kindermährchen. Darstellungen aus dem häuslichen Leben, für sich verständlich. Die

Kinder wachſen. Monica iſt Frau Redepenning, deren Söhne damals bereits fern von der Mutter lebten. Scheiden. Kommen und Gehn. Die beiden gehören zuſammen, jenes das Allgemeine, das andre der beſondere Fall, gerichtet an eine Freundin, die ihren Sohn zu kurzem Beſuch erwartete. Das Teſtament. Der Kundige hört darin vielleicht einen Nachklang aus Hegels Rechtsphiloſophie.

Buch des heiligen Otto.

Im Jahre 1824 wurde die Säcularfeier der Einführung des Chriſtenthums in Pommern begangen: der Vorgang hat das Buch des heiligen Otto hervorgerufen. Otto's Jubeljahr. Der Pommern Apoſtel. Vorbereitend, die Feier und der Gegenſtand der Feier. Aber während auf dem Feſtlande durch Otto das Chriſtenthum bereits gegründet ſtand, war Rügen noch heidniſch. Svantevits Inſel. Der Bote der Ranen. Die Heerfahrt nach Rügen. Arkona's Fall. Erzählung der gewaltſamen Einnahme von Arkona und des Sieges der Dänen über das Heidenthum, nach Saxo Gramaticus. Der Tag St. Veit's. Däniſches und Deutſches Chriſtenthum verglichen. Der Tag St. Veits iſt der 15. Juni. Drei Herzoge. Deutſche Cultur in Pommern, in Folge der Einführung des Chriſtenthums. Herzog Erich war der Nachfolger der Königin Margareta, deren Werk die calmariſche Union. Otto's Grab. Das Verlangen an deſſen Grabe im Michaelskloſter bei Bamberg zu ſtehen, findet ſeine Befriedigung nicht. Otto's Spur. Die Erinnerungen an den Apoſtel Pommerns im eigenen Lande geſucht. Auf der Oder. Der Weinberg in Frauendorf. Otto's Brunnen bei Pyritz. Bei Frauendorf ſoll Otto Wein für

den Gebrauch im Abendmahl gepflanzt haben, in dem Brunnen bei Pyritz hat er getauft.

Buch des Niedersachsen.

Meine Frau war in Anklam geboren und hatte ihre Kindheit da verlebt; ihr wie mir war das Niederdeutsche, wie es in Meklenburg-Strelitz und Altvorpommern gesprochen wird, geläufig und lieb, es war die Sprache, in der wir beide, wenn wir unter uns waren, immer uns mittheilten, was zu sagen war. Im Umgange mit andern, auch mit den eigenen Kindern, war das Hochdeutsche nicht zu vermeiden; aber außerhalb der Stadt, schon in Frauendorf klang uns aus dem Munde von Landleuten, Fischern und Schiffern die heimische Mundart wieder. Daher der Versuch, auch in dieser poetisch zu gestalten. Lewark un Stünn. Pingstenaabend. Die Maien, welche in Pfingsten zum Schmuck der Häuser aufgestellt werden, werden größtentheils durch Forstdefraudation gewonnen: dies diebische Gelüst erscheint hier von seiner neckischen, poetischen Seite. Öwern See. Ätsch. Die Interjection, gewöhnlich mit der Gebehrde des Rübchenschabens begleitet, wird dem zugerufen, der seinen Zweck verfehlt hat. Glieke Bröder, glieke Kappen. De Buur.. De Schipper. De Bark. Die letzte Strophe erinnert an das knabenhafte Vergnügen, welches meine Spielgenossen und ich uns vor Zeiten machten, Birkenstämme im Frühjahr anzubohren und den abfließenden Saft in Flaschen aufzufangen; wir hielten ihn damals für ein überaus schmackhaftes Getränk. Wird das Bohrloch hinterher nicht verstopft, so leidet der Baum begreiflich Schaden. Wat de oll Mann segt. Soll nennt man in Meklenburg einen im Felde oder im Gebüsch einsam liegenden, natürlichen Teich stehenden Wassers.

Ein solcher befand sich früher in der Allee, einem jetzt abgeholzten Walde bei Mirow, da, wo sie an die so genannte Heide stieß. Birken und anderes Gebüsch standen in der Nähe des Soll's, Schilf, (Lüsch) faßte die Ufer ein. Wir Knaben suchten einander graulich zu machen, indem wir uns erzählten, darin hause de Waatermöm (die Wassermutter), die wir als ein gespenstisches Wesen gegenseitig uns ausmahlten; dennoch waren wir gern in der Nähe des Wassers, die Blumen, die Käfer in ihm, besonders das Geheimniß lockte uns an, nur wenn die Abenddämmerung herein brach, wurde der Einzelne, wenn er vorüber ging, still und scheu. De arm Jung. Die beiden ersten Zeilen deuten auf den Thurm bei Eldena, wohin ich als Greifswalder Student oft meine Spaziergänge richtete, um von da auf die See und die Küste von Rügen hinaus zu schauen. De jung Buur un de oll Winter. Dat jung Mäken un de olle Bark. Ruhrsparling. De Heidbarg. Die Heidberge liegen bei Frauendorf, der Jacobithurm ist der in Stettin. Die Riesensage, wie sie hier erscheint, findet sich auch an andern Orten Pommerns im Munde des Volkes; sie scheint den vergeblichen Kampf des einheimischen Heidenthums gegen das eingedrungene Christenthum darzustellen. De Köster. Bichelken is bleek.

Erstes Buch des Deutschen.

Von den Gedichten, welche dies Buch in der ersten Ausgabe enthielt, ist Josephinens Weissagung (VIII.) in das Buch der Welschen aufgenommen, wohin es seinem Inhalte nach gehört. Aufbruch (IX.) hat in dem Buch des Kriegers seine Stelle gefunden, die Anmerkungen haben ihn commentirt. Die Aufeinanderfolge der übrigen Stücke ist verändert, hie und da

auch der Ausdruck. Im Allgemeinen gehört, was hier geboten wird, in die Jahre vor 1836, da wohl schon an manchen Orten im westlichen und südwestlichen Deutschland politisch agitirt, von der hohen Polizei nach demagogischen Umtrieben gespäht wurde und doch aufrührische Vorgänge nicht überall ausblieben, nur in Pommern zeigte sich wenig oder nichts von solcher Erregung, auch mir lag sie fern. Friede. Der Ausdruck meiner damaligen politischen Ansicht. Mein Blick war mehr der Vergangenheit zugewandt, als der Gegenwart. Der Sarg auf der Maasinsel. Der Sarg in der Kapelle. Der Sarg im Dom. Die Hohenstaufengräber. Irene. Jugendarbeiten des Gymnasiasten und des Studenten, Zeugnisse der erwähnten Geistesrichtung. Gutenberg. Gutenbergs Standbild. Beide auf Antrieb Löwe's gedichtet, der von Mainz her aufgefordert war, die Enthüllung der Statue Gutenbergs durch seine Kunst zu feiern. Das Oratorium berührte die damals viel besprochene Frage nach dem Verhalten der Staatsgewalt gegen die Presse und sprach sich für deren Freiheit nicht eben günstig aus. Die Politiker. Die historischen Schriften Friedrichs des Großen, die Memoiren der Markgräfin von Baireuth, Pöllnitz ꝛc. waren meine Lecture, als ich das Gedicht niederschrieb, das sich, wie am Tage liegt, dem absoluten, der Liebe und Anhänglichkeit bedürftigen Königthum geneigter zeigt, als dem demagogischen Gerede der Zeit. Ein Denkstein. Aus gleichem Sinn hervor gegangen. König Friedrich Wilhelm. Friedrich Wilhelm IV. war schon als Kronprinz, während einer Reise durch Hinterpommern, auf einen sogenannten Opferstein von besonderer Größe bei Groß Tychow aufmerksam gemacht und hatte dabei gegen den damaligen Regierungspräsidenten von Bonin geäußert, er wünsche den Stein durch eine

geeignete Inschrift zu einem Denkmal für seinen Vater zu machen. Mir wurde der Auftrag, eine solche zu entwerfen. Eine Zeichnung oder eine genaue Beschreibung des Steinblocks lag mir nicht vor, ich nahm daher an, er biete, wie andre seines Gleichen, eine obere Fläche und vier Seitenflächen. Erstere, schien es mir, habe die Dedication aufzunehmen, die letzteren eine kurze Charakteristik der vier Zeiträume, in welche die Regierung des Königs sich aus einander lege, also: Obere Fläche: Dem Könige Friedrich Wilhelm III. Die vier Seitenflächen: a. 1797 — 1806. Friede war sein erstes Wort. b. 1806— 1813. Er in Trangsal unser Hort. c. 1813— 1815. Er im Siege unser Held. d. 1815— . . . . Friedensstern der Christenwelt. Der flüchtige Gedanke des Kronprinzen ist nicht zur Ausführung gekommen; aber die vier Epigramme haben sich mir zum Liede gestaltet. Der Arbeitlose. Die Deutschen an der Wolga.

Buch der Slaven.

Der Dichter tritt aus der Geschichte des eigenen Volkes heraus und sucht andere Nationen in ihren eigenthümlichen Lebensäußerungen zu fassen und darzustellen. Historie. Ein kurzes Wort des Ueberganges, wie es beim Eintritt aus der engeren Welt in die weitere ziemt. Die Wenden. Das deutsche Land, in dem ich geboren bin und den größten Theil meines Lebens gelebt und gewirkt habe, war früher von Slaven bewohnt, auf diese wendet sich begreiflich die Aufmerksamkeit zuerst. Das Buch des heiligen Otto hat schon von ihnen gemeldet. Die Kaiserin. Stettin ist der Geburtsort der russischen Kaiserin Katharina II.; auf einem unserer Festungswälle stand vor der Anlage des Bahnhofes, und ehe nach der

Seite hin die Fortification verändert wurde, eine Linde, welche die junge Fürstin von Anhalt-Zerbst eigenhändig soll gepflanzt haben. So hat sich unsere Stadt längst als in besonderer Beziehung stehend zu dem russischen Herrschergeschlecht betrachtet, auch von diesem zu Zeiten Erweise huldreichen Andenkens empfangen. Seit der Vermählung der preußischen Prinzessin Charlotte mit dem Großfürsten, nachmaligem Kaiser Nikolaus, gingen die Besuchreisen der fürstlichen Personen aus Berlin nach Petersburg, wie von hier nach dort, großentheils über Stettin, das kaiserliche Dampfschiff Ischora brachte und holte die Herrschaften gewöhnlich, es war also im Hafen und in der Stadt wohl bekannt. Fahr wohl. Im Sommer 1834 bereiste der Kronprinz, als commandirender General des zweiten Armeecorps, die pommerschen Garnisonen und erwartete dann in Colberg seine Gemahlin, um mit ihr von da zur See nach Petersburg zu gehen. Die Prinzessin kam von Berlin über Stettin. Während ihres hiesigen Aufenthalts sang ihr Löwe drei, von ihm componirte Lieder, darunter das Fahr wohl. Heimkehr. Nach mehreren Wochen führte Ischora das hohe Ehepaar in unsern Hafen zurück; ich hatte, in Auftrag der Stadt, das begrüßende Wort zu dichten. Die angedeuteten örtlichen Verhältnisse leiteten dahin, daß ich unter den Slavischen Nationen den Russen zumeist, ja allein, in ihren Eigenthümlichkeiten forschend nachging und diese, so gut ich es vermochte, dichterisch gestaltete. Karamsins Geschichte des russischen Reichs, v. Götze Stimmen des russischen Volks in Liedern und Erman Reise um die Erde durch Nordasien und die beiden Oceane waren die Bücher, aus denen ich, der Landessprache unkundig, vornämlich meine Kenntniß schöpfte, Petersburg, Moskau und Tobolsk, die Orte, wohin die Handlung der drei Gedichte verlegt ist, um Modificationen des Russenthums zur

Anſchauung zu bringen. Die Werbung. Der Proſpect, zwiſchen der Newa und dem Moikakanal gelegen, iſt die prächtigſte Straße in Petersburg, wo glänzende Kaufläden ſich an einander reihen. Im Walde bei Murom, einer Stadt des Gouvernements Wladimir, öſtlich von Moskau, ſaß, nach ruſſiſcher Volksſage, zur Zeit Wladimirs des Großen, ein gefürchteter Räuber Nachtigall (Sſolowei) auf neun Eichen, der durch ſeine wunderbare Stimme, namentlich durch ſein Pfeifen, die Wanderer, welche des Weges zogen, in ohnmächtigen Zuſtand verſetzte und dann umbrachte. Elias (Ilja) Muromets aber machte ſich von Korotſchajew, einem Dorfe bei Murom, unverzagt auf, um nach Kiew, an den Hof des Großfürſten zu gehen, zu deſſen Helden er gehörte. Er wanderte durch den Wald; über ihn gewann die Stimme des Räubers keine Gewalt, vielmehr wurde dieſem von jenem mit einem Pfeil das rechte Auge durchſchoſſen. Noch jetzt wird die Leiche des Ilja Muromets, als eines Heiligen, in den Krypten von Kiew aufbewahrt und alljährlich am 19. December von den Gläubigen andächtig verehrt. Auf die Sage ſpielt Mariens Vater in ſeinem letzten Geſpräch mit der Tochter an. Der Fuhrmann. Die Feier der Oſternacht in Moskau, in welche die Handlung ausläuft, iſt wohl bekannt genug. Der Ferge am Irtuiſch. Der Fährmann iſt zuerſt mit ſeiner Tochter allein. Sie ſingt ein Liebeslied, wie viele im Munde des ruſſiſchen Volkes ſind: alle Männer haben da ſchwarze Locken, die Mädchen blonde Flechten; ſie wendet das auf das ſchwarze Waſſer des Tobol an, der ſich vor ihren Augen mit dem gelben Irtuiſch verbindet. Der Vater giebt dann weiter, örtlicher Sage gemäß, den Grund der goldgelben Farbe ſeines Fluſſes an. Jermak mit einer geringen Schaar flüchtiger Leibeigner hat Sibirien für den Zar von den Tataren erobert, der hat ihm

dafür eine goldene Rüstung verliehen, aber mit dieser ist Jermak im Irtuisch ertrunken: den Schatz zu heben, ziehen die Wanderer von allen Enden nach Sibirien, und der Ferge muß sie über den Fluß setzen. Seine Thätigkeit beginnt. Deutsche Ansiedler kommen von der Ostsee her, entschlossen in Sibirien zu bleiben, zugleich erscheint ein russischer Beamter, der sich nur hieher senden läßt, um desto schneller und höher im Staatsdienste empor zu kommen. Andre Männer finden sich ein, Verbannte, die sich nach dem Tode Alexanders I. gegen dessen Nachfolger Nikolaus verschworen haben und zur Strafe nach Sibirien geschickt sind. Sie suchen die Freiheit, meint der Ferge, und erkennen nicht, daß Sibirien ihnen bietet, was sie suchen. Noch in der Dämmerung kommt ein Einzelner, scheu und besorglich, und wünscht übergesetzt zu werden, es ist ein entflohener Leibeigener; er wird beruhigt und willkommen geheißen. Es ist Winter geworden, der Fluß gefroren, da wandert auf dem Eise eine wahnsinnige Frau, die, anknüpfend an ein Wort der Kaiserin Katharina II., Sibiriens Zukunft prophetisch andeutet.

Erstes Buch der Welschen.

Die Anordnung wenig anders, als in der ersten Ausgabe. Die Castilierin. Bestimmte Thatsachen liegen dem Gedichte nirgend zu Grunde, doch ist die Handlung in die Zeit der letzten Kämpfe Castiliens gegen die Mauren in Granada gesetzt. Südlich dieser Stadt liegt das Gebirge la Alpujarra, in welchem die Mauren noch heldenmüthig stritten, als ihre vornehmste Feste bereits in den Händen der Christen war. Spanische Romanzen preisen den tapfern Don Alonso de Aguilar, der in den Schluchten der Alpujarra fiel. Josephinens Weissa-

gung. Die wandernden Schnitter. Das Material, aus welchem dieſe und die folgende Dichtung aufgebaut, iſt der maleriſchen Fußreiſe durch das ſüdliche Frankreich und einen Theil von Oberitalien von Mylius (Carlsruhe. 1818. 1819.) B. 3. und 4. entnommen, einer Beſchreibung deſſen, was der Verfaſſer ſelbſt geſehen, zugleich einer fleißigen Compilation aus franzöſiſchen topographiſchen Werken über die durchwanderten Gegenden. Das Dorf Napoule liegt an der Südweſtſeite der Bucht von Cannes, die Camargue iſt das Delta der Rhone, zwiſchen beiden Punkten liegt der ſchönſte, fruchtbarſte Theil der Provence, wohin aus den höhern Gebirgsgegenden die wandernden Schnitter zur Ernte hinabziehn. Der Kaufmann von Marſeille. Der reiche, verwegene Kaufmann, der im Jahre 1740 auf ſeine Koſten ein Linienſchiff und eine Fregatte ausrüſtete und der Krone England den Krieg erklärte, hieß Georg Roux, ein geborner Corſe: ſo viel iſt geſchichtlich. Den Arzt im Lazareth hat die Dichtung ihm als Freund an die Seite geſtellt; ſie hat auch den von ſeiner Höhe herab geſtürzten Kaufmann als Capitän des Lazareths eingeſetzt, der die Polizei in der großen, weitläufigen Anſtalt zu verwalten hat. Ueber ihm ſteht die Conſigne oder das Bureau de la Santé, deren Anordnungen der Capitän mit ſeinen Garden und dem übrigen, ihm untergebenen Perſonal ausführt. Das Lazareth umfaßt verſchiedene, durch Mauern von einander getrennte Bezirke, jeden mit einem beſondern Thor: im Bezirk von St. Rochus iſt die Station der Peſtkranken. Marſeille, Maſſilia der Alten, wurde von griechiſchen Auswanderern aus Phocäa in Kleinaſien gegründet, die ſich der Herrſchaft des Perſerkönigs Cyrus nicht unterwerfen wollten. Darauf bezieht ſich der Schluß des Gedichtes.

Erſtes Buch der Griechen.

Demodocus. Eine moderne Umbildung des Berichtes im achten Geſange der Odyſſee (457—534), nicht mehr und nicht weniger berechtigt, als andere Gebilde größerer Meiſter, als z. B. Göthe's Iphigenia. Alexander. Die Götter Griechenlands. Das Kreuz und Griechenland. Griechenland und Judäa. Die Apoſtel von Philippi. Von Löwe für Männerſtimmen componirt. Der Stoff des Oratoriums iſt der bekannten Erzählung in der Apoſtelgeſchichte (16, 16—40) entnommen, der von Lucas nicht benannten Sklavin mit dem Wahrſagergeiſt, hat der Dichter den Namen Manto gegeben. Gephyräer waren, nach der Angabe des Herodot (V. 55. 57.), Harmodius und Ariſtogiton, deren ein altgriechiſches Skolion mit den Worten gedenkt: Im Myrtengezweig will ich mein Schwert tragen, wie Harmodius und Ariſtogiton. Antoninus Caracalla, der Sohn und Nachfolger des Imperators Septimius Severus, erließ das Edict, durch welches allen freien Männern im römiſchen Reiche ohne Unterſchied das römiſche Bürgerrecht ertheilt wurde. Das letzte Gedicht dieſes Buches in der älteren Ausgabe (VII.) ſcheint mir zu arm an Inhalt, um noch einmal vor den Leſer zu treten.

Erſtes Buch der Hebräer.

Die eherne Schlange. Das Oratorium wurde auf den Wunſch Löwe's gedichtet und von dieſem für Männerſtimmen componirt, der geſchichtliche Stoff aus 4. Moſ. 21, 4—9., der dogmatiſche Inhalt aus Joh. 3, 14. Eſther. Die Dichtung ruht, wenigſtens im Allgemeinen, auf einer geſchichtlichen Grundlage: König Kaſimir, deſſen ſie erwähnt, iſt

Kasimir der Große von Polen, der in den Jahren 1333—1370 regierte. Magog und das Haufenthal im Munde der Esther beziehen sich auf Ezech. 38, 2. 39, 6. 11. Löwe hat das Gedicht für eine Oberstimme componirt.

Buch der Kaaba.

Göthe's weſtöſtlicher Divan erregte bei ſeinem Erſcheinen und eine geraume Weile nachher die Geiſter auf's höchſte, auch mich; aber, unkundig der morgenländiſchen Sprachen, konnte ich dieſe Richtung nur ſo verfolgen, daß ich durch Ueberſetzungen, wie Wahl's Koran und v. Hammer's Hafis und Baki, durch geſchichtliche Werke, wie v. Hammer's Geſchichte der Osmanen, durch Reiſebeſchreibungen und Herbelots Orientaliſche Bibliothek Sinn und Art des Islam und der Islamiten mir nahe zu bringen ſuchte. Der Trieb kam und ſchwand, ich wandte mich wieder dem heimiſchen Abendlande zu. Hochzeit. Vom Biſchof Ritſchl componirt und in deſſen Hauſe geſungen, als Einleitung zu einem Toaſt für deſſen Tochter Eliſe, meine frühere Schülerin, und ihren Verlobten, den Pfarrer Picht. Abſchied. Ein Freund, Auguſt Karow, der einige Zeit in meinem Hauſe aus und eingegangen war, mit dem ich manche Erſcheinungen der poetiſchen Literatur, auch den weſtöſtlichen Divan oft durchgeſprochen hatte, verließ Stettin und ging nach Bunzlau in Schleſien, wo er als Lehrer angeſtellt wurde: das der äußere Anlaß, welcher das Gedicht hervorrief. Der Meccapilger. Wurzelt, ſo viel mir erinnerlich, zumeiſt in Vorſtellungen, die aus Herbelot geſchöpft waren. Hafis. Dies morgenländiſche Oratorium ruht unzweifelhaft auf der Erzählung von Schachnebal und Muhammed Schemſeddin in v. Hammer's Ueberſetzung des Hafis (Vorrede XXII. XXIII.). Ein jüngerer Muſiker Dr. Lorenz

hat es componirt, öffentlich zur Aufführung gekommen iſt es in der Geſtalt, meines Wiſſens, bisher nicht.

Buch des heiligen Grabes.

Das Grab des Herrn. In der Stettiner Jacobikirche wird, durch ein beſonderes Vermächtniß früherer Zeit geſtiftet, am Sonnabend vor Oſtern eine ſogenannte Grabpredigt gehalten. Für dieſen Gottesdienſt verlangte Löwe, als Muſikdirector und Organiſt der Kirche, bald nachdem er bei uns angeſiedelt war, ein Gedicht, das er componiren könne: ich gab ihm das nicht lange vorher verfaßte. So ward unſere erſte gemeinſchaftliche Arbeit. Die Compoſition hat ſich unter den Papieren meines Freundes verloren; da ich mehrere Jahre ſpäter einmal darnach fragte, war ſie nicht mehr aufzufinden. Das Haus von Loretto. Die Legende iſt bekannt; etwas Eigenthümliches hat deren vorliegende Behandlung wohl nur in der dogmatiſchen, vielleicht darf man ſagen religiöſen Wendung, die der Sage am Schluß gegeben iſt. Die heilige Lanze. Der Stoff iſt entlehnt aus Fr. v. Raumers Geſchichte der Hohenſtaufen B. 1. 592—594, der Inhalt führt den zu Ende des vorigen Gedichts angedeuteten Gedanken etwas weiter aus.

Buch der heiligen Jungfrau.

Ave. Eine proteſtantiſche Deutung des Mariencultus der römiſchen Kirche: Maria, die das Chriſtkind trägt, als Symbol der chriſtlichen Kirche gedacht, der Trägerin und Verkünderin des Evangeliums von Chriſtus. Die Königin von Cypern. Der mittelalterliche Mariencultus gegenüber geſtellt

dem heidnischen Cultus der Aphrodite. Cäcilia. Der kirchlichen Legende nicht entsprechend, willkührlich erfunden: die Grundvorstellung, der alles Uebrige sich angeschlossen hat, enthält die fünfte Strophe. Ich sahe in Berlin das Danziger Weltgericht, nachdem es aus Paris zurück gekommen war; der kreisförmige Regenbogen auf dem gewaltigen, strengen Bilde machte einen tiefen Eindruck auf mich, mit dem ich lange mich getragen habe. Sanct Mariens Ritter. Derselbe Stoff, den auch Kosegarten (Dichtungen. Greifswald 1824. IV. 56. 57.) auf seine Weise behandelt hat.

Buch der letzten Dinge.

Es läutet. Das Grab eines Kindes. Meines eigenen, des ersten, das der Tod meinem, bis dahin fröhlichen Hause entführte. Der Bettler stirbt. Vielleicht das älteste Gedicht der ganzen Sammlung, entstanden noch während meiner Schulzeit auf dem grauen Kloster aus der psychologisch wohl bekannten Lust des frischen Jugendlebens am Schaurigen und Düstern. Die Wanderlustigen. Leben und Lieben. Der Friedhof. Zum Todtenfest gedichtet und von Löwe componirt. Engel überall. Die sieben Schläfer. Der Stoff aus Kosegartens Legenden (Berlin 1816 II. 145 ꝛc.). Das Oratorium wurde im Jahre 1832 gedichtet, im Winter von 1832 auf 1833 von Löwe componirt, das erste derartige Werk, welches wir gemeinschaftlich zu Stande gebracht haben.

Gedichte

von

Ludwig Giesebrecht.

Zweiter Band.

Stettin, 1867.

Verlag von Th. von der Nahmer.

Sächsische
Landesbibliothek
- 9. JULI 1976
Dresden

Inhalt

des zweiten Bandes.

Zweites Buch des Frühlings. S. 1.

Frühlings Bote. Echo. Frühlings Seele. Frühlingsspiel. Des Schülers Frühling.

Buch des Weines. S. 7.

Melancholisch Nachklage. Weinleben. Im Ganzen. Die Geister. Der Schalk. Die Kellnerin.

Buch des Independenten. S. 14.

Das Eine und die Vielen. Sünde und Versöhnung. Unbequemer Rath. Verschlossen. Suchen und Finden. Lied und Leben. In der Welt. Asyl. Die erste Begegnung. Das Blumenlied. Die Betenden. Zinzendorf. Zum Gebnrtstag. Monica's Friede. Monica's Scheiden. Abendsegen. Alle Geister beten. Das Wort ward Fleisch. Neue Lehre. Buch der Kaaba. Magier. Neue Kirche. Der Thurm in Jasenitz.

Buch Hasselbach. S. 35.

Lieder beim grünen Glase. Die Jubelfeier. Beim Abschied. Grünhof.

Zweites Buch des Lehrers. S. 71.

Der Alte richtet. Wer folgt? Die Schule der Gedanken. Lebt wohl. Des Lehrers Loos. Des Lehrers Rast. Der König und die Schule. Säcularsegen. Was ihr wollt. Die Anklage. Den Gegnern. Des Lehrers Wahl. Des Alten Zuversicht. Prolog zu Wallensteins Lager. Dreiblatt am Jungbrunnen. Apollonius.

Drittes Buch des Lehrers. S. 91.

Inneres und Aeußeres. Der Sieg. Zur Säcularfeier der Universität in Greifswald. Den Berliner Freunden. Die Kunst in der Schule. Der Musiker und der Dichter. Löwe's Bedeutung für Stettin. Löwe in der Schule. Das Diplom. Diotima nochmals. Scheiden. Wiederbegegnen. Der Jubilar. Der Abgang von der Schule. Der Philolog.

Zweites Buch des Hauses. S. 142.

Der Hohenzollernheerd. Des Vaters Mährchen. Conduiramur. Zwiesprach. Wohin wir kommen. Unruhe im Hause. Die Myrte. Dichterkind. Kornblume. Die junge Frau in der Fremde. Großmutter. Die Schwestern. Wir werden doch ein Paar. Der Wurf. Liebe und Thorheit. Neid und Mitleid. Kinderräthsel. Tischlein deck. Liebesfrühling. Muttergruß. Ferne und Nahe. Süße Treue. Des Grames Ende. Der Dichter und seine Schwiegertochter. Das neue Haus. Lichter in den Häusern. Mondenlicht. Feuer auf dem Heerde. Der Anfang. Wie das Hausleben wird. Kirche und Haus. Nachts. Die Schlafende. Die Verwaiste. Der Einsamen Wunsch. Welche Musik? Junge und alte Liebe. Drei Brüder. Die Gestorbene. Das Vaterhaus. Abschied. Der Blinde. Der Bergmann.

Buch Jasenitz. S. 191.

Unterweges. Das Schloß. Im Garten. Der Großvater. Das Problem. Der Abschütz. Kindesschlaf. Andacht. Ich. Apotheose.

Buch des jungen Seemannes. S. 198.

Die Flagge. Vater und Sohn. Bruder und Schwester. Der erste Sturm. Nil desperandum. Nach der ersten Fahrt. Die Heimath der Wahl. Heimweh. Der Eintritt ins Weltmeer. Der Tod an Bord. Der erste Bote. Der Einzug. Der Mutter Auge. Westindien. Christnacht in Westindien. Vorsatz. Frischer Muth. Neu Orleans. Bahamakanal. Die Azoren. Im Kanal. Auf der Maas. Der Traum. Das Erwachen. Daheim. Des Vaters Ferngedanken. Draußen und drinnen. Traum und Wachen. Gebet des Vaters.

Zweites Buch des Deutschen. S. 230.

Unfriede im Frieden. Oeffentlich und heimlich. Gedanken und Meinungen. Die Gegenwart gut oder böse. Unsre Zukunft.

Entschluß. Schwerinenlieder. (Zum 11. Mai 1847. Antwort an Ludwig Giesebrecht. Während des vereinigten Landtages. Nach dem vereinigten Landtage.) Dank dem Könige. Die deutsche Fahne. In Frankfurt. Die versunkene Krone. Freiheit. Unsern Todten. Zuruf. Erwartung. Die Krone erscheint. Luisens Sohn. Deutschland und Oesterreich. Deutsches Reich und deutsches Lied. Der Jüngling von Lützen. Die Geschmähten. Ottokars Mahnung. Die Russen nahn.

Drittes Buch des Deutschen. S. 249.

Die Sorge. Das Königsbild in Stettin. Heimweh. Prolog zu Göthe's Egmont. Die letzte deutsche Flagge. Auf dem Schiff. König Otto der Ludolfinger. Erwachende Sorge. Cantate zur Jubelfeier der Schlacht von la belle Alliance.

Viertes Buch des Deutschen. S. 268.

Vor Königgrätz. Königgrätz. Die neuen Ludolfinger. Kein Kaiserthum. Das Recht des Alters. Das Recht von Gottes Gnaden. Das Recht des Sieges. Das Recht des Blutes. Das Königsschwert.

Buch des Nordens. S. 279.

Stettin. Die gute Mitte. Epheu und Rebe. Mahnung. Die Hütten. Leben der Gegenwart. Gegenwart und Zukunft. Der Universität Greifswald die Gesellschaft für pommersche Geschichte und Alterthumskunde. Der Sundzoll. Der Commandant von Kronborg. Der Sabbath Englands. Der Partheimann. Ragnarök.

Zweites Buch der Welschen. S. 300.

Der Refugié. Desclieux. Columbus. Der Herzog von Longueville. Polus von Atella.

Zweites Buch der Griechen. S. 325.

Theoxena.

Zweites Buch der Hebräer. S. 330.

Die Rückkehr von Morija. Das Gericht über Midian. Der Pilger von Engeddi. Simeons Gesang. Sanct Matthäus. Die Weisen aus dem Morgenlande. Nazareth. Kindheitsevangelium. Die Versuchung in der Wüste. Der Berg der Verklärung. Gethsemane. Der Leichnam Jesu. Die Wanderung nach Pella. Siddim. Pfingsten.

Buch des Grals. S. 363.

Der Segen von Assisi. Der Meister von Avis. Palestrina.

Buch der Heimgegangenen. S. 409.

Adele. Adelens Choral. Cäcilia und Adele. Neues Leben. Leichtsinnig. An Amalien. Allein. Die weiche Hand. Die Leiche. Ihr Zimmer. Nicht wieder und doch wieder. Amalie und ihr Grab. Die Schweigende. Kehre wieder. Der Edelstein. Das Gericht. Dante's Traum. Gindecca. Verdammniß und Erlösung. Judas Iskarioth. Der Heimgang des Herrn.

Anmerkungen. S. 431.

Zweites Buch des Frühlings.

Frühlings Bote.

Jauchzenden Zuruf, Liedesklang und Schweigen,
Lächeln im Antlitz, thränenvolles Auge
Bringst du vereinigt, holdes Kind der Wunder,
Liebliche Freude.

Wieder erscheint nun, immer neu erwartet,
Segen des Frühjahrs, unsern Blicken zeigt sich
Huldreiche Hoheit: alle Brust durchhauchet
Liebliche Freude.

Thauet nun Lichtglanz lächelnd oder thränend,
Waltet Gesangluft, waltet selig Schweigen,
Wechselnden Pulsschlag fühlst du des einen
Lebens der Freude.

Echo.

Mit freudigem Sang und mit luſtigem Horn
Dich ruf' ich. Wo weilſt du im blühenden Korn,
Am rieſelnden Bach, in dem laubigen Wald?
Frau Echo, dich ruf' ich, antworte mir bald.

Du Stimme des Waldes, jetzt biſt du mir nah,
Ich höre dich wieder, die nimmer ich ſah,
Du ſage mir nun: Was bedeutet und ſoll
Dies Rauſchen der Bäume, das quillet und quoll?

Du ſagſt mir nur wieder, was ich dich gelehrt?
O ſtille, viel Weisheit iſt dir nicht beſchert.
Du tändelſt, du neckeſt, du, leicht wie ein Duft,
Du biſt nicht die Frau, biſt das Schooßkind der Luft.

Und biſt du ein Kind, wohl ich bin es, wie du.
Wir ſpielen! So greife mich, fort, ohne Ruh!
Die Klänge ſchon ſpringen durch Blumen und Dorn!
Horch auf! Es ſchallet das jubelnde Horn.

Frühlings Seele.

Es hat der ſchimmernde Sonnenſtrahl
Leiſ' an mein Fenſter geſchlagen.
Hinaus, hinaus in das lichte Thal!
So hört' ich ihn liſpeln und ſagen.
Nun geh ich und träume,
Wie nahe, wie weit?
Ich weiß nicht die Räume,
Wer fraget die Zeit?

Ihm ſeh ich, ihm in die Augen traut,
Dem Fürſten blumigen Hauches:
Ob blau, wie Waſſer und Aether ſchaut,
Ob braun, wie die Knospe des Strauches?
Die klaren, die feuchten,
Wie mächtig durchzückt
Ihr göttliches Leuchten,
Wie innig beglückt!

Am Boden liegſt du, bemoos'ter Stein,
Du krachſt, vom Hammer zerſpaltet,
Im weiten Ja alleiniges Nein,
Vom Frühlinge nimmer entfaltet;
Was künde, was hehle
Weiſſagend Natur,
Das faſſet die Seele,
Die liebende nur.

Frühlingsspiel.

Hat mit frischem Birkenlaube
Pfingstenzeit den Wald geschmückt,
Nun mit Knitteln wird die Taube
Durch gewandten Wurf zerstückt:
Lenz und Spiel, das lenzhaft freut,
Sehn sich beide gleich erneut.

Taube, die wir heut bezwingen,
Du bezwangest Fluß und Land,
Deine grau und weißen Schwingen
Sind, wie drückend, uns bekannt:
Schnee und Eis, der Wald entlaubt,
Nur die Tanne hob das Haupt.

Nun zerbricht der Stolz der Tannen,
Da begrünt die Buche ragt,
Wintertaube flog von dannen,
Durch den Frühling aufgejagt,
Frühling treibt sie stürmend aus,
Wir ihm nach, sein Heer und Haus!

Kränze jetzt, wer schafft uns Kränze?
Mächtig dringt der Sieg herein.
Soll des Lenzes Schaar im Lenze
Siegreich unbekränzet sein.
Noch ein Wurf! die Taube fällt:
Lenzgraf heißt des Spieles Held.

Des Schülers Frühling.

Heut will ich mir selber leben,
Laß die Alten ruhn;
Mag Horaz sich drein ergeben,
Unser Tag ist nun.
Auf, ein Lied,
Aller Bücher frei und los! —
Otium divos.

Aber bin ich wie besessen?
Er spricht mit darein.
Ich will alles rein vergessen,
Ich will lustig sein.
Auf, Gesang! —
Jam satis terris nivis
Atque grandinis.

Ha, je mehr ich an mich halte —
Justum et tenacem —
Um so ärger spukt der Alte —
Hac te merentem. —
Dies Gewirr!
Nou — ja non — wie sonderbar! —
Omnis moriar.

Nieder regnen auf mich Armen
Deine Pfeile wild;
Venusiner, hab' Erbarmen,
Mächtiger sei mild! — —
Stille nun.
Wie erquickend nach der Gluth
Im gejagten Blut!

Dein gedenk' ich, deiner Leier,
Athme Lorbeerduft,
Haupt und Busen werden freier,
Klarer Lenzesluft:
So in Huld
Spielte nie der Sonne Strahl
Um Gebüsch und Thal.

Buch des Weines.

Melancholisch.

Weine in den Wein
Auge hinein,
Menschen und Reben
Sind ja gegeben
Thränen und Wein.

Nachklage.

Ich klage sehr, und ist mir leid,
Daß ich so viel geklaget,
Und mich mit eitler Traurigkeit
Gar manchen Tag geplaget.

Ich war ja rüstig, frisch und frei
Und hatte nichts zu sorgen,
Und dennoch nimmer froh dabei,
Am Abend wie am Morgen.

Nun unter Lebensmüh und Last
Sing' ich mir heitre Lieder,
Und habe endlich meine Rast,
Die lang verlorne, wieder.

Mein Haupt, erhellt vom Mondenschein,
Kam mit sich selbst ins Klare.
Ach, wie viel Jammer kommt allein
Von dichtem, braunem Haare.

Weinleben.

Vom dunkeln Weingerank verschleiert,
Wie war uns jungen Blüthen wohl!
Da wurde heldenkühn — gefeiert,
Und reinen Duftes Fülle quoll.
Das war ein Ringen und ein Sehnen:
O Zeit der Thränen,
Du Zeit der Liebe, weh' und wundervoll.

Dann zwischen Erd' und Himmel schwebend,
Wir Trauben, sonnenwärts gekehrt,
Erst dicht und trübe, ängstlich strebend,
Durchsichtig dann und voll geklärt:
So reiften wir am Strahl der Sonne.
O Schmerz und Wonne,
Da Sonnengluth durch unsre Brust gegährt.

Vom Thal herauf und aus den Städten
Scholl Sang und Jubel und Begier,
Des Winzers Kelter ward getreten,
Und dumpfe Träber lagen wir.
Wir schäumten fröhlich auf im Sterben:
O siegreich Werben,
O Nacht des Todes, Flammen glühn in dir.

Seht her, nun perl' ich im Krystalle,
Vom Tod' erstanden, ich der Wein,
Die Blüthen und die Trauben alle
Sind alle ich und ich allein.
Und nun verklärt will ich euch geben
Von meinem Leben:
So trinkt, und meines Gleichen sollt ihr sein.

Im Ganzen.

All um mich alles lebt und stirbt
Und alles seinem Herrn,
Der Tag löscht aus, die Zeit verdirbt,
Es bleibt ein ew'ger Kern.

Ein Mikrokosmus fügt sich still
Dem andern liebend ein,
Durch alle quillt und denkt und will
Ein Makrokosmus rein.

Und wenn ich nicht im Ganzen bin,
Wie einsam und wie arm!
Auch du, auch mir den Bruderſinn
Bewahre frei und warm.

Die Geiſter.

Waſſerkrug bei ſtiller Kerze,
Nur ein Menſchenherz dazu!
Füllt den Krug mit bitterm Schmerze,
Nur ein Menſchenherz dazu!
Nur daß Freundes Augen winken,
Daß der Blick der Liebe lacht,
Und Begeiſterung will ich trinken
Selber aus der Todesnacht.

Aber einſam, arg und ärger
Schmeckt dem Trinker jedes Glas,
Kapwein und Johannisberger
Sind ihm ein betrübtes Naß.
Geiſt des Weins, für ſich alleine,
Dürftiger Schatten, der nur gleißt,
Menſchengeiſt und Geiſt vom Weine,
Die vereint ſind reicher Geiſt.

Der Schalk.

Du Schalk im Glas, thu' auf den Mund,
Thu' auf, thu' auf des Herzens Grund;
Und wenn der Geiſt da innen ſpricht
Und blühend aus den Lippen bricht,
Dann ſchweige du, und rede nicht.

Er kehrt ſich leider nicht daran
Und iſt ein alter, ſtarker Mann.

Die Kellnerin.

Gaudeamus igitur
Füllt des Gartens Räume,
Nicht der Mond durchleuchtet nur,
Fackelſchein die Bäume.

Und Geſang und Gläſerklang,
Klang geſchwungner Teller,
Hallt am Roſenſteig' entlang
In den ſtillen Keller,

Wo ſich Lampenſchimmer rein
Am Gewölbe wiegen,
Und die Kellnerin allein
Sitzt auf Marmorſtiegen,

Sinnend, bis zu ihrem Ohr
Hallt der Lerm des Mahles;
Da die Laden und das Thor
Schließt sie ihres Saales.

Und die Rosenlippe spricht:
Ruh' in deiner Klause,
Lieber Wein, und höre nicht
Draußen das Gebrause.

Werde ruhig, werde mild,
Milder als dein Bruder,
Der dort ungestüm und wild
Faßt das Steuerruder.

Lohne, lohne allermeist,
Daß ich fromm dich pflege;
Unterthan dem Menschengeist
Gehst du schönste Wege.

Nun vorüber Gläserklang,
Würfelspiel und Karten;
Still im Sonnenuntergang
Liegt der Rosengarten.

Seine Harfe treu im Arm,
Auf der Bank der Alte
Freut sich, daß der Abend warm,
Duftig um ihn walte.

Er versucht in alter Lust
Saitenspiel und Lieder,
Doch ermattet ist die Brust,
Hände gleiten nieder.

Und die schöne Kellnerin
Oeffnet sorglich leise,
Und sie trägt den Becher hin
Zu dem müden Greise.

Siehe, wie er froh genießt,
Wie gestärkt die Glieder;
Mit des Weines Kraft durchfließt
Ihn die Kraft der Lieder.

Buch des Independenten.

Das Eine und die Vielen.

Heil uns! In Sturm und Stille,
In Klarheit und in Nacht
Ein ew'ger, weiser Wille
Allmächtig will und wacht;
Und, wie der Sterne Lauf,
Bewußtlos und in Schweigen,
Aus allen Tiefen steigen
Ihm starke Diener auf.

Auch seiner Geister Wollen,
Das tausendfältig meint,
Aus ihm allein entquollen
Ist auch in ihm geeint,
Und das sich haßt und kührt,
Ihr Lieben und Erbittern
Ist Espenlaubes Zittern,
Das nicht die Wurzel rührt.

Sie alle ſind im Kriege,
Ein jeder ſucht, was ſein,
Und er, in ſtetem Siege,
Er denkt und will allein;
Ob gern und mit Bedacht,
Und ob ſie widerſtreben,
Er wird durch ſie vollbracht.

Sünde und Verſöhnung.

Aus einem Willen ſprießet
Der eignen Willen Saat;
Sie wuchert weit und ſchließet
Sich auf zu wilder That,
Die Sünde drängt herbei,
Und Aergerniß muß kommen,
Damit gewußt, vernommen
Der eine Wille ſei.

So wird, was gut und böſe
Der Creatur erkannt,
Und was den Zwieſpalt löſe,
Und was der Welten Band:
Dann, was getrennt in Schmerz,
Wird ſelig neu geeinet,
Wo kein gefallnes weinet,
Jauchzt kein erlöſ'tes Herz.

Und ward uns die Erkenntniß,
Was böse und was gut,
Zu tieferem Verständniß
Hinab in Sinn und Muth!
Hinan zu deinem Reich,
Da wir die eignen Willen
Dir heiligen und stillen,
Du, Gott und Mensch zugleich!

Unbequemer Rath.

„Unglücklicher, mich jammert deiner Seele.
Schließ mir dich auf, sag an, wo dir es fehle;
Seelsorgend, führend bin ich jederzeit
Jedwedem Irrenden zum Dienst bereit."

Hochwürdiger Herr, viel Dank und guten Morgen!
Für meine Seele wird ihr Schöpfer sorgen.

Verschlossen.

Prüft noch einmal, strenge Richter:
Ist es Selbstsucht, wie ihr meint,
Wenn, verschlossen dicht und dichter,
In sich meine Seele weint?
Wenn sie, einsam und verschwiegen,
Ihre dunkeln Schlachten ringt,
Wenn ihr Bluten und ihr Siegen
Im Geschwätz nicht wiederklingt.

Haben draußen denn die Weisen
Rath und Hülfe mir gewährt,
Oder in verworrnen Kreisen
Was ich wußte, mich gelehrt?
Und die wohl gesinnten Leute
Fragen sie aus Mitgefühl,
Oder trieb sie stets, wie heute,
Eitel Neugier, matt und kühl?

Ja, will Gott, so will ich streben
Bis zum letzten Athemzug,
Und verklang dies arme Leben,
Jenseits neuer Seelenflug!
Kann ich anders? Seiner Sonne
Der Planet folgt auf und ab,
Selbst die Mücke stürzt mit Wonne
Selbst sich in ihr Feuergrab.

Selbstsucht? Freilich dies Bewegen
Drängt mich unablässig fort,
Meinem reinern Selbst entgegen:
Wohl ihr traft das rechte Wort.
Selbstsucht ist es, weise Richter,
Aber anders, als ihr meint,
Wenn, verschlossen dicht und dichter,
Meine Seele jauchzt und weint.

Suchen und Finden.

Ich hätte nicht gefunden?
Wer hat euch das gesagt?
Ich hab' in heil'gen Stunden
Manch heilig Wort erfragt.
Und nennt ihr das ein Finden,
Das alles Suchens leer?
Heißt nicht sich Gott verbinden
Ihn suchen immer mehr?

Kalt wie die Steine schauen
Mich eure Formeln an;
Und darauf wollt ihr bauen
Des Gottesreiches Plan?
Darein wollt ihr uns schmieden?
Erwägt ihr, was ihr treibt!
Ich weiß: der Streit im Frieden,
Die ew'ge Mystik, bleibt.

Lied und Leben.

Wann hat mein Lied der Frechheit sich geneiget,
Wann sich von heil'ger Sitte abgewandt?
Die Blätter liegen vor euch. Zeiget, zeiget!
Der Dichter selbst legt sie in eure Hand.
Mein Leben? — Habt mein Leben ihr zu richten?
Doch, richtet nur! Ich bin so rein, als ihr.
Und wenn uns Christus worfeln wird und sichten,
Dann seid ihr Spreu, ihr allesammt mit mir.

Lied der Irrsal, Lied des Falles,
Das mein inneres Weh bezeugt,
Was du aussagst, wär' es alles,
Was vor Gott mich niederbeugt.

Menschen haben mich gepriesen,
Wenn mein Herz mich angeklagt,
Menschen mich zurecht gewiesen,
Wenn ich frei, was recht, gesagt.

Ach ihr Lösen und ihr Binden
Ist wie Seifenblasenschein!
Herr, mein Gott, du läßt dich finden,
Dir, dir beicht' ich, dir allein.

In der Welt.

Für oder wider! Männlich und entschieden!
Das ist die Losung. Vorwärts, in die Bahn!
Es gilt zu ringen um der Seele Frieden,
Um Wahrheit, Freiheit wider bleichen Wahn.

Die Hoffnung singt in Siegesjubeltönen,
Doch stehn wir mitten in der Geisterschlacht.
Wie Schwerter Worte. Die Gebannten höhnen:
„Stürmt um Canossa noch die Winternacht?"

„„Um Golgatha““, erschallt es drunten, droben,
„„Um Christi Kreuz stürmt eisig kalter Spott.““—
„Um Heraklius Holz, das ihr erhoben;
„Ihr dient den Götzen, wir dem Geiste, Gott.“

Nicht Erdenmacht wird dieses Kampfes Meister,
Verbannung, Kerker mehren seine Wuth;
Schweigt ihr die Lippen, hadern doch die Geister,
Und heißer lodert die verschloßne Gluth.

Wer wird uns wann den Geisterfrieden bringen?
Seht ihr ihn nicht, still, im Gewühl der Schlacht?
Der Gott im Menschen breitet seine Schwingen,
Sie strahlen Morgenroth, es sinkt die Nacht.

Asyl.

Schleicht nur lauernd hin und wieder,
Schleicht Verdruß und Pein,
In die reine Burg der Lieder
Sollt ihr nicht herein.

Streiten muß ich, will ich streben·
Wer erfuhr das nicht?
Darum streiterfülltem Leben
Hüt' ich fein Gedicht.

Wenn die Unbill mich erbittert,
Töne, töne, Lied,
Bis die ſtille Thräne zittert,
Bis der Zorn entflieht.

Die erſte Begegnung.

Träume aus dem Kriegerleben
In der Bruſt, auf hoher Fluth,
Drunter in verborgnem Weben
Liebesweh und dunkler Muth,
Eng die Seele und geweitet,
Außen keck und innen Qual:
Alſo kam ich unbereitet
In dein Haus zum erſten mal.

Deine Blumenſtiege ſchmückte
Gar im Winter Lenzes Schein;
Dort das Bild, die Landſchaft rückte
Mich hinaus in Palmenhain:
Mayilady das Gelände,
Deines Bruders Aufenthalt,
Wo von Chriſtus ohne Ende
Seine Botenſtimme hallt.

Dort das Chriſtkind und Johannes
In der ſel'gen Mütter Hut,
Wie der Blick des Gottesmannes
Andachtvoll auf ihnen ruht,

Jene göttlichen Gebilde,
Welche Rafael erfand,
Schauten mahnend ernſt und milde
Zu mir nieder von der Wand.

Und mir ward wie bei dem Schimmer
Fernher glühender Sternenſaat,
Als ich in dies ſtille Zimmer,
Deines Lebens Abbild trat,
Als dein Thun und dein Beginnen,
Das ich gaſtlich mit genoß,
Lilienrein von außen, innen
Meinen Augen ſich erſchloß.

Widerſtrebend fort getragen,
Ueberwältigt und beglückt,
Fühlt' ich zu den Wundertagen
Mich gen Nazareth entrückt:
Und ich ſchied aus deinem Kreiſe
Nicht verſcheucht, nicht angelockt;
Mehr erregt nur, wild und leiſe,
Sinnt mein Herz und fragt und ſtockt.

Das Blumenlied.

Drei Monden waren vergangen
Wie trübe, ſtumm und ſchwer,
Da trieb ein tief Verlangen
Mich nochmals zu dir her.

Am Abend vor Charfreitag
Erſchien ich wieder vor dir,
Und du, wie ein duftiger Maitag,
Erquickend warſt du mir.

Allein, deine Blumen tränkend,
Voll Friedens ſtandeſt du dort,
In ihre Kelche ſich ſenkend
Rein, ſelig dein Sinn, dein Wort.

Ich hörte von deinem Munde
Ein altes Lied, ein Gebet
Der Seele, die, daß ſie geſunde,
Sich Blumenſtille erfleht.

Das war auch mein eigenſtes Sehnen:
Wie ward ich mir deſſen bewußt!
Mir ſtrömten lindernde Thränen
Durch die Augen aus Haupt und Bruſt.

Was du mir ſonſt geſprochen,
Das alles verklang, verblich:
Der Gram in mir war gebrochen,
Ein Mutterherz offen für mich.

Die Betenden.

Wir ſtanden an deinem Fenſter,
Vor uns der Strom, die Stadt,
Und jenſeits über den Hügeln
Das Abendroth warm und ſatt.

Da faßteſt du meine Hände,
Du ſpracheſt lind zu mir:
„Als nach dem fernen Indien
Mein Bruder ging von hier,

Da haben wir uns gelobet —
Ich habe geſchluchzt, geweint —
Wenn das Abendroth um uns glühet,
Sind wir im Gebete vereint.

Er drüben von Mayilady,
Ich von der Oder Lauf
Es ſchwingen ſich unſre Seelen
Gemeinſam in Gott hinauf.

Da finden wir uns zuſammen,
Willſt du auch mit uns ſein?“ —
Ich nickte. Wir ſchauten ſchweigend,
Umglüht vom Abendſchein.

Zinzendorf.

Monica hält ihre lieben
Bücher meinen Blicken fern? —
„Sie sind nicht für dich geschrieben,
Laß mich mir und meinem Stern.

Was in seltsam bunter Weise
Zinzendorf einst sprach und sang,
Lautet jetzt in deinem Kreise
Als ein unbegriff'ner Klang." —

Doch, der Zirkel, dessen Schranken
Zauberhaft mich eingehegt,
Tiefer Knäuel von Gedanken,
Die ich fort und fort gepflegt,

Sie ja sind's, die auf mir lasten:
Weg von da, so weit ich kann!
Segel auf an allen Masten!
Zinzendorf der Steuermann.

Zum Geburtstag.

Mit einem Kupferstich.

Sieh, nächtliche Landschaft und Wolken und Mond!
Wie heimlich das Land, wie gebreitet die See!
Und auf Erde und Meer und in Schatten und Licht
Der sterblichen Menschen nie rastender Trieb!

Sie ſuchen das Glück, und ſie finden es nie,
Doch ſuchet, ihr findet ein köſtliches Gut,
Wie Unendlichkeit athmet in endlicher Bruſt,
Ihr findet im Suchen euch ſelber.

So ſann ich und ſchrieb und gedachte bei mir
Des Tages, der dich in das Werden berief,
Mitwandelnde dich, Mitfühlende einſt,
Als der lodernde Schmerz und die Liebe, die Qual,
Andächtiger Bahn und der Andacht Gluth
Zum Manne gehärtet den Jüngling.

Monica's Friede.

Gehn wir geſchiedne Pfade?
Wir gehn zu einem Ziel,
Uns leitet eine Gnade,
Die endlos reich und viel.

Von Lorbeer du umſchloſſen,
Ich fliege über Meer,
Hin, wo die Palmen ſproſſen
Um Mayilady her.

Und, eh wir noch es meinen,
Sind wir bei Abendgluth
Vereinigt in dem Einen,
Der liebt und ſchafft und ruht.

Monica's Scheiden.

Die ich mit flehendem Munde
Wie oft von Gott verlangt,
Sie kommt, die letzte Stunde,
Und meine Seele bangt.

Ich fühle keine Schmerzen,
Und doch das Sterben schwer?
Ich fühle Gott im Herzen,
Und dennoch wirr und leer?

Wie flattern die Gedanken!
Für mich kein Wachen mehr:
Der Schlaf, die Träume ranken
Sich dichter um mich her.

Abendsegen.

„Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben!"
Ich lobe den, der Tag und Abend schafft,
Der meinen Geist zu sich hinauf gehoben,
Licht meines Abends, meines Tages Kraft.

Auf manchem Irrweg ist mein Fuß gegangen,
Jerusalem da droben ward mir fern,
Und stand ich dann in Nacht, von Schuld umfangen,
Gingst du mir leuchtend auf, mein Morgenstern.

Lag ich im Staube, fühlte mir verſagen
Des Geiſtes Flügel o wie oft, wie oft,
Zu dir ſah ich empor und ward getragen
Wie leicht! und höher, als ich ſelbſt gehofft.

Und bangte mir, mehr vor dem eignen Herzen,
Als vor dem Schelten und dem Drohn der Welt;
Kleingläubiger, trag ich nicht deine Schmerzen?
Sprachſt du zu mir, mein Hirte du, mein Held.

Des Weges größerer Theil iſt nun vollendet,
Da fällt ein Schatten an mein Herz heran.
Kommt er aus mir? Iſt er von dir geſendet,
Ein ernſter Bote? Iſt er nur ein Wahn?

Herr Chriſt, dich loben alle guten Geiſter!
Ich auch, ich preiſe dich mit ihrer Schaar:
Du biſt mein Gott, du biſt mein Herr, mein Meiſter,
Nimm ſpät, wie frühe deines Pilgers wahr.

Alle Geiſter beten.

Ein troſtlos öded Leben,
Das von dem Herrn nicht weiß,
Es kann ſich nicht entheben,
Der Sinne niederm Kreis:
Ein unruhvolles Beten
Zum unbekannten Gott,
Es kann zu ihm nicht treten
Still, auch in Hohn und Spott.

Ich habe dich gefunden,
Nein, du hast mich gesucht,
Hast mich an dich gebunden,
War ich denn nicht verflucht?
Und Gnade steigt hernieder
Von dir, die mich durchweht,
Und steigt gen Himmel wieder
Zu dir, als mein Gebet.

Und so an allen Enden
Viel tausend Jahre so,
Ein ewig Gnadespenden,
Ein Beten ernst und froh:
Die göttlichen Gedanken,
Des Gotteswillens Macht
Sie quellen ohne Wanken
Bis in den Traum der Nacht.

Es kniet im lichten Aether
Zahllos der Engel Schaar,
Es knien die heil'gen Väter
Einst, jetzt und immerdar;
Wir andern auch, wir Kleine,
Wir alle, Mann und Weib,
Wir beten, die Gemeine,
Des Gottessohnes Leib.

Sein Kreuz des Weltalls Mitte,
Die unser Glaube schaut,
Zu der dem Geistestritte
Er selbst die Brücke baut:

Der Zug der Geister walle,
Stumm folgt ihm die Natur!
O kommt, o kommt nun alle,
Wir sind auf rechter Spur!

Das Wort ward Fleisch.

Wort, das war im Anbeginne,
Das bei Gott und das Gott war,
Das bei Gott im Anbeginne,
Ohne Anfang immerdar,
Wort, das also wohl gefällt
Auch der Weisheit dieser Welt*).

Wort, aus dem das Sein und Weben,
Ohne das nichts ist, was ist,
Wort, in dem allein das Leben,
Wie so hoch gerühmt du bist!
Wie das Wort so wohl gefällt
Auch der Weisheit dieser Welt!

Wort, das in das Fleisch gekommen,
Das bei uns sein Zelt gebaut,
Dessen Gnade wir genommen,
Dessen Wahrheit wir geschaut,
Du verschmäht, hintangestellt
Von der Weisheit dieser Welt.

*) Augustin. de civit. Dei. X. 29.

Aber wir, die deine Stillen,
Die du selbst gestillt, versöhnt,
Thoren wir um deinetwillen,
Selige, von der Welt gehöhnt,
Wort im Fleisch, ein Mensch, wie wir,
Gottes Sohn, wir jauchzen dir.

Neue Lehre.

Hat Arius wieder sich erhoben?
Durch die Christenheit erschallt sein Ruf,
Und die Klugen drängen nach und preisen,
Was der Scharfsinn an das Licht gebracht.
Mir vorüber! Das ist nicht der Christus,
Den das Buch der Bücher mir gezeigt,
Das ist nicht der Christus, der lebendig,
Göttlich mir im Geist sich offenbart,
Nur sein Schatten.
Des Apostels Schatten
Hat doch kranke Leiber einst geheilt;
Und der Schatten des Erlösers heilte
Nicht ein wundes, irres Menschenherz?
Wenn du willst, du kannst. Wie darf ich zweifeln?
König, der die Dornenkrone trägt,
Führe du auf deinen tausend Wegen
Menschenkinder deinem Reiche zu;
Aber mir, dem Alten, den du gnädig,
Wie du bist, zu dir gezogen hast,
Bleibe du selbst, dein Schatten nicht, mir nahe,
Jesus Christus, du mein Herr und Gott!

Buch der Kaaba.

Mit dem Islam darfst du scherzen?
Christ, welch ein vermeßnes Spiel! —
Suchen will ich recht von Herzen,
Was in ihm Gott wohl gefiel,

Der ihm weiten Raum gestattet,
Ja der seinem Herrscherstab
Christenvölker, die ermattet
Und erstorben, untergab.

Du wirst kommen, Tag der Klarheit,
Sei es frühe, sei es spät,
Da im Geist und in der Wahrheit
Jeder zu dem Vater fleht.

Magier.

Wir suchen dich in deiner Welt,
Dein Stern ist aufgegangen.
Da liegt das Kind, der Gottesheld,
Vom Mutterarm umfangen,
Und alle knieen Hand in Hand,
Wir Magier aus Morgenland.

Und wer dich ſucht, der hat dich ſchon,
Du wirſt ihn ewig halten,
Er iſt in deiner Hand der Thon,
Du wirſt ihn ſelbſt geſtalten:
Sei deine That, Herr, unſre That,
Und was wir ſäen, deine Saat.

Neue Kirche.

Sie baun des Herren Haus; belebt die Sproſſen
Des Baugerüſtes, das den Bau verdeckt,
Ich ſeh es ja, ich höre die Genoſſen,
Wie einer Stimme Ruf die andre weckt.

Doch mir, ach mir nur eine ſtille Klauſe,
Tief in der Wüſte ein verborgnes Zelt,
Da ich mit meinem Gott ſtumm betend hauſe
In ſeinem Reich, das nicht von dieſer Welt.

Die Nacht wie ruhig, die Geſtirne wallen
Unhörbar leiſe ihren Sturmesgang,
Des Geiſtes Augen ſpür' ich ſchon entfallen
Die Binde, welche dicht ſich um ſie ſchlang.

O dieſe Fülle heiliger Geſtalten,
Zahllos, wie Tropfen Thau's die Nacht ergießt,
Sie beten auch, ich fühl' in mir das Walten
Der Andacht, die von ihnen in mich fließt,

Ein Leib, ein Geist und volles, sel'ges Schweigen,
Der Unruh draußen, dem Gedränge fern:
Die Gottesstadt sah ich herniedersteigen,
Ich war auf Patmos an dem Tag des Herrn.

Der Thurm in Jasenitz.

Den wir erneut, den alten Thurm,
Bewahr' ihn Gott vor Brand und Sturm
Und laß ihn uns und weiter hinaus,
In Feld und Garten, Hof und Haus,
Im Strom, bis in das Haff hinein
Ein mahnend Gotteszeichen sein.
Wer das nah' oder ferne schaut,
Der bete in sich oder laut:
Sei mit mir, Herr, in Freud' und Schmerz,
Zieh alle Menschen an dein Herz,
Dein Will geschehe, zukomm dein Reich,
Das ewig gut, das ewig gleich.

Buch Hasselbach.

Lieder beim grünen Glase.

1.

Wenn der Römer uns erfreute,
Nach dem Liede fragtest du;
Siehe, was der Sä'mann streute,
Wuchs ihm hier im Stillen zu.
Und nun droht es Langeweile,
Alter, viel besung'ner Stoff.
Doch — auch wir im Altentheile
Sitzen auf dem Bauerhof.

2.

Gold und Purpur schwinden,
Die ich trinkend maß;
Meine Augen finden
Nur das grüne Glas.

Und es grünelt drinnen —
Das ist Lenzes Duft —,
Treibt in allen Sinnen —
Das ist Lenzes Luft.

Blüht es, oder ſchneiet?
Darnach frag' ich nicht,
In mir, in mir maiet,
In mir iſt es licht.

Ob die Hitze ſchwebet,
Ob der Regen naß,
Geiſtes Frühling webet
Um das grüne Glas.

3.

Du, mit Blumenhauch gekränzet,
Würze um dich wehn,
Wer dich, Becher, mir kredenzet,
Segnen will ich den.

Jungfrau, gleich dem Rebenkinde,
Liebreiz werde dein,
Und der Liebe Pfeil erfinde
Mild, wie dieſen Wein.

Hausfrau, gleich den reifen Trauben,
Die der Herbſt gewann,
Sollen Kinder dich umlauben,
Dich ein klarer Mann.

Und dem Mann, der theilend reichet,
Was er ganz beſaß,
Ihm nie mangelnd, nicht was gleichet,
Ihm das grüne Glas.

4.

Brittenſchiff, du bringſt uns Zucker,
Bringſt uns Thee herein:
Alles gut, doch wer kein Mucker,
Fragt nach gutem Wein.

Und die rechten, edlen Weine
Schickt das welſche Land,
Unſre Reben auch am Rheine
Pflanzte welſche Hand.

Ob nun Welſche oder Britten
Beſſere Leute ſein? —
Jedem Volke ſeine Sitten,
Uns den beſten Wein.

5.

Selber deutſchen Weines Flügel
Tragen deutſches Herz
Nach der Stadt der ſieben Hügel,
Welt voll Ruhm und Schmerz.

Unſern Strom zu unterjochen
Hat ſich Rom erkühnt;
Seine Schwerter ſind zerbrochen,
Seine Rebe grünt,

Beut uns jeden Herbſt aufs neue
Friedenreichen Wein,
Und der Zecher denkt in Treue,
Kaiſer Probus, dein.

6.

Römerglas sei uns gewogen,
Sei uns hold gesinnt,
Du gehörst dem Philologen,
Römerrebenkind.

Einst des Venusiners Lieder
Hat dein Ahn durchglüht,
Und in deinem Geiste wieder
Sind sie aufgeblüht.

Scholiast im schattigen Keller,
Von dir lern' ich schon,
Du erklärst den Dichter heller,
Als Porphyrion.

7.

Im Römersang Hellenenlied
Erwacht in meinem Busen,
Ja, meinem Geist vorüber zieht
Der Reigenzug der Musen;

Denn hier im West den Wunderost
Fand ich, den Tschemschidbecher,
Das grüne Glas, und trank getrost,
Ein kühner, weiser Zecher.

Und meine Augen werden hell,
Ich kann die Welt durchschauen,
Was todt gegolten, seh ich schnell
Sich fort und fort erbauen.

Hellenenwort und Römerthat,
Lebendige Funken sprühen,
Noch heute siegt die ew'ge Stadt,
Und Telos Feste blühen:

Ich seh es hier im duftigen Glas,
Das meine Hand erhebet,
Das Maien ohne Unterlaß,
Und wie der Weltgeist webet.

Die Jubelfeier.

I.

Gesang.

Ferne, ferne Glockenschläge,
Weht der Wind euch an mein Ohr?
Nein. Ihr kommt nicht Raumes Wege,
Quellet nicht im Raume vor.

Aus entfernter Zeit getragen
Bringt euch mir Erinnerung,
Und Gefühl von frühern Tagen
Wird mir in der Seele jung.

Glockenklang hat mich geladen
In dies Haus, in diesen Saal:
Lieb' und Leid, viel tausend Gnaden
Wachen auf zum andern mal.

Drei Sprecher, Schüler des Gymnasiums, treten vor.

Erster Sprecher.

Und als der Glocken Morgengruß verhallte,
Als, scheidend von der alten Stätte, schon
Der Zug durch die belebten Straßen wallte —;
Da von Jacobithurm Posaunenton!
Und wie in Lüften hoch die Freude schallte,
So nieden Elternluft: Da geht mein Sohn!
Also, umwogt von Liebe da und dorten,
Gelangten wir zu dieses Hauses Pforten.

Hinein, hinauf mit freudigem Erbeben!
Wir sahn des Meisters viel getreuer Hand
Die Schlüssel unsres Hauses übergeben.
Dann, da der Zug noch auf den Treppen stand,
Erklang Musik von hier. Welch neues Leben,
Das um sich her die junge Seele fand!
O schöner Saal, den unsre Augen schauten,
Ja den für uns, für uns die Väter bauten.

Gesang.

Du bist mir lieb, beseelter Saal,
Nun, gleich dem Dunkel, schweigend,
Nun, wie am Licht erglänzt der Stahl,
Aus deiner Orgel steigend,
Schwingt aufwärts sich der erste Klang
Welch mächtiges Erwecken!
Der Töne und der Geister Drang
Hervor aus allen Ecken.

Du bist mir lieb, du edler Saal,
Da mich die Musen grüßen,
Sie hoch auf Thronen allzumal,
Ich still zu ihren Füßen.
Du bist mir lieb, du edler Saal
Mit meines Königs Bilde:
Mein Fürst, mein Volk, mein heimisch Thal
All unter Gottes Schilde.

Du bist mir lieb, du heil'ger Saal,
Da mir der Mann begegnet,
Der hier im Land zum ersten mal
Getauft hat und gesegnet,
Da Luther und Melanchthon stehn,
Der Pforten treue Hüter,
Kein todtes Werk sei hier zu sehn,
All gläubige Gemüther.

Du bist mir lieb, du trauter Saal,
Da meine Stimme klinget,
Mein Sinnen, meine Lust und Qual
Aus Seel' und Lippen dringet,
Du bist und bleibst mein trauter Saal,
An den mein Herz gedenket
Heut in der Jugend Morgenstrahl,
Auch wenn mein Tag sich senket.

Zweiter Sprecher.

Such' ich den Meister, der die Schlüssel führt,
Am Fenster dort, das Reben jetzt umzweigen,

Das jetzt den Hauch der Hyacinthen spürt,
Seh' ich sein freundlich Antlitz bald sich zeigen,
Wenn Lied und Klang von hier sein Ohr berührt,
Er lauscht, er lächelt, seine Lippen schweigen:
Die Jugend ist es, die sich auferbaut,
Die Freunde sind es, lieb ihm und vertraut.

Bald ist er selbst die Macht, die diesem Saale
Durch Menschenrede Leben giebt und Geist;
Er wägt uns Lob auf wohl geprüfter Schale,
Den Tadel auch, der spornt und vorwärts reißt.
Dann spricht er ernst und weich zum letzten male
Zu den Geliebten, die er scheiden heißt:
Da ist ihr Lehrbrief, und nun fort von hinnen,
Sie sollen muthig höhern Flug beginnen.

Wo ist er heut? Nach ihrem Vater sehn
Die Söhne aus, dem jugendlieben Alten:
Soll leer sein Sitz in unsrer Mitte stehn?
Wo weilt er nur? Was kann zurück ihn halten?
Selbst an sein Fenster will er heut nicht gehn?
Hört er die Klänge nicht im Saale walten? —
Die Vesper läutet. — Flimmt der Abendstern? —
Der Meister bleibt und bleibt den Seinen fern.

Gesang.

Feierabend läutet, tönet,
Kommen Schlaf und Nacht;
Spiegelt bald der Traum verschönet,
Was der Tag in scharfem Licht gebracht.

Gönnt dem Meister auch, zu rasten,
Nicht von Tages Mühn,
Von der langen Jahre Lasten:
Breite, Stille, dich! Die Sterne glühn.

Dritter Sprecher.

Nicht um zu rasten, hat er sich entzogen
Dem Tag des Ruhms und unserm Lorbeerkranz,
Nein, wie bedeckt von dunkeln Meereswogen
In heil'ger Tiefe strahlt der Perle Glanz,
So muß er sein. Ist nur das Heut entflogen,
Kommt er zurück, der Unsre treu und ganz:
So leg' ich schweigend hier den Lorbeer nieder
Und denke schweigend fein und denke wieder.

Ordner.

Und Feiertages Ruh um seinen Sitz,
Und Feiertages Ruh um den Entfernten!
Des quellenden Lebens Ruh, wie wenn der Blitz
Fern schimmernd sacht erblüht aus dem besternten
Nachthimmel, oder wie der leichte Witz
Umspielt des Denkers Stirn und seine Ernten.
Tönt Wort und Klang, o tönet weiter fort!
Es ruft die Stunde euch, es ruft der Ort.

II.

Vierter Sprecher.

Durch die Rast des Philologen
Hör' ich leise Boten gehn,
Die ihn stürmend oft umflogen,
Heute duftig, ungesehn,

Sprachengeister, Liedesgeister —
Nenn' ich diese, nenn' ich die? —,
So umschlungen, wie dem Meister
Menschen Wort und Poesie.

Und sie hauchen Völkerstimmen,
Auch sein Ohr hat sie gehört,
Sie erbangen, sie ergrimmen,
Bis der Sänger sie beschwört.
Lieder aus der Völker Grabe,
Aus dem Lebensdrang von heut,
Strahlet auf, als Liebesgabe,
Wie sie Thau der Rose beut.

Accorde aus Mendelssohns Oedipus auf Kolonos.

Ordner.

Horch, die Nachtigall im Haine,
Die Kolonos Höhn umirrt!
Griechenstimme, das, die reine,
Die der Menschheit Traum entwirrt,
Griechenlied in deutscher Zunge,
Das auf deutschen Klängen wiegt,
Wie die Tochter sich, die junge,
An die hohe Mutter schmiegt.

Gesang.

Chor aus dem Oedipus: Zur Roß prangenden Flur, o Freund ꝛc.

Fünfter Sprecher.

Tretend aus der heil'gen Enge,
Ach, sie war so hehr und weit,

Nah' ich dem Triumphgedränge,
Römerstimmen nach dem Streit.
Cäsars Legionen fliegen,
Ueber Alpen, Nil und Rhein:
Er befiehlt, die Römer siegen,
Er ein Gott, sie — spotten sein.

Gesang.

Aus Sueton. Jul. Caesar 49: Gallias Caesar subegit etc.

Sechster Sprecher.

Völker ringen, Völker loosen!
Wo einst Cäsars Schwert erklang,
Tönt nun Stimme der Franzosen
Eiferfüchtigen Schlachtgesang:
Um den Ruhm die Mitbewerber
Sucht das Lied und sucht der Stahl
Alle, aber Einen herber:
Englands Größe, Frankreichs Qual.

Gesang.

Aus Halevy Charles VI.: La France a l'horreur du servage etc.

Siebenter Sprecher.

Stolze Königin der Meere,
Voll Gefühls der Herrschermacht,
See uns Segel deine Wehre,
Und der Freiheit Auge wacht!
Merket auf! der Britten Stimme
Hallt von weißer Felsen Saum,
Hallt hinaus, daß sie verschwimme
In des Weltmeers Fluthenschaum.

Geſang.

Rule Britannia etc.

Achter Sprecher.

Thatenkühne Lieder ſchallen!
Ach, der Deutſchen Stimme ſchweigt.
Ihre Krone iſt gefallen,
Ihre Stirnen ſind geneigt.
Vormals Ludolfingertage,
Vormals Hohenſtaufenzeit,
Aber jetzt die bange Klage
Um zerriſſnen Volkes Leid.

Lange, dichte Schaaren ziehen
Unabläſſig über Meer;
Schwer iſt, aus der Heimath fliehen,
In der Heimath bleiben ſchwer.
Ja, wenn ſie nicht Muttererde
Wäre, nicht der Väter Grab,
Wer entſagte nicht dem Heerde,
Greifend nach dem Wanderſtab?

Die Accorde aus dem Oedipus noch einmal.

Ordner.

Hörſt du, in der Abendkühle,
Von Kolonos den Geſang?
Wende aus dem Weltgewühle,
Deutſche Seele, Blick und Gang!

Eile, dich in dir zu faſſen,
Und was draußen, werde Spott!
Wenn die Götter dich verlaſſen,
Deine feſte Burg iſt Gott.

Geſang.

Luthers Choral: Ein feſte Burg iſt unſer Gott ꝛc.

III.

Der Mann, welchem heut unsre Feier gilt, weilt eben heute nicht unter uns: er ist unserm Dank ausgewichen und in die Stille gegangen. Alt werden, meint er, und Kraft zur Thätigkeit behalten, sei kein Verdienst, um deßwillen ein Mensch zu loben wäre. Gönnen wir ihm, so zu fühlen; er wäre nicht er, fühlte er anders. Aber auch unser Gefühl hat sein Recht, wenn es sich selbst einmal klar aussprechen will, was uns alle, Lehrer und Schüler, mannigfach verschiedener, ja entgegen stehender Ansichten ungeachtet, immer wieder in Einigkeit um diesen Einen sammelt. Der älteste unter den Genossen seiner Arbeit, stehe ich ihm auch verwandtschaftlich am nächsten: so verstatte man dem Bruder von dem Bruder Zeugniß abzulegen.

Es sind nun mehrere Jahre, da im vertraulichen Gespräche zwischen ihm und mir auf einen Greis unserer Bekanntschaft die Rede kam. Wie ist es möglich, rief ich im Unwillen aus, so alt, dem Grabe so nah und so selbstsüchtig lieblos zu sein! Wundert dich das? gab unser Freund mir zur Antwort. Der Alte kann nicht anders sein, er hat sich den Spruch Göthe's nicht zu Herzen genommen:

Soll dich das Alter nicht verneinen,
Mußt du es treu mit Allen meinen,
Mußt vielen helfen, vielen nützen:
Das kann dich vor Vernichtung schützen.

Hasselbach hat sich Göthe's Wort zu Herzen genommen: das ist der Schlüssel seines Lebens. Er hat es treu mit allen gemeint, hat vielen geholfen, vielen genützt. Daher bis in sein Alter hinein die Innigkeit und Weiche des Gemüthes gegen

Alle, die ihm nahe traten, daher die Milde, die in tausend warmen Lichtern all sein Thun umspielt.

Daneben erkennt im geselligen Umgange schon der Aufmerkende leicht, was genauere Bekanntschaft mit seinen Studien bestätigt, daß unser Freund sich in mancherlei Wissenschaft und Kunst versucht, über scheinbar fern aus einander liegende Gegenstände sich unterrichtet hat. Sein Denken ist im Einklang mit seinem Willen. Wer es treu mit Allen meint, wer vielen helfen, vielen nützen will, kann er anders, als eingehen auf die Vorstellungen, das Wissen, die geistigen Interessen vieler, wenn es möglich wäre, aller?

Das ist jenes Ringen nach vielseitiger, weil nach menschlicher Bildung, das die Humanität, die am Ende des vorigen Jahrhunderts bis in das jetzige hinein, nach dem Vorgange der geistigen Heroen von Weimar, weithin die Losung war. Sie hat ihre Propheten und ihre stillen Getreuen, ihre Schreier und ihre Caricaturen gehabt, wie jede Idee, welche in der Welt wirksam wird, indem sie die Gemüther ergreift. Verweilen wir einen Augenblick bei dieser kulturhistorischen Erscheinung; sie ist bedeutungsschwer genug für unsere Nation, ja für Europa und die neue Welt. Sie ist auch der Hintergrund, von dem das Charakterbild des Mannes unserer Feier sich abhebt und uns entgegen tritt.

Der wahrhafte, zugleich ideale und wirklich gewordene Mensch, der jedem unter uns zum Vorbilde gesetzt, der von jedem glaubend zu erfassen ist, war verkündigt worden, so lange das Christenthum in der Welt. In Deutschland hatten während des Mittelalters besonders die Mystiker, nach der Reformation, unter den Evangelischen vornämlich Spener und seine Schule, die sogenannten Pietisten, seit dem Ende des siebenzehnten Jahrhunderts dringend zur Nachfolge Christi aufgefordert. Daß

Christus das Ideal der Humanität des Einzelnen, war also vor siebenzig oder achtzig Jahren kein neuer, auch nicht der neu aufflammende Gedanke.

Aber seitdem die Thaten Friedrichs des Großen das Nationalgefühl der Deutschen geweckt hatten, suchte dieses sich auch zu klären. Die Männer von Weimar verwiesen es an die Griechen der alten Welt, als an das Ideal der Humanität der Nationen. Daß auf der ethischen und religiösen Seite dieses einer Läuterung durch das frühere bedürftig, wie fähig war, entging den bedächtigeren Griechenfreunden nicht. Sie rückten es wohl selbst in der Stille zurecht. Wenn Iphigenia des Euripides noch billig findet, daß Griechen über Barbaren herrschen, weil diese das knechtische, jene das freie Geschlecht*), wie anders Göthe's Iphigenia! Frei über solchem Gegensatze stehend, spricht sie, mehr in christlichem, als in griechischem Bewußtsein, die Ueberzeugung aus, die Stimme der Wahrheit und der Menschlichkeit höre jeder, geboren unter jedem Himmel, dem des Lebens Quelle durch den Busen rein und ungehindert fließe. Wer auf den Standpunkt sich stellte, konnte das neue Ideal der Humanität nicht als unvereinbar betrachten mit dem alten; aber vollendet war die Ausgleichung noch nicht, und vielfach wurde von der einen, wie von der anderen Seite jeder Annäherung widerstrebt.

In Halle, wo unser Hasselbach seine Universitätsstudien machte, hatte damals die ältere Humanitätsidee ihren Verkünder an dem Theologen Knapp, der treu, wenn auch nicht mehr mit dem Feuer der ersten Begeisterung, fest hielt an dem Pietismus Spener's und A. H. Francke's, aus welchem vor hundert Jahren die hallische Universität hervor gewachsen war. Ihm ge-

*) Euripid. Iphigen. in Aul. 1379. 1380.

genüber der Apostel der jüngeren Humanität, F. A. Wolf, der, Philolog. schöpferischen Geistes, von umfassendem Wissen, gewinnend durch seine Persönlichkeit, wie durch die Neuheit und Frische der Idee, deren Träger er war, wie kaum ein anderer der von ihr Ergriffenen, sie vor seinen Zuhörern und in seinen Schriften aus einander legte.

Hasselbach hat zu den Füßen der beiden Meister gesessen, hat auf die alte Lehre gemerkt, wie auf die neue. Die letztere zog ihn damals vornämlich an; doch war er entschlossen, heimgekehrt in das elterliche Haus, dem Wunsche des Vaters und dem herkömmlichen Gange gemäß, sofort die theologische Prüfung zu bestehen. Aber Freunde hielten ihn auf der Reise einige Tage in Berlin zurück und machten ihn mit Gedike bekannt. Dieser nahm ihn gerne in sein pädagogisches Seminar auf. So ward unser Freund der Schule gewonnen. Heute vor funfzig Jahren begann er seine Lehrthätigkeit im grauen Kloster in Berlin; heute vor funfzig Jahren um diese Stunde sein erster Feierabend, als Schulmann, von Erwartungen umschwebt, wie der heutige von Erinnerungen. Schon nach Jahresfrist wurde er hieher an unser Gymnasium berufen; ihm hat er seit der Zeit ununterbrochen angehört.

Wer zuerst in ein Lehramt eintritt, hat, wie tüchtig er theoretisch vorbereitet sei, Lehrjahre durchzumachen, in denen er zugleich Meister und Jünger sein muß: für jeden ernsten Charakter eine Bildungsstufe voll tiefer, innerer Erregtheit. Es gilt das eigene Wissen breiten, vertiefen und der Jugend zugänglich machen, es gilt diese, das werdende Seelenleben, die keimenden Gnaden in ihm und die wuchernde Saat des Bösen erkennen, es gilt die Mittel finden, hier zu hemmen, dort zu treiben, und es gilt in allem dem sich selbst bewachen vor dem Andringen des Uebermuthes, wie der Verzagtheit. Im weitern Sinne gefaßt,

begreifen die Lehrjahre das ganze Leben des Erziehers, denn wann wären jene Ziele erreicht, die, gleich den Grenzen des Horizonts, mit jedem Schritte gegen sie hin immer weiter hinaus weichen? Im engern Sinne genommen hat der sie beendet, der, sei es sich allein, sei es durch Darstellung auch andere zur Einsicht gebracht, was die Schule ihm ist, und was er ihr werden kann und soll, der also in irgend einer Weise sein Thun sich objectivirt hat.

Daß unser Freund solche Lehrjahre erlebt, unterliegt keinem Zweifel. Ich kenne sie nicht aus eigener Beobachtung. Schüler von ihm aus jener frühesten Periode seines Wirkens haben ihm bis in ihre spätern Lebensjahre Liebe und Anhänglichkeit bewahrt. Mittheilungen anderer berichten, er habe für sich fleißig die Alten studirt, aber auch neuere Sprachen und Literaturen nicht außer Acht gelassen, sei den geistigen Bewegungen in der deutschen Bücherwelt aufmerkend gefolgt, habe mit Musik, mit Naturgeschichte, vornämlich mit Botanik sich in Stunden der Muße beschäftigt. Aber was in seinem Innern damals vorging, hat mir niemand sagen können. Das Unglück von Jena und Auerstädt brach wenige Jahre nach seiner Hieherkunft herein, unsere Stadt war sieben Jahre von feindlichem Kriegsvolk besetzt, dann folgte dem Elend eine Erhebung, wie selbst die Aeltesten in unserer Nation sie nicht erfahren hatten. Wer hat unter den erschütternden Ereignissen beachtet, was ein junger Mann, fern von den Höhen des öffentlichen Lebens, im Verborgenen fühlte und dachte?

Aber als mit dem tapfer errungenen Frieden dem Vaterlande die Hoffnung schönerer Zeiten aufging, gab er selbst kund, was er in jenen schweigsamen Jahren gedacht und gefühlt. Er trat als Schriftsteller auf, und seine erste Arbeit, ein Gespräch

über Erziehung*), war der Lehrbrief, den der Schulmann sich selbst auszustellen hat.

Wolfs Schüler sprach aus dem Buche. Noch galten ihm die Griechen als das Musstervolk, als die Erhalter des ewigen Feuers, das von den reinen Händen geweihter Priester genährt, ein unverfallendes Unterpfand dessen bleibe, was an herrlicher Kraft in den Menschen gelegt sei, und was er mittelst dieser zu erwerben befähigt**). Noch wollte er vor dem Erzieher alles aufgestellt wissen, was griechischer Geist in Wissenschaft und Kunst hervorgebracht, damit er seinem Zöglinge wiederum die Ermahnung des Horaz zurufe, die griechischen Muster Tag und Nacht vor Augen zu haben***).

Doch meinte er, auch in die Tiefen eines deutschen Gemüthes habe Gott einen nicht geringen Reichthum gelegt, den die Erziehung aufsuchen und gebrauchen sollte †), um für ein wohl gegründetes Bürgerthum, so weit ihre Kraft und ihr Einfluß reiche, werkthätig zu werden, eine Forderung, die ihm selbst, der ersten humanistischen gegenüber, nur als naturalistisch erschien ††).

Viel anders war das Christenthum neben und über das Griechenthum gestellt. Hatte in Halle noch Wolfs neues Evangelium den Jünger mit sich fortgerissen, jetzt, vor des selbstständig gewordenen Mannes Seele, war das alte, ewige in seiner ganzen Grösse aufgegangen. Volkseigenthümlichkeit, meinte er nun, sei der Gipfel menschlicher Vollendung nicht, sondern Gottähnlichkeit, die durch Gottseligkeit erworben werde, und diese

*) Ueber Erziehung. Ein Gespräch von Hasselbach. Greifswald 1816.
**) A. a. O. 63.
***) A. a. O. 83.
†) A. a. O. 206. 207.
††) A. a. O. 208. 217.

Religion sei nicht bloß Stütze des Staates, nicht das Werk eines äußeren Gebotes, das sie weltlichen Zwecken Preis gebe. Denn sie solle herrschen, nicht dienen, höchstens gegen, nicht für das Irdische siegen*).

So ergab sich denn der Untersuchung am Schluß als das in eins gefaßte dreifache Ziel der wahren Pädagogik dies, durch volksthümliche Tüchtigkeit den Bürger des Staates, durch reine Menschheit den Bürger der Welt, durch christliche Frömmigkeit den Bürger des Himmels zu bilden**). Fragte man aber, wer dies große Werk und wie anzugreifen habe, so antwortete Hasselbach, der Erzieher müsse all sein eigenes Wissen und Können, das er in sich fort und fort zu vervollkommnen strenge verbunden, an die Erweckung, Belehrung, Uebung eines Fremden setzen, er müsse bei eigener, in sich beschlossener Persönlichkeit reine Empfänglichkeit für fremde und die Lebendigkeit jenes allgemeinen Sinnes behalten, durch welchen er freundlich milde fremdes Eigenthümliche hervorzulocken und aufzunehmen wisse, ja in seiner höchsten Bedeutung müsse er als ein Vermittler dastehen zwischen Gott und dem Zögling, müsse an diesen in Christi Namen und Auftrag das Heil der Versöhnung bringen, die er gleichsam auf's neue vollziehe, indem er sich selbst aus innigster Liebe zum freien Opfer mache***). Die Erziehung solle also allzeit durchdrungen sein von dem Geiste der Mütterlichkeit, wie er von dem Weibe ausgehe, ja ihrem Wesen nach nährend und pflegend mit liebender, hingebender, frommer Sorgfalt, nehme sie selbst, gleich der Natur und der

*) A. a. O. 104. 105.
**) A. a. O. 217. 218.
***) A. a. O. 212. 213.

Religion, Weibesgestalt an und vollende sich zu einer heiligen Mutter, welche der Welt ein erneutes Heil gebären möge*).

Aber das dreieinige pädagogische Ziel unseres Freundes blieb nicht ohne Anfechtung. Ehe zwei Jahre vergingen, erkannte er schon, es bereite sich ein innerer Kampf vor, der vielleicht über kurz aus dumpfer Gährung hervorbreche. Denn man habe angefangen, ein so genanntes Christenthum und ein so genanntes Heidenthum so bis zur Ungebühr scharf zu sondern, daß man glauben dürfe, der bereits geschehene Bruch werde bald förmlich erklärt werden. Und doch ließe sich ein nicht unleidlicher Friede zwischen beiden Theilen erhalten, wenn jener in diesem ein rein göttliches Element anerkennte, und das wahrhaft menschliche in ihm nicht schlechthin für jenen alten Sauerteig nähme, der ausgefegt werden solle. Zu solcher Erhaltung sollte die Schrift über den Philoktet des Sophokles beitragen**), die zweite, welche Hasselbach herausgab. Und was die gelehrte, viel erwägende Abhandlung zuletzt als die Idee jener Tragödie gewinnt, das göttliche Unrecht des bloß menschlichen Rechtes, Gottesfurcht über alle Menschentugend***) — der Gedanke ist in Wahrheit eben so wohl christlich als heidnisch.

Der Verfasser hatte im Sinne, ähnliches für die übrigen Tragödien desselben Dichters zu versuchen†). Es kam nicht dazu. Vielmehr wandte er sich unerwartet vom Griechenthum zum Christenthum, von den Dichtern zu den Kirchenvätern, vom Sophokles zum Chrysostomus. Chrysostomus Bücher vom

*) A. a. O. 228.

**) Ueber den Philoktetes des Sophokles. Von Hasselbach. Stralsund 1818. 8. 4.

***) A. a. O. 134.

†) A. a. O. 135.

Priesterthum waren seine nächste literarische Arbeit *). Er wünschte sie besonders von jenen geistlichen Hirten gelesen, die wieder sehnlicher nach dem Herrn fragen möchten, um was Rechtes zu lehren und die zerstreuten Heerden zu sammeln**). Mir scheint sie evangelischen Geistlichen nicht gerade zu empfehlen, und höhern Werth, als dem übersetzten Buche lege ich der einleitenden Vorrede des Uebersetzers bei, welche gelehrt und umsichtig das Leben und den Charakter des Chrysostomus bespricht. Schriften des Gregor von Nazianz, Ambrosius und Gregors des Großen sollten sich später dieser patristischen Erstlingsarbeit anreihen, und sollte daraus eine Art Codex des Priesteramtes entstehen, dessen Ansehn in vielen Hauptstücken nimmer möge entkräftet werden***).

Auch der Plan ist unausgeführt geblieben. Hasselbach erschien statt dessen als Schriftsteller auf dem Gebiet der Pommerschen Geschichte. Sell war gestorben. Seine Erben hatten die Geschichte des Herzogthums Pommern, welche er handschriftlich hinterließ, zum Druck befördert, wie unser Freund meinte, wider Willen und Sinn des Verfassers, der sich darüber nicht lange vor seinem Tode gegen ihn geäußert hatte. Dies gab den Anlaß, in einem offenen Sendschreiben an Haken, den Herausgeber der pommerschen Provinzialblätter†), kritisch zu erörtern, wie das gedruckte Manuscript in der That noch nicht

*) Des heiligen Johannes Chrysostomus sechs Bücher vom Priesterthum, verdeutscht durch Hasselbach. Stralsund 1820.

**) A. a. O. Zueign.

***) A. a. O. l. c.

†) Ueber Sells Geschichte des Herzogthums Pommern, ein Sendschreiben an den Herrn Superintendenten Haken, von Hasselbach. Stralsund 1821.

druckfertig gewesen. Die kleine Schrift hat mancherlei Irrthümer in der Landesgeschichte berichtigt, hat neue Forschungen angeregt, zu neuen Leistungen hinüber geleitet.

Aeußerlich angesehn trägt Hasselbach's Schriftstellerei bis hierher das Gepräge eigenthümlicher Unruhe. Sie schlägt eine Richtung ein, erreicht in ihr etwas, will noch viel mehr erreichen und — bricht plötzlich ab, wendet sich nach einer andern Seite und macht es hier wie dort. Doch wird in der scheinbar planlosen Hast eine dialectische Bewegung erkennbar, die vielleicht dem Schriftsteller selbst nicht zu vollem Bewußtsein gekommen ist: die Gedankenströmung hat den Denkenden mit sich fort gezogen. Denn wir wissen es wohl, der Mensch *wird* mehr gedacht, als er denkt. Eine Fluth von Vorstellungen und Gedanken, deren Anfang, deren Ende wir nicht wahrnehmen, hebt und trägt uns dahin, nicht nur in den Träumen der Nacht, sondern auch die Wachenden am Licht des Tages.

Das nächtige, wenigstens unsern Augen verdeckte Gewoge seiner Lehrjahre hatte dem sinnenden Geiste, als Ergebniß, seine Erziehungsidee zugeführt, den Inhalt seiner ersten Schrift. Daraus hervor traten dann nach einander deren drei Momente, Griechenthum, Christenthum und Deutschthum, jedes für sich als besonderes Beispiel gestaltet, darum mit dem Gefühl der Unzulänglichkeit, wie mit dem Triebe sich durch andere Beispiele zu ergänzen, jedes anknüpfend an ein früheres, wie zufällig ergriffenes Werk der Literatur, an Sophokles Philoktet, an Chrysostomus Bücher vom Priesterthum und an — Sell's Geschichte von Pommern. Erscheint unter den dreien das nationale Moment in der beschränktesten Form — es ist auch in der Erziehungsidee das schwächste, den beiden andern untergeordnete. Noch fehlte der Abschluß der Bewegung, ihre

Rückkehr in den Anfang: sie trat ein, wenn alle drei Momente in einem Beispiel sich verleiblichten.

Nun wurde i. J. 1824 die Säcularfeier der Gründung des Christenthums in Pommern begangen. Die Geschichte Otto's von Bamberg bot einen eben so wohl christlichen als nationalen Stoff; wurde dieser poetisch in Horazischen Versmaßen und mit Horazischer Diction behandelt, so war die Form griechisch, der Inhalt aber gleichmäßig griechisch, deutsch und christlich, denn er, der dichterische Gedanke, vermittelt zwischen Form und Stoff, ergreift diesen und eignet ihn sich an, wie er jene aus sich hervor bringt. War ein solches Gedicht das Werk eines Schülers, auf Anregung des Lehrers ausgeführt, so war es auch ein Ausdruck jener freundlich milden Erziehungskunst, welche das Eigenthümliche der Persönlichkeit des Zöglings durch Christenthum, Griechenthum und Deutschthum zu entfalten suchte. Das alles fand sich zusammen in einem kleinen Heft lateinischer Jugendgedichte, welches Hasselbach in dem genannten Jahr dem Drucke übergab*). Sie sind nicht von ihm verfaßt und doch hervorgegangen aus der Bewegung seiner Gedanken. Die Verfasser waren vier Primaner unseres Gymnasiums, zwei von ihnen jetzt Männer, die an einflußreicher Stelle Wohl und Weh unseres Staates zu erwägen haben, Geppert, als Vicepräsident der zweiten Kammer, v. Raumer, als Minister des Cultus und des Unterrichts. Der letztere legte damals dem Apostel der Pommern die Weissagung in den Mund: Selbst das ehrwürdige Haupt der Mutter, selbst Rom, ich weiß es, wird durch finstere Schatten

*) Carmina juvenilia in Pomeraniae ad christianam fidem conversae saecularia sacra septima XVII. Cal. Jul. celebranda edidit Hasselbach. Sedini MDCCCXXIV.

verschleiert werden, aber du, Pommern, wirst strahlen von ewigem und reinem Licht*). Die Schule gedenkt des hoffnungsreichen Jünglingswortes nicht ohne Wehmuth unter den trüben, religiösen Wirren, die sich um uns lagern.

Das Erziehungsbild unsres Freundes lag nun in allen wesentlichen Zügen literarisch geformt da; es lebte in ihm noch frischer, als auf den Columnen seiner Bücher, mit zähem Willen suchte er es zu verwirklichen. Zunächst nur in den engeren Schranken des einzelnen Lehrers, die Leitung der Schule war noch nicht seines Amtes, und in die Thätigkeit gleich gestellter Genossen überzugreifen verboten Recht und Humanität. Aber i. J. 1828 legte Koch das Directorat des Gymnasiums nieder: Hasselbach trat in dessen Stelle. Nun sollte seine Pädagogik die ganze Anstalt durchdringen.

Wer möchte die Würde und Reinheit, wer die Fruchtbarkeit dieser Pädagogik verkennen? Aber auch Bedenken liegen nicht fern. Weis't doch die Natur selbst darauf hin, daß der Geist der Väterlichkeit in der Erziehung sein Recht hat neben dem Geiste der Mütterlichkeit. Ist doch der Zögling nicht bloß ein Individuum für sich, dessen Eigenthümlichkeit hervor zu locken die Hauptaufgabe des Erziehers wäre. Vielmehr wollen die Traditionen der Familie, der Nation, der Menschheit, des Gottesreiches an die junge, ihnen allen eingepflanzte Seele gebracht sein, nicht nur als Beispiele und Muster, um nur allgemein anzuregen, sondern als bestimmt gefaßte Vorstellungen und Gedanken, aus denen die Jugend sich aneigne,

---

*) Ipsius augustae caput venerabile matris,
Ipsa, scio! velabitur umbris
Roma tenebrosis: at tu, Pomerania, luce
Aeterna puraque nitebis. L. c. 24.

was sie bedarf, um nicht fremde zu sein, wo sie daheim ist. Ja erst aufsprießend aus einem so bearbeiteten Boden und jenseits der dem Erzieher zugemessenen Zeit erscheint ein wirklich Eigenthümliches des Einzelnen möglich, das früher nur als unentwickelter Lebenskeim, oder, will es mehr gelten, als Schein und Schatten da sein kann. Denn alle geistige Production, die höchste gleich der niedrigsten, ruht, wie dem Beobachter nicht entgehen kann, auf Reproduction der Gedanken und Phantasiegebilde früherer Menschengeschlechter. Und in ethischer Hinsicht, wie geneigt man sein mag, dem Strebenden auf der Bahn der Pflicht jede Stütze zu gönnen, die ihm seinen Gang erleichtert, darf der Zögling mit mütterlichem Sinne daran gewöhnt werden, das Gute nur dem Erzieher zu Liebe zu thun? Soll dieser nicht das Pflichtgebot auch und allermeist in seiner strengen, erhabenen Majestät geltend machen und die Jugend anhalten, das Rechte zu thun, weil es Recht und Gottes Ordnung ist, auch wenn es der Todfeind gebietet?

Daß dergleichen strengere Maximen der Pädagogik neben den milderen des Directors im Lehrercollegium zur Sprache kamen, daß sie in der Anwendung auf einander stießen, daß mittlere Ansichten sich bildeten, daß alle wirksam zu werden suchten — kann niemand überraschen, es liegt zu sehr in der Art der Menschen und des Gegenstandes. Und der Kampf der Geister um Ueberzeugungen ist gewaltig, denn es geht um das Theuerste, was der Mann hat; er ist schwer zu stillen, denn es geht um die eine unendliche, objective Wahrheit zugleich mit deren subjektiver, endlicher Auffassung, die sehr mannigfaltig sein muß. So bluten in ihm die treuesten Gemüther aus unsichtbaren, schmerzvollen Wunden; Freunde reißen sich in Thränen von einander. Im Siege, denken sie, werde die Heilung, die Lösung des Streites gefunden, und sie wird so

nicht gefunden. Ein edler Menſch aus unſrer Mitte, ein tief treues Herz, hat ſterbend die ſchmerzlichen Worte geſprochen: Bruder, ich habe nie einen Menſchen geliebt, wie dich; warum mußten wir aus einander kommen? Und der Mammon lag unter beider Füßen, aber der Kriegsruf erſcholl beiden aus dem innerſten Heiligthum der Ueberzeugung. Wer weigerte ſich, dem zu folgen!

Beſinnen wir uns nun darauf, wie es möglich geworden, ſo aus einander fahrende Beſtrebungen dennoch zu nähern und einem Ziele zuzuführen: eine leichte Aufgabe war es nicht. Aber jene freundlich milde Achtung der Eigenthümlichkeit eines jeden, welche Haſſelbach von dem Erzieher fordert, mußte wie den Schülern ſo auch den Lehrern zu Gute kommen, dieſen mit ſo viel größerem Rechte, als die entfaltete Individualität höher ſteht, als die unentfaltete. So war er denn auch immer bereit, jeder treuen Ueberzeugung ihren Ausdruck, ihre Wirkſamkeit zu geſtatten, nur daß ſie nicht einer andern gleich treuen und dem Geſammtzweck der Schule mit dem Anſpruch auf ausſchließliche Herrſchaft in den Weg trete.

Juventuti bonis artibus erudiendae iſt die Inſchrift dieſes Hauſes: Haſſelbach hat ſie verfaßt. In ihr iſt das Ziel ausgeſprochen, in welchem wir unſchwer alle uns geeinigt haben. Auf dem Wege dahin aber was anders konnte den mitſammen und doch aus einander Strebenden, dem Sinne unſeres Führers entſprechend, als Regel gegeben werden, wenn nicht das einfach große Gebot Chriſti: Alles, was ihr wollet, das euch die Leute thun ſollen, das thut ihr ihnen! Des Gebotes Erfüllung mochte der eine wie Auguſtinus, der andre wie Pelagius, ein dritter im ſemipelagianiſchen Sinne oder wie er ſonſt konnte verſuchen; ſind doch alle dieſe Willenszuſtände nur niedere und höhere Stufen einer Seligkeit, welche ausgeht von dem Einen,

der, mit dem Apostel zu reden, nicht ferne ist von einem jeglichen unter uns, und in dem wir leben, weben und sind. Und wo wäre eine menschliche Thätigkeit zu finden, die nicht der Ergänzung durch eine andere bedürfte? So war zuletzt doch die Pädagogik der Mütterlichkeit in höherer Potenz die Versöhnung des geistigen Kampfes, den sie angeregt hatte; sie verwundete, sie heilte, und die Milde des Charakters, von dem sie ausging, trat bewährt aus ihrer Verdunkelung.

Aber, ich leugne es nicht, unser Freund schrieb häufig anders, als er sprach, nicht dem Inhalt, sondern der Fassung nach. Wenn das Himmelslicht im Menschenauge, wenn die heilige Musik der Menschenstimme nicht nah an seine Seele rührte, wenn er aus der Region des Persönlichen in die des Sachlichen, aus dem Besonderen in das Allgemeine hinüber zu gehen hatte; dann regte sich in ihm der Verstand, wohl auch die Rechthaberei des Worte spaltenden Philologen, und seine Feder schrieb, was seine Lippe nie geredet hätte. Im Geschäftsverkehr mit den uns vorgesetzten und beigeordneten Verwaltungsbehörden ist die Eigenheit begreiflich am fühlbarsten geworden. Sie hat Anlaß zu Mißstimmungen gegeben. Mag nach der Seite hin Hasselbach in seiner Ungeduld mitunter gefehlt haben, doch ist nie auf eine seiner Einreden Ordnungsruf, noch weniger Ordnungsstrafe erfolgt. Unsre Obern scheinen also, wenn nicht immer mit seinen Ansichten über das Beste der Anstalt einverstanden, doch die Lauterkeit seiner Gesinnung und die Unanstößigkeit seines Ausdrucks anerkannt, oder diesen um jener willen übersehen zu haben. Und in der That, es war stets nur Milde gegen die, welche er sah und hörte, gegen Amtsgenossen, Schüler und Schule, wenn er verstimmt wurde gegen die, welche er nicht sah, und von denen er die Gegenstände seiner Liebe beeinträchtigt meinte. Hat sein

Urtheil darin geirrt, sein Herz ist doch stets bei seiner Schule gewesen, ja er selbst war und ist ihr warm schlagendes Herz.

Als Schriftsteller trat er seit dem Jahre 1824 seltener hervor und nur mit kürzeren Abhandlungen in den Programmen unseres Gymnasiums, nicht mehr als fünf in den nächsten fünfzehn Jahren. Christliche Theologie, Untersuchungen, zu denen ihn das Studium der Kirchenväter geführt, der Inhalt aller dieser kleinen Schriften, alle lateinisch geschrieben. So zeigen sie schon äußerlich, bestimmter noch, wenn auf ihren Inhalt eingegangen wird, das fortgesetzte Bestreben christliche und klassische Bildung, die ältere und die jüngere Humanitätsidee zu einigen. Die große Arbeit des Jahrhunderts auch hier in einer einzelnen Menschenseele, auf einem still und eng beschlossenen Lebensgebiete!

So lange dergleichen Mittheilungen, wenn auch in längeren Zwischenräumen von Hasselbach ausgingen, bis nahe an sein sechzigstes Lebensjahr wurde er allgemein für einen Mann von christlicher Gesinnung und Rechtschaffenheit gehalten. Nach dem Jahre 1839 verstummte er als theologischer Schriftsteller. Da meldete sich anfangs leise, bald immer lauter und zuversichtlicher der Verdacht, er sei nicht wie sonst, sei kein gläubiger Christ. In ruhigen Zeiten wäre auf eine solche Anklage mit einem Lächeln, einem Achselzucken, höchstens mit der Frage zu antworten, ob denn der Abfall von einer so lange und so innig gepflegten Ueberzeugung in dem Alter glaublich scheine. Aber Partheiung und Leidenschaft fordern bestimmtere Antwort, und ich habe keinen Grund ihr auszuweichen, nur daß wir aus dem Schmutz der Klätschereien auf die reinliche Höhe des allgemeinen Gedankens treten.

Man verwechselt nicht selten christlichen Glauben und christliche Glaubenslehre. Diese ist eine Wissenschaft, ist fort-

währender Veränderung unterworfen, gleich andern Wissenschaften: die Dogmengeschichte bezeugt es. Die Glaubenslehre wird von Menschen gelehrt, gelernt, gewußt; man kann sie gründlich und umfänglich wissen, ohne Glauben; man kann wenig, selbst Irriges, von ihr wissen und reich an Glauben sein. Denn er ist keine Wissenschaft, sondern ein Zustand der Seele, den Gottes Geist schafft, dem der Mensch widerstreben, den er aber nicht hervor bringen kann: Glauben ist persönliches, durch Christus vermitteltes Einswerden des endlichen und des unendlichen Geistes. Der den Glauben wirkt, vermag also allein untrüglich über Glauben und Unglauben der Menschen zu richten; wir vermuthen nur aus Aeußerungen, die wir wahrnehmen.

Frage ich nun: wo sind im Leben meines Freundes die Handlungen, die mich nöthigten an seiner Glaubensgemeinschaft mit dem Geber aller guten und vollkommenen Gabe zu zweifeln? Ich finde sie nicht. Wohl aber habe ich manches gesehen, manches erfahren, was andern vielleicht verborgen blieb. Und was ich sehe und finde giebt mir die freudige Zuversicht: mein Bruder ist unter den Gläubigen.

Auch Worte, wirft man mir ein, sind Aeußerungen des Glaubens und des Unglaubens. Daß denen, welche Worte auf der Goldwage prüfen, nur nicht begegne, was den Freunden des Hiob! Sie vertheidigen Jehovah und preisen seine Herrlichkeit gegenüber dem Manne des Jammers, der den Tag seiner Geburt verflucht und behauptet, Jehovah thue ihm nicht sein Recht. Und als dieser im Wetter erscheint, lautet sein richterlicher Ausspruch dennoch gegen die frommen Männer: mein Zorn ist ergrimmt über euch, denn ihr habt nicht recht von mir geredet, wie mein Knecht Hiob.

Oder ist von Worten, nicht der aufwogenden Empfindung,

sondern der Reflexion, der Wissenschaft die Rede; so stehen wir nicht mehr auf dem Boden des Glaubens, sondern der Glaubenslehre. Sie beseligt nicht, macht nicht heilig und gerecht, wie der Glaube, doch steht sie mit ihm in Zusammenhang, und es gebührt sich, daß die christliche Wahrheit, da sie einmal in das endliche Wort muß gefaßt werden, den angemessensten Ausdruck finde. Das Ringen darnach ist in der Kirche, so lange eine solche ist; wer in ihr und mit ihr, der unsichtbaren, lebt, nimmt an der Bewegung Theil. Aber die Einen wollen irgend eine einmal gewonnene Fassung der Glaubenslehre für alle Zeiten fest machen; daß auch diese geworden, daß andre ihr vorher gegangen sind, wissen oder beachten sie nicht. Aber finden sie so für sich den Frieden der Seele, wer wollte sie tadeln, wer ihnen den Segen ihrer heiligen Beschränkung mißgönnen?

Neben ihnen hin gehen andere Christen, welche das Dogma immer tiefer einzusehen, immer vollkommener in Worten auszudrücken bemüht sind, nicht aus eigenem eitlen Gelüst, denn die Arbeit ist schwer und unruhvoll, sondern getrieben von dem Geiste, der mancherlei Gaben zum gemeinsamen Nutzen austheilt. Drängen diese zu neuen Gestaltungen, mögen jene dann verzögern; sie dienen auch so dem göttlichen Reiche. Nur zu Richtern dessen sind sie nicht gesetzt, was im Innern ihrer strebsameren Genossen vorgeht, sie nicht, denen der Seelenschmerz des nach Licht schmachtenden Denkers, denen das Wonnegefühl unbewußt ist, wenn es wie Lerchengesang durch alle Höhen und Tiefen des Geistes jubelt: ich habe gefunden.

Ohne Zweifel gehört mein Bruder zu den formenden und forschenden Theologen jetzt, wie sein Lebenlang. Es kann sein, daß er nicht immer den treffenden Ausdruck für die Wahrheit gefunden hat, aber ist ein verfehlter Ausdruck, ja ein Irrthum

in der Glaubenslehre Beweis des Unglaubens, so ist kein Gläubiger unter allen Vätern der Kirche. Und ist der für gläubiger zu achten, welcher sich ängstlich zurück zieht, um in dem Streit der theologischen Meinungen nicht an seiner eigenen irre zu werden, oder derjenige, der getrost auf die geistigen Kämpfe seiner Zeit eingeht, voll der Zuversicht, daß in ihnen wie in tausend früheren, das Evangelium seine Göttlichkeit bewähren wird?

Aber wenn nun am Ende auf das besonnene, vermittelnde Wort nicht mehr gehört wird, wenn, so weit das Auge reicht, nichts mehr zu sehen ist, als hier dürrer Rationalismus, den ein Caput mortuum von Gedanken befriedigt, dort erstarrter, abgestandener Supernaturalismus, der wieder in sich gespalten um Worte und Aeußerlichkeiten zankt, wenn überall das tönende Erz und die klingende Schelle, die der Liebe nicht haben, lauter und immer lauter vernehmbar werden — was bleibt alsdann uns Alten, die wir frömmere, christlichere, anspruchlosere Zeiten erlebten, als die gegenwärtigen? Was bleibt, als uns zurück zu ziehen auf den urchristlichen, von dem Weltheilande selbst angeordneten Cultus des Gebetes im Verborgenen, im verschlossenen Gemach? Darin besteht, so viel ich sehe, der Unglaube, darin die Unchristlichkeit, die meinem Freunde vorgeworfen sind.

Seitdem Hasselbach nicht mehr über Theologie schreibt, ist seine Thätigkeit als Schriftsteller wieder, wie nach der Arbeit über den Chrysostomus, auf die Geschichte Pommerns gerichtet, denn der Erfrischung des Verneus, des Gestaltens eines neu ergriffenen Stoffs bedarf der, welcher lehren, welcher das oft Wiederholte lebendig wiederholen soll. Im Jahre 1843 erschien von unserm Freunde, mit Kosegarten gemeinschaftlich herausgegeben, das erste Heft eines pommerschen Urkundenbuchs, das seitdem von beiden weiter fortgeführt wird, ein wichtiges Unter-

nehmen, nicht blos für unsere Provinz, sondern allgemeiner für die Geschichte des deutschen Mittelalters, die gründlich und erschöpfend sich nur aus den Specialgeschichten deutscher Stämme und Landschaften aufbauen läßt. Daneben hat der bejahrte, immer thätige Mann die Geschichte unseres Gymnasiums zum Gegenstande besonderer Untersuchungen gemacht, die in mehreren Programmen der letzten Jahre gedruckt wurden.

Ist er abgekommen von den Gedanken, die seine Jugend, sein Mannesalter erfüllten? In dem ersten jener Programme giebt er selbst die Antwort. In der Schule, meint er, gewinne das Wissen äußere Gestalt, in der Kirche der Glaube, beide in beiden als nicht wesentlich verschiedene geistige Träger des Staates. Der Protestantismus aber bewähre sich dadurch als die ächte Form des Christenthums, daß er, durch innere Nothwendigkeit gezwungen, der Wissenschaft die freieste Bewegung gestatte. Doch habe auch er für seine Schulen sich anfangs auf die Ueberlieferung seines Bekenntnisses und auf das beschränkt, was dieses sprachlich begründen oder verständlicher machen konnte. Nur mit der Zeit sei aus der Universalität seines Prinzips eine Lehranstalt erwachsen, welche sich eine allgemeine wissenschaftliche Vorbereitung für das letzte, vom Staat eröffnete Bildungsstadium zur Aufgabe gestellt. Um diese zu lösen habe dann die Schule naturgemäß ihrem Organismus einverleibt, was das klassische Alterthum zur Förderung einer Humanität im weitesten Sinne des Wortes bereits mustergültig geleistet hatte. Das sei das Gymnasium unserer Tage, das wohl auch zu einem so genannten gelehrten Beruf tüchtig mache, aber doch keineswegs nur Berufsschule sei, sondern seiner Allgemeinheit wegen den Namen der Schule schlechthin oder im vorzüglichen Sinn verdiene*). Ja, auf welches Feld des Wis-

*) Programm der dreihundertjährigen Jubelfeier des Gymnasiums. Stettin 1844. 1. 2.

sens der sinnende Geist meines Bruders sich hinwendet, und am Abend seines Lebens, wie am Morgen und am Mittage, immer, überall finde ich ihn beschäftigt mit dem Gedanken der Humanität, der Menschenerziehung, der Schule überhaupt, und stets im Hinblick auf diese Schule, mit, in der, für die er lebt. Seine Jünger haben ihm den Lorbeerkranz gewunden, mit Recht, denn er hat männlich gerungen in den Kämpfen des Lebens. Aber sein Sophokles hat ihm zugerufen: Gottesfurcht über alle Menschentugend! Die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang! antworten unsre heiligen Bücher. Schweigen denn auch wir von dem, was unser Jubelgreis gethan. Nur Anbetung und Dank sei auf unsern Lippen, daß der Ewige ihn uns gab und durch ihn wirkte, nur das leise Gebet, daß Friede mit ihm, daß seine Seele erfüllt sei von dem Bewußtsein gnadenreicher Gottesnähe.

Beim Abschied.

Gehst du? ich bleibe zurück. Und alle nun, alle geschieden,
Die ich eintretend begrüßt noch in ein früheres Haus?
Schweigen in mir. Was hab' ich gewollt, was hab' ich errungen,
Irrend, geirrt, geschmäht, mehr auch als nöthig gelobt?
Wenig ist es, nur Eins, was längst der Mann von Stagira,
Was viel andre nach ihm, vor mir die andern gethan:
In mich selber hab' ich geschaut, Erinnrung, Gedächtniß
Sondern gelernet in mir, was ich gelernet, gelehrt;
Habe Erinnern unendlichen Geistes, den Glauben, gesondert
Menschengedächtniß von dir, welches die Formel bewahrt;
Habe des endlichen Geistes Erinnern und Weben,
Dem die Gedanken entstehn, welches im Inneren lernt,
Von dem Gedächtniß zu lösen gesucht, das auswendig lernet,
Das in dem Zeichen, dem Wort Fülle und Mangel sich häuft,
Heilsam schaffend auch so. Wird jedes aufs Höchste doch das nur,
Was es zu werden vermag. Ach, ich erfuhr es ja wohl. — —
Einen Händedruck noch! Wir wanderten lange mitsammen:
Sieh, da theilt sich der Weg. Treuer Gefährte, Ade!

Grünhof.

Still ruhet die Stadt; auf dem spiegelnden Fluß,
Um die Wimpel am Mast leicht hauchet der Wind
Und das Spatroth glüht aus dem Flockengewölk
Tief purpurn auf, wie das Frühroth war:
Nun steh ich vor dir, das ich jung mir gewünscht,
Das der Wanderer nun doch am Abend erreicht,
Mein eigenes du, mein friedliches Haus,
O du selige Rast,
Du von himmlischen Gnaden erfüllte!

Nun erwacht um mich her die vergangene Zeit
Auf der Heimath Flur, und sinn' ich ihr nach,
Neu Leben entsteigt Pergamenten im Staub —
Auch die eigene That und verschwundenes Leid,
Was sonst ich gewollt, was vor dem ich erlebt,
Und der Gegner, der Freund, die sich einst mir gesellt,
Und die mich geführt, die unendliche Macht.
O Erinnerung du,
Du von himmlischen Gnaden erfüllte!

Nur die Zukunft schweigt, die den früheren Mann
Zu der That aufrief in die Ferne hinaus,
Und die Sehnsucht schleicht in die Seele sich ein
Nach der Arbeit Last, die ich hinter mir ließ:
Doch ich pflanze den Baum und der Rebe Gerank
Für ein andres Geschlecht, für das meine, für mich.
Ja, noch winkend schwebt mir die Zukunft vor,
O du Wolke des Heils,
Du von himmlischen Gnaden erfüllte!

Zweites Buch des Lehrers.

Der Alte richtet.

Rings um dich webt und waltet
Natur allbildend lind,
Du aber wirst entfaltet
Durch dich, du Menschenkind;
Mußt richten und empfangen
Dein eigenes Gericht
Und so dein Ziel erlangen,
Dein Maß und deine Pflicht.

Wenn noch ein Freund, ein Lehrer
Zum Richter dir bestellt,
Wohl dir — bis herber, schwerer
Dein Urtheil draußen fällt.
Bewahr ihn treu und innig
Den Spruch aus treuem Mund
Und bilde dran dich sinnig,
Sei klar, und sei gesund.

Wer folgt?

Mächtig regendes,
Ernst bewegendes
Wort der heiligen Mahnung,
Suchende führend,
Weckend und rührend,
Klarheit schaffe aus Ahnung.

Jedem herzlichen,
Jedem schmerzlichen
Wort zum Lobe, zum Tadel,
Lauterer Wille,
Friedliche Stille
Wahrt ihm Stärke und Adel.

Die Schule der Gedanken.

Leben wuchert vielgestaltig
Rings um unsre Mauern her,
Schaut vom Himmel mannigfaltig,
Schaut herauf aus Flur und Meer,
Ein verwirrend reiches Feld
Liegt Natur und Menschenwelt.

Und indessen quillt hier innen
Einsam der Gedanke auf,
Zügelt die zerstreuten Sinnen,
Freier, sichrer wird sein Lauf,
Niederwärts in Gottes Grund,
Aufwärts, da sein Wirken kund.

Dann aus treuer, enger Zelle
Tritt ein denkend Menschenkind,
Schaut ins Himmel, Land und Welle,
Schaut, und wie es sich besinnt,
Was zerstreut, verwirrend scheint,
Ist im Geiste klar geeint.

Rüsthaus göttlicher Gedanken,
Die den Lauf der Welt verstehn,
Die sein Irren und sein Schwanken
Heilend, heiligend durchgehn,
In des ew'gen Geistes Hut
Stehe fest mit reinem Muth.

Lebt wohl.

Die Pforte aufgeschlossen,
Und werthe Hausgenossen
Stehn uns zur Fahrt bereit.
Wohl! Leben muß sich regen,
Gedanke sich bewegen,
Das Ew'ge weben durch die Zeit.

So wandelt frei von hinnen
Und ringt mit allen Sinnen
Dem neuen Ziele nach;
Doch im beweglich Neuen
Sei euch, o ihr Getreuen,
Das ruhnde Alte nah und wach.

Lebet wohl. Es gilt ein Scheiden.
Zögernd, wie vor Wintereis
Dunkle Wälder sich entkleiden,
Zögernd lichtet sich der Kreis,
Längst erwartet, längst bedacht
Bleibt der Stunde ihre Macht.

Doch das Haus, aus dem ihr schreitet,
Ist ein sichtbar Abbild nur,
Dessen Urbild euch geleitet
Ungesehn auf eurer Spur:
Sei im Geiste, sei in dir!
Mahnt es dort, und mahnt es hier.

Auf denn Lebewohl der Sinne,
Abschied nur für Aug' und Hand,
Ob auch Freundesthräne rinne,
Deine Macht ist uns bekannt:
Was dein Ruf zu trennen scheint,
Bleibt in heil'gem Bund vereint.

Des Lehrers Loos.

Kein Stillestehn, kein Bleiben,
Nur Werden rings und Grab:
Des Frühlings Blumen treiben,
Der Winter reißt sie ab,

Selbſt die granitnen Feſten
Verwittern, brechen auch,
Ja es verwehn die beſten
Der Menſchen, wie ein Hauch.

Doch wie die Zeiten rinnen,
Das Licht ob unſerm Haupt,
Das Licht im Buſen drinnen
Wird nie, ja nie geraubt,
Und was du rein gefühlet,
Was göttlich du gedacht,
Wird nicht hinab geſpület,
Gleich dir, zur alten Nacht.

Die Lichtgedanken ſchäumen
Vom ew'gen Vater her,
Wie aus des Aethers Räumen
Der Sonne Strahlenmeer,
Bis alle Zeit vollendet,
Und Welt und Menſch verklärt,
Nachdem der Kampf geendet,
Zum lautern Licht ſich kehrt.

Was mahnſt du ernſte Halle,
Ihr Bilder rings herum?
Des Lichtes Träger alle,
Faſt alle todt und ſtumm;
Kaum weiß man eure Namen,
Kaum was ihr ſelber wart,
Doch habt ihr Lichtes Samen
Geſtreuet und gewahrt.

Es wird auch uns ergehen,
Wie euch geschehen ist:
Wir sind, wir werden gehen
Nach einer kurzen Frist,
Nur unser Mühn und Warten
Hier um des Wissens Born
Bleibt in der Menschheit Garten
Ein stilles Samenkorn.

Gegrüßt in solchem Bunde,
Du Freund auf gleicher Bahn,
Dem wir in ernster Stunde
Nun als dem Unsern nahn:
Das Loos der treuen Alten
Wird dein, wird unser Loos,
Wohl auf, wie sie zu walten
Entsagend, kraftig, groß!

Des Lehrers Last.

Die Feierstunde schlagt, das Baugerüste,
Da laut der Lärm und viel die Mühe war,
Ragt in die Dämmerung, Schweigen wie der Wüste
Und laue Nacht quillt mächtig, sternenklar.
Du Trost der Tage,
Du Stern der Klage,
Rast nach dem Schaffen, du bist lind und wahr.

Und Nachtviole haucht: die Blume raſtet,
Ein Duften, Schaffen ihre ſinnige Ruh,
Sie fühlt der Tagesſchwüle ſich entlaſtet
Und ſchließt ſich auf, die andern ſchließen zu.
Du heimlich Streben,
Inwendig Leben,
Raſt in dem Schaffen, wie ſo reich biſt du!

Ihr walleſt du entgegen, Mann der Güte,
Zum ſtillen Abſchied iſt dein Herz gefaßt,
Uns wogt der Dank, die Trauer im Gemüthe,
Uns, die du liebreich mild geleitet haſt.
So ſei geſchieden!
Tritt ein mit Frieden
In deine heil'ge Nachtviolenraſt.

Der König und die Schule.

Verborgen in der Erde glimmt das Erz,
Die Traube reift im Weingerank verborgen,
Den beiden ähnlich Menſchen Sinn und Herz;
Sie wachen auf, ſie finden ihren Morgen
Verborgen
In großer Vorzeit Wort und That und Schmerz.

So ſtehn wir ſinnend da im Geiſterland,
Vorzeit und Zeit ſind uns in eins geſchloſſen,
Das Herz daheim, den Blick hinaus gewandt
Ins Ehedem, von wo das Jetzt entſproſſen,
Genoſſen
Athens, und treu für unſer Volk entbrannt,

Für unſern Herrn. Wie ſollten wir allein
Verſtummen in den lebenreichen Tagen
Rings um uns her, als wär' es todter Schein,
Nach dem wir mit erregter Seele jagen?
Nein, ſagen
Laß deine Stillen: König, wir ſind dein.

Säcularſegen.

Schatten deckt, vom Thau befeuchtet,
Fluß und Wieſen langſam zu,
Und der Schein im Weſten leuchtet
Unſerm Tag in ſeine Ruh:
Auf, zum frommen, guten Schluß
Nun, Geſang, noch einen Gruß!

Abendröthen, Morgengluthen
Werden wie viel tauſend mal
Aufwärts wogen, abwärts fluthen
Schimmernd über unſerm Thal,
Bis das ernſte Feſt von heut
Sich zum vierten mal erneut.

Friede, Segen über alle,
Welchen dann der Morgen glänzt,
Und der Strom des Geiſtes walle
Reicher dann und unbegrenzt,
Ein Geſchlecht ſei auferwacht,
Stark in Gott, in Liebesmacht.

Was ihr wollt.

Positives, wie erfreulich,
Das Verständniß, wie abscheulich!
Doch verstehn wir, was ihr sucht.
Was gelernt die jungen Seelen,
Könnt ihr messen dann und zählen,
Und das Phlegma wird gebucht.

Memorirt nach Ruthards Weise,
Dreht euch fort und fort im Kreise,
Dann erlangt ihr, was ihr sucht,
Bald ist dann der Geist entwichen,
Zwischen Linien und Strichen
Ist das Phlegma wohl gebucht.

Doch der Geist, ihr Geisterbanner,
Der vor euch entwich, zerrann er?
Dann erst habt ihr, was ihr sucht.
Nein, er bleibt, er spielt Verstecken,
Wird die weisen Meister necken
Ungebannt und ungebucht.

Die Anklage.

O Geist, des Geistes Quelle,
Der in mir lebt und denkt,
Der auf des Wissens Welle
In sich zurücke lenkt,
Du Geist und ew'ge Kraft,
O, wahre uns und hüte
Der Menschheit Kranz und Blüthe,
Hochheil'ge Wissenschaft!

So sprach ich einst, und vom Gesang getragen,
Hob sich das Wort in unserm Saal empor;
Nun tritt ein Andrer her, mich anzuklagen:
Ein Frevel war das Lied! stürmt er hervor.
Und ich, was soll ich dem Verkläger sagen?
Du, heil'ge Wissenschaft, leih mir dein Ohr,
Wie laut der Unverstand auch um mich brause,
Du herbergst still bei mir in enger Klause.

Du hast, du treue Hüterin des Knaben,
Mit ernstem Ruf mein junges Herz erregt,
Du hast dem Manne deine Wundergaben
Stets reicher, unerschöpflich dargelegt,
Du neigst dich noch, du sternengleich erhaben,
An diese Brust, die dir entgegen schlägt:
Die Schemen draußen sinken oder steigen,
Hochheil'ge Wissenschaft, dir bin ich eigen.

Den Gegnern.

Um gleiche Schuld verklagt, mit gleichem Rechte,
Wie einst des Sophroniskos edler Sohn:
Welch' ein Bewußtsein! Mitten im Gefechte
Reicht ihr zum Voraus mir den Siegeslohn.

Doch kommt mit mir, seht her in die Geschichte!
In Dordrecht da Scultetus, euer Held;
Er hat's erreicht. Seht, auf dem Hochgerichte
Den Mann des Rechtes Oldenbarneveld!

Seht hin nach Prag, hin nach dem weißen Berge!
Der Winterkönig flieht, die Krone fällt,
Und dreißig Jahre würgt der finstre Scherge:
Er hat's erreicht, Scultetus, euer Held.

Gott wende ab, davor mir bangt und grauet;
Kann es nicht sein, heiße mich von hinnen gehn.
Ich habe Deutschlands große Zeit geschauet,
Soll ich es elend und entwürdigt sehn?

Des Lehrers Wahl.

Mit festem Schritt, mit starrem Muthe
Vorüber zieht die Männerschaar,
Die rothe Feder prahlt am Hute
Und finster lockig Bart und Haar:
Sie sind besiegt, doch nicht geschlagen,
Ja, diese Brauen dicht und kraus,
Der stolze Blick, die Lippen sagen:
Die Freiheit ruft, ich wandre aus.

Dort wieder andre auf der Straße,
Die über Land nach Osten führt,
Vornehme Welt, im Ebenmaße
Jedweder Finger, den sie rührt.
Frag' ich wohin? schon hör' ich sprechen:
Ich fliehe Umsturz, Nacht und Graus.
Nach Rußland! Rußland zähmt die Frechen.
Die Freiheit ruft, ich wandre aus.

Und drüben, bereit auf den Schiffen
Manch frommes, klares Angesicht,
Auch Lippen streng und eingekniffen
Und dumpfe Stirnen, ohne Licht.
Wohin? warum von Deutschland scheiden? —
Unglaube stürmt in Gottes Haus;
Drum fort zu neu bekehrten Heiden,
Die Freiheit ruft, ich wandre aus.

Der deutschen Freiheit edle Früchte,
Mit euch erwuchs wie bittre Saat!
Zwietracht, wohin der Blick sich flüchte,
So hier, als da, so früh, als spat!
Wann werden Haß und Neid verklingen,
Wann grünt der Friedensmaienstrauß?
Mir, Phantasie, mir deine Schwingen!
Die Freiheit ruft, ich wandre aus.

Nein, wenn das Vaterland in Ketten
Des Wahnes und des Zornes liegt,
Sollt' ich mir weich in Träumen betten,
Von bunten Liedern eingewiegt?
Für eine Zukunft will ich thaten.
Die Knospe drängt zum Licht heraus:
In jungen Seelen meine Saaten!
Die Freiheit ruft, ich wandre aus.

Ob es ein Menschenalter währte,
Bis das Geschlecht des Haders schwand,
Wenn dann die Jugend, die ich lehrte,
Gereift dem freiern Vaterland,
Steh' ich, wie auf dem Nebo Mose,
Im Thal bereit mein letztes Haus,
Und jauchze meinem Friedensloose:
Die Freiheit ruft, ich wandre aus.

Des Alten Zuversicht.

Im Fasse gährt der Most; er wird sich klären,
Ob trüben Ansehns, ob er fade sei.
Kommt heimlich leise dann sein Jahr herbei,
Da steht der Römer duftig, klar, in Ehren.

So ihr. Das Leben spür' ich wieder kehren,
Und eure Geister werden langsam frei,
Die an die Erde, gleich dem schweren Blei,
Gebannt der Sinne Trägheit und Begehren.

Musik hat eure Herzen angezündet,
Ein sinnig Flämmchen in der Sinnlichkeit;
Ob einzeln noch und flackernd, es verkündet
Den Anbruch einer lebenvollern Zeit:
Eins ist die Seele, Kraft in Kraft gegründet,
Erwacht die eine, wacht es weit und breit.

Prolog

zu Wallensteins Lager.

Eh ein Theater ward in deutschen Landen,
War es die Schule, die Thaliens Kunst
Mit Jugendmuth und Jugendliebe pflag.
Hier wuchs das Himmelskind und wurde schön;
Es trat hinaus, da neigten sich die Herzen
Der Reichen und der Mächtigen zu ihm,
Da wurden ihm Paläste aufgebaut,

Geſchmückt mit Teppichen und Schildereien,
Von tauſend Flämmchen ſternenhaft erleuchtet
Und von Muſik durchſäuſelt und durchſtürmt.

Doch als das Prunken gar kein Ende nahm,
Ward der Olympiſchen die Seele ſchwer,
Erinnerung glühte, Sehnſucht flammte auf
Nach ihrer Kindheit armem Zufluchtsort.

Da iſt ſie wieder. „Laßt von all dem Glanz,
Spricht ſie, von all dem Schein bei euch mich raſten,
Nein laßt mich ſchaffen mit der Menſchenſtimme
Allein, allein, der heiligen, lebenwarmen.
Wollt ihr mich nicht, wie vormals?“

Lieber noch,
Bedarf die Schule dein doch mehr als vormals.
Ja wenn Verſtand, gedankenlos verſtändig,
Mit des Gedankens Zeichen ſich begnügt,
Wenn die Grammatik in dem Wort verkümmert,
In Ziffern und Figuren die Matheſe,
Wenn die Geſchichte ſelbſt, ſich ſelbſt verlaſſend
In Namen, Zahlen aus einander fällt —
O Poeſie, holdſelige Königin,
In welcherlei Geſtalt du dann erſcheinſt,
Du rufſt die ſchlummernden Gedanken wach.
Durchſichtig, lebend werden dann die Zeichen,
Und Phantaſie regt ſich in dem Verſtande.

Und wenn die Sinnlichkeit den Willen bindend
In der Begierde dumpfe Nebel zieht,

Wo reizlos selbst die Schönheit der Natur,
Wo nur ihr Taumelkelch als Labsal gilt,
Das heut die Seele lockt und morgen lähmt —
O Poesie, holdselige Königin,
In welcherlei Gestalt du dann erscheinst,
Zur Sinnigkeit führst du die Sinnlichkeit.
Da fallen nach und nach des Willens Fesseln,
Begierde läutert sich, und es verschmäht
Der Geist den Brodem, der dem Rausch entsteigt;
Er sieht im Morgenroth und Abendroth,
In Luft und Wasser, auf der blühenden Erde,
Wohin er sieht, sein eigen Spiegelbild.

Auch wenn der Schule klösterliche Regel
Der Lebenslust des Hauses widersagt,
Wenn schon die Zwei sich von einander reißen
Gleichgültig, kalt, die mit gesammter Kraft
Des Vaterlandes Zukunft hüten sollen —
O Poesie, holdselige Königin,
In welcherlei Gestalt du dann erscheinst,
Du weckst des Hauses ernste Mächte auf,
Der Ernst der Schule wird von dir gemildert.
Da sammeln sich Geschwister, Mütter, Väter,
Da wer an jungem Streben Freude hat,
In diesem Saal, um unsrer Söhne Spiel.
Da stehen wir vor seelenvollen Hörern,
Die uns die Seele weiten, denn sie führte,
Wir wissen es, die Treue hier herein,
Und Haus und Schule reichen sich die Hand. –

Wir treten heut vor euch mit dem Gedicht,
Das längſt ein großer Meiſter aufgebaut,
Voll Muth und Muthwill, ein Soldatenſpiel,
Das Abbild einer kriegeriſchen Welt.
Und das, fragt ihr, in unſern Friedenstagen,
In dieſer Friedenswohnung?

Euch entfiel,
Daß heut ein Tag voll großen Angedenkens.
Heut vierzig Jahre ſcholl der Waffenruf
Zum ſchönſten Kriege, den die Welt geſehn,
Seitdem bei Salamis gefochten ward.

Dreiblatt am Jungbrunnen.

Sein iſt der Wunderbrunnen,
Ihm rauſcht die Quelle zu,
Die Bäume alle liſpeln
Mit ihm auf du und du.

Der Jüngſte von uns Dreien,
Der reichſte, klarſte Sinn,
Schöpft er mit goldnem Becher
Und reicht dem Aeltſten hin.

Der trinkt, und Nebel ziehen
Um ihn durch das Gefild,
Er ſinnet, greift und formet,
Es wird ein luftig Bild.

Der Dritte hört das Brausen,
Das Rinnen lange an,
Spricht darauf: nun laßt mich trinken,
Mich sehen, was ich kann.

Dann öffnet er die Lippen,
Die Stimme ist Gesang;
Und leiser wird der Espen,
Des lauschenden Wassers Klang.

Das Nebelbild des Alten
Fließt im Gesange hin;
Und spricht der Wirth am Brunnen:
Das ging nach meinem Sinn.

Apollonius.

Jungbrunnen, quillst du wieder,
Dein Herr an deinem Saum?
Singt er die Frühlingslieder,
Tönt es aus deinem Schaum?

Er, hab' ich nun erfahren,
Ist Apollonius
Und schwamm vor wie viel Jahren
Schon in der Zeiten Fluß.

Da war in ihm erklungen,
Was schwieg der Menschen Mund,
Da aller Menschen Zungen
Dem Tyaneer kund.

Ja, ehe noch in Babel
Am Schickſalsthurm gebaut,
Hat er, zur Zeit der Fabel,
Wohl ſchon das Licht geſchaut;

Da ſog er eines Hauches
Die Sprachen alle ein,
Die nun verſchiednen Brauches
Sich wirren und entzwein.

Ei du, des Brunnens Meiſter,
Wie war ich erſt ſo blind!
Du biſt im Reich der Geiſter
Der Alte, ich das Kind.

Als noch der Thurm in Frage,
War ich ja nicht gedacht,
Selbſt noch am Pfingſtentage
Lag' ich in Nebelnacht.

Erſt ſeit die Völker alle,
Die Sprachen ſich zertheilt,
Seit hinter Thor und Walle
Für ſich ein jedes weilt,

Hat mich in deutſchem Lande
Gott an das Licht geführt
Und hat in feſte Bande
Mir Geiſt und Mund geſchnürt.

Wie dünkt der Zwang mich leise,
Wie dünkt mich lieb der Ort:
So fließt alldeutscher Weise
Mein Denken und mein Wort;

Doch wenn der Brunnen rinnet,
Ich frage, was er raunt,
Und wenn der Hüter sinnet,
Ich lausche froh erstaunt.

Drittes Buch des Lehrers.

Inneres und Aeußeres.

Das Innere nicht geäußert ist kein Inneres, also gar nicht mehr.
Sprachst du nicht so zu mir, mein Freund? Sieh, ich erwog es hin und her.
Doch was ist Aeußeres? Sind es nur die Sinnlichkeiten viel und bunt?
Das Aeußere ist Begründetes; so ist das Innere der Grund.
Die erst gedachte Wahrheit auch, die jauchzend ihr Gefunden! ruft,
Sie ist ein Aeußeres bereits so völlig, wie der Rose Duft,
Denn eine frühere Wahrheit ist der Grund, aus dem sie sich erhebt,
Und auch der Grund, kein Felsengrund, ist selbst durchgeistet und belebt,
Er ist begründet, und er zeigt von Grund zu Grund hinab, hinab
Zum Urgrund, der sich selbst den Grund und allem Wesen giebt und gab.
Die leuchtende, die tönende, die duftende Gedankenwelt
Ist nie ein Inneres allein. Wer sich in ihr verborgen hält,
Mit tausend Geistern, mit dem Geist, der alle trägt und alle schafft,
Ist er vereint: da ist kein Riß, der feindlich aus einander klafft.

Geſelligkeit iſt ein Gewand, drein ſich die Freundſchaft kleiden mag,
Doch auch der Haß, die Argliſt auch erſcheinen drin am hellen Tag.
So laß mich einſam gehn, du biſt mein Freund, der deine bin auch ich,
Was uns vereint, im Aeußern nicht, es findet ſeinen Grund in ſich.

Der Sieg.

Um mich meine Feinde drängen,
Es wird Morgen, es wird ſpat,
Doch ins Freie aus den Engen
Ring' ich ehrlich meine That.

Iſt ſie doch dem Licht entſproſſen,
Und ihr Recht iſt ſonnenklar:
Meine Seele, unverdroſſen
Stehe feſt auch in Gefahr.

Ueber mir auf ſteiler Klippe,
Der mir winkte, der mir ſchwieg,
Komm und rühre meine Lippe,
Meine Rechte freudiger Sieg!

Nacht auf Höhen und in Tiefen,
Leiſe, leiſe Schlummernacht.
Sind es Geiſter, die mir riefen?
Nur mein Herz, mein Auge wacht.

Gleiche Schatten, gleiche Stille
Um den Freund und um den Feind.
Doch nicht wanken ſoll der Wille,
Doch es fleht in mir und weint:

Gieb mir, gieb den Sieg des Friedens,
Du, der dieſes Dunkel ſchafft,
Ach ein Ende all des Siedens,
All der aufgeſtürmten Kraft.

Sieg des Friedens? — Ob ein Klagen,
Ob ein Jauchzen mich durchgeht?
Sinnen iſt es, iſt ein Fragen,
Was die Seele ſich erfleht.

Wenn ſie Friede bietend kämen,
Wie verſagt' ich meine Hand,
Nimmer wollt' ich den beſchämen,
Der zum Recht ſich wieder fand.

Aber ſie zum Rechte treten?
Ihre Blicke ſagen Nein;
Dennoch drängt es mich zu beten:
Sieg des Friedens werde mein!

Krank, gelähmt, gelöſ'ter Glieder.
All mein Werk liegt ungethan.
Ach, Geneſung ſende nieder,
Brich dem Sieg des Friedens Bahn! —

„Schläfſt du? — Wenn du mit mir gingeſt,
„Und aufblühte deine That,
„Meinſt du nicht, daß du empfingeſt,
„Was dein ſehnend Herz erbat?" —

Traum des Todes! Sei es geſchieden!
Herr, mein Gott, wie treu und hold!
Meiner Seele giebſt du Frieden
Und vollbringſt, was ich gewollt.
„Gefollt."

Wo iſt der Sieger aller Zeiten,
Vor dem die Welt bezwungen liegt?
Ich ſeh ihn dort vorüber gleiten
Im Schifflein, von der Fluth gewiegt.
Er ſchlummert. Und kein Schwert daneben,
Kein Ruhm, kein Glück, du ſtiller Held?
Sieg nur dein Tod, dein Tod das Leben,
Er tilgt die Schuld der ganzen Welt.

Dort, dort die Felder deines Sieges,
Gethſemane und Golgatha,
Des angſtvoll wunderbaren Krieges,
Wie ſonſt kein Auge ihn erſah.

Da blutet nur der Ueberwinder,
Sein Lorbeer iſt der Dornenkranz,
Sein Sieg das Heil der Menſchenkinder,
Sein ſind ſie einzig, ewig ganz.

Von deiner Liebesmacht bezwungen,
Dein Knecht und deines Hauſes Sohn,
Ich weiß, dein Ruf iſt mir erklungen,
Gieb mir von deinem Siegeslohn.
Was nur aus mir, laß es verderben,
Was nicht vom Licht hernieder ſtieg,
Doch, mir zum Leben oder Sterben,
Gieb deiner Wahrheit deinen Sieg.

Zur Säcularfeier der Univerſität in Greifswald.

Der Grundſtein klingt von weihendem Hammerſchlage,
Darüber ſoll ein Krankenhaus erſtehn.
Die Jammerſtätte an dem Jubeltage,
Da ſich Jahrhunderte ins Auge ſehn?
Und warum nicht? Der Menſchheit Leidensklage
Schreit auf zu Gott; es gilt entgegen gehn
Froh, Hülfe bringend ihrem Hülfeflehn.
Steht eilend auf, ihr Meiſter,
Ihr Jünger, nahet dreiſter,
Ob Peſtgeruch und Fäulniß um euch wehn;
Tragt ihr den Schlangenſtab, wie darf euch grauen!
Ihr Glocken, ruft es aus:
Ein Krankenhaus
Will dieſer Tag erbauen.

Wohl, Hygiea, deine freudigen Boten
Verfolgen treu des Kranken Lebens Spur,
Doch rathlos vor dem sterbenden und todten;
Da tritt die Gnade ein für die Natur.
Schon hat sie ihre Zeugen her entboten.
Von unsichtbarer, von des Heiles Flur,
Arm, mit dem ehernen Schlangenbilde nur,
Das an ein Kreuz gehangen,
So kommen sie gegangen,
Und was der Sinn voll Lebens nicht erfuhr,
Ist dem Gebet im Todesschmerz gelungen:
Die Thore gehen auf,
Im Siegeslauf
Jerusalem errungen.

Und du stehst einsam da, mit welkem Kranze,
Philosophie, den düstern Blick gesenkt,
Jüngst noch wie kühn, wie frei, in Ruhmes Glanze,
Und nun geschmäht, bis in den Tod gekränkt!
Theologie, du siegtest. Aber pflanze,
Besiegte, pflanze still. Ein Regen tränkt
Dein keimend Land, und der Begriff erdenkt,
Was nicht das Herz gefunden;
Der Stoff wird überwunden,
Und was verloren, hast du, neu geschenkt.
Dann siehst du wieder staunende Jünger lauschen,
Wenn Meisterlippe tönt. —
Vom Lenz verschönt,
Horch, die Platanen rauschen.

So bliebt ihr, nimmer unter einer Fahne,
Theologie, Philoſophie entzweit?
Ach, beide kranket ihr an bittrem Wahne,
Und beider iſt die Schuld in eurem Streit,
Wo dann ein Mund, der euch zum Frieden mahne,
Wie dies Gebäu in ſolcher ernſten Zeit?
Ihr kranken Herzen, werdet weich und weit,
Laßt beide ab vom Läſtern,
Erkennet euch als Schweſtern:
Die Gnade tritt auch ein für Schuld und Leid.
Wird ſie verſöhnen, eh' ein neu Jahrhundert
Den ſchweſterlichen Zwiſt,
Der nie vergißt,
Mit Weh und Graun bewundert?

Und wenn die Schlangenſtäbe nun verbunden,
Im Palmenhain auch die Platane ſteigt,
Iſt dann das Reich des Friedens aufgefunden,
Wo ſelbſt dein Schwert ſich in die Scheide neigt,
Weisheit des Rechtes? Nein, es ſind nur Stunden,
Nur Augenblicke, da die Sünde ſchweigt:
Sie wühlt tief unter dem Tage, weit verzweigt,
Der Grund erbebt, wir ſinken,
Wenn nicht dein mächtig Blinken,
Du ſinnend Schwert, wie Wetterſtrahl ſich zeigt. — —
Du zweifelſt? Viele ſind des Unrechts Grade,
Und wirr iſt ſein Geflecht. —
Da, für das Recht
Tritt löſend ein die Gnade.

O Gnade, reinſtes Licht der Königskrone,
Du funkelſt in der Nacht, im Dämmerſchein,
Daß Himmelsahnung bei den Menſchen wohne,
Und biſt doch Ahnung, Schatten, Bild allein;
Dein Weſen leuchtet nur aus Gottes Throne
Und tritt, die Gnade ſelbſt, für Gnade ein.
Du Ewige, Verborgene, wir ſind dein!
Dies enge Haus der Kranken,
Auch das, darin wir wanken,
Wir alle, laß ſie ſtets dein eigen ſein,
Und von Jahrhundert zu Jahrhundert fliege
Dein Kreuzesbanner fort
Hier, da und dort
In Niedrigkeit zum Siege!

Herbſtlüfte wehn. Sie wehn auch um dies Blatt.
Doch nicht, wie Laub vom Baume,
Tragt es zu ödem Raume;
In Greifswald, der gelehrten, unſrer Stadt,
Laßt es am Jubeltag den Männern ſagen,
Daß treu verwandt
Ringsum im Land
Viel Herzen für ſie ſchlagen.

Den berliner Freunden.

Mit dem ſtillen Licht der Sterne,
Mit der Träume ſtillem Gang
Kam ein Gruß mir aus der Ferne,
Der die Bruſt mir warm durchdrang.

Mit dem flammenden Morgenrothe,
Mit dem Traum, der wach erklingt,
Eilt zu euch mein treuer Bote,
Der den Dank des Alten bringt.

An das Licht kommt, was verborgen,
Jung und Alt ein Herzensſchlag,
Und aus Abend und aus Morgen
Wird ein Liebeslebenstag.

Die Kunſt in der Schule.

Geber aller guten Gabe,
Der dem Menſchen gab die Kunſt,
Dank dir, Dank für ſolche Labe,
Für die gnadenreiche Gunſt!
Fünf und zwanzig Jahr geſungen.
O der lieben, langen Zeit!
Mit dem Liede ſanft verklungen
Wie viel Glück und wie viel Leid!

Hört die ernſten Männerſtimmen,
Hört den jugendfriſchen Laut,
Wie ſie mit einander ſchwimmen
Tragend, ſtrebend, froh vertraut!
So die Stimmen, ſo die Herzen:
Das iſt Glück und reine Gunſt.
Töne, Lied, flammt auf, ihr Kerzen,
Dem, der uns verliehn die Kunſt!

Leiſe in der Freuden Schale
Träufelt auch ein heilig Weh:
Jenen hoch im Alpenthale
Dieſe hier am dunkeln See,
Ach noch andre, da und dorten,
Riß der Tod aus unſerm Kreis,
Pflanzte an des Lebens Pforten
Sie, wie grünend, Reis bei Reis.

Was du gabſt, du wirſt es geben,
Erdenfreude, Himmelsluſt,
Auch im Schmerz zu dir erheben
Frei die Sang erfüllte Bruſt:
Dank ſei dir für ſolche Labe,
Für die gnadenvolle Gunſt,
Geber aller guten Gabe,
Der dem Menſchen gab die Kunſt!

Der Muſiker und der Dichter.

Stromabwärts treib' ich, leichte Wellen ſchäumen.
Da liegt das Haus, verdeckt von grünen Bäumen,
Am hohen Uferhang,
Wo Er, als Gaſt, geſucht und eingeladen,
Vor tief erfreuten Hörern die Balladen
Mit friſcher Stimme ſang. — —
Die liedesfrohe Hausfrau iſt nicht mehr.
Wo ihre Feſte?
Wo ihre Gäſte?
Wer ruft den Sänger aus der Ferne her?

Dort in dem Saal ganz nahe an Johannes,
Dort, was im innern Schaffensdrang des Mannes
Wir beide aufgebaut,
Durch Saitenſpiel, durch Chor, durch Einzelſtimmen
In Andachtgluth, in Liebe und Ergrimmen,
Da ward es muthig laut. — —
Doch ſo entweichet mit dem Roſenduft
Der goldne Käfer;
Die ſieben Schläfer
Und ihr Geſchwiſter ſo verweht in Luft.

Hier in Jacobi hohen Kirchenhallen
Ward unſer Bund, hier hörte ich erſchallen
Mein Lied vom Grab des Herrn.
Hier — ſeine Orgel waltete alleine,
Sie leitete zu Chriſtus die Gemeine
Ein heller, heller Stern.

Er rührt ſie nicht mehr. Zwar der Orgel Ton
Iſt nicht verklungen,
Wird auch umſungen,
Denn unentbehrlich iſt kein Erdenſohn;

Allein die Freunde, die ſich Ihm gelobten,
Die ſeinen Sinn, wie ſeine Kunſt erprobten,
Sehn Ihm verlangend nach,
Sie zögen Ihn, wenn ſie es könnten, gerne,
In ihre Mitte her, aus ſeiner Ferne,
Zum heimathlichen Dach. — —
Gen Holſtein ungeſehene Grüße nur?
Sie ſchwingen, ſchwingen,
Sich auf und ſingen,
Wie reine Schwäne über Herbſtes Flur.

Löwe's Bedeutung für Stettin.

Der Geburtstag Löwe's war schon gestern, aber ein äußerliches Hinderniß stand im Wege, ihn gestern in diesen Räumen zu feiern, die manchen noch eigens an ihn erinnern: daher die Verspätung. Doch der Neugeborne war der Mutter am zweiten Tage so werth, wie am ersten; es geht uns mit dem Manne nicht anders. Versammeln sich nun Freunde der Musik zum Andenken an ihn, der vier und vierzig Jahre lang in unserer Stadt seiner Kunst gelebt; ihr in weiterem und weiterem Umkreise Eingang verschafft hat, und der jetzt zum ersten male an seinem Tage nicht unter uns weilt, wer begriffe nicht das Gefühl, welches die Herzen treibt! Aber was treibt mich, hier das Wort zu nehmen? Zähle ich doch so wenig unter den ausübenden Musikern, als unter den Kennern der Musik. Mich dünkt, Löwe's Thätigkeit hat eine Seite, welche auch derjenige beurtheilen darf, der nicht zu den Eingeweihten gehört; ja sie wird von diesen vielleicht weniger beachtet und ist gleichwohl der Beachtung werth. Wie oft bin ich mit Personen zusammen getroffen, die Lob oder Tadel, im Ganzen oder im Einzelnen, über seine Compositionen ausschütteten; ich habe ihnen nur erwiedern können: darauf weiß ich nicht einzugehen, aber das weiß ich, er ist berufen zum Erwecker idealen Geisteslebens. Von der Seite betrachte ich ihn auch heute. Dazu bedarf es eines einleitenden, allgemeinen Wortes.

Wir alle kennen in uns selbst die Doppelnatur des Menschen. Aehnlich einer Arabeske, welche das lieblichste Kindes-

haupt aus Blättern hervorschauend, aber mit diesen und dem wilden Gerank unlösbar verwachsen zeigt, fühlt sich der Geist empor gehoben zu einer übersinnlichen Welt, wo das Wahre, das Gute, das Schöne, ausgestaltet in mancherlei Künsten und Wissenschaften vor dem entzückten inneren Auge gebreitet da liegt; doch fühlt derselbe Geist vielleicht noch mehr sich hinab gezogen zu einer Sinnenwelt, wo das wirkliche Leben Wahres und Unwahres, Gutes und Schlechtes, Schönes und Gemeines verwirrend durch einander mengt; ja es lockt ihn wohl dämonisch noch tiefer hinunter in eine Region, wo auch die Mischung nicht mehr ist, wo dem Verarmten nichts bleibt, als der wüste Traum des Sinnengenusses. Das sind die drei Reiche, in denen der Mensch seine Heimath bauen kann, das ideale, reale, materiale. Von dem letztgenannten wendet sich wohl ein jeder hinweg, der seine Würde nicht von sich werfen will. So bliebe nur die Wahl zwischen dem Idealen und dem Realen. Aber sind denn die beiden so entgegen gesetzt, daß sie unvereinbar wären?

Nur so viel leuchtet ein, der Menschengeist thut wohl, zuerst in der idealen Welt heimisch zu werden, wo er, was wahr, gut und schön, urbildlich und in seiner Lauterkeit vor sich hat, damit er demnächst auch in der wirklichen das Unächte und das Ächte scheiden könne. Auch das liegt am Tage: wer in der realen Welt sein Thun und Schaffen hat, wird von Zeit zu Zeit immer wieder nach dem Idealen hin den Blick zu wenden, es mit erneuter Liebe zu umfassen haben, damit er nicht verliere, was er gewann.

Und was wir so als das Vernünftige erkannt haben, ist, wenn nicht allgemein, doch vielfach in der That schon vorhanden. Wie mancher Geschäftsmann, wie manche viel bemühte Hausfrau suchen nicht nach der Arbeit durch Musik, durch Poesie,

Malerei oder irgend eine andre Kunst, durch geschichtliche oder naturwissenschaftliche Studien, durch Beschäftigung mit alten oder neuern Sprachen den Zusammenhang mit der idealen Welt fortzuführen oder neu anzuknüpfen. Ja noch über diese hinaus, mit Gott und dem Reiche Gottes treten zahllose Schaaren in Gemeinschaft, sei es durch einsames Gebet, sei es durch die Andacht treu verbundener Glaubensgenossen. Eben so führen überall die Schulen unsere Jugend in Wissenschaften und Künste, also in das Reich des Idealen ein, um sie dadurch zu künftiger Thätigkeit in der realen Welt vorzubereiten. Aber hier treten zwei Ansichten einander scharf entgegen.

Auf der einen Seite eine Fraction süddeutscher Pädagogen, die seit beinahe funfzig Jahren mit wechselndem Erfolge sich jenseit des Mains in den Gymnasien geltend zu machen sucht, die zu Zeiten ihre Vorposten auch im nördlichen Deutschland ausgestellt und zurückgezogen hat. Ihr erster Führer war Friedrich Thiersch in München, der vor sechs Jahren gestorben ist, seiner Zeit ein bedeutender Philolog und während des Aufstandes der Griechen gegen die türkische Herrschaft hoch angesehen unter den Philhellenen, ein Jahr lang in Griechenland selbst Diplomat auf eigene Hand, um das Königthum des baierschen Prinzen Otto vorzubereiten, jedenfalls ein merkwürdiger, eigen gearteter Mann. Seiner Spur sind Nägelsbach in Erlangen, Roth in Stuttgart gefolgt, sie haben das System ihres Meisters in manchen Stücken umgestaltet, der Grundgedanke ist geblieben. Darnach kann ideale Bildung ausschließlich gewonnen werden durch die Beschäftigung mit den Sprachen und der Literatur der Griechen und Römer, jeder andere Gegenstand des Unterrichts soll, so viel möglich, von den Gymnasien fern gehalten, oder, wenn das nicht erreichbar, auf das geringste Maß herunter gesetzt werden.

In Preußen dagegen, wir dürfen ſagen in ganz Norddeutſchland iſt ſelbſt geſetzlich anerkannt, daß alle Gegenſtände des Unterrichts, jeder in ſeiner Weiſe, zur idealen Bildung der Zöglinge beitragen; von dieſen aber wird verlangt, daß ſie an dem, was ihnen geboten wird, ſich nach Kräften üben, nicht um das alles willenlos in ſich aufzunehmen, als wäre die junge Menſchenſeele nur ein Gefäß, in das man hinein gießen dürfte, was dem Einzelnen oder dem Staate beliebt, ſondern damit jeder, während der verſuchenden Arbeit, über ſeine eigenen Anlagen und Neigungen ſich ſelbſt klar werde und demgemäß frei ſeinen Lebensberuf wähle.

Welche Anſicht die richtige, kann nicht zweifelhaft ſein. Es iſt durch die Geſchichte, wie durch die tägliche Erfahrung zur Genüge bekannt, daß die überſinnliche Welt nicht ſo unbedingt lauter iſt, wie ſie uns anfangs erſchien, daß jede Kunſt, jede Wiſſenſchaft, ihrem Weſen entſprechend, auf idealer Höhe ſtehen, aber auch, im Widerſpruch mit ſich ſelbſt, in den tiefſten Schmutz des Materialismus verſinken kann. Schriften und Kunſtwerke geben die Beläge, daß ganz eben ſo im klaſſiſchen Alterthum das Unreine neben dem Reinen ſeine Stelle gefunden hat. Wie hoch wir demnach die Antike achten, ihre pädagogiſche Ueberſchätzung durch Thierſch und ſeine Jünger müſſen wir ſchon darum als einen deſpotiſchen Irrthum ablehnen, weil er den Jüngling des Rechtes beraubt, nach freier Selbſtbeſtimmung über ſeinen Lebensberuf zu entſcheiden. Fragt es ſich weiter, was durch die ausſchließliche Beſchäftigung mit den Alten ſoll erreicht werden, ſo iſt die Antwort: vor allem formale Bildung, d. h. eine Art Verſtandesbildung, doch nicht logiſche, welche ſich der Geſetze des Denkens bewußt wäre, ſondern durch Routine erworbene Fertigkeit, Gleiches, Aehnliches, Unterſchiedenes und Entgegengeſetztes auf grammatiſchem Gebiet zu erken-

nen. Eine ſolche Vorſchule der Logik, wenn auch umſtändlicher, als nöthig, ſoll nicht verachtet werden, aber das läßt ſich ihr nicht nachſagen, daß durch ſie die Erhebung zum Idealen ſehr gefördert werde. Dahin treibt nicht der Verſtand, ſondern die Phantaſie und das Gefühl. Und die Phantaſie ſoll gebändigt werden, verlangt die ſüddeutſche Pädagogik, durch die Pflege des Schönen, behauptet ſie, könne gar nicht erzogen werden. Alſo auch hier finden wir uns wieder mit jenen Männern des Südens im entſchiedenen Widerſpruch; ſuchen wir doch, mit dem Verſtande zugleich, auch das Gefühl der Jugend zu bilden, nicht durch breit ermahnende Rede, ſondern durch Muſik, mit dem Gefühl zugleich die Phantaſie durch Dichtung und Geſang. Freuen wir uns, daß die Kunſt, welche jene verbannen, in unſern Schulen heimiſch geworden iſt, und bewahren wir, was wir haben.

Damit kehren wir zu unſerm Löwe, zu ſeiner Bedeutung für Stettin zurück.

Ich kam ſechs Jahre vor ihm hierher. War ich nun auch damals nicht in der Stimmung, nicht in der Lage, daß ich die Culturentwickelung unſerer Stadt genau hätte beobachten können, ſo hatte ich doch Gelegenheit genug, wahrzunehmen, daß ſchon vor Löwe's Eintritt Muſik und Geſang hier in vielen geſelligen Kreiſen eifrig gepflegt wurden. Der Pfarrer Trieſt, den ich nicht mehr unter den Lebenden fand, wurde mir vor andern als Mittelpunkt und Leiter ſolcher Kunſtbeſtrebungen in der nächſten Vergangenheit namhaft gemacht. Andere Perſonen gleichen Sinnes und ähnlicher Thätigkeit habe ich noch ſelbſt gekannt, den Muſikdirektor Haak, deſſen Nachfolger Oelſchläger, den Conſul Kugler in der Stadt ſelbſt, auf ihrem Züllchower Landſitz Frau Tilebein, auch ſie jetzt bereits alle unter den Verſtorbenen. Doch ſcheint es, die Kunſt blieb zumeiſt in den

Privatwohnungen oder in geschlossenen Vereinen, von öffentlichen Concerten erinnere ich mich nicht, viel gehört zu haben. Die geistliche Musik beschränkte sich, außer dem Orgelspiel und dem Gesang der Gemeine bei den sonntäglichen Gottesdiensten, auf die Graun'sche Passion, welche Charfreitags, unter Leitung des Musikdirektors Haak, in der Schloßkirche ausgeführt wurde. Am wenigsten befriedigte wohl, was die Schulen leisteten. Im Gymnasium ertheilte den Gesangunterricht ein gutmüthiger, vielleicht auch nicht ungeschickter Lehrer, der aber in seinen Lectionen nicht Ordnung zu halten wußte. Die Elementarschulen mögen anders, nur nicht besser bestellt gewesen sein; der Gesang kam auch in ihnen nicht zu seinem Recht.

Es war also ein wichtiger Schritt zum Bessern, als die Behörden sich einigten, das Amt des Organisten in Jacobi, des Gesanglehrers im Gymnasium und des Lehrers, der in dem Seminar für Elementarlehrer den Unterricht im Orgelspiel und Gesang zu ertheilen hatte, in eine Hand zu legen; es war noch viel wichtiger, daß man in Löwe den zu solchem Geschäft geeigneten und willigen Mann herausfand, und hieher berief.

Die ersten Hefte seiner Balladen hatten bereits aufmerksam gemacht auf das eben aufschließende junge Talent, und als er persönlich da war, als die Musikfreunde den Wohlklang seiner Stimme, die Anmuth und die sichere Klarheit seines Vortrages vernahmen, da wandte sich ihm die Neigung aller zu, nur mit dem Unterschiede, daß der Kuglersche Kreis neben ihm auch für Oelschläger Anerkennung und treue Liebe bewahrte, im Tilebein'schen Hause galt niemand, als Löwe. So dürfen wir von ihm sagen, er hat ideales Leben geweckt in den Familien, wo er selbst zugegen war und durch Gesang und Saitenspiel die Herzen bewegte. Das geschah aber nicht allein in unsrer Stadt, auch auswärts, auch an den Höfen deutscher Fürsten,

vor allen an dem des verstorbenen Königs von Preußen, und im Schlosse der Königin von England hat man ihm gerne und theilnehmend zugehört. Ja er hat dieselbe Wirkung noch weiter hinaus getragen. Wohin seine Stimme nicht drang, sind seine Compositionen gedrungen.

Aus den Familien ist das idealistische Wirken unsres Freundes weiter in die Oeffentlichkeit getreten. Er sammelte einen Gesangverein, zog alle musikalischen Kräfte, die ihm begegneten, freundlich an sich: so konnte er in jedem Winter eine Anzahl Concerte ausführen, welche, neben seinen eigenen, auch die Werke alter und gleichzeitiger Meister, in gefülltem Saale den Hörern nahe brachten: mir sind der Faust des Fürsten Radziwil und Mendelssohn's Paulus besonders eindrücklich und in der Erinnerung geblieben. Löwe trat in die Loge ein: er hat auch hier in einem geschlossenen Kreise verbrüderter Zuhörer mit allen Mitteln, die ihm zu Gebote standen, unverdrossen gewirkt. Durchzog er aber auf seinen Kunstreisen die deutschen Städte hie und da, dann bedurfte er so großer Vorbereitungen nicht, wenn er die Verehrer seiner Kunst um sich sammelte, dann genügte ein Instrument, auf dem er sich selbst begleitete: er sang seine Balladen und regte die Gemüther an, wohin er kam.

Welch eine Saat idealer Erregungen, die unser Freund mit voller Hand gestreut hat! — Sie waren flüchtige Kinder des Augenblicks. — Gewiß, viele von ihnen waren es, möglich, die meisten. Aber wenn nur ein reines Gefühl, das so geweckt war, in einer Menschenseele Wurzel schlug und reifte; wer kann den Werth eines solchen Augenblicks überschauen! In der Natur schließen Tausende von Knospen auf, um als taube Blüthen abzufallen; Aehnliches geschieht täglich in der Geisterwelt. Wer wird sich dadurch abhalten lassen, die lebendige

That, das fruchtbare Wort, das durchgeistete Gebilde jeglicher Kunst dem vorüber eilenden Augenblick anzuvertrauen!

Was bisher von Löwe's Thätigkeit erwähnt ist, ging noch alles aus dessen freiem Triebe, aus der eigenen Lust am Schaffen und Bilden hervor, sein amtlicher Beruf forderte nichts davon. Betrachten wir ihn auch in diesem.

Es ist leicht einzusehen, daß der Erfolg seiner Wirksamkeit im Seminar weit greifend sein mußte, wenn es gelang, hier künftige Lehrer an den niedern Schulen so vorzubilden, daß sie in den Kirchen die Orgel spielen und den Gesang der Gemeine leiten, in der Schule die Jugend zweckmäßig im Gesange unterrichten, sie zur Freude an ihm stimmen konnten. Denn auf dem Wege drang die Kunst bis in die untersten Schichten der Nation, bis zu denen, auf welchen die Noth des äußeren Lebens am schwersten lastet; auch ihnen wurde der Blick in die ideale Welt eröffnet. Wie weit unser Freund dies Ziel erreicht hat, weiß ich nicht genau: mit manchem ehrenwerthen, fein durchgebildeten Jünger des Meisters unter den Elementarlehrern bin ich selbst bekannt geworden.

Was Löwe im Gymnasium geschafft, habe ich mit erlebt. Eine fröhliche Umwandlung wurde sichtbar, sobald er seinen Unterricht begann. Die Knaben in den untern Klassen lernten aufmerksam und mit Lust, aus den obern trat ein Sängerchor zusammen. So wurde es möglich an Schulfesten erst leichtere, dann größere und schwierigere Stücke vorzutragen. Die Freude an der Kunst steigerte sich, als Hasselbach, selbst Freund und Kenner der Musik, das Directorat übernahm, als das neue Haus, auf dem Marienplatz erbaut, in ihm der stattliche Hörsaal mit seiner Orgel zum Gesang aufforderten. Wetteifernd betheiligte sich nun von unserer Jugend, wer dazu fähig war, an den regelmäßig wiederkehrenden Feiertagen der Schule; Löwe

componirte für dieſe gedichtete Lieder, auch Davidiſche Pſalmen, oder wählte aus, was von anderer Muſiker Werken für den Zweck ſolcher Feſte und für die Kräfte, über die er zu verfügen hatte, geeignet ſchien. Mitunter wurden umfangreichere Stücke eingeübt und dann, außer der Ordnung, in der Aula vorgetragen. Mir iſt als derartige Darſtellung vor andern die Antigone von Mendelsſohn gegenwärtig geblieben.

Neben dem Sängerchor bildete ſich, von Scheibert in Gang gebracht, ein anderer freier Geſangverein von Gymnaſiaſten, der es zunächſt auf geiſtliche und weltliche Lieder abgeſehen hatte, und im Sommer an ſchönen Tagen nach der Arbeit, in Wald und Buſch hinaus zog, um in friſcher Jugendluſt da draußen noch einmal zu ſingen und zu hören, was, in oftmaligen Uebungen wiederholt, zwiſchen vier Wänden ſchon ermüdete. Nach Scheiberts Abgang vom Gymnaſium war die fröhliche Genoſſenſchaft einmal dem Erlöſchen nahe, flammte dann plötzlich wieder auf, erweiterte ſich zum Muſikverein und ſtiftete, als Ergänzung ſeiner ſelbſt, auch einen Redeverein, der ſich den würdigen recitirenden Vortrag antiker und moderner Dichtungen zur Aufgabe ſtellte. Die Mitglieder laſen unter ſich, zu ihrer Uebung, dramatiſche Werke, traten auch vor zahlreichen Hörern in der Aula mit ihren Verſuchen hervor; Racine's Athalie, Wallenſteins Lager, Scenen aus Moliere, aus Göthe's Egmont, aus Shakeſpeare ꝛc. kamen in der Weiſe zur Darſtellung. Poeſie und Muſik hatten damals im Gymnaſium eine Zeit kräftigen Lebens. Als Haſſelbach das Directorat niederlegte, beſchränkte ſich der Verein wieder auf Inſtrumental- und Vocalmuſik: ſo dauert er noch gegenwärtig fort. Zu einem andern Verein haben ſich die vierundzwanzig Gymnaſiaſten im Jageteufelſchen Collegium verbunden; ſie, zumeiſt künftige Theologen, bilden und erheben ſich vornämlich

an geistlicher Musik. Löwe hat in diesen beiden Vereinen nur dann und wann, als hoch willkommener Gast, mitgewirkt, aber daß sie Leben gewannen, ist doch begründet in seiner langen Arbeit an der Schule, in der Freundlichkeit seines Charakters, die jedes treue Streben ermunterte. Er ist es, der die Kunst in schöner Fülle dem Gymnasium zugeleitet hat: das erkennt das jüngere Geschlecht weniger deutlich, welches, von ihm unterwiesen, keine Ahnung davon hat, daß es auch anders sein könnte. Wer aber weiß, was vor ihm war, muß mit Dankbarkeit zu ihm aufsehen.

Ruft man mir entgegen: welchen Werth legst du auf diesen Gesangunterricht! Was ist von ihm zu erwarten für die ideale Erhebung der Jugend? Noten und Tacte werden von den Schülern gefaßt, vielleicht richtig nachgeahmt: aber was ist das mehr, als eine Uebung im Rechnen? In wie vielen wird dadurch der Geist irgend wie berührt! Glaube doch keiner, daß in der jugendlichen Seele die übersinnlichen Gefühle und Phantasien wirklich vorhanden sind, deren sinnliche Zeichen die Stimme ohne Tadel hervorbringt. Allein zugegeben, daß Wesen und Erscheinung einander nicht vollständig decken, daß diese jenem nur annähernd entspricht, zugegeben, daß dem gemäß der eine Sänger idealistischer gestimmt wird, als der andere; völlig aus einander fallen werden doch das Zeichen und das Bezeichnete nicht. Wenn das Glühen der Abendröthe unser Auge berührt, wenn die schön geordneten Bewegungen der Schallwelle an unser Ohr schlagen, dann erwacht, vorausgesetzt, daß keine heftige Leidenschaft die Seele beherrscht, zugleich mit dem äußern Empfinden auch ein ähnlich geartetes inneres, das freilich blaß und allgemein, phantasirende Stimmung, bleiben, aber auch als besonderes, lebenreiches Phantasiebild sich gestalten kann. Dies letztere mag dem Erzieher, dem, wie das Gesetz unsres Landes

anordnet, die Phantasie der Jugend zu bilden obliegt, die angenehmere Erscheinung sein, allein der Anfang, der in dem ersteren sich zeigt, soll doch auch nicht übersehen werden. Hinweg also mit dem skeptischen Bedenken, das ein Blatt aus dem Kranz unsres Löwe brechen möchte!

Noch ist von ihm, als dem Organisten der Jacobikirche zu sprechen. Mit welcher Liebe, mit welcher Meisterschaft er seine Orgel behandelte, wissen wir alle aus eigener Erfahrung. Mir wurde diese noch vor nicht allzu langer Zeit einmal in fast überwältigender Weise. Ich war am Charfreitage in der Jacobikirche, das große Gebäude gedrängt voll Menschen. Da begann, nach der Liturgie, das Vorspiel des Chorals: O Haupt voll Blut und Wunden ꝛc., dann fiel tausendstimmig der Gesang der Gemeine ein, und der Ton der Orgel durchwogte ihn ordnend, voll majestätischer Ruhe und Einfalt. Wie stand da der protestantische Gottesdienst in seiner ungeschmückten Würde vor mir, wie ergriff er die Seele! Poesie und Musik vereint riefen das aller Orten, durch alle Zeiten hin verkündigte Geheimniß von dem weltversöhnenden Tode des Herrn wieder schlicht und gewaltig in die Menschheit hinein, das doch niemand je verstanden hat, dem Gott selbst es nicht in den Tiefen des Herzens erschloß. In solche Gottesdienste durch seine Orgel erbaulich einzugreifen war Löwe's Hauptgeschäft im Dienst der Kirche.

Allein diese gewährt ja auch Kunstgebilden von vollerem Gliederbau Raum, welche besonders geartete Hörer zur Andacht erwecken, denn sie ladet alle, einige und jeden Einzelnen zum Gottesreiche ein. Löwe hat versucht, auch den Einigen entgegen zu kommen, theils in dem allgemeinen Gottesdienst der Gemeine durch eingelegte, von dem Chor allein ausgeführte Gesangstücke, theils durch besondere Andachten, jene Vespern, die er eine Zeit lang an bestimmten Abenden in der Jacobikirche hielt, wo No-

tetten und andre figurirte kirchliche Musik älterer und neuerer Meister von ihm und seinem Sängerchor dargeboten wurden. Am Charfreitag Abend noch immer unveränderlich die Graunsche Passion.

Das war allerdings eine auffallende Erscheinung. Dieselben Personen, die am Morgen, als Glieder der Gemeine, in dem Choral den Tod Jesu, als den alleinigen Grund ihrer Erlösung von jeder Schuld des Lebens, bekannt und anbetend gepriesen hatten, begnügten sich am Abend desselben Tages, als höher Gebildete, mit einer Privatandacht, welche dasselbe Leiden Jesu durch viel reichere Kunstmittel, als der Frühgottesdienst sie bieten konnte, doch nur, abgelöst von allem Zusammenhang mit der Sünde des Menschengeschlechtes, als die ungerechte Verfolgung eines frommen Dulders, dem bewundernden Mitgefühl entgegenbrachte. Es ist, als habe Ramler, der Dichter des Textes, poetisch und musikalisch ein christliches Seitenstück hinstellen wollen zu dem, was die griechische Bildhauerkunst in der, eben damals von Winkelmann hoch gefeierten, Gruppe des Laokoon aus dem Heidenthum herausgebildet hatte. Unchristlich kann man die Graun'sche Passion nicht nennen; sie hat christlicher Wahrheit den würdigen Ausdruck gegeben, nur nicht der ganzen, vollständigen Wahrheit, welche die Charfreitagsfeier in der Gemeine beleben will.

Die Frage liegt nahe, ob denn dies Mißverhältniß nicht bemerkt, ob nicht von Löwe ein Versuch gemacht worden, es durch eine andere Passionsmusik zu beseitigen. Damit lenkt sich die Betrachtung zu den Oratorien unseres Freundes, an denen auch ich einen Antheil habe. Ich will die Frage beantworten, so gut ich es vermag, mehr für mich, als für Löwe.

Sechs Jahre später, als dieser, kam der Bischof Ritschl, als Generalsuperintendent von Pommern, hierher, ein Freund

und gründlicher Kenner der Musik, der mit Zelter in der berliner Singakademie, auch sonst auf manche Weise nachhaltig gewirkt hatte, der namentlich länger als ein Jahrzehnt vor Löwe's Neugestaltung des Gesangunterrichts in unserm Gymnasium, als Lehrer am grauen Kloster in Berlin, der Anstalt eben so ein Reformator desselben Unterrichts geworden war. Auch in Stettin stiftete er einen Gesangverein, der in seinem Hause, unter seiner Direction, sich übte und von Zeit zu Zeit vor eingeladenen Gästen ausgewählte Stücke vortrug. Ich hatte dort Zutritt, wurde auch nicht selten zu den Gesangabenden mit berufen. Hier hörte ich keine andere, als geistliche Musik, strenge kirchlichen Stils von Palestrina, von Marcello, der von dem Bischof besonders hoch geachtet wurde, von Händel, nur einmal, so viel ich mich besinne, etwas von Hasse. Puritanisches Widerstreben gegen weltliche Musik war der Familie durchaus fremde; was auf dem Gebiete Treffliches vorhanden war, fand willige Anerkennung, nur wollte der Bischof beide Gattungen aus einander gehalten wissen. So habe ich verstanden, was er im Gespräche gelegentlich hinwarf. Auch über die Unzulänglichkeit der Graunschen Passion hörte ich einmal eine Aeußerung; er verglich sie mit der von Sebastian Bach und wünschte diese statt jener am Charfreitag. Mir stand in der Sache kein Urtheil zu, und Ritschl war in musikalischen Dingen für mich eine große Autorität.

Allein der scharfen Sonderung des Geistlichen vom Weltlichen widersprach mein protestantischer Sinn. Wenn aber die beiden nicht unvereinbare Gegensätze sind, fragte ich mich selbst, warum sollen sie in der Kunst einander schroff gegenüber stehen? Es muß eine Mittelgattung zu finden sein zwischen dem Oratorium Händels und der Oper. Ich machte den Versuch dazu. Als mich Löwe um einen Operntext ansprach, bot ich ihm statt

dessen die sieben Schläfer: er ging willig auf den Vorschlag ein. Die Composition wurde vollendet, der Bischof hörte sie und äußerte, das sei doch etwas Neues, was anzuerkennen. Ueber die Oratorien, welche diesem ersten folgten, vernahm ich kein Urtheil des besonnenen und, wo es ihm erforderlich schien, sehr zurückhaltenden Mannes. Den Palestrina hörte er im Gefolge des Königs Friedrich Wilhelm IV., der unserm Löwe ein huldreicher Gönner war. Der König fand in dem neuen Oratorium einen bedeutenden Fortschritt gegen die sieben Schläfer. Ritschl schwieg dazu, denn er war anderer Meinung. So hat er selbst einem Freunde erzählt. Das schien mir begreiflich. Das Neue, dessen Absicht er wohl noch nicht übersah, da es zuerst erschien, lag nun aufgeschlossen da; es war im Widerspruch mit dem Grundsatz von dem nothwendigen Auseinanderhalten der Gattungen. So legte ich mir, vielleicht unrichtig, die Meinung des klar blickenden Musikkenners aus: sie war dem geistlichweltlichen Oratorium entgegen. An mich trat der Zweifel heran; ich schlug ihn nieder, denn Löwe ging ruhig und unverzagt des Weges weiter.

Gegen des Bischofs andern Gedanken, die Passionsmusik von Sebastian Bach statt der Graun's in Gang zu bringen, liegt auch dem, der jene Composition nicht kennt, der Einwand nahe, daß eine solche Rückkehr zu dem Veralteten, wenn auch an sich Löblichen, keine Aussicht auf Gelingen hat. Bach steht ohne Zweifel mit seinem Denken und Fühlen, mit seiner Kunst noch ganz in der überlieferten Theologie seiner Zeit; seit der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts aber schöpfen, wie leicht erkennbar, die deutsche Poesie und Musik ihren Inhalt nicht mehr unmittelbar aus der Theologie, sondern aus der Philosophie; die Entwickelungen, die Schwankungen dieser finden also auch in jenen Künsten ihren Nachhall.

Aus einer nüchternen Religionsphiloſophie, der das Geheimniß im Chriſtenthum nicht erreichbar, ging im Zeitalter Friedrichs des Großen Graun's und Ramler's Tod Jeſu hervor. Seitdem hat das ſpeculative Denken ſich um vieles vertieft, es hat auch das Chriſtenthum als ſein Object ergriffen. Wie anders ſtehen die Syſteme Schelling's, Baader's und Hegel's zu ihm, als Chriſtian Wolf und Thomaſius! Dadurch iſt auch eine weitere Bahn geöffnet für das Oratorium des Charfreitags: Löwe hat ſie betreten. Die eherne Schlange ſchließt ſich der Hegelſchen Religionsphiloſophie an, aber ſie weiſt nur vorbildlich auf das Leiden des Herrn hin, hat nicht deſſen Geſchichte unmittelbar zum Gegenſtand der Darſtellung gemacht.

Löwe hat auch den andern Weg verſucht, auf dem Ritſchl Höheres zu ſehen hoffte, den der Rückkehr zur unvermittelten Theologie der Ueberlieferung. Mir waren von neuem Bedenken über die Mittelgattung entſtanden, die ich ſuchte. Schloſſen ſich auch im religiöſen und ſittlichen Leben Geiſtliches und Weltliches nicht einander aus, doch, ſchien es mir, könnten in der beweglichſten aller Künſte deren Zeichen mehrdeutig und deshalb eine ſcharfe Sonderung der beiden Gebiete vielleicht erforderlich ſein. Ich trat von der Arbeit zurück. Löwe beharrte; die Texte ſeiner Oratorien verfaßte Telſchow. Nun wurden allein bibliſche Stoffe behandelt. Auch ein zweites Charfreitagsoratorium trat ans Licht, das Sühnopfer des neuen Bundes; der Text ſtand auf dem Boden der überlieferten Dogmatik, die Compoſition aber war ſo wenig im Charakter Händels, als Bachs, die Muſik war modern, war die unſers Löwe. Wie konnte es anders ſein!

In letzter Zeit hat ſich der Meiſter ganz der Poeten entſchlagen, und geſtaltet, wie vor ihm Felix Mendelsſohn, unmittelbar aus der Bibel ſelbſt ſeine Oratorien. So iſt der Lazarus,

ſo die Heilung des Blindgebornen geworden. Löwe thut wohl daran; in dem Widerſtreit theologiſcher und kirchlicher Meinungen wird am Ende jeder zum Independenten, der Muſiker vor allen. Er hält an unſern heiligen Schriften, ſo ſteht er mit der ganzen Chriſtenheit auf demſelben Boden; was von dieſer Gemeinſchaft aus von frommen Gefühlen und Phantaſien in ihm aufkeimt, er mag es frei werden und ſich entwickeln laſſen, keine Anſichten anderer engen ihn ein.

Uebereinſtimmend mit dieſer innern Befreiung iſt auch das äußere Leben unſres Freundes von den Schranken amtlicher Verhältniſſe frei geworden, und wie gern wir ihn unter uns ſähen, wir müſſen doch eingeſtehen, es iſt gut für ihn, daß er eine neue ſtille Heimath erlangt hat, mitten unter den Seinigen, mitten in einer ſchönen Natur, für welche ſein kindliches Gemüth jederzeit empfänglich war. Uns aber bleibe das dankbare Andenken an ihn, der viel für uns gethan hat, an ihn, den Erwecker idealen Geiſteslebens.

Löwe in der Schule.

Die Orgel tönt noch immer fort,
Wie in vergangnen Tagen,
Als ſie der alte Meiſter dort
Urkräftig angeſchlagen.
Er freilich iſt hinweg von da,
In andres Land gezogen,
Doch ſeinen Jüngern bleibt er nah,
Wie weit er auch geflogen.

Die Kunſt, die ſeines Herzens Wahl,
Hat er zuerſt geleitet
In unſer Haus, in dieſen Saal,
Hat uns die Bruſt geweitet;
Und als wir bald mit ihm vertraut,
Wie er die Hand geſchwungen,
Sind um ihn unſre Stimmen laut
Und wohl gemuth erklungen.

Die haben Sinn und Geiſt zugleich
Mit ſich herauf getragen
Zu der Gefühle goldnem Reich,
Ins Land der Wunderſagen:
Da ſchauten wir, ob auch verhüllt,
Was Strebens werth hienieden,
Und was mit Muth die Seele füllt
Zum Kampfe, wie zum Frieden.

Sei hier denn unſres Freundes Bild,
Des Treuen, aufgerichtet,
Hier, wo er ſinnvoll, wo er mild
Der Jünger Geiſt gelichtet;
Wer es dann ſchaut und fragt und denkt,
Dem hall' es tief im Saale:
Ein Fährmann er, der ruhig lenkt
Ans Reich der Ideale.

Das Diplom.

Das große Blatt liegt vor mir ausgebreitet,
Die Meiſter ſprachen, meine Lippe ſchwieg.
Wer iſt es denn, der jetzt noch für mich ſtreitet,
Da meine Seele nichts mehr weiß vom Krieg?
Den ich vor Jahren mir erſehnt, er ſchreitet,
Er neigt ſich nun zu mir, der frohe Sieg,
Der Sieg des Friedens. Wohl, ſo laßt mich ſchweigen,
Stumm meines Herzens Dank gen Himmel ſteigen.

Nun wirſt du ganz der Kirche dich ergeben,
Du liebſt ſie ja von deiner Jugend an.
Ich liebe ſie, ob auch ihr jetzig Streben
Nicht, wie es war, da ich ſie lieb gewann:
Ich richte nicht. Doch mein Beruf, mein Leben
Sind anders, als die ihren, angethan:
Sorgt ſie und müht im niedern Erdenthale,
Pflanz' ich das Kreuz im Land der Ideale.

Die Wege ſind verſchieden, aber einer
Schickt uns nach da, ſchickt uns nach dort hinaus,
Die Wege ſind verſchieden, aber keiner
Verliert den Pfad, er kommt ins Vaterhaus.
Und von uns Wandrern wer ein Lilienreiner,
Ein Fackelträger wer durch Nacht und Graus?
Ein Zeichen über uns herauf geſtiegen,
In uns ein Wort: In dieſem ſollſt du ſiegen!

Diotima, nochmals.

Abthun ſoll ich ein alt Verſehen,
Soll ändern ein vergilbtes Blatt?
Nein, Diotima, was geſchehen
Reißt keine Macht von ſeiner Statt.
Des Liedes Blume, die getrieben
Durch all dein mädchenhaftes Thun,
Dein Schmeicheln, Tändeln, Necken, Lieben,
Sie hat geblüht und ſchloß ſich nun.

Soll ich ſie öffnen, ſie zerpflücken?
Vorüber iſt mein Recht an ihr.
Der Wahrheit hab' ich nicht den Rücken
Gewandt, mich nicht verfehlt an dir?
Daß deine Neigung mir geblieben,
Hab' ich ja jederzeit gehofft,
Doch wie? Die Schatten fliehn und ſchieben
Sich vor uns, in uns, o, wie oft!

Denk' an die Thorheit, der wir pflagen!
Sie stände heut uns beiden schlecht,
Und stand dir wohl in jenen Tagen
Und zog mich mit in ihr Geflecht.
Seit dem, wie viele, viele Stunden
Hast du gelebt, gejauchzt, geweint;
Ich habe dich lieb und wahr erfunden,
Fragst du, was ich vordem gemeint?

Scheiden.

Und wieder Eine geht dahin,
Die sich geneigt des Meisters Sinn:
So war es gestern, ist es heut,
Vorüber schwebt, was ihn erfreut.
Doch hat er, was ihn stille macht:
Manch treues Herz hat sein gedacht,
Doch hat er, was ihn heimlich labt:
Er hat geweckt, wo Gott begabt.

Wiederbegegnen.

Ertönst du wieder, liebe Stimme,
Die lange nicht mehr an mich kam.
Als ob mir frisch entgegen schwimme,
Was doch der Strom der Jahre nahm!

Das Herz, das ich an mich gezogen,
Des Kindes, Mädchens froh und rein,
Das Frauenherz blieb mir gewogen
Und denkt in stiller Treue mein.

So mag denn grauer, immer grauer
Verbleichen meines Hauptes Haar,
Mir nehmen auch des Todes Schauer
Nicht, was mir lieb auf Erden war.

Der Jubilar.

Am fünften Mai? Zu früh! Am fünften Juli,
Wenn meine Lilien und Rosen blühn,
Dann kommen, wandelnde Blumen, meine Mädchen
In mein umbautes Gärtchen grüßend her. — —
Und doch, es ist ja wahr. Der kleine Garten
Ist längst nicht mehr der meine; die in ihm
Vormals geblüht, wo sind die Mädchenblumen?
Ich selbst — ganz recht, ich steh' im fünften Mai.

Sie kommen heut nicht selbst, doch ihre Grüße
Von nah und fern, als Bild, als Lied geformt.
Auch andre Namen! Sind denn das dieselben,
Die ich am Schultisch sonst um mich gesehn?

Dieselben. Was in erster Jugend Anmuth
Prophetisch ihr Gesicht verkündigte,
Ob auch nicht jedem Auge gleich verständlich,
Das hat als stilles, liebetreues Thun

Am frommen Heerde, in der Kinderſtube,
Von andern Mädchenblumen friſch umblüht,
Am Krankenbette, auch im Dienſt der Muſen
Sich da und dort, wie heimlich, nun erfüllt:
Denn Schönheit iſt der Güte Morgenſchimmer.

Dieſelben. Ja ſie denken noch an mich
Am fünften Mai, wie ſonſt am fünften Juli,
Sie wiſſen, daß der Alte ſie geliebt,
Gelehrt in ihrem Kinderparadieſe.
Iſt das verſchwunden, ſind wir weit verſtreut?
Das Paradies der Alten eint uns alle.
Lebt wohl! Auf Wiederſehn! Und tauſend Dank!

Der Abgang von der Schule.

Abſchied zu nehmen, trete ich hieher, Abſchied von einem Kreiſe verehrter und geliebter Perſonen, in dem ich eine lange Reihe von Jahren mein Wirken gehabt habe. Aber wo ſind ſie, welche ich ſuche? Wie viele hat der Tod in das Land der Vollendung, wie viele haben Beruf oder Neigung ferne von hinnen geführt! Sie leben dennoch in der Erinnerung meines Geiſtes. So ſtehe ich auch heute, wie oftmals und gern in meinen früheren Lebenstagen, mitten in der wirklichen, ſichtbaren und zugleich in einer idealen Welt, die allein das innere Auge ſchaut. Eine ſolche Hörerſchaft ruft mir die Vergangenheit, die Gegenwart dieſer Schule, wie der Schule überhaupt, ihre Ausſicht für die Zukunft vor die Seele: davon treibt es mich, ſcheidend noch einmal zu ſprechen.

Zu wiederholten Malen habe ich mich ſelbſt gefragt, ob unſer Gymnaſium noch jetzt iſt, was es früher, namentlich in Haſſelbachs kräftiger Zeit geweſen. Ich kann, meiner Ueberzeugung gemäß, nur mit Nein antworten. Dadurch klage ich niemand an, ich bezeuge nur eine Thatſache, die Vielen gar nicht, wie mir, als ein Mangel, ſondern als ein Vorzug erſcheinen wird, denn ich bin ein Sohn meiner Zeit, das jüngere Geſchlecht iſt eben ſo aus der ſeinigen entſproſſen. Die Thatſache aber, von der ich rede, iſt die: ich finde in unſrer Jugend den idealen Sinn im Abnehmen begriffen.

Als ich vom grauen Kloſter in Berlin abging, fügten meine Lehrer dem Zeugniß, das ſie mir mitgaben, den Wunſch bei, ich möge in den philologiſchen und philoſophiſchen Studien, denen ich mich widmen wolle, eine glühende Phantaſie kühlen, welche, unbefriedigt die äußere Welt zurückſtoßend, nur in Idealen der Wiſſenſchaft ihre Heimath finden werde. Wer kann zweifeln, daß die Schule ſelbſt den Idealismus geweckt und genährt hatte, den ſie ihrem Jünger als ferneres Lebensziel vorhielt, daß ſie damit ihr eigenes Charakterbild gezeichnet! Wer kann zweifeln, daß ich während meines Lehramtes in unſerm Gymnaſium die Richtung feſt gehalten, in welche die Pflegerin meiner Jugend mich frühe hinein wies!

Doch war ich nicht der einzige auf der Bahn. Uns allen voran ging Haſſelbach ſelbſt, er das ſchlagende Herz der Schule; ihm folgten mit mir Löwe, Scheibert, der fein und zart ſinnige jetzt ſchon verſtorbene Karl Stahr und mancher andere, jeder, wie recht und billig, in ſeiner Weiſe, eigenthümlicher keiner, als unſer Calo, in den Zwiſchenzeiten, die er uns gönnte, wenn er nicht Schottland, England, Frankreich und Italien durchwandernd, in Paris und Rom ſich in die Herrlichkeiten der Kunſt vertiefte, wenn er nicht Griechenlands Küſten beſchiffte, in Athen unter den Ruinen der Akropolis wandelte, oder am Piräus, in der Bucht von Salamis badete, wenn er nicht Aegypten durchzog oder die phöniciſche Küſte und von Beirut aus die Karavanenſtraße über den Libanon, Cöleſyrien und den Antilibanon nach Damaskus pilgerte, dem Paradies der Erde, wie die Morgenländer ſagen: ein Mann, wie er, ob er den Fuß auch feſt dem wirklichen Erdboden aufgeſtemmt hatte, war und iſt ſelbſt ſchon eine ideale Perſönlichkeit.

Und wir Idealiſten leiteten unſre Primaner hin zur Freude an den Dichtungen des Alterthums, an Homer und Sophokles,

an mancher ſinnvollen Mähre des Ovid, an Virgil und Horaz; wir brachten ihnen aus der eigenen Heimath unſere neudeutſchen Dichter nahe; die franzöſiſche Poeſie des ſiebenzehnten Jahrhunderts und der neueren Zeit wurde ihnen bekannt; daß Shakeſpeare, wenigſtens in deutſcher Ueberſetzung, wohl auch in der Grundſprache, nicht vergeſſen wurde, verſteht ſich; manche unſerer Jünger ſchweiften hinüber zu Taſſo's Jeruſalem, zu Dante's göttlicher Comödie, ſelbſt zu Cervantes und Calderon. Und in der Muſik lebten das Volkslied und der geiſtliche Choral unter uns, wir wagten uns an Händel und Mozart, an Felix Mendelſohn's Oedipus auf Kolonos, an manche der Compoſitionen, die Löwe in unſerer Mitte geſtaltete. Dadurch wurden in unſerer Jugend Gedanken, oft nur Ahnungen angeregt, welche, gleich Wanderern, die ihres Weges unkundig, ohne es recht zu wiſſen, die Philoſophie der Geſchichte und der Religion berührten, aber in friſcher, lebendiger, wenn auch nicht immer klarer Darſtellung ihren Ausdruck ſuchten. Dergleichen jugendliche Lichtblicke zu berichtigen, zu leiten, ſie hervor zu rufen, dazu wurden die deutſchen Aufſätze benutzt; auch der Unterricht in der Geſchichte und in der Religion ließ ſie nicht außer Acht. Wir konnten, ja wir mußten ſo verfahren, weil die Zeit, in der wir lebten, eine andere war, als die Gegenwart. Göthe, Hegel und Schelling wirkten noch unter den Deutſchen und auf ſie; ſelbſt da jene geſchieden waren, ruhte noch ein poetiſcher Duft über unſerer Nation, hatte die Philoſophie noch ihren Nachſommer in den Geiſtern.

O der leidigen Vielwiſſerei! ſeufzt gegenwärtig mancher Pädagog, der in Nägelsbach, Roth und früher noch in deren Vorgänger Thierſch ſeine Meiſter erkannt hat. Wir Idealiſten haben dieſer ſüddeutſchen Schule nie angehört. Schon bei ihrem erſten Auftreten zur Zeit des Miniſteriums v. Altenſtein iſt ſie

von Berlin her, durch Johannes Schulze, zurückgewiesen, mit vollem Recht, ging sie doch in ihrem einseitigen Streben nach formaler Bildung nur darauf hinaus, das Erziehen junger Menschenseelen, welches in Preußen als die freieste und edelste aller Künste betrachtet wurde, zum Handwerk, zum Leisten herab zu drücken. Was sollte uns eine solche Pädagogik! Auf Wisserei, auf das schlechte Wissen, sei es des Vielen, oder des Wenigen, oder gar des Nichts haben wir es niemals angelegt, sondern auf ernste ideale Bildung derer, die unserer Obhut anvertraut waren. Sagt man, die Wisserei sei von dem Vielen untrennbar, so wird man die Frage gestatten: was ist Viel? Etwa alles, was der Lectionsplan der Schule nicht namhaft macht? So war, während meiner Jugendzeit im grauen Kloster, dem idealistisch gestimmten, die Ansicht keineswegs. Ich habe schon damals manches für mich getrieben, was in der Anstalt nicht gelehrt wurde; meine Lehrer haben es gewußt, haben meine Thätigkeit gebilligt, haben sie durch Rath und That unterstützt. Ihre Pädagogik ist auch die meinige geblieben. Freilich, der Mann soll sich beschränken, damit er etwas Rechtschaffenes leiste; aber der Jüngling darf in die Breite gehen, denn er hat das Feld erst zu suchen, das seinen Anlagen entspricht, auf dem er später wirken soll, und der Erzieher freue sich, wenn er ihn dem Idealen zugewandt findet, nach welcher Seite hin es auch sei: das Ideale ist die Heimath der jugendlichen Seele. Entweicht sie von da, wohin soll sie sich wenden? Das Gebiet des Realen ist ihr verschlossen, denn zu dem, was die Wirklichkeit Achtbares und Würdiges bietet, fehlt es ihr noch an Einsicht, an Lebenserfahrung: sie wird haltungslos, sie verfällt der Armseligkeit, der Plattheit.

Und diese geistige Verzerrung, die so wenig Realismus als Idealismus, sie ist gerade die moralische Krankheit, welche, so

weit meine Beobachtung reicht, in der Gegenwart unsere Jugend ergriffen hat, von der nur verhältnißmäßig wenige verschont bleiben. Die Erscheinung steht nicht ganz vereinzelt da. Es gab eine Zeit, da der erste Napoleon uns Deutsche als Ideologen bezeichnete, die er gering und doch gefährlich achtete. Später haben die Franzosen und Engländer in uns ein Volk von Denkern, von Philosophen, von Erfindern, wohl gar von Dichtern gesehen, denen dagegen für das praktische Leben Sinn und Geschick vollständig abgehe. Das ist ganz anders geworden. Wir sind jetzt so praktisch, so der gemeinen Wirklichkeit zugekehrt, daß schon vielfach Klage erhoben wird über den herrschend gewordenen Materialismus, das Uebermaß und die Caricatur des Realismus.

Woher diese auffallende Umwandlung? Wer den Ereignissen der Zeit aufmerksam gefolgt ist, erkennt den Grund wohl. Das politische und das kirchliche Vordringen seit zwanzig bis dreißig Jahren haben nach und nach den idealen Sinn der Nation abgeschwächt, haben ihre Thätigkeit nach dem Realen hinübergezogen.

In der Politik hat das gesteigerte, immer weiter sich ausbreitende Verlangen nach der Einheit aller Deutschen seine Befriedigung gesucht. Die Einen wollten auf diesem, die Andern auf jenem Wege das Ziel erreichen, die Partheien schwankten und wirrten sich in einander, selbstgefällige Rednerei kam dazu: so konnten verfehlte politische Bestrebungen nicht ausbleiben. Aber das eine Ziel wurde doch von allen im Auge behalten. Endlich hat unser König mit entschlossener und starker Hand in die Bewegung eingegriffen; das Verlangen der Nation wird gestillt werden. Daß diese dann ihrem realen Streben entsage und sich wieder sofort und allein dem Reich der Ideale zuwende, ist so wenig zu erwarten, als zu wünschen. Sie wird vielmehr

kräftig in der Wirklichkeit wurzeln. Doch hat sie eine große Geschichte hinter sich und lebt fortwährend eine solche. Es wäre unnatürlich, wenn in dem mächtig bewegten nationalen Geiste der poetische Trieb nicht erwachte, wenn nicht Dichter hervorträten, die den gewaltigen Stoff, welchen die Wirklichkeit ihnen bietet, erfaßten und zu idealen Gebilden formten, wenn die andern Künste sich nicht der Poesie zugesellten. Der politische Realismus wird also, wir dürfen es zuversichtlich hoffen, uns wieder zum Idealismus führen, einem schöneren, inhaltreicheren, als der frühere war. Unsere Jugend, unsere Gymnasien können von der Bewegung nicht ausgeschlossen sein. Der schmählichen Krankheit wird ein gesunder Zustand folgen. Wohl dem, der alsdann des Lehramtes zu pflegen hat! Und vergessen wir auch das der Politik nicht: ihr realistisches, ungestümes Einheitsstreben hat wohl mitunter seine Wirren in die Schule verpflanzt, gerade zu feindlich ist es ihr nie gewesen.

Von der Kirche läßt sich das Gleiche nicht sagen. Wie lange ist es her, als aus ihr heraus sich das Geschrei erhob über die Unchristlichkeit der Gymnasien, als die Forderung laut wurde, christliche Anstalten der Art zu gründen, statt der bisherigen, welche in das Heidenthum zurück gefallen! Das Irrlicht ist wieder verschwunden, so hell es eine Zeit lang glänzte; aber hat der Grund sich geändert, aus dem es aufstieg, aus dem ähnliche Truggebilde immer wieder hervor gehen können — der Puritanismus? Er ist nichts Neues, die Kirchengeschichte zeigt ihn in mancherlei Gestalt, zu verschiedenen Zeiten: darum gilt es, sein Wesen genau ins Auge zu fassen.

Paulus in Athen unter Stoikern und Epikureern: das ist das Vorbild des christlichen Schulamtes; Paulus in Korinth, wo nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Mächtige und Edle sich um ihn sammelten: das ist das Vorbild des christ-

lichen Pfarramtes. Der große Heidenapoſtel hat dieſes, wie jenes geübt, ſpätere Zeiten haben eins vom andern geſchieden, weil das Bedürfniß der Kirche es forderte.

Was die beiden Aemter verkündigen, iſt begreiflich daſſelbe eine Evangelium, außer dem kein anderes. Auch der Stand derer, welchen verkündigt wird, macht keinen Unterſchied: die Wahrheit iſt für alle. Aber ſie kann und ſoll nach zwei entgegengeſetzten Richtungen gewandt werden, die in der Natur des menſchlichen Geiſtes gegründet, ſomit gleich berechtigt ſind. Der Menſch will thätig und wirkſam ſein in der realen Welt, die um ihn her liegt, er will es auch in einer idealen Welt, die ſeine Sinne nicht wahrnehmen. Mag die eine Perſönlichkeit mehr nach dieſer Seite ſich neigen, die andre nach jener, doch haben beide Welten gleichmäßig die göttliche Beſtimmung von der evangeliſchen Wahrheit durchdrungen und erfüllt zu werden: dazu die beiden Aemter.

Der Puritanismus dagegen will nur die Wirklichkeit durch das Evangelium geheiligt wiſſen; die aus dem Glauben hervorgehenden guten Werke ſind ihm ausſchließlich wohlthätige, wie ſie von der mannigfachen Noth des äußern Lebens verlangt werden. Alles Ideale aber betrachtet er, wenn er unumwunden ſich ausſprechen kann, als Blendwerk des Teufels, zur Verführung der Seelen. Kunſt und Wiſſenſchaft ſind ihm dem gemäß ein Greuel, von dem der Chriſt ſich abwenden muß, wenn er an dem Reiche Gottes Theil haben will. Wie dumpf, wie verworren dieſe Auffaſſung des Chriſtenthums iſt, man erkennt doch das Mißverſtändniß, auf dem ſie ruht. Das Reich Gottes, meint ſie, iſt überſinnlich, das Reich der Ideale iſt es auch; aber der einen Welt der Sinne gegenüber kann auch nur *eine* überſinnliche ſein, eine andre, die denſelben Anſpruch macht, iſt Lüge, iſt Fälſchung. Als wären die beiden überſinn-

lichen Welten nicht ganz verschiedenen Charakters, als wäre es nicht göttlicher Ordnung entsprechend, daß zwischen der unendlichen Wirklichkeit, die vom Geiste Gottes hernieder neigt, dem Gottesreiche, und der endlichen realen Welt ein vom Menschengeist aufsteigendes, gleichfalls endliches Reich der Ideale seine Stelle finde, das über die niedere Region hinausgeht, die obere nur berührt.

Es liegt am Tage, das christliche Schulamt in seiner ganzen Ausdehnung von der Elementarschule bis zur Universität und bis zu den Akademien der Wissenschaften und Künste ist mit Vorstellungen, wie die angegebenen, durchaus unvereinbar; doch ruht es, gleich dem Pfarramt, auf apostolischer Einsetzung.

Der Puritanismus läßt daher von seiner Schroffheit nach. Er steht ab von der Wirksamkeit des Teufels in der Entstehung der idealen Welt und beschränkt sich auf die Ansicht, der Mensch habe Wichtigeres zu thun, als mit Künsten und Wissenschaften sich abzugeben, die doch mehr nicht seien, als Kinderspiel, den farbigen Seifenblasen vergleichbar. Auch darauf kann begreiflich die Schule nicht eingehen.

Unser Gegner zeigt sich noch nachgiebiger. Vor etwa dreißig Jahren gebrauchte ich in einem Liede, das hier im Saal gesungen wurde, den Ausdruck: hochheilige Wissenschaft. Zehn Jahre später wurde das Wort anstößig gefunden. Nützlich, entgegnete man mir, seien die Wissenschaften wohl zu nennen, nur nicht heilig. Aber, meines Erachtens, besteht eben darin die Höhe, die Würde der Wissenschaft, daß sie keinerlei Nutzen gewährt, vielmehr den Menschengeist aus der Sphäre des Nützlichen entrückt, ihn zu der reinen Freude am Wahren erhebt. Also auch auf der Grundlage des Nützlichen kein Friede mit dem christlichen Schulamt.

Noch ein Versuch. Der Puritanismus läßt die Künste

und Wiſſenſchaften als Mitteldinge gelten. So gingen jene gleichgültig, ohne Zuſammenhang mit dem Evangelium, neben ihm her, auch im Gymnaſium? Mit nichten. Der Apoſtel auf dem Areopagus weiſ't uns auf eine andere Straße. Chriſtliche, hochheilige Wiſſenſchaft und Kunſt: das unſre Loſung; unſer Ziel, daß die evangeliſche Wahrheit alles ideale Geiſtesleben durchathme.

Dagegen erhebt ſich ſofort, und diesmal nicht von puritaniſcher Seite her, die ſpottende Frage, worin die chriſtliche Mathematik, die chriſtliche Grammatik von der unchriſtlichen unterſchieden. Wie oft iſt aus Cicero's Rede für den Archias die Sentenz geprieſen und auswendig gelernt: Alle Künſte und Wiſſenſchaften, welche zur menſchlichen Bildung gehören, haben ein gewiſſes, gemeinſchaftliches Band und werden, wie durch eine gewiſſe Blutsverwandtſchaft unter einander zuſammen gehalten. Das iſt doch wohl nur eine Umſchreibung des Satzes: Alle Künſte ſind die Kunſt, alle Wiſſenſchaften ſind die Wiſſenſchaft. Damit iſt geſagt: die Wiſſenſchaft und die Kunſt ſind geiſtige Organismen, die wiederum Glieder eines höhern Organismus, des Reiches der Ideale. Verhält es ſich ſo, dann hat die atomiſtiſch, das organiſche Leben zerſtückelnde Frage nach chriſtlicher Mathematik und Grammatik keinen Sinn. Das Material der beſondern Wiſſenſchaften und Künſte kann und will das Chriſtenthum keineswegs verändern, wohl aber iſt es dazu beſtimmt, die ordnende Macht zu ſein, welche der idealen Welt das Bewußtſein lebendig erhält, daß ihre bewegende Mitte der Gekreuzigte, zu deſſen unendlich realem Gottesreich ſie die Vorhalle ſein ſoll. Dem entſprechend hat die chriſtliche Wahrheit jedem Gliede des Organismus, den ſie durchwaltet, ſeine Grenze zu ſetzen und, wird dieſe dennoch überſchritten, das Gleichmaß wieder her zu ſtellen.

Dergleichen Ausschreitungen sind ja erfolgt und haben verwirrend auf das Ganze gewirkt: die Geschichte bezeugt es. So ist die Mathematik, diese Wissenschaft der abstracten Quanta und der quantitativen Verhältnisse, im siebenzehnten und achtzehnten Jahrhundert, von Descartes und Spinoza bis zu den Encyclopädisten und deren Gegner Hemsterhuis, weit über ihre Schranken hinaus in die Philosophie eingedrungen und hat in dieser eine Reihe krankhafter, zum Theil gottvergessener Systeme heraus getrieben: da liegen die Beispiele unchristlicher Mathematik vor, nach der gefragt wurde.

Hat nun die christliche Wahrheit im Reich der Ideale die Bestimmung des Ordnens und Maßhaltens, so wird die Form, welche sie demgemäß anzunehmen hat, keine andere sein können, als die der allgemeinen Wissenschaft, der Philosophie. Christlicher Philosophie haben auch, so lange in unserer Nation der Idealismus lebendig war, Hegel und Schelling mit allem Ernste nachgestrebt, haben Schaaren begeisterter Jünger an sich gezogen. Aber jene großen Denker sind hie und da in Irrthum gerathen. Gewiß. Gleich ihnen die Theologen. Wie viele von einander abweichende Systeme der Dogmatik haben diese, zur Anwendung auf die Verhältnisse des realen Lebens, aus den Bausteinen des neuen Testamentes aufgeführt! Und was hat uns der einseitige politische und kirchliche Realismus statt des philosophischen Irrthums gebracht? Mit der Poesie ist auch die Philosophie verstummt, wenn nicht etwa irgend ein materialistisches System die Trommel rührt, und die Neugierigen laufen herbei, um das Wunderthier zu sehen.

So kann, so darf es nicht bleiben. Halten wir uns fern von allem unseligen Verketzern, vertrauen wir auf die stille, unüberwindliche Macht der Wahrheit. Der Idealismus der Zukunft, auf den wir hoffen, wird mit der Poesie auch eine

edlere Philosophie erwecken. Daß nur dann kein puritanischer Eifer, keine höhnende Skepsis der christlichen Durchbildung beider in den Weg trete!

Doch die christliche Wissenschaft, die christliche Kunst in ihrer Objectivität werden das Werk einzelner hochbegabter Geister sein, und wir andern, die doch auch im Reich der Ideale zu leben und zu wirken suchen, die doch auch im christlichen Schulamt unsern Beruf finden, sollten wir jenen Bevorzugten müßig zusehen? Vielmehr sie werden gehoben, getragen durch das subjective christliche Wissen und Können ihrer selbst und unser aller, sie werden die Söhne ihrer Zeit sein. Aber die Zeiten, die Menschengeschlechter in ihnen werden nicht durch die Macht der Sterblichen höheren Zielen entgegen geführt: alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichts. Von oben herab kommt auch ein göttlicher Lebensstrom, der die Menschenseele erfüllt und weiht, der von da zu seiner Quelle zurückkehrt, um den segensreichen Lauf fort und fort wieder zu beginnen. Gnade nennen wir den Strom, wenn er vom Himmel niederfließt, Glaube, wenn er heilend und beseligend in uns waltet, Gebet, wenn er aufsteigt, woher er gekommen, denn in Gott leben, weben und sind wir. O, wenn die Gnade zugleich mit dem Erwachen des neuen Idealismus in unser Volk, in jeden von uns sich niedersenkte, welchen heiligen Tagen gingen wir dann entgegen, welch einer Zeit auch unser Gymnasium!

Ich werde sie schwerlich erleben. Der Abend meines Lebens ist gekommen. Darum bringe ich heute noch den Dank meines Herzens denen, die meine Jünger waren, die es bis zu diesem Augenblicke sind, so viele ihrer auf Flügeln stillen Entzückens mich emporgetragen haben, wenn ich sie suchend, strebend nach allem, was die Menschenseele erhebt, wenn ich die duftige

Blume der Pietät in ihren Gemüthern sich aufschließen sah. Und es ist doch schön, daß ich in Euch, ihr Lieben, die ihr mit mir zugleich von hier scheidet, als eine letzte Himmelsgabe in diesen Räumen, Jünglinge vor mir erblicke, die mich mit viel mehr, als einem Trunk Wasser gelabt haben. Eure Theilnahme an dem Leid meines Herzens und meines Hauses, Euren Kranz in den Sarg meiner Entschlafenen vergesse ich Euch nicht, bis auch mein Auge gebrochen ist.

Meinen tiefgefühlten Dank auch Ihnen, werthe Amtsgenossen. Sie haben mir, so zurückgezogen in den letzten Jahren mein Leben war, dennoch viel Freundlichkeit und Güte bewiesen, haben mich vertreten, wenn ich krank war, haben in gesunden Tagen durch gegenseitigen Austausch der Gedanken mich mannigfach angeregt und gefördert. Dank, unter Ihnen, eigens meinem näheren Freunde Calo, der mit mir sich gefreut, mit mir getrauert, 'geweint und gebetet, der in dunkler Zeit, vielleicht ohne es zu wissen, mich aufgerichtet hat durch sein Gespräch, seine Bücher, seine Bilder.

Sie, verehrter Herr Director, haben mir die letzten Jahre meines Amtslebens zu einer stillen Friedenszeit gemacht, wie ich sie kaum noch erwartete. Sie haben mir Wohlwollen und Vertrauen in reichem Maß zu Tage gelegt. Nehmen Sie für alles, alles meinen vollen und innigen Dank!

Den ehrerbietigen, wortarmen Dank des Scheidenden werden auch die hochverehrten Patrone und die königliche Behörde nicht verschmähen, deren liebreiche Sorge ich vielfach erfahren habe.

Und wer hätte höheren Anspruch auf meinen anbetenden Dank, als Gott, der mich durch Trauer und Freude bis hieher geleitet hat; aber — das ist unser heiliges Geheimniß, des Allmächtigen und des Staubgebornen. Ich schweige, ich gehe: meine Klause ist bereitet.

Der Philolog.

Du haſt nun ſchöne Feiertage,
Nun, Vater, komm und lobe mich.
Sieh da die Antwort deiner Frage:
Das ſind doch Roſen? Freuſt du dich?
Und neben an zur Seite neigen
Auch Lilien ihr ſinnend Haupt.
Nun mußt du auf die Höhe ſteigen.
Hier ruh' umduftet und umlaubt,
Und überſieh von der Terraſſe
Die Stadt um dich, den ſtolzen Strom,
Die Giebel auf der Speichergaſſe
Und über ſie hinaus den Dom,
Dann näher her, zur Brücke nieder
Das Rathhaus mit dem platten Dach —
Wie ſtreckt es ſeine breiten Glieder!
Dann unſre Neuſtadt rege und wach,
Die Schule hier, dort das Theater
Und ganz am Ende unſer Haus!
O ſieh dich um. Hier bring ich, Vater,
Dir deinen Morgentrunk heraus.

„Man kommt in Wahrheit bei den Alten
Fast von Natur und Mitwelt ab,
Sieht kaum das Frühjahr sich entfalten,
Die Rosen kaum, die es uns gab.
Die Gärten, wie voll fleißiger Menge,
Wie dorther Axt und Hammer schallt,
Und wie zum Markte das Gedränge,
Wie auf des Stromes Breite wallt!
Ist nicht auch hier das Leben thätig,
Ist nicht auch hier Vernunft und Sinn?
Doch weisen wir und weisen stätig
Nur auf das Grab der Griechen hin." —

Nun, Väterchen, will ich dich laben,
So hatt' ich lange dich nicht hier.
Sieh da, die Tasse sollst du haben
Von neuster Form, besieh sie dir,
Und sage einmal frei und offen,
Daß auch die Neuen etwas sind.
Du lächelst? Hab' ich es getroffen? —

„Die Form ist griechisch, liebes Kind."

Ach, griechiſch nennſt du auch das neue
Theater, das wir vor uns ſehn,
An dem ich täglich mich erfreue,
Sprichſt, ſeine Mutter ſei Athen.
Sonſt, was das Neue, was das Alte,
Ein modiſch Mädchen lernt das bald;
Jetzt, was ich für das Neuſte halte,
Iſt immer griechiſch, immer alt.

„Was alt, was neu zu unterſcheiden
Iſt auch nicht immer leicht und klar;
Eins mit dem andern iſt in beiden,
Wenn ſie vollendet, wenn ſie wahr."

So ſchließt die Zwiebel voriger Jahre
Die Lilie dieſes Sommers ein. —
Doch, daß ich gründlich das erfahre,
Wirſt du mir heut behülflich ſein.
Ein neues Schauſpiel wird gegeben
Von Göthe, recht ein neues Stück;
Du haſt die freien Tage eben,
Nicht wahr, wir bleiben nicht zurück.

Welch ein Gedicht! In ſtiller Seele
Das Allerfernſte iſt mir nah;
Nur Hellas ſuch' ich mit der Seele,
Ich bin, wie Iphigenia.
Ich hoffe, zage mit der Treuen
Einſam an der Barbaren Strand,
Mich faßt ein unermeßlich Freuen,
Ihr Segel eilt ins Vaterland.
Iſt meine Heimath denn Mycene,
Bin ich Dianens Prieſterin?
O Vater, Vater, warum ſehne
Denn ich nach Hellas Ufern hin?

„Wer in das Land der Dichtung ſehnet,
Der ſucht der Griechen ſchöne Welt;
Es iſt, wie fern er ihr ſich wähnet,
Ihr Hauch, der ſeinen Buſen ſchwellt.
Gut' Nacht, mein Kind, und träume leiſe
Ins holde Griechenland entzückt,
Es ſtarb nicht aus, es war nur weiſe
Auf goldne Wolken fort gerückt."

„Das Buch in dunkelfarbigem Bande
Auf meinem Tisch bringt es mir Glück?
Es lockt ja von des Bettes Rande
Noch einmal meinen Fuß zurück. —
Ach, so — ich las es früh am Tage —
Es ist das neue Testament.
Wenn ich es aus einander schlage,
Auch hier von Hellas nicht getrennt? —
O Geist der Wahrheit und des Lebens,
Der sich dem Menschenwort vermählt,
Hast du durch Zufall, hast vergebens
Der Griechen Sprache dir erwählt?
Sie ist beseelt, dem Griechengeiste
Hast du in ihr dich selbst geeint;
Und — was ich wirke, was ich leiste,
Wie deine Gnade es durchscheint!
Nun unter seligen Gedanken,
In deinem Frieden schlaf' ich ein,
Und wird es Morgen —, ohne Wanken
In deinem Dienste werd' ich sein.

Zweites Buch des Hauſes.

Der Hohenzollernheerd.

Wie ſo lieb auf eignem Heerde
Glimmt der warme Feuerſchein!
Auch die Götter dieſer Erde,
Ganz wie wir, bedürfen ſein.

Und im Schloß dem Heerd, der Ehe
Sehn erquickt wir Häusler zu,
Leid im Schloß wird unſer Wehe,
Glück in ihm iſt unſre Ruh;

Und wir freun uns, wenn ein Leben
Droben jung und froh erwacht,
Trauern mit, wenn dort ein Leben
Hoch im Schloß den Lauf vollbracht.

Darum mit dem feſten Throne,
Mit dem wohl geſtählten Schwert,
Mit dem lichten Glanz der Krone,
Heil dem Hohenzollernheerd!

Des Vaters Mährchen.

Die Stadt wie hell gelichtet,
Und Lampen da und dort!
Dazu hab' ich gedichtet,
Ich gab dem Fest das Wort.
Nun mag es draußen wogen,
In mich zurück gezogen
Bin ich allein,
Ich will es sein.

Mein Kind war auserſehen,
In jungfräulichen Reihn
Die erſte da zu ſtehen,
Die Führerin zu ſein.
Mir däucht, das ſäh' ich gerne.
Sie aber, ſie iſt ferne!
Was hab' ich nun
Noch da zu thun?

Und einſam ſitzt der Dichter
Und hütet ſtill das Haus,
Schwingt über alle Lichter
Und Schatten ſich hinaus:
Da fern von Lärm und Scheine
Find' ich mein Kind alleine
In meiner Bruſt.
O reine Luſt!

Conduiramur.

Den Parcival — wen könnt' ich dieſer Klauſe
Als meinen Boten ſonſt zu euch entſenden,
Den Traum aus meiner Traumburg alten Wänden
Zu eurem liebeslebenreichen Hauſe?

Ihr merkt vielleicht auf ihn, wenn eine Pauſe
In den Fanfaren, ach, die nimmer enden,
Wenn Liebesruh die Himmliſchen euch ſpenden,
Und ihr vernehmt ein Flüſtern, ein Gebrauſe:

„Conduiramur im Siege und im Streite,
In Schmerz, in Zweifel, in des Fluches Nacht,
Conduiramur auch in des Grals Geleite."
Und hört ihr es, ihr nehmt es wohl in Acht,
Und eins rückt dichter an des andern Seite:
Conduiramur, du ewig reiche Macht.

Zwiesprach.

„Die Schlucht dort lieb' ich mit dem dunkeln Wald." —
Wohl, Liebe. — „Sie gemahnt mich voriger Stunden,
Da, Neuvermählte, wir uns da befunden." —
Ich denke dran. — „Und dennoch stumm und kalt?" —

Wer widersteht der ruhigen Gewalt,
Die, wenn sie löst, was lange uns gebunden,
Schon wieder hat ein andres Band gewunden,
Die von Gestalt uns leitet zu Gestalt?

Die Sehnsucht floh, die Lust der Waldesnacht,
Und mächtiger lockt die einsam lichte Zelle,
Wo der Gedanke in der Brust erwacht,
Und, wo er wirkt und schafft, die andre Stelle.
Doch wo es sei, vom Laube überdacht,
Wie von den Ziegeln, du mir treu und helle.

Wohin wir kommen.

„Wird nicht der Vater jung in ſeinem Kinde?“ —
Ob jung, ob alt. Wie ehedem, ſo heute
Vernehm ich ſchon ſonntägliches Geläute,
Das webt und ruft im Thau und Morgenwinde,

Doch anders, wenn ich hoch im Thurm mich finde,
Umbrauſ't, kaum fragend, was der Schall bedeute,
Das Thal tief unten, und wie klein die Leute,
Da geht es, eilt es, wie der Pfad ſich winde;

Und anders, wenn ich durch das Kornfeld wandre
Und wilde Roſen mir die Ausſicht krönen,
Der Schall von oben dringt zu meinem Ohre.
Doch kommt der eine hie, dorther der and're,
Und Jung und Alt ſtehn wir am Kirchenthore.
Gehn wir hinein. Die Orgel hör' ich tönen.

Unruhe im Hause.

Eine Wiege ſah ich eben,
Sah ein junges Weib daneben,
Ihre Augen freudig hell.
Eben? Nun, vor neunzehn Jahren —
Aber Stunden, Tage fahren
Mir vorüber wunderſchnell.

Damals dacht' ich: meines Gleichen
Iſt in allen Erdenreichen
Doch kein Glückskind, keins wie ich.
Beſſer kann mirs nicht ergehen,
Möge nur mein Glück beſtehen:
Wehe, wenn es mir entwich.

Und das Glück nahm zu, das kleine,
Reckte, ſtreckte ſeine Beine,
Ward der Wiege allzu lang,
Wälzte lachend ſich im Graſe,
Lag im Schmutz mit ſeiner Naſe —
Doch mir Freude und Geſang.

Alſo iſt es aufgeſchloſſen,
Nicht getrieben, nicht begoſſen,
Wie ein Pilz in warmer Nacht.
Aber endlich, aber heute? —
Wahrlich, Mädchen werden Bräute:
Daran hat mein Kind gedacht.

Hinter mir, welch farbig Leben
Von dem Heut hinauf zum Eben!
Weh mir, wenn mein Glück bestand!
Nein, der Wechsel hat gewaltet,
Ruhig, sicher hat gestaltet
Weise, unsichtbare Hand.

Und nun knüpfet sie in Treue
An das Alte mir das Neue,
Bringt mir nah die junge Welt,
Die mich aus mir in mich führet,
Lang verstummte Saiten rühret
Und das Herz mir wach erhält.

O des fröhlichen Gebrauses
Durch die Stille meines Hauses!
Ein verliebtes Kind ist hier.
Leben soll es — nicht alleine,
Denn es ist nicht mehr das Eine —
Sie und Er und Er mit Ihr!

Die Myrte.

So lang fernaus der Tag der Myrte liegt,
Welch übermüthig Spiel mit ihren Zweigen!
Sich neigen
Und heben,
Der Laune muß das Bäumchen sich ergeben,
Der Mädchenwille kommt und sieht und siegt.

Nun naht der Tag. Gleich iſt das Meſſer da.
Gieb, Myrte, deine Blüthen, deine Aeſte
Zum Feſte,
Zum Kranze
Für unſre Braut! Was liegt an deinem Glanze?
Sie duldet ſtill. Doch iſt ihr Rächer nah.

Denn, gleich dem Dieb in einſam dunkler Nacht,
Kommt ein Gefühl den Buſen zu durchdringen:
Verſchlingen
Und winden,
Ja zierlich kannſt du Myrtenzweige binden,
Doch wird daraus kein Kranz, der glücklich macht.

Lieb muß dabei ſein, Liebe ſtark und weich,
Nicht nur die Herzen dieſer Zwei durchglühend,
Rein, ſprühend
Wie Sterne
Lieb' in der Nähe, Liebe aus der Ferne,
Auf Erden Liebe und im Himmelreich.

Wahr, bange Stimme. Doch wenn Schweſterhand,
Die ferne, windet, den die nahe reichet,
Dann weichet
Dein Wehe,
Lieb' aus der Ferne, Liebe in der Nähe,
Lieb' überall dem Kranze zugewandt.

Und ſiehe da, der Myrte Anwalt ſchweigt.
Es iſt nicht Uebermuth, der ſie gezwungen,
Verſchlungen
Dem Feſte
Kommt ſie geſegnet in den Kreis der Gäſte.
Spürſt du, wie friſcher Duft dem Laub entſteigt?

Dichterkind.

1.

„Nachſinnend ſitz' ich, meinen Gram im Herzen,
Die bange Bruſt beklemmt von tiefem Sehnen,
Die Augen trübe, überfüllt von Thränen:
Wer wüßte nicht verborgner Liebe Schmerzen?

Und da ich ſuche ernſtlich zu beherzen,
Daß alle Hoffnung mir vermeßnes Wähnen,
Daß Thorheit, mich an ſie nur anzulehnen,
Ob auch die Seele untergeht in Schmerzen:

Da fällt mein Blick wie ungefähr zur Seite,
Des Vaters Lieder find' ich aufgeſchlagen,
Drin er ſein Jugendliebesleid betrauert.
Ob ich mir das wohl als ein Zeichen deute?
Die Seele zuckt, von Ahnung ſchwer durchſchauert:
Muß auch die Tochter, was der Vater, tragen?"

2.

„Durch den Nebel ſcheint die Sonne,
Herbſtes Sonne glühend hell;
Wie durchzucket Hoffnungswonne
Baum und Blume, wie ſo ſchnell;

Jauchzend, freudig, überſelig
Färbt ſich purpurroth das Blatt:
„„Mit den Lebenden nun zähl' ich,
Sonne mir gelächelt hat.

Aber bald ſeh ich es ſterben,
Fallen, fallen todesmatt,
Nicht zum Leben, zum Verderben
Sonne ihm gelächelt hat.

Alſo trifft dein Blick in Hulden
Mich, ein welkes, welkes Blatt,
Das bereit den Tod zu dulden,
Liebeleeren Lebens ſatt.““

3

„Wechſel, gewaltiger, fluthet wie mächtig
Mir um die Sinne, durch Seele und Herz!
Leidenſchaft loderte, zehrend und nächtig,
Deckte mein Haupt mit verwirrendem Schmerz:
Bringſt du, Geliebter, den Morgen nun prächtig,
Bringſt aus der Gluth das geläuterte Erz,
Bringſt mir die Ruhe, den göttlichen Frieden?
Ich nun die Deine, die Zweifel entſchieden.“

Kornblume.

Wo der Spaten Beete ordnet, wo der Pflug die Furchen zieht,
Dort hab' ich mein Gehn und Kommen, dort mein friedliches Gebiet.
Naht der Frost, die Saaten deck' ich mit dem weißen Mantel zu,
Glüht der Sommer, bring' ich Kühlung, rauscht der Hagel, schaff' ich Ruh.
Licht verlangt der Baum im Garten und im glasbedachten Haus,
Schnell die Wolken führ' ich seitwärts, und die Sonne tritt heraus.
Meine Hand hat deiner Eltern Rosengärtchen still gepflegt,
Die vertraute, enge Stätte, die als Kind dich eingehägt;
Auch den größern Garten hüt' ich, der fortan dein Haus umsäumt,
Ich bin bei euch, wenn selbander ihr dort wandelt, wenn ihr träumt.
Wer ich sei? Du Gute, nenne mich Kornblume immerhin.
Gleich ihr bin ich überflüssig, Unkraut, nach der Klugen Sinn;
Aber Kind und Mädchen wissen, wenn das wuchernde Geflecht
Tief blau durch die Halme blicket, dann erst hat die Flur ihr Recht,
Wenn es aufwächst, wenn es blühet, wenn es durch die Sense fällt,
Wenn es treu noch in den Garben mit dem Korn zusammen hält;
Und auch du, auch du sollst werden wie die Blume und wie ich,
Nimm den duft'gen Kranz, er schmücke nicht allein, er weihe dich.

Die junge Frau in der Fremde.

In stummer Nacht ein schrilles Pfeifen.
Nun kommen sie; das ist der Zug,
Der, wie die Schwalben flüchtig schweifen,
Sie vom Gebirg' hernieder trug. —
Horch, Schritte nahn
Herauf, heran,
Und diese Wohnung für die Zwei bereitet.

Der Kessel singt, die Schalen harren
Hier auf der Hausfrau erste That.
Sieh da, es wird — die Finger starren,
Doch regen sie sich leicht, auch spat —
Der Thee geschenkt,
Der Mann getränkt:
Dann Schlaf und Traum, die ersten fern der Heimath. — —

Das Licht erwacht, es kommt, es schreitet;
Am Fenster stehen Sie und Er:
Da liegt die Ebene ausgebreitet,
Die Stadt, der Fluß, von Schiffen schwer,
Und Wiesen dort,
Und weiter fort
Die Hügel duftig, leicht, am letzten Rande.

Vor mir das Land ist aufgeschlossen.
Auch Herzen in dem weiten Land?
Fern meiner Mädchenzeit Genossen,
Wie bin ich fremd und unbekannt!

Der Zweifel fliegt
Und ſchwankt und wiegt
Sich durch die hoffend bange Frauenſeele.

Doch drüben Rauch aus wie viel Eſſen
Fließt leiſen Zuges himmelan.
Sie ſchaut. Die Sorge iſt vergeſſen,
Die eben in der Bruſt begann.
Ich fremde hier?
Du biſt bei mir,
Und Heerd und Himmel hier wie aller Orten.

Großmutter.

O der ſüßen, ſüßen Thorheit, da ich trunken und beglückt
Meiner Augen Luſt und Wonne jung mein junges Weib geſchmückt!
Rother Hut mit weißer Feder um dein reiches, dunkles Haar,
Unter dunkeln Brauen ſchauend liebereich dein Augenpaar,
Helle Bänder, helle Farben von dem Nacken bis zum Fuß:
Und ich trug dich auf den Armen, trautes Herz, und Kuß um Kuß.
Aber bald in deinen Truhen lag der eitle, bunte Schein,
Denn du wollteſt meine Liebe, wollteſt nicht bewundert ſein,
Und mein Bitten, Schmeicheln, Zürnen ſtillteſt du mit leiſer Hand,
Mit den weichen, warmen Lippen, bis ich mich gebunden fand.

Nun, wie weit vom Main zur Oder, von dem Reichstag an den Heerd,
Von der Jungfrau zur Matrone, die den Enkel trinken lehrt!
Meinst du nicht, nach dreißig Jahren, meinst du nicht, so fern von dir
Darf ich heut dich wieder schmücken? Rügtest du auch die Begier?
Ist doch nicht, was ich dir sende, bunter Schmuck der Jugendzeit,
Und kein Jugendkuß begleitet dieses schwarze Feierkleid.
Am Altar wirst du es tragen, wenn du nahst dem Mahl des Herrn,
Wenn der Friede in dir aufgeht und der Andacht Abendstern.
O gedenke mein. Die Arme breit ich sehnend nach dir aus,
Die Gedanken fliegen, flattern um mein Weib und um mein Haus.

Die Schwestern.

Zwei schöne Schwestern sprachen
An ihrem Hochzeitstag,
Indem sie Rosen brachen,
Was man da sprechen mag.

Der beiden eine ritzte
Sich an den Dornen wund,
Daß Blut vom Finger spritzte,
Und zürnend sprach der Mund:

„Ihr argen Roſen blühet
In guter Ruh vor mir;
Die brennende Liebe glühet
Noch feuriger als ihr.

Die aber läßt ſich brechen
Wie leicht und wie bequem!
Ei, Roſen, die nicht ſtechen,
Die wären mir genehm."

Die andre ſprach bedächtig:
„Die Roſe, die nicht ſticht,
Und glüht ſie noch ſo prächtig,
Die Blume mag ich nicht.

Ja wäre drin geblieben,
Was ſpitz und ſcharf an ihr
Und nicht heraus getrieben,
Die Roſe krankte mir.

Und neigte dann ſo ſinnig
Ihr Haupt am ſchwanken Zweig?
Ihr Roth wär' es ſo innig,
Ihr Duft ſo ganz und reich?" —

Gut' Nacht nun, all' ihr Zecher!
Die Bräute ſind beringt.
Noch liegt der Wurf im Becher,
Laßt ſehn, wie er gelingt.

Nach aber zwanzig Jahren
Der Bruder kam herein,
Der weit zur See gefahren
Bei Sturm und Sonnenschein.

„Seht, rief er, Dornenrose,
O Schwester, treu und werth,
Welch fröhliches Getose
Durch deinen Garten fährt!

Dir wuchsen wackre Jungen,
Dir schöne Töchter auf.
Sag' an, wie dir's gelungen,
Wie war dein Lebenslauf?"

Sie sprach: „Es hat beim Manne
Ein Weib viel Lieb und Leid,
Doch, wie im Wald die Tanne,
Kommt es zu seiner Zeit.

Was ich gesehnt im Herzen,
Hab ich voll aus gelebt,
Geweint in bittern Schmerzen,
In süßer Lust gebebt.

Mehr weiß ich nicht zu sagen,
Ich lebe nur so fort.
Du mußt die Schwester fragen." —
Er sprach: „Schon war ich dort.

Da fand ich ein Gedränge
Von Leuten um sie her:
Sie tranken Thee in Menge
Und thaten all zu schwer;

Und Jünglinge sammt Grauen
Erklärten allgemein,
Die Juden und die Frauen
Die wären zu befrein.

Das ging mir durch die Glieder,
Ich brach heraus mit Macht:
Sind denn die beiden wieder
In Sklaverei gebracht?

Die Schwester drückte leise
Die Hand auf Herz und Kleid,
Und sprach, bethränt und weise,
Vom großen Schmerz der Zeit.

Da trollt' ich mich von dannen
In Dornenröschens Haus.
Es wachsen ja die Tannen
Nicht alle frei heraus.

Nun um uns beide brauf' es,
Und du, aus frischer Brust,
Sag' an vom Schmerz des Hauses
Und von des Hauses Lust."

Wir werden doch ein Paar.

Es ſaßen zwei Geſellen
Beim ſchönſten Glaſe Wein,
Und ſahn in Rheines Wellen
Vom Ehrenbreitenſtein.

Und wie ſie tranken, quollen
Gar viel Gedanken auf,
Die klugen wie die tollen:
Wer ſchützt des Baches Lauf!

Der Eine pries die Blume
Des Weins mit reicher Huld,
Die iſt an ſeinem Ruhme,
Sprach er, alleine Schuld.

Der Andre mit Emphaſe
Sprach wieder überlaut:
Das Waſſer für die Naſe,
Das wird in Köln gebraut;

Doch dieſen Wein zu preiſen,
Der hier im Glaſe blinkt,
Geziemt allein dem Weiſen,
Der mit dem Munde trinkt.

Der erſte, ein Poete
Von der ſubtilſten Art,
Sprach: Wie der Veilchenbeete
Iſt dieſes Duften zart,

Iſt wie ein Liebeshauchen
Von jungfräulichem Mund,
Man möchte drein ſich tauchen
Bis in des Lebens Grund.

Da ſprach der Andre heftig:
Wenn dir nur das gefällt,
Was hat man uns geſchäftig
Zwei Gläſer hergeſtellt?

Wir brauchen nur das eine.
(Eins warf er in den Fluß.)
Dein ſei der Duft vom Weine,
Und mein ſei der Genuß.

Der Erſte ſprach mit Hohne:
Wohlan, es ſei darum,
Doch jeglicher verſchone
Des andern Eigenthum.

Ich ſchlürfe nur die Züge
Des reinſten Duftes ein,
Du trinke zur Genüge,
Doch ohne Duft, den Wein.

Und ſaßen alſo beide
Beim Glaſe flügellahm
In Aerger und in Neide,
Bis daß der Abend kam.

Da ward es mondenhelle.
Wie glänzt in mildem Schein
Der Mosel rothe Welle,
Gesellt dem grünen Rhein!

Und auf des Wassers Pfaden
Ein Schifflein gleitet schnell,
Mit Hausgeräth beladen,
Dem Tisch, dem Bettgestell.

Und Er und Sie darunter,
Mit Augen froh und klar,
Die sprechen herzig munter:
Wir werden doch ein Paar.

Ob uns die Welt belüget,
Und ob die Basen schrein,
Was Gott zusammen füget,
Das muß beisammen sein.

Der Wurl.

Ein Wasser in Oberpommern, der Birchowsee benannt,
Trägt einen alten Burgwall auf seines Ufers Rand:
Das ist der Wurl. Vor Zeiten war er einer Fürstin Haus,
Des schönsten Mädchens im Lande, gleich thauigem Rosenstrauß.
Wilde Rosen wachsen im Walde.

Am andern Ende des Sees, wo nun Grumsdorfer Feld,
Liegt eine Inſel im Waſſer, die auch einen Burgwall hält;
Da hat ein fürſtlicher Jüngling gehauſ't und Thaten — gewollt.
Die Thaten wurden Liebe, die Schönſte ward heimlich ihm hold.
Wilde Roſen wachſen im Walde.

Und heimlich, allnächtlich ſaß er auf ſeinem weißen Roß,
Das ſchritt und ſchwamm hinüber bis an der Fürſtin Schloß
Von einem Schar zum andern durch die Tiefe im Waſſerfeld,
Den Pfad wies ihm die Lampe, von der Liebſten ins Fenſter geſtellt.
Wilde Roſen wachſen im Walde.

Sie barg ihr ſüß Geheimniß. Die Stiefmutter hat es entdeckt,
Und hat es die böſe Alte zu grimmigem Zorn erweckt.
„Den Knaben!“ ſprach ſie zitternd, von ſtechendem Schmerz gefaßt.
„Seinen Vater, ja den Vater, ich hab' ihn geliebt und gehaßt!“
Wilde Roſen wachſen im Walde.

Rings Nacht. Im Fenſter das Flämmchen. Die Jungfrau lauſchte. Wie klar
Vernahm ſie das Schnauben des Schimmels. „Er raſtet am letzten Schar!“
Hinunter, entgegen dem Freunde. Und als ſie den Rücken gewandt,
Wie der Habicht ſtößt, ſo verlöſchte das Licht eine dürre Hand.
Wilde Roſen wachſen im Walde.

Nun unten am Ufer wankte die Jungfrau in tödtlichem Weh,
Kein Pferd zu sehn, zu hören, wie ein Kirchhof stille der See.
Erst als der Morgen graute, und Morgenwind regte die Fluth,
Sieh, auf dem Tief, dem nächsten am Lande, da — schwamm sein Hut.
Wilde Rosen wachsen im Walde."

Das ward viel Jammer und Klage. Der Ritter mit seinem Roß
Verfehlte des rechten Weges. Wo war auch das Lämpchen im Schloß?
Sie hat den Schmerz nicht ertragen. Als Morgenröthe erschien,
War die Fürstin nicht mehr zu sehen, nur der Hut und ihr Schleier um ihn.
Wilde Rosen wachsen im Walde.

Der weiße Streif im Blauen, der quer den See durchzieht,
Weis't noch des Liebenden Straße, die auch der Winter flieht,
Und wenn sie fest gemacht hat des strengsten Frostes Gewalt,
Dann kracht das Eis tief unten und reißt einen breiten Spalt.
Wilde Rosen wachsen im Walde.

Liebe und Thorheit.

Die Schöne ſah ich liebeln
Wie eitel, flatterhaft,
Und ſprach: Aus ſolchen Zwiebeln
Erwächſt kein Lilienſchaft.

Nun an derſelben Stätte
Erblick' ich Sie und Ihn,
Die Eitle an dem Bette
Des kranken Mannes knien,

Ganz Liebe, hingegeben
An ihn, an ihn allein,
Als hätte ſie nur Leben,
Um dienſtbar ihm zu ſein.

Die Frucht aus ſolcher Blüthe?
Beſeelt ſich auch das Erz?
Verbirgſt du ſo viel Güte,
Du thöricht Mädchenherz!

Neid und Mitleid.

Mit meinen beiden Kleinen
Wie einſam ich hier bin!
Mein Mann und all die andern
Sind bei der Schwägerin.

Die zog ſich gleich zu Anfang
Der Frauen großes Loos:
Es liegt ein ſchöner Knabe
Und lacht auf ihrem Schooß.

Ach, Herz, wie biſt du neidiſch!
Du fühlteſt dich beſchwert?
Pfui doch! Zwei ſolche Mädchen
Sind einen Jungen werth.

Weg! Hin und wieder ſchweifet
Unſtät der Frauenſinn:
Nun bin ich bei der andern,
Der armen Schwägerin,

Der ohne Kind und Wiege.
Was kommt dem Leide gleich!
Und ich? Ein Mädchen minder —
Und ich wär dennoch reich.

Nein minder keine, keine:
Du bleibe, du auch bleib!
Gott ſegne alle Herzen
Wie mich, mich ſelig Weib!

Kinderräthſel.

Wie ich verletzt kein ſchneidend Meſſer,
Kein Balſam heilt wie ich geſchwind,
Wenn lautes, plätſcherndes Gewäſſer,
Wenn Feuer von mir ſtrömt und rinnt;
Doch wenn mich Heißes nur berühret,
Wird mir zu eng mein warmes Haus,
Und hab' ich Kaltes kaum geſpüret,
Kriech' ich in mich, wie dicht, wie kraus.
In dir bin ich zu allen Stunden
Und ſchaffe dennoch außer dir,
Und haſt du, wer ich bin, gefunden,
Allein durch mich hörſt du von mir.

Ich bin daheim hoch in den Lüften,
Im Waſſer und auf trocknem Land,
Und bin umwallt von böſen Düften,
Wenn mich das böſe Feuer fand.
Dem Feldherrn dien' ich in Gefechten,
Am Schultiſch auch dem frommen Kind,
Und in den langen Winternächten,
Wem dient' ich nicht bequem und lind!
Doch ſiehſt du mich an deinem Kleide,
Du kratzeſt mich, du jagſt mich fort.
Erkennſt du mich in meinem Leide,
In meinem Dienſt? Weißſt du mein Wort?

Tiſchlein deck.

Siehſt du, was die Freunde ſenden,
Reinlich vor dir aufgeſtellt.
Aber leer? — Mit leeren Händen
Kamſt auch du in dieſe Welt.
Doch, wovon die Mährchen ſagen:
Tiſchlein weg! und Tiſchlein deck!
Siehſt du auch in unſern Tagen,
Ohne Staunen, ohne Schreck.

Denn — du ſollſt dich glücklich preiſen, —
Als dein erſtes Weinen quoll,
Ward dir ſchon der Stein der Weiſen,
Kindlich Herz, von Liebe voll,
Das aus unſichtbarer Ferne
Jede Fülle niederzieht,
Wie das Licht der Himmelsſterne
In die Nacht der Erde ſieht.

Auch Muſik? Die darf nicht ſchweigen,
Das iſt deines Tiſchleins Recht.
Hängt der Himmel nicht voll Geigen?
Singen denn die Engel ſchlecht? —
Still nun. — Leiſe ein Gedränge
Schwebt daher auf weichem Fuß.
Das ſind Aeolsharfenklänge,
Das iſt deiner Freunde Gruß.

Liebesfrühling.

Den Frühling draußen kannſt du dir nicht ſchaffen,
Nicht ſelbſt erbauen, auch nicht an dich raffen;
Du findeſt ihn, er kommt dir nah.
Der Frühling auch, der dir im Buſen ſprießet,
Der zögernd oder ſchnell dich dir erſchließet,
Er wird entdeckt, und er iſt da.
Du haſt entdeckt. Für dich allein?
Ich ſpreche: Nein;
Was du gefunden, iſt auch mein.
Sieht ſeine Welt Columbus vor ſich liegen,
Sie iſt für alle aus der Fluth geſtiegen.

Muttergruß.

Der Vater geht, ihn trieb die Arbeitsſtunde
Zur Stadt zurück: ſo bleib' ich hier allein.
Das iſt der Weg, da lenkt der Zug herein;
Könnt' ich ihn grüßen noch von Mund zu Munde!

Wenn nicht, ich ſeh' ihn doch. — Schon kommt die Kunde:
Sie fahren ab. — Es raſſelt über Stein
Und Froſt. Da blitzt es her im Sonnenſchein.
Gefaßt! Daß ihn mein Anblick nicht verwunde!

Da iſt das erſte, da das zweite, dritte,
Das ſechste iſt dort hinten das Kanon. —
Ich ſehe ihn, er kommt mit feſtem Tritte.
Ein ſtummer Gruß. Vorüber iſt er ſchon.
Nach Hauſe nun, ihr leiſen, ſchweren Schritte.
Ich ſah ihn ausmarſchiren, meinen Sohn.

Ferne und Nahe.

„Holder als Kindes Berührung hat die Welt kein Gefühl ja nicht."
Vor Jahrtauſenden ſprach alſo eines indiſchen Dichters Mund,
Palmen und würzige Blumen nickten lächelnd dem Alten zu,
Und ich Späterer lalle ihm fern im Norden die Schloken nach:
Duftend vor mir liegen Blumen, wie der Mai ſie geboren hat,
Nicht in den Thälern von Kaſchmir, aber wie ſie mein Kind gepflückt,
Und das Wort, im Worte Gefühl nahn ſich mir und erregen mich,
Geiſt berühret leiſe den Geiſt, Herz des Kindes des Vaters Herz,
Und am Ganges, am Oberſtrom, Menſchenſeele tönt überall:
Holder als Kindes Berührung hat die Welt kein Gefühl ja nicht.

Süße Treue.

Süße Treue, komm herein,
Komm, erſehnt und her gerufen,
Alle Pforten, alle Stufen,
Alle Zimmer groß und klein,
Herz und Herz ſoll deine ſein.

Komm herein, du Himmelskind!
Alle Blüthen, die du pflegteſt,
Jedes Heilkraut, das du hegteſt,
Bringe mit dir lieb und lind,
Süße Treue, Himmelskind.

Bleibe hier und wanke nicht,
Wenn es dämmert, wenn es dunkelt,
Wenn der Sternenhimmel funkelt,
Wenn das volle Tageslicht,
Süße Treue, wanke nicht.

Des Grames Ende.

Die Nacht war lang, das Leben todt,
Nun bricht hervor das Morgenroth,
Nicht oben an des Himmels Saum,
Nicht in des Schlafes flücht'gem Traum,
In deiner Mutter Bruſt und Haupt,
Sie lebt, ſie liebt, vertraut und glaubt.

Geh hin, mein Kind, und ſchmiege dich
An ihren Hals, wie lieb! und ſprich:
Dank für dein herzlich treues Wort,
Das klingt nun in mir fort und fort.
Dank für den Blick, der auf mich ſchaut,
Es lenzt in dir, es hat gethaut;
Nun nicht mehr ſtumm mit dir allein,
Nun wirſt du unſer, unſer ſein.

Der Dichter und ſeine Schwiegertochter.

(Mit einem gedruckten Exemplar ſeiner Gedichte.)

Mach' auf die Thüre, tritt herein,
Das Haus iſt dein, denn es iſt mein.
Wie ſich die Kinder ſchieben!
Sieh nun die ſaubre Sippſchaft an,
Die dir dein zärtlich Herz gewann:
Das haſt du vom Verlieben.

Ein Theil ſpringt luſtig, aufgeräumt,
Ein andrer ſchleicht umher und träumt
Und ſucht die ſtillſten Neſter.
Was nickſt du meinen Liedern zu?
Sind ſie auch nicht ſo ſchön, wie du,
Du biſt nun ihre Schweſter.

Das neue Haus.

Wie ſich Leid und Liebe küßt!
Lebe wohl und ſei gegrüßt:
Lebe wohl dem alten Hauſe,
Sei gegrüßt du neuer Heerd!
Schließet nun die Friedensklauſe,
Die erſehnt, die euch gewährt;
Betet ſtill:
Ewig alt und ewig neu
Gottes Macht, wie Gottes Treu!

Lichter in den Häuſern.

Da die Sterne der Nacht,
Da das Nordlicht ſtrahlend und ſchwellend!
Da unten auch wacht,
Zerſtreut den Gebüſchen entquellend,
Manch einſames Licht,
Das ſchwanket, das bricht,
Die heimlichen Hütten erhellend.

All du roſiger Glanz,
All ihr leuchtenden Heere da droben,
Euern ewigen Tanz
Ich will ihn nicht ſchelten, nicht loben:
Ihr, ihr meine Wahl,
Ihr Lichtlein im Thal,
In die laubigen Ränder gewoben.

Wo ihr winket und scheint,
Da auch neiget sich Stern zu dem Sterne
Und lächelt und weint,
Ach, wie keiner in himmlischer Ferne.
All die Augen der Nacht
Sie flüstern wie sacht:
Vor dem Menschenaug' weichen wir gerne.

Mondenlicht.

Blumenreicher Garten, goldnes Sternenfeld,
An der Wandrung Anfang, an den Schluß gestellt,
Du des Hoffens Stätte, der Erinn'rung du,
Da lebendig Streben, da die heil'ge Ruh,
Was vereint euch beide? In der stillen Nacht
Mondes Silberschimmer. Träumt er oder wacht?
Er durchbricht die Wolken, rastet sanft und weich,
Er ein süß Erinnern, er wie sehnsuchtreich.

Feuer auf dem Heerde.

An des Jura Gehäng, in beschlossenem Thal,
Um den See sanft plätschernder Wellen,
Wo die Rebe am Berg und im Berge der Stahl,
Auf dem Berge die Glocken, die hellen,

Wo der Kuhreihn tönt,
Wo friedlich, verſöhnt
Die Hügel ſich breiten, mit Häuſern gekrönt:
Da, da allein,
Kann der Heerd und die Heimath der Schweizerin ſein.

Von den Bergen wie weit, in dem flachen Gefild,
Das verſchanzt durch einſame Dünen,
Wo dem Meere der Strom zudränget und ſchwillt,
Für den Winzer die Hügel nicht grünen,
Wo die Segel nahn,
Gewühl um den Krahn,
Um dampfende Wagen auf eiſerner Bahn:
Da, da allein,
Soll der Heerd und die Heimath der Schweizerin ſein.

Und das eherne Soll, das gefügige Kann
Wie ſo leicht nun ſind ſie geeinigt,
Nun das Glockengeläute der Wünſche zerrann,
Von der Liebe geſtillt und gereinigt.
Wo ſie innen glüht,
Wo außen erblüht,
Im Brand, der den rußigen Keſſel umſprüht,
Da, da allein,
Wo der Heerd, kann die Heimath der Liebenden ſein.

Der Anfang.

Liebes Haus und liebe Menschen, die ich Lebenslang gesehn,
Könnten denn an eurer Stätte hier auch andre um mich stehn?
Sinn ich nach, ich kann nicht fassen, daß es jemals anders war;
Wir gehören, wir zusammen, spricht mein Herz, unwandelbar.
Doch dies Heute, das wir feiern, widerredet allzu laut:
Unsres Hauses traute Mutter war einst mädchenhafte Braut;
Eltern, Kinder, Brüder, Schwestern all vereinigt treu und ganz,
Wie sich Zweig' und Blätter fügen all zu einem grünen Kranz,
Dieses Haus, das unserm Herzen je und je gewesen scheint,
War vor fünfundzwanzig Jahren kaum gedacht, doch nicht vereint.
Ja gedacht, gedacht auf Erden, weil im Himmel erst gedacht,
Ja ein ewig, göttlich Denken hat zusammen uns gebracht,
Ja des Herzens tiefe Rede sprach die Wahrheit ohne Streit,
Wir gehören, wir zusammen je und je vor aller Zeit.

Wie das Hausleben wird.

So aus den Wurzeln dunkler Kühle
Ergrünt der schattenvolle Wald,
So aus dem sinnenden Gefühle
Die That vollkräftig, mannigfalt,
Ja so, ich seh es aus der Ferne:
Ein Sehnen regt sich, kaum erwacht,
Hat Er Sie, und hat Sie Ihn gerne,
Gewollt ist nichts, ja nichts gedacht.

So reift die Neigung zum Entſchluſſe —
Ach, alle Roſen blühen da! —
So wird der Händedruck zum Kuſſe,
Zum leiſen und zum lauten Ja.
Und weiter wird das Ja zum Hauſe,
Das füllt ſich ſacht mit Lieb' und Leid,
Mit Kinderjubel und Gebrauſe,
Mit ſtummer, mitternächt'ger Zeit.

Und mit den Düften, mit den Schwaden,
Die wechſelnd durch die Seelen gehn,
Ein Strom von reichen Gottesgnaden
In Wogenſchlag, in leiſem Wehn!
Und nun von fünfundzwanzig Jahren
Die Summe: welch ein heilig Glück!
Von allem, was das Herz erfahren,
Wie nähm' es einen Tag zurück!

Doch heut in lichtem, friſchem Lenze,
Wer lächelt, wie der Anbeginn,
Heut noch einmal die Roſenkränze
Und Jugendſehnen in den Sinn! —
Wie? Bricht die Thräne, die verborgen,
Sich aus des Auges Tiefen los? —
Auch ſie iſt lind, wie Thau am Morgen,
Gefallen in der Blume Schooß.

Kirche und Haus.

Der Kirche neig' ich mich, der unsichtbaren,
Die sichtbar, wirksam durch das treue Haus;
Doch tritt sie selbstisch in die Welt heraus,
Mit herrischem, mit mönchischem Gebahren,

Dann gilt es fest, des Hauses Heil zu wahren,
Des deutschen Lebens reichsten Blüthenstrauß,
Dann soll kein Kirchenrecht, wie wirr und kraus,
Des Hauses heil'gen Frieden uns zerfahren,

Den Frieden Gottes, der sich allzumal
In Menschenherzen mächtig will beweisen,
Wo zwei, wo drei durch Gottes Geist vereint:
Das Haus wird Montsalvage. Wer ist ihm feind?
Zu seiner Hut stehn gläubige Templeisen,
In ihm Conduiramur, in ihm der Gral.

Nachts.

Sonst hat der Klang der Glocken mich gelezt,
Gelockt mich nach dem christgeweihten Raume;
Jezt stehn wir an der Schreckenszeiten Saume,
Da Kirchenleben sich für Glauben sezt.

Hör' ich Geläut, wie sich mein Auge netzt!
Ich bin kein Roß, ihr lenkt mich nicht am Zaume;
Nicht wachend nur, im Schlaf, im tiefsten Traume
Vor euren hohlen Larven graut mir jezt.

Die Feiertage und die hohen Dome
Sind todt für mich; erwecke, niedres Haus,
Erwecke mein Gebet, still dunkle Nacht!
Auf meinem Lager wachend ruh' ich aus.
O liebes Weib, du ſchläfſt, du athmeſt ſacht;
Du läuteſt mir. Ich folge ja dem Strome.

Die Schlafende.

Du liegſt und träumeſt meine Glöcknerin;
Frag ich, was dich bewegt in Traumes Stunden, —
Du haſt dich Reben gleich um mich gewunden,
Nun liegen Kinder, Enkel dir im Sinn.

Es rankt, es ſchlingt ſich dein Gefühl dahin,
Da hält Natur, hält dich das Blut gebunden;
Kaum weißſt du noch, daß wir uns frei gefunden,
Nur daß ich Vater deiner Kinder bin.

Natur und Freiheit, ſchwankend, gleich der Welle,
Im Geiſt des Menſchen! Geiſt, der beide ſchafft,
Laß meine Rebe weinen, laß ſie ſproſſen,
Ja, hüte der Natur hochheilige Kraft,
Doch tritt ein treuer Gaſt auf meine Schwelle
Sei ihm auch Herz und Pforte aufgeſchloſſen!

Die Verwaiſ'te.

Nichts denken kann ich und nichts fühlen,
Als dich, mein Kind, und deinen Gram,
Der, wie ein Wetterſchlag im Kühlen,
In deine Maientage kam.
Mein altes Auge ſchwimmt in Thränen,
Das, meint' ich, lange ausgeweint.
Ach, todt iſt todt. Wir trauern, ſehnen —
Die Frühlingsſonne wärmt und ſcheint.

Der Einſamen Wunſch.

Hör' ich dich ſagen, Kind, wie nach Geſange
Dein Herz ſich ſehnt in deiner Einſamkeit,
Es dünkt mich wie ein wunderſames Leid,
Als ob die Nachtigall Muſik verlange,

Wenn ſie in tiefem, ſel'gen Liebesdrange
Die Nacht durchtönt, die Frühlingsruhezeit.
Iſt dir nicht fort und fort die Seele weit
Von der Gefühle ſanft gehauchtem Klange?

Und doch, das iſt das Zwillingsſchweſternpaar,
Muſik der Seele und Muſik der Sinne,
Die nach einander ſehnen immerdar;
Wird nun die Schweigende der andern inne,
Hört die bekannte Stimme lockend, klar,
Wer fragt noch, ob die Freudenthräne rinne.

Welche Musik?

Ich lausche dem Gesang, an meiner Seite
Des Mädchens Seele fließt mit ihm dahin,
Wie auf des Stromes sanft bewegter Breite:
Es ist das Lied der bangen Herzogin.
Die tröstend trauervollen Klänge wogen —
Ach Rosen, Rosen auf ein Grab gestreut:
„Musik allein hat nie ein Herz betrogen
Und viele tausend Herzen hoch erfreut."

Nie, nie betrogen, Dichterin Helene,
Und du, die mit ihr fühlet, mit ihr spricht?
Vernahm Gesang der täuschenden Sirene
Odysseus nicht, auch Palestrina nicht? — —
„„Laß die Sirenen! hat ihr Mund gelogen;
Musik der Seele, mailich stets erneut,
Musik allein hat nie ein Herz betrogen
Und viele tausend Herzen hoch erfreut.""

Musik der Seele? Lächelnd und in Zähren
Ist sie der Freundschaft und der Liebe Traum.
Musik des Geistes, Harmonie der Sphären
In enger Brust, im weiten Weltenraum,
Die Königin auf lichtem Regenbogen,
Die nicht das Angstgebet des Mörders scheut,
Musik allein hat nie ein Herz betrogen
Und viele tausend Herzen tief erfreut.

Junge und alte Liebe.

Freund, deine Hand! Das iſt ein feiner Ring,
Der runde Finger blank von ihm umzogen;
Ja glücklich, wer das Pfand zuerſt empfing,
Wem junge Lieb' und Treu das Herz durchwogen,
Wer jetzt an dem geliebten Munde hing,
Von da das Wort ihm freudig zugeflogen:
Mit dir in Sturm, mit dir in Maienthau,
Mit dir, mit dir, ſo weit der Himmel blau!

Das iſt der Anfang, Freund, ſieh hier das Ende!
Mein Ring verbogen, dürre meine Hand;
Mein Herz, hat es nun Winterſonnenwende,
Das auch einmal des Frühlings Hauch empfand?
Ja — Nein. Wenn es nur leibhaft vor dir ſtände,
Im Chriſtnachtſchnee, das heimathliche Land!
Das Leben bringt den Kampf, auch Schmerz, auch Reue!
Ein lichter Stern darüber Weibes Treue.

Und unſer Beider Ringe, unſre Zeiten
Umſchließt ein dritter Ring, ein wunderbarer,
Du ſiehſt ihn nicht vor deinem Blick ſich breiten,
Und weißt ihn deines Liebesglücks Bewahrer,
Dein Herz wird ſtill in ſeinen heil'gen Weiten,
Und die Gedanken flammen klarer, klarer,
So auf der Flur, ſo in der öden Wildniß:
Der Amaranthenkranz ſein ſterblich Bildniß.

Drei Brüder.

Sie ſenkten ſchweigend die gute,
Die alte Mutter hinab;
In männlich trauerndem Muthe
Drei Söhne beten am Grab.

Was übrig, wollen wir enden,
Wie du geendet den Lauf.
Sie ſchaufeln mit treuen Händen,
Sie ſchütten den Hügel ihr auf.

Dann ſtehn ſie umſchlungen. Der Jammer
Durchgeht ſie und himmliſche Luſt:
Dein Leib ruht dort in der Kammer,
Deine Liebe in unſrer Bruſt.

Die Geſtorbene.

Die Waſſer ſtürzen, rinnen,
Es ſchäumt, es fällt wie Thau,
Und, mit verwirrten Sinnen,
Am Strom die ſchöne Frau.

Vom Gras des Wieſengrundes
Pflückt ſie und legt es hin
Und reicht es, murmelnden Mundes,
Scheu der Begleiterin.

Es kommt der Mann gegangen,
Er bietet ihr die Hand;
Da röthen sich die Wangen,
Die Seele suchte, fand.

„Als du um mich geworben,
Mein Leben — Leben nein.
Ich bin ja nun gestorben,
Nun bin ich doch nicht dein.“

Er steht in Schmerz und Grauen,
Das Auge thränennaß,
Die ärmste aller Frauen
Pflückt weinend Kraut und Gras.

Herab aus Felsenklüften
Stürzt sich der Wasserfall,
Und hoch in Frühlingslüften
Der hoffenden Lerche Schall.

Das Vaterhaus.

Der Vater ist gestorben,
Es hat sein altes Haus
Mein Bruder nun erworben,
Ich zog schon lange aus.

Doch leben wir einhellig
Am gleichen Orte hier.
Wie bin ich laut, geſellig,
Wenn beide wir bei mir!

Und wenn ich um die Ecke
Bei meinem Bruder bin,
Da weicht von mir der kecke,
Lachluſtig tolle Sinn;

Da wird mir ernſt zu Muthe,
Ich ſinne fern hinaus,
Mich macht ſo ſtill das gute,
Liebalte Vaterhaus.

Abſchied.

Sieh die Wandrer! Ueberall iſt Scheiden.
Sieh den Wagen vor des Hauſes Thor!
Sieh das Schiff dort! Ueberall iſt Scheiden.
Segel fallen, Roſſe ſprengen vor.
Ade, Ade!
Ueber Flur und Berg, durch Sturm und See!

Wie die Freunde aus einander fliegen,
Rufen Lippen, und die Tücher wehn
(Troſt im Scheiden gilt es zu erſiegen)
Wehn und rufen all: Auf Wiederſehn!
Ade, Ade!
Ueber Flur und Berg, durch Sturm und See!

Sehn und Wiederſehn! Dazwiſchen ſtehen
Jahre, Räume, ach wie weit und viel!
Luſt und Jammer, Tod und Leben gehen
Hin und wieder, ein verſchlung'nes Spiel.
Ade, Ade!
Ueber Flur und Berg, durch Sturm und See!

Tücher ſenken ſich, die Lippe ſchweiget,
In der Seele ſtille, tiefe Nacht,
Traus der Thau herauf ins Auge ſteiget,
Drin der Stern Erinnerung erwacht.
Ade, Ade!
Ueber Flur und Berg, durch Sturm und See!

O Erinn'rung! Immer Sehn und nimmer,
Das ſo rein in dir zuſammen ſchließt,
Wie in purpurglühndem Abendſchimmer
Tag und Dunkel in einander fließt!
Ade, Ade!
Ueber Flur und Berg, durch Sturm und See!

Sieh die Tücher flatternd ſich erheben
Noch einmal zum Gruße fern hinaus!
Durch die Herzen geht, durch Sinn und Leben,
Leiſe tröſtend ſpricht die Lippe aus:
Ade, Ade!
Ueber Flur und Berg, durch Sturm und See!

Der Blinde.

Warum bedauert ihr den Alten?
Ich war auch jung, wie ihr es ſeid,
Sah knospend Leben ſich entfalten,
Die Welt durchwandernd nah und weit.
Warum bedauert ihr den Blinden,
Der, wenn ihr ſchlummert, einſam wacht?
Sie fliegt dahin auf Wirbelwinden,
Von Lichtern glühet meine Nacht.

Die Meereswellen hör' ich ſchlagen. —
Gleich ſeh' ich Indiens Ocean,
Wie ich ihn ſah in frühern Tagen:
Es dunkelt um des Schiffes Bahn.
Da leuchten unter mir die Wogen,
Da Südens Kreuz in Demantpracht
Iſt über mir herauf gezogen,
Von Lichtern glühet meine Nacht.

Vom Fenſter her die Roſen hauchen. —
Gleich drängen Lichter ſich zuhauf,
Und Schiras Roſengärten tauchen
Vor den entzückten Blicken auf.
Das Land der Sonne liegt in Dunkel,
Es liegt durchwebt von Ormuzd Macht;
Aus Naphthaquellen welch Gefunkel!
Von Lichtern glühet meine Nacht.

Die Wanduhr ſchlägt. Nacht iſt zu Ende.
Das eurer Mutter Sterbezeit!
Ich falte betend meine Hände,
Um mich nur Schatten dicht und breit.
Da zuckt es, zuckt, es bricht zuſammen! —
Ein Morgenroth iſt angefacht,
Ach, nichts als Roſen, nichts als Flammen!
Von Lichtern glühet meine Nacht.

Der Bergmann.

Im Schacht der Adern und der Stufen
Fahr' ich hinab, ſteig' ich empor,
Und meines Hammers ernſtes Rufen
Lockt mir gehaltig Erz hervor.
Es geht aus meiner Hand in andre,
Mir dauert nur der alte Trieb;
Was ich erwarb, wohin es wandre,
Ich frage wenig, wo es blieb.
Nun ſitz ich Feſttags hier im Thale:
Ein Goldſchmidt kommt, ein feiner Mann,
Und beut in köſtlichem Pokale
Aus Gunſten einen Trunk mir an.
Und da mein Mund aus goldnem Becher
Die goldne Welle durſtig ſchlürft,
Spricht er mit Lächeln: „Alter Zecher,
Der iſt vom Erz, das du geſchürft.“

Von meines Hauſes engen Wänden
Wird mir ein Töchterchen gehägt,
Das herzig und mit lieben Händen
Mein einig Kind des Alten pflegt.
Die hat ſich nun den Freund erleſen,
Grün Eppich ſeinen trauten Stamm;
Ich ſelbſt, wär ich wie ſie geweſen,
Hätt' ihn gewählt zum Bräutigam.
Da bringt mein Goldſchmidt mir die Ringe,
Die ich dem jungen Paar beſtellt,
Und feiert mit mir guter Dinge,
Ein Hochzeitsgaſt, der mir gefällt.
Und als der Pfarrer, nach der Weiſe,
Die Ringe tauſcht, und Thräne rollt,
Sagt mir der Goldſchmidt leiſe, leiſe:
„Die Ringe ſind aus deinem Gold."

„Hat unſer Herzog große Thaten
Zu ſeines Landes Ruhm vollbracht,
Von allen Treuen nun berathen,
Nimmt er ſich Königs Rang und Macht.
Und ich bereitete die Krone,
Du zogſt das Gold aus heil'ger Nacht;
Komm, Alter, ſehn wir auf dem Throne
Den König nun in unſrer Pracht." —
Ich ſah ihn, ſah mein Goldgeſchmeide,
Er hob die Rechte freundlich auf,
Schwur ſich uns zu mit ſicherm Eide,
Und — nun zu Berge, nun Glück auf!

Glück auf! Glück auf! In meine Schachte
Fahr' ich mit frischem Muth hinein!
Den mein Metall zum König machte,
Deß ist mein Erz, die Berge fein.

Es steht ein Kelch in der Kapelle,
Neu, goldig hell, auf dem Altar.
Auch das Metall brach an der Stelle,
Wo ich gehauen Jahr um Jahr.
Seh' ich es nun in Pfarrers Händen,
Und Alte und Junge um ihn her,
Seh' ihn die Gottesgnaden spenden,
Fühl' ich mich priesterlich, wie er;
Und wenn ich selber vor ihm stehe,
Das Sakrament in Sinn und Herz,
Dann blick' ich auf den Kelch und flehe:
Verkläre mich, wie dieses Erz.

Als Weibes Arm in jungen Jahren,
Als mich die Tochter weich umschlang,
Da trieb mich in den Schacht zu fahren
Der Arbeit Lohn und dunkler Drang.
Nun schläft mein Mütterchen im Kühlen,
Selbst wählend hat mein Kind gefreit,
Ich kann nicht mehr, wie sonst, mich fühlen,
Mein Herz hat eine andre Zeit.
An Erd' und Himmel mich zu binden,
Im Glauben meiner mir bewußt,

Im Einen mich, im All zu finden:
Das mein Verlangen, meine Luſt.
Und zweigt ſich nicht mein Werk danieden
Bis auf zum Throne, Aſt an Aſt?
Iſt nicht des Hauſes ſtiller Frieden,
Iſt Gott nicht in mein Werk gefaßt?
Ja, Gottes Wunder ſtrahlen prächtig,
Wo gülden Erz im Tiefen bricht,
Und Gottes Odem wehet mächtig
Um Hacke und um Grubenlicht.

Buch Jasenitz.

Unterweges.

Wärst du bei mir, du heimlich bangend Herz!
Der Kinder und der Enkel trautem Kusse
Entgegen, auf dem froh belebten Flusse,
Am heitern Tage gleit' ich niederwärts.

Um mich Gespräch und leicht geworfner Scherz,
Mir nicht zur Last, mir auch nicht zum Verdrusse,
Mich freuend zu des Tages liebem Schlusse,
Gedenk' ich still an dich und deinen Schmerz.

Dort Liebesweh in deiner Einsamkeit,
Hier Liebesglück im weit geseh'nen Schlosse,
Und beide in des Alten Brust zugleich;
Das ist ja der Beruf, dem er geweiht:
Der Jugend ein mitfühlender Genosse,
Durchklingt, was sie bewegt, ihn wahr und weich.

Das Schloß.

Hier unten hatten vormals ihre Zellen
Geſtrenge Chorherrn, die der Welt entſagt;
Von Liebe nicht umjauchzt und nicht umklagt,
Trat keines Weibes Fuß auf dieſe Schwellen.

Und oben hat einſt auf hochgehenden Wellen
Der Sinnenfreude, keck und unverzagt,
Ein fürſtlich Weib es mit der Welt gewagt;
Auch ſie drang nicht bis zu der Liebe Quellen. —

Nun in dem untern mönchiſchen Gebäu
Seh ich als Hausfrau meine Tochter walten
Mit Mann nnd Kindern, liebend und geliebt,
Und oben iſt das Gaſtgemach des Alten.
Entweicht der Vorzeit Schatten und zerſtiebt!
Alleben wogt: Schloß Jaſenitz ward neu.

Im Garten.

Verſenkt in mein Empfinden, meine Träume,
Geh ich in deinem Garten froh allein,
Herbſtſonne wärmt mich mit mildklarem Schein,
Umſpielt mit Gelb und Roth das Grün der Bäume;

Und daß ich ja kein froh Gefühl verſäume,
Trittſt du in meine Kreiſe zu mir ein,
Und Vater, Tochter, Enkel im Verein
Durchwandeln wir die heimlich heitern Räume.

Lieb ſchmiegt die junge Frau ſich an den Alten,
Sie fühlt als Kind und Mutter ſich zugleich,
Sich in des Liebeslebensſtromes Mitten.
Und über mir — wär er da abgeſchnitten?
Nein. Meinen Augen nur biſt du verhalten:
Ich fühle dich, Mutter, dich im Geiſterreich.

Der Großvater.

Großvater! ſagt das Mädchen, ſieht mich an,
Faßt meine Hand und geht an meiner Seite,
Indem ich ſinnend durch den Garten ſchreite.
Fort iſt der Wildfang. Was ſie nur erſann?

Und wieder läuft ſie her, ſo ſchnell ſie kann.
„Großvater, nimm die Blume!“ — In die Weite
Schweift mein Gedanke — ſie bleibt mein Geleite,
Großvater iſt ihr ein beſondrer Mann.

Sie ſteht und weint vor meiner Thür alleine,
Sie ſitzt an meinem Tiſch mir gegenüber
Und blickt mich ſchweigend an und unverwandt;
Bald werden doch die klaren Augen trüber,
Das Köpfchen ſenkt ſich nieder auf die Hand:
„Großvater!“ lispelt ſie. Schon ſchläft die Kleine.

Das Problem.

Du ſchläfſt, verſteh ich recht, von allen Meuten
Zu Schlaf gehetzt, die je mit Ja, mit Nein
Ein Kindeshirn getrieben aus und ein,
Um ſich ein tief Geheimniß zu erbeuten.

Großvater, denkſt du, was will das bedeuten?
Das ſoll der Vater meiner Mutter ſein:
So wäre ſie ſein Kind und wäre klein,
Und doch gehört ſie zu den großen Leuten.

Und er wie groß! Ich will ihn recht beſehn,
Das eine Auge dicht zuſammen kneifen,
Ihn bei den Händen faſſen, mit ihm gehn. —
Doch alles nichts! Die Traube will nicht reifen.
Wie mag ein Kind im Wachen das verſtehn?
Das kann ja nur ein Schlafender begreifen.

Der Abcſchütz.

Zum Schlaf, zum Schlaf, du kleine Forſcherin!
Dein Brüderchen folgt mit dir gleichen Sternen.
Er iſt daran, das Abc zu lernen:
Wer findet in dem Zeug Verſtand und Sinn?

Der Meiſter legt die Fibel vor ihn hin,
Kein Weigern mehr, kein Zögern, kein Entfernen,
Es gilt, die dürren Schoten auszukernen. —
Wohlan! Doch, vor der Arbeit Anbeginn,

Erſt einen Trunk aus heil'ger Schlummerquelle!
Das Abcbuch ruhet auf dem Tiſch,
Darauf die Arme, auf die Arme neiget
Das müde Haupt. Gleich iſt der Schlaf zur Stelle.—
Das Kind erwacht. Und was der Meiſter zeiget,
Es faßt des Buches Räthſel klar und friſch.

Kindesſchlaf.

Du lächelſt, Anna, eingedenk nicht mehr
Der eignen Kindheit ſchlafdurchwebter Tage?
War eine Traurigkeit, war eine Plage,
War, was dich traf, ein leidig Ungefähr;

Du eilteſt ſchluchzend noch und thränenſchwer
In deines Stuhles Ecke. Stumm die Klage,
Und in des Schlummerathmens Wellenſchlage
Verklang das Schluchzen, Lächeln wogte her.

Und haben meine kindlichen Gefühle
Nicht auch den Gang von Leid zu Luſt gemacht?
Es iſt ſo: Kindes Wollen, Kindes Denken
Sucht ſich getrübt ins Traumreich zu verſenken;
Da, da ſitzt Oedipus in Sternennacht,
Und aller Räthſel Wort durchhaucht die Kühle.

Andacht.

Zur Nacht des Schlafes flieht der Geist des Kindes,
Wenn er in sich, wenn durch die Welt verwirrt;
Des Alten Geist, von Wahn und Pein umschwirrt,
Sucht, wie das Kind, ein unbegreiflich Lindes.

Auf dem Gebet, wie auf der Fluth des Windes,
Fliegt er dem Einen zu, das nimmer irrt:
Da ist die Freiheit, keine Fessel klirrt,
Und was des Hausherrn ist auch des Gesindes.

Quell jedes Lichtes, du nicht minder Nacht
Für meine Augen, als die Schlaf erfüllte,
Begreif' ich deine wunderbare Macht
In meinem Geist, die wirkende, verhüllte?
Auch ich ein schlummernd Kind, in Gott erwacht,
Ob über, unter mir der Donner brüllte.

Ich.

Du einzig Kind! Seit du der Rede mächtig,
Hast du noch deinen Namen nie genannt,
Du hast in dir von je das Ich erkannt,
Und meine Mutter nennst du mich. Wie prächtig!

Spricht der Erzieher: Leite ja bedächtig
Das Kind, das sich so früh als Ich empfand;
Denn wird auf dieser Bahn stracks fort gerannt,
Entsteht der Egoist dir übernächtig;

Doch bangt mir nicht. Um meinen Nacken klammert
Dies Ich im Schooße seines andern Ich,
Mein Egoist, sich mit den Händchen beiden;
Und lös't er sich von mir, ob mich das jammert,
Er ruht in deinem Schooß, wer will euch scheiden,
Du aller Geister andres, ewiges Ich.

Apotheose.

„Zum Engel wird der Mensch, der ausgelebt."
So hört das Kind. Fragt es nun unverständig,
Ob auch der Stier, der, wie der Mensch, lebendig,
Geschlachtet, zu den Engeln sich erhebt?

Ist auf die Frage nicht ein Ja entbebt
Viel frommen Lippen, ist, gefühlt inwendig,
Als Weisheit aufgeschrieben wie vielhändig,
Im Nord, am Nil und wo der Hindu webt?

Und spottend Nein klang von des Persers Munde,
Von seinem Schwerte, das den Apis schlug.
Nun hat ein Kind die heiligen Gesichte,
Die einst die Menschheit kindlich in sich trug:
Lebt nicht in jedem Herzen Weltgeschichte,
Lebt Weltgeschichte nicht in jeder Stunde?

Buch des jungen Seemannes.

Die Flagge.

Landesflagge, hoch am Maſte,
Flattre über mir!
Wenn ich ſchiffe, wenn ich raſte,
Blick' ich auf zu dir;
In der See und an dem fremden Strand,
Unter dir bin ich im Vaterland.

Vaterland, auf ſtarrem Boden
Biſt du ſtarr begrenzt,
Frei in aller Winde Odem
Deine Flagge glänzt:
Herzen ſchlagen, wo der Pol verſchwand,
Für den König, für das Vaterland.

Vater und Sohn.

Auf die See! Da du geboren,
Wird dir heiß der Boden da?
Auf die See! Du haſt gekoren,
Und der Vater ſpricht ſein Ja.
Zwar ſo rein iſt keine Stelle,
Daß geweiht, wer ſie betrat,
Und kein Schiff enteilt ſo ſchnelle,
Daß es ſchützt vor böſer That;

Dennoch — tragen dich die Wogen
Hin zu jener neuen Welt,
Die kein Segel je erflogen,
Da kein Eiſenanker fällt!
Auf, mein Sohn, durch Sturm und Fluthen,
Tapfern Muthes, ſtark und weich,
Zu der Welt des Lichten, Guten,
Zu dem reinen Gottesreich.

Bruder und Schweſter.

Sie ſitzt am Strande, weint hinaus ins Meer
Und weint hinauf, wo ſich der Buchwald breitet;
Da ging die Braut, von ihrem Freund begleitet,
Zwei Jahre nun — nun Wittwe, kummerſchwer.

Ihr Bruder tritt in Schiffertracht daher.
Wie reich die Welt! Wie ungeduldig ſchreitet
Er auf und ab! Das ihn an Bord geleitet,
Das Boot nicht da? Es zögert allzu ſehr.

Und Kinder bieten dringend Blumen aus.
Gebt! Rosmarin für meines Seemanns Mütze,
Der Wittwe Bruſt den Maienblumenſtrauß!
Uns beiden, Mutter, ſind uns Blumen nütze?
Wir ſchauen in des Himmels Blau hinaus:
Die Wolke ſchwebt, ſie ruht. Wo ihre Stütze?

Der erſte Sturm.

Der Sturm durchjagte wild die Regennacht;
Nun zwiſchen Wolkenbergen will es tagen,
Da liegen Blüthen, Laub, Geäſt zerſchlagen,
Die geſtern Abend grün und froh gelacht.

Das Haff geht hoch; wie draußen, wo in Macht
Aufſchäumend, ſteil empor die Wellen ragen,
Im Kattegat der Trümmer und der Klagen
Und in der Nordſee! — Du, du haſt gewacht.

Schlägt noch dein Herz, von Schiffermuth gehoben,
Grünt an der Mütze noch der Rosmarin?
Horch, Mutter, in uns reden heil'ge Stimmen
Wie ſtille! Draußen nirgend Blau da droben,
Nur ſchwere Wolken ſiehſt du langſam ziehn.
Wo mag die Brigg mit unſerm Sohne ſchwimmen?

Nil desperandum.

Oſtſee, Oreſund und Kattegat,
Selbſt die Nordſee hab' ich ſchon befahren,
Habe Deutſchland ſchon in Sicht gehabt,
Dänmark, Schweden, Norweg, Englands Küſte,
Habe Sturm und Wetter durchgemacht,
Kenne alles Tauwerk und Geſtänge,
Grütze, Erbſen und verdorbnes Fleiſch
Hab' ich ſchon gegeſſen, auch Makrelen,
Die ich aus der See am Angel zog,
Und — Spielvogel heißen ſie mich neckend.
Kopenhagen ſah ich vom Verdeck,
London mitten durch die Straßen wandelnd,
Sah den großen Markt im Glaspallaſt.
Nun das ging, das hat mich nicht benommen.
Aber kommen wir nach Sunderland,
Seh ich da die Brücke, ſtaunend ſteh' ich,
Mir wird vornehm, auf die Lippen dringt
Mir ein Wort Latein: Nil desperandum!
Na, Spielvogel, lacht der Steuermann,
Alle lachen, und ich ſelbſt mit ihnen.
Alte Schule, nie zu dir zurück!
Seemann bin ich, Seemann will ich bleiben.

Nach der ersten Fahrt.

Es ist versucht, es ist beschlossen,
Magnetisch zieht die See mich hin;
Ob Saat und Bäume lustig sprossen,
Nach schäumender Woge steht mein Sinn:
Nun fort, aus dem geschlossnen Meere,
Das eingezäunt, wie Gartenfeld,
Hindurch das große, schrankenleere,
Das Weltmeer in die neue Welt.

Ist es versucht, bist du entschlossen,
Nimmt dich die Fluth gewaltsam hin;
Wer wehrt euch zügellosen Rossen?
Die Mutter schweigt vor deinem Sinn.
Nur weiche nicht von unserm Meere,
Das Winters doch bei uns dich hält,
Nicht durch das große, liebeleere,
Das Weltmeer in die neue Welt!

Er hat kein Grab, das hier ihn bindet,
Und Leben, Mutter, welch ein Nichts!
Es flackert auf, und es verschwindet,
Ein schneller Strahl gebrochenen Lichts.
Fänd' ich auf jener Hemisphäre,
Was mich zurück auf dieser hält —
Ach, mit ihm durch das menschenleere,
Das Weltmeer in die neue Welt!

Du haſt verſucht, du biſt entſchloſſen:
Still, Schweſtergram und Mutterweh!
Durch unſer Haus war längſt ergoſſen
Der Drang nach Indien, nach der See:
Daß ſich das dunkle Sehnen kläre,
Wird dein Beruf. Der Würfel fällt.
Wohlan, mein Sohn, hindurch das hehre,
Das Weltmeer in die neue Welt.

Die Heimath der Wahl.

Sacht geht das Schiff den Strom hinunter,
Hamburg liegt jetzt verſchwindend da.
Auf dem Verdeck regt es ſich munter;
Ihr ſegelt nach Amerika,
Doch eure Ladung? Sprich, Matroſe.
Warum willſt du nicht Rede ſtehn?
„Ach, Heſſen ſind es, Heimathloſe,
Die eine Heimath ſuchen gehn.“

Der Heimath los — ja mehr und minder:
Hier ſchluchzt ein Weib, und jener flucht!
Ihr alle, meines Volkes Kinder,
O findet, findet, was ihr ſucht!
Mit Kränzen ihr aus dürrem Mooſe?
„„Sie haben unſer Thal geſehn.““
Ach, Heſſen ſind es, Heimathloſe,
Die eine Heimath ſuchen gehn.

„Es thut mir leid um euch, ihr Armen,
Das Herz wird mir um euch nicht ſchwer:
Zu Lande, ſchmerzliches Erbarmen!
All meine Heimath iſt das Meer:
Das iſt mein Garten, meine Roſe,
Die wild durchfährt der Stürme Wehn:
Ach, Heſſen ſind es, Heimathloſe,
Die eine Heimath ſuchen gehn!“

Heimweh.

Ei, daß ich heut Geburtstag habe,
Wie feſt doch die Erinn'rung klebt!
Die Mutter kam mit Gruß und Gabe
Sonſt, wenn ich ſonſt den Tag erlebt.
Die Kinderſchuhe ſind vertreten,
Schon ſechzehn Jahre mir vorbei,
Und Segel reffen oder Jäten —
Nicht ohne Heimweh werd' ich frei.

Der Eintritt ins Weltmeer.

Meer entſchwinde,
Das beſchloſſen
Rings von Küſten,
Schroff und pla[illegible]!

Endlich finde
Ich ergoſſen
Weiten, wüſten
Ocean!
Wellen, Wellen
Tauchen auf und ab!
Schaumbekränztes,
Aller Quellen
Unbegrenztes,
Letztes Grab!

Aber raſte,
Träumend Schauen!
Alle ſahn es,
Siehſt du nicht? —
Auf die Maſte! —
Welch ein Grauen!
Des Orkanes
Kette bricht. — —
Gehn drei Tage,
Gehn drei Nächte hin,
Nicht beendigt
Iſt die Plage,
Ungebändigt
Sturmes Sinn.

Sieh, verſchwiegen
Drohend ballen
Weitum ſchwere
Wolken ſich!

Blitze fliegen,
Donner hallen
Auf dem Meere
Fürchterlich;
Und wie Blätter,
Die der Wind ergriff,
Auf den Fluthen,
In der Wetter
Rothen Gluthen
Schwankt das Schiff.

Jetzt gekühlet
Sind die Feuer,
Jetzt verklungen
Donnerschall.
Dennoch wühlet
Ungeheuer,
Unbezwungen
Hauch und Hall,
Wühlt und wüthet
Noch zwei Tage lang.
Und das Grollen
Ist begütet,
Fluthen rollen
Ihren Gang. — —

Sternenreiche
Nacht, entsiegelt,
Nun in Frieden
Liegst du da:

Und der weiche
Mond, gespiegelt,
Oben, nieden,
Ferne, nah,
Wach und leitet
Mir den Schlaf heran.
Horch, es tönte
Lind gebreitet
Der versöhnte
Ocean.

Der Tod an Bord.

Die um dich im Sturm gerungen,
Stiller, stiller ward die See,
Doch nun ist in dir erklungen,
Schwimmend Haus, ein dunkles Weh:
Todt dies Kind, todt mein Geselle,
Der auf einer Lagerstelle
Mit mir schlief.
Tief
Sollt ihr ruhn im Schooß der Welle.

Und ich soll hinab dich senken,
Knospe, die vom Stengel brach.
Zwar mein Trauern geht, mein Denken
Mehr dem andern Todten nach;
Aber gebt die kleine Leiche!

Geh ins Bett, ins kühle, weiche
Ueber Bord!
Fort,
Du gehörst dem stillen Reiche.

Unsre Todten sind bestattet,
Auch vom Schiffe wich der Tod,
Und die Sonne, erst verschattet,
Färbt nun selbst die Wolken roth;
Nach dem Leid und nach der Klage
Ist der schönste aller Tage,
Die ich sah,
Da:
Steigt Atlantis? Sagt die Sage?

Der erste Bote.

Weit, so weit hinaus getrieben
Durch des Sturmes Allgewalt,
Wo ist nun das Land geblieben,
Deiner Füßchen sichrer Halt?
Armer Vogel, hin und wieder
Schwankend ob dem Wasserfeld,
Komm' auf unser Schiff hernieder,
Bote aus der neuen Welt.

Zwar ein Bote wider Willen,
Doch der erste, der uns kam;
Deinen Hunger kann ich stillen,
Nicht nach deinem Rest den Gram.

Bis der Wald erſcheint, der Hafen,
Kannſt du unter blauem Zelt
Friedſam auf den Raaen ſchlafen,
Bote aus der neuen Welt.

Sieben Tage vor dem Winde
Fliegt das Schiff, im weiten Raum,
Schaut das Vöglein, ob es finde
Einen grünen, ſchattigen Baum.
All' umſonſt. Es ſenkt die Flügel,
Neigt den Kopf und ſtirbt und fällt:
Fern ſind deiner Heimath Hügel,
Bote aus der neuen Welt.

Der Einzug.

Möwen kommen geflogen,
Nicht getrieben vom Wind,
Wie ſie geartet ſind,
Streifend über die Wogen.
Näher und näher rücken
Wir an Amerika:
Wem zuerſt mag es glücken,
Daß er die Küſte ſah!

Langſam dehnen die Stunden,
Eilt im Fluge der Kiel,
Und das erſehnte Ziel
Wird nicht, wird nicht gefunden.

Bargen uns finſtre Mächte,
Was vor der Sonne lag?
Schon zehn Tage und Nächte!
Bringt es der eilfte Tag?

Weißes flattert am Rande.
Fliegt ein Segel daher?
Einſam das Boot im Meer,
Losgeriſſen vom Lande? —
Aber in ſolcher Weite,
Segler? Du biſt mein Held!
Hieher lenke zur Seite,
Lootſe der neuen Welt!

Wortkarg tritt er zum Steuer,
Lenkt dem Schiffe den Gang,
Kalt in des Jubels Drang,
Stumm vor fragendem Feuer.
Augen, die ſtarrend ſehen,
Wachen und ſchlummern ein,
Blinkend kommen und gehen
Sterne, nächtlicher Schein.

Jetzt erblühet ein Morgen.
Nebel ſchweifen um ihn:
Fallen auch die und fliehn,
Klar liegt dann, was verborgen.
Horch, von den ſchwanken Raaen
Schallet es: Land in Sicht!
Alle drängen ſich — ſahen,
Sehen und — ſehen nicht.

Hier des Windreiches Marken:
Dampf iſt König allhier.
Siehe, ſein rudernd Thier
Zieht uns fort mit den ſtarken
Fängen; es ſchleppt und leitet
Uns in die neue Welt.
Da, Neu York wie gebreitet!
Hörſt du, der Anker fällt.

Der Mutter Auge.

Sie wandern fort die Heimathloſen,
Und von dem Schiff, das ſtumm und leer,
Entweicht auch mancher der Matroſen,
Die Fremde lockt, der Lohn iſt mehr.
Thu' ich, wie ſie? Mir bangt. Mir ſcheinet,
Der Vater ruft: Thu' deine Pflicht!
Und meiner Mutter Auge weinet. —
Mein Mütterchen, ich gehe nicht.

Da wird ein Lärmen, ein Gedränge
Am Ufer, tauſend Tücher wehn
Auf Schiffen, Booten: welche Menge!
Sie wollen Koſſuth, Koſſuth ſehn.
Seht nur! Ich ſitze hier und ſchreibe
Nach Hauſe gründlichen Bericht,
Wie es mir ging, und was ich treibe:
Mein Mütterchen, ich gehe nicht.

Nun durch die Läden will ich laufen,
Von meinem ſelbſt verdienten Geld
Für meiner Schweſtern Kinder kaufen
Ein wenig aus der neuen Welt,
Auch dir ein kleines Angedenken,
Wenn noch einmal mein Mund dir ſpricht.
Es iſt doch gar ſo lieb zu ſchenken:
Mein Mütterchen, ich gehe nicht.

Weſtindien.

Auf ſtillerem und reinerm Borde
Nun wieder in der hohen See:
Südoſtwärts fort mit friſchem Norde!
Ich bin vergnügt in Haupt und Zeh.
Wenn vom Columbus ich geleſen
Für mich allein, nach meiner Art,
Wo ich dann oft im Traum geweſen
Hin nach Weſtindien geht die Fahrt.

Hier iſt Columbus Schiff geflogen,
Hier hat der fromme Held gewacht,
Hier, von der Finſterniß umzogen,
Gelauſcht, geſorgt in mancher Nacht.
Seht da, wie die Delphine ſpringen,
Hier einzeln, drüben dicht geſchaart!
Und da ein Fiſch mit langen Schwingen!
Hin nach Weſtindien geht die Fahrt!

Der Wind wird ſtill. Was dort ſich ſtrecket!
Ach, Porto ricco tritt in Sicht!
Das hat Columbus auch entdecket,
Doch ſeine Ketten ſah es nicht.
Chriſtnacht iſt heute. Heimlich weben
Chriſtnacht, Columbus, wie gepaart,
Wie ſüß durch meiner Seele Leben!
Hin nach Weſtindien geht die Fahrt.

Chriſtnacht in Weſtindien.

Du warſt im Geiſt bei Chriſti Grabe,
Als du nach Indiens Schätzen rangſt,
Das Licht aus Morgen deine Labe,
Da du gen Abend muthig drangſt:
Ich ſchiffe nun auf deinen Bahnen,
Der Chriſtbaum ſchwebt vor meinem Sinn,
Und in der Zone der Bananen
Nach Nordens Föhren denk' ich hin.

Denk' ich allein? Da hör' ich einen,
Kann ſeine Zunge denn nicht ruhn?
Vom Weihnachtsbaum, von ſeinen Kleinen,
Was ſie daheim heut ſagen, thun.
Er lacht und weint. Die andern lauſchen,
Sie alle älter, als ich bin;
Es muß wohl auch in ihnen rauſchen:
Nach Nordens Föhren denk' ich hin.

Da ruft der Koch: All Mann zum Essen!
Die Beine eilen flink und frisch.
Auch da die Christnacht unvergessen,
Der Kuchen steht auf reinem Tisch,
Und jedem wird gereicht vom Weine,
Wenn auch in klanglos bleichem Zinn,
Doch in den Herzen klingt das Eine:
Nach Nordens Föhren denk' ich hin.

Vorsatz.

Hier laßt mich stehn am Steuerrad
Und lehrt das Schiff mich lenken,
Hier, wo mein Held gesteuert hat,
Hier laßt mich stehn am Steuerrad:
Columbus treibt auf neue That,
Auf neue Kunst zu denken.
Hier laßt mich stehn am Steuerrad
Und lehrt das Schiff mich lenken.

Frischer Muth.

Mir däucht, ein neuer Trieb erwachte
In mir, ein neuer Herzensschlag,
Seit ich des Schiffes Kurs beachte
Und Wind und Kompaß Tag vor Tag.

Des Poles Höhe ſeh ich meſſen;
Da Chronometer und Quadrant!
Ich habe dich, von dir beſeſſen,
Mein Meer; du wirſt mir noch bekannt.

Gen Weſten! Sieh, es flogen, fliegen
Haiti, Cuba uns vorbei.
Da liegt Antonicap. Wir biegen
Nun gen Nordweſten in die Bai.
Ha, Sturm und Regen! — Ja, durchnäſſen,
Du kannſt mich jagen auf den Strand,
Ich habe dich, von dir beſeſſen,
Mein Meer; du wirſt mir noch bekannt.

Es hat geſtürmt, es hat gegoſſen,
Fand unſer Schiff doch ſeinen Ort;
Der Miſſiſippi liegt erſchloſſen,
Vor uns das Dampfboot zieht uns fort,
Fort nach Neu Orleans! — Vergeſſen
Wirſt du auch nicht am grünen Land,
Ich habe dich, von dir beſeſſen,
Mein Meer; du wirſt mir noch bekannt.

Neu Orleans.

Gelöſcht iſt unſer Schiff, befrachtet,
Und nach Europa ſoll es gehn;
Nun noch einmal die Stadt betrachtet! —
Ich habe rings mich umgeſehn,

Was ich zurück dem Vater bringe.
Es stände da, er richtet sich
Vom Buche auf, blickt nach dem Dinge
Und denkt an Indien und mich.

Sieh doch, die Muschel dort im Laden,
Groß, weiß, mit rosenrothem Schein,
Wie sie Westindiens Wasser baden:
Das wird die rechte Gabe sein.
Zwei solche Muscheln will ich wählen;
Er hört sie, wenn der Tag entwich,
Von ihrer Heimath stumm erzählen
Und denkt an Indien und mich.

Aus seiner Jugend ernstem Traume
Stehn dann Gestalten um ihn her,
Und schweifend in dem weiten Raume
Sucht Phantasie mich auf dem Meer;
Vielleicht daß eine Thräne nieder,
Aus seinem Auge nieder schlich:
Dann webt und reimt er frische Lieder
Und denkt an Indien und mich.

Bahamakanal.

Wacht ist zu Ende!
Augen, behende
Schließt euch und dicht.—
Bleicht schon der Osten?

Will ich erſt koſten
Knospendes Licht. — —
Ja oder nicht?
Schimmerndes, reines,
Blauweißen Scheines,
Biſt du Florida? —
Biſt es. O, ſieh da,
Dunkel zerbricht.

Schlafen nun, raſten!
Leicht an den Maſten
Sauſe der Wind!
Wogen und Schäume
Bringet mir Träume!
Schlafen iſt lind. — —
Wache, mein Kind,
Hin iſt der Morgen,
Wieder verborgen
Ruhet Florida.
Aber nun, die da
Siehe geſchwind!

Küſten und Landung,
Wallende Brandung
Steigen empor;
Wir aber fahren
Ruhig im Klaren
Hier, wie im Thor.
San Salvador,
Welche von dieſen

Klippen und Wiesen
Bist du, die kecker
Erst dem Entdecker
Schwebte hervor?

Was Er entdecket,
Wieder erwecket,
Liegt mir so nah;
Daß sich das Kleine
Großem vereine
Großes geschah!
Freilich Er sah
Fernher gen Westen,
Ich aus dem Westen;
Aber die Bahnen,
Wissen und Ahnen,
Finden sich ja.

Die Azoren.

Aus des Meeres Schooß geboren
Schauen fröhlich die Azoren,
Jetzt — Europa's Küsten nahn.
Wie zu diesen grünen Hügeln,
Wie auf Lämmergeiers Flügeln
Trug uns Sturmwind und Orkan.

Aber nun ein widrig Stürmen,
Daß in Oſt ſich Berge thürmen,
Das Gewoge ſteigt und fällt.
Wie ſie wüthend dich umſpannen!
Willſt du mich von dir verbannen,
Heimathliche alte Welt?

O mein Herz, das ſich verfehlte,
Das die See zum Heim erwählte,
Wacht die Reue auf in dir?
Doch, ob Wind und Waſſer brauſen,
Meinem Ohre klingt ein Sauſen:
Komm, mein Knabe, komm zu mir!

Im Kanal.

Durch des Gewoges Ueberſchwang,
Das um uns fort und fort erklang
Viel Tage lang,
Viel Nächte baar der Sterne,
Hab' ich ſtets weicher, näher ſchon
Vernommen lieber Stimme Ton:
Zu uns, mein Sohn,
Zu uns aus öder Ferne!
Und nun, Europa iſt erreicht,
Das Weltmeer überwunden,
Ob auch der Sturm noch widrig ſtreicht,
England verſchwindend bald erbleicht,
Frankreich entweicht,
Die Einfahrt iſt gefunden.

Wir kreuzen mühsam überquer,
Jetzt fliegt das Schiff, jetzt steht es schwer,
Gedrängt vom Meer,
Doch rückt es weiter, weiter.
Ha, wurden alle Lüfte schwach!
Die Welle ebnet sich gemach,
Leicht athmend, wach
Aufgeht der Morgen heiter.
Das ist der Ostersonne Licht!
Kann es die Küste locken?
Dort England, das aus Nebel bricht,
Und rechts, dem Auge klar und dicht
Calais in Sicht:
Ich höre Osterglocken.

Und wie der Ton verklingt im Ohr,
Da fliegt ein Segel rasch hervor,
Es hat das Thor
Der deutschen See gewonnen,
Ein Lootsenboot der alten Welt!
Es kommt. Die Seele überfällt
Heimweh und hält
Sie thränenfroh umsponnen.
Ihr Lüfte auf aus West, aus West
Nach Niederlands Gestaden:
Die Woge ächzt, vom Kiel gepreßt. — —
Still, ob Gesang sich hören läßt
Vom Schwalbennest,
An Land uns einzuladen.

Auf der Maas.

Rheinlands Waſſer, deutſche Welle
Spielt um unſer Schiff,
Unſern der geliebten Schwelle,
Nah der Thüre Griff.
Arme, zieht empor!
Iſt die Laſt herauf gewunden,
Wird die Schwelle auch gefunden,
Oeffnet ſich das Thor.

Zu mir aus dem Vaterhauſe
Kamen Gruß und Brief;
Stimme in der See Gebrauſe,
Die mich lockend rief:
Her zu uns, mein Sohn!
Heller heute, morgen trüber,
Jetzt die treue Hand herüber
Streckeſt du mir ſchon.

Drüben hinter weitem Meere,
In der neuen Welt
Däuchte Freiheit mir und Ehre
Selbſtverdientes Geld;
Nun im alten Land
Mein' ich neue Luft zu ſchlürfen,
Und du machſt mir mein Bedürfen
Lieb, vielliebe Hand.

Ach, du reichſt die treue Gabe
Sorglich, allbereit,
Und dein umgetriebener Knabe
Mit zerrißnem Kleid,
Froh, daß er geliebt,
Kann nur laut aufjauchzend nehmen;
Welcher Bettler wird ſich ſchämen,
Wenn die Mutter giebt.

Der Traum.

In die Elbe aus der Maas
Sind wir wie geflogen,
Und der Lootſe iſt an Bord. —
Als ich drüben ſinnend ſaß,
Klang aus nächtigen Wogen,
Hier auch klinget immer fort:
Sterne glimmen, Sterne ſchwimmen, Welle ſchlage, ſchäume!
Und in Schweigen ſchweben, ſteigen Schlaf und alle Träume.

Doch mein Herz iſt unruhvoll.
Nein, ich will nicht ſchlafen,
Nun ich nah am Lande bin!
Will nicht — aber muß — ich ſoll,
Wär' ich ſelbſt im Hafen.
Waſſer ſingt, es ſingt der Sinn:
Sterne glimmen, Sterne ſchwimmen, Welle ſchlage, ſchäume!
Und in Schweigen ſchweben, ſteigen Schlaf und alle Träume.

Stille! — Pfeift — der Zug geht ab —
Ja, am Fenſter ſitzen —
Kühl? ich dächte allzu heiß —
Schönes Pferd, im raſchen Trab —
Thurm mit den vier Spitzen —
Wohl, Jacobithurm — ich weiß.
Sterne glimmen, Sterne ſchwimmen, Welle ſchlage, ſchäume!
Und in Schweigen ſchweben, ſteigen Schlaf und alle Träume.

Das Erwachen.

Weckſt du? Ich wache ſchon. Da blüht der Morgen,
Wie eine Roſe, auf. Die Stadt am Fluß —
Im Traum war ſie Stettin, dem wachen Auge
Heißt ſie erſt Hamburg. Doch — die Kniee zittern —
Iſt es die Morgenluft? Mein Auge feucht?
Und jener ſchrille Laut vom Bahnhof her!
Wohin der Zug? Fliegt er zur Spree, zur Oder?

Daheim.

Laß mich, mein Sohn, daß ich dein Bett bereite,
Nun du geſpeiſ't, getränkt!
Die Kiſſen ſind geſenkt
In weiße Ziechen, weiße Laken breite
Ich aus. So leite

Ich an dein Lager Schlaf,
Wie er dich nie in deiner Koje traf,
So heimisch duftige Träume,
Die nie umflattern öden Meeres Schäume.

Die nie umflattern öden Meeres Schäume,
Die Träume drängen fort
Zu immer anderm Ort,
Das, Mutter, sind die wanderlustigen Träume;
Doch fremde Bäume
Und fremder Sterne Glanz
Erfüllen die das wache Auge ganz,
Dann neigt die Heimath nieder
Auf schwere, schlafgeschlossene Augenlieder.

Auf schwere, schlafgeschlossene Augenlieder,
Von meinem Gram bethaut
Sank öde und ergraut
Des Meeres Bild — noch zittern meine Glieder —
Allnächtlich nieder,
So lang mein lauschend Ohr,
Mein suchend Auge meinen Sohn verlor.
Du bist mir neu gegeben;
Nun wird kein Traum, wie sonst, mich mehr umschweben.

Nun wird kein Traum, wie sonst, mich mehr umschweben
So heimathlieb, so weh,
Wie auf umstürmter See;
Aus Palmen werden Geister sich erheben,
Ein unstät Leben

Um dieſe Lagerſtatt,
Die deine ſtille Hand bereitet hat.
Ihr Nächte dunkeln Dranges,
Wohin? wohin? Zum Maranhon und Ganges.

Des Vaters Ferngedanken.

Er kam zurück, erſtarkt, gebräunter Wange
Vom Gangesſtrome, von Calcutta her:
Das bracht' er heim von ſeinem Seemannsgange,
Nicht aus dem Wunderland, nur Indiens Meer

Gönnt' ihm, auch nicht die Perlen ſeines Grundes,
Nur Muſcheln, Cowri's, die es ausgeſchäumt:
Da liegen ſie. Ach, mir iſt wohl des Fundes,
Wenn fern hinaus ſich meine Seele träumt.

Noch wird ſein Schiff, noch im la Plata liegen,
Und wohin weiter treibt es dann der Wind?
Kein Brief bringt Kunde. Eingehüllt, verſchwiegen
Die Nacht um mich, des Himmels Lichter blind,
Nur leiſe in mir die Gedanken quellen:
Mein Kind iſt Gottes, Gottes Wind und Wellen.

Draußen und drinnen.

Er auf den Waſſerwogen,
Ich auf des Geiſtes Fluth,
Wir werden fort gezogen,
Uns zieht der eigene Muth.

Wo unſer Ziel und Ende?
Die Nadel führt, ſie ſchwankt,
Der Wille, wie die Hände,
Ach alles ſtrebt und krankt.

Du nur, der ewig Eine,
Der jedem ſo ſich giebt,
Als wär' es er alleine,
Den ſeine Seele liebt,

Du kannſt, du willſt uns halten,
Auf wilder See mein Kind,
Und mich daheim, den Alten,
Der in ſich ſucht und ſinnt.

Dir beug' ich Herz und Kniee,
Lenk' unſer beider Lauf;
Du willſt, mein Gott, und ſiehe,
Der Hafen thut ſich auf.

Traum und Wachen.

Riefst du mir, Stimme der Nacht,
Riefst du im Traume mir zu:
Er ist nicht mehr;
Du, des Gebetes Kind,
Hoffnung, dem wachenden Geist
Sprachst du das tröstliche Wort:
Er kommt zurück.
Führe durch Dunkel und Licht,
Führe du mich und ihn,
Führe uns, Herr, zu dir!

Gebet des Vaters.

Da ich auf stolzem Ganges
Erst meinen Sohn gewußt,
Wie war doch da kein banges
Gefühl in meiner Brust!
Das war in mir ein Singen:
All Sehnen ist erfüllt;
Das war ein freudig Klingen:
Nun Indien enthüllt.

Der Ahnherr unsres Hauses,
So schien es, trat zu mir;
Ich dacht' auch des Gebrauses,
Mein junges Herz, in dir;

Der treue Heidenbote
Von Mayilady Thal
Und mancher liebe Todte
Erwachten dazumal.

Und nun, am andern Ende,
Am ſtillen Ocean — —
Ach, im Gebet die Hände
Erheb' ich himmelan;
Das Singen, Freuen, Klingen
Wie ſich das nun verlor,
Und, däucht mir, Glocken dringen
Von ferne an mein Ohr.

Du allen, die da irren,
Ein Leitſtern feſt und klar,
O ſtell' in ſeinen Wirren
Dich meinem Schiffer dar!
Siehſt du am Saum der Andes
Ihn fremd und einſam ſtehn,
Die Flagge ſeines Landes
Laß ihm entgegen wehn!

Mir ſchwant, ich ſeh ihn kommen,
Mein Flehen ſteigt und quillt,
Schon iſt er aufgenommen,
Das volle Segel ſchwillt;
Wie ſie vom Lande eilen!
Nun wird es ſtill in mir.
Und wie viel tauſend Meilen,
Und wie viel Tod bis hier! — —

Sie ſuchen das Geſtade
Dies Segel, jenes dann.
Biſt du das Schiff der Gnade?
Die Woge ſchäumt voran,
Die weißen Flügel nahen!
O Gott, der nie vergißt!
Sieh dort, hoch bei den Raaen!
Gelobt ſei Jeſus Chriſt.

Zweites Buch des Deutschen.

Unfriede im Frieden.

Wie laut der Streit, das eifernde Geschrei
Um Fürstenrecht und Unterthanenrechte,
Als wäre Treue nur bei feigem Knechte,
Als wäre nur am Thron die Tyrannei.

Legt ausgeglichen soll ein Kampf sich bei,
Verschlungen und verwachsen das Geflechte?
Verdruß und Ekel, ach, sind das die Mächte,
Die machten Deutschland seiner Wirren frei?

Und wenn der wilde Hader nun verschollen,
Was wird alsdann erstehn aus deinem Schooß
Neu, jugendlich am Pregel und am Rheine?
Nie einig, nie, im Denken und im Wollen
Und kleinlich immer — immer lieb und groß
Doch, doch das Vaterland, das theure, eine.

Oeffentlich und heimlich.

All öffentlich! Oeffentlich, öffentlich all!
So geht durch die Lande ein brausender Schall,
Und in mir singet mein deutsches Gemüth,
Von der Heimathluft ewigem Frühling umblüht:
„Kein Feuer, keine Kohle thut brennen so heiß,
„Wie heimliche Liebe, die niemand nicht weiß."

Gedanken und Meinungen.

Sie debattiren. Die Partheien schwanken.
Wir haben Recht! Nein wir! Vernahmst du nicht?
Das ist der freie Austausch der Gedanken,
Er bringt allein das volle, klare Licht. —

„Ja, wenn Gedanken Brennölkrüge wären,
Ich tauschte wirthlich den Bedarf mir ein.
Ein Schmutzgeschäft, doch das Geschäft in Ehren!
Es muß ja Licht in Menschenhäusern sein." —

In Menschenhäuptern nicht? — „Kannst du es bringen.
Nur her damit, wir nehmen gern es an." —
Darum soll Meinung mit der Meinung ringen;
Die stehen bleibt — „Nun?" — Die ist wohl gethan.

„Das wäre viel. Doch der Gedanke wandelt
Sein Antlitz schnell, er will nur Meinung sein.
Gut, daß ichs weiß. Von solcher Waare handelt
Kein guter Wirth zu viel, zu theuer ein."

Die Gegenwart, gut oder böſe.

Bricht die Welt aus ihren Angeln,
Woher hallt der bange Schrei?
Freiheit ſoll im Lande mangeln —
Meine Seele fühlt ſich frei.

Düſtre Zeit hab' ich geſchauet,
Zeit des Leides und der Schmach,
Eh' der Freiheit Tag gegrauet,
Eh' des Siegers Schwert zerbrach.

Wo ſind nun die ſtolzen Schaaren,
Und Europens Geißel wo?
Frei ſeit mehr als zwanzig Jahren,
Deutſchland frei, und nimmer froh?

Fern im Oſten welch ein Weben!
Welch ein Frühling drängt hervor!
Ja des Phönix Schwingen heben
Sich aus Flammen kühn empor.

Hellas, Hellas iſt erſtanden,
Paläſtina harret ſchon.
Morgenroth in Sidons Landen! —
Horch! die Axt im Libanon.

Segel auf des Meeres Breiten,
Wandrer auf der Berge Pfad.
Wie ſie raſten, wie ſie ſchreiten!
Und ihr Ziel die heil'ge Stadt.

O Jeruſalem, du ſchöne,
Nimm die Pilger ein zu dir!
Deine Mauerzinnen kröne
Noch einmal das Kreuzpanier!

Und die Tage ſoll ich ſchelten,
Da der Lenz die Knospen füllt,
Da die dunkle Macht der Welten
Ihre Segenshand enthüllt?

Nein. Was ihr vom Leide ſaget,
Hab' ich nicht als Leid erkannt.
Nein. Wenn ihr um Freiheit klaget,
Mich beengt kein knechtiſch Band.

Weil ich wirklich Leid empfunden,
Iſt mir darum weit und frei?
Iſt es Traum von Todeswunden,
Dem entſtieg der bange Schrei?

Unſre Zukunft.

Wo keimt das Licht? Kann uns zur Klarheit helfen
Des Ritteralters ſchattenſchwerer Tag,
Der Tag, da Kaiſer Friedrich vor dem Welfen,
Dem Unterthan, am Boden knieend lag?

Soll uns der Temple, uns Whitehall belehren!
Fluchwürdig Angedenken, weiche fort!
Nicht Frankreich wird, nicht England wird uns klären,
Das Morgenroth entſtrömet reinerm Ort.

Aufwärts die Herzen! Frei und unbethöret
Von Furcht und Zweifel, Leidenſchaft und Luſt!
In euch die Klarheit; in euch, in euch höret
Die Gottesſtimme in des Volkes Bruſt.

Entſchluß.

So ſei es ein Neues mit fröhlichem Muth!
Nur daß wir nicht ächzen, nicht gaffen,
Nicht eifern in blinder, verhaltener Wuth:
Wir haben wohl ſchönere Waffen.
Das ruhige Wort und die tapfere Bruſt,
Treu kämpfende Luſt:
Sie ſollen den Sieg uns verſchaffen.

Schwerinenlieder.

1.

Zum 11. April 1847.

Nun an Max ergeht die Frage,
Ob dem Kurt er gleichen mag,
Ruhig kühn am Molwitztage,
In den Tod getreu vor Prag.

Fragt ihr, ob das Herz ihm walle?
Schweigend, klar, ſich ſelber nah
Tritt er in die Königshalle;
Die Schwerinenzeit iſt da.

2.

Antwort an Ludwig Gieſebrecht.

Dem König treu und treu dem Lande!
Das war ſchon unſrer Ahnen Art.
So iſt bei uns von jedem Stande
Stets Ehr' und deutſches Recht gewahrt.

Drum wollen ſo wir ferner ſtreiten
Mit freiem Wort und kühner That,
Dann wird Gott Segen uns bereiten
Auch aus der großen Zukunft Saat.

Der Pommer kennt der Wogen Branden
Wie's wild oft ſeine Küſten ſchlägt; —
Muth läßt ihm nicht das Schifflein ſtranden,
Beſonnenheit zum Port es trägt.

Max Graf von Schwerin.

3.

Während des vereinigten Landtages.

In Berlin, am Wilhelmsplatze, steht ein altes Marmorbild,
An der Fahne zu erkennen, die es trägt, die es umschwillt:
Der ist unser, sprach der Pommer, er allein, wenn er es sah
Von den Andern kaum beachtet stand es lange Jahre da.
Nun zum Kampfe der Gedanken waffnet sich das Volk am Meer,
Und der Marschall mit der Fahne schreitet wieder vor uns her.

4.

Nach dem vereinigten Landtage.

„Ich hab es satt, zu herrschen über Knechte!"
Sprach König Friedrich zürnend vor sich hin,
Eh' seine Stunde schlug.
Die Rüge drang zu späterem Geschlechte,
Sie traf entzündend in der Männer Sinn:
Es ist genug, genug!
Als Wiederhall dem Königswort voll Schmerzen
Zuckt nun des Volkes Wort durch freudige Herzen:
„Ein Königthum auf diamantnen Pfeilern,
Der Freien Pflicht und Recht in Stadt und Weilern!"

Von deinen Lippen, edler Graf, erhallte
Zuerst thatkräftig, klar in diesem Land
Des neuen Lebens Ruf,
Ein lautrer Quell, der still befruchtend wallte
Ins Thal hinab, entlockt der Felsenwand
Durch Flügelrosseshuf.

Zu dir hat sich der Pommern Herz gefunden,
Für eine Freiheit innig tief verbunden:
Mann unsrer Liebe, vorwärts, hochgemuthet!
Du trägst das Banner, darauf Kurt verblutet.

Dank dem Könige.

Einen Lenz hab' ich gesehen, die Erinnrung schwellt mein Herz,
Dichte Eisesrinden brachen, es zerbrach ein bittrer Schmerz;
Damals blühten dunkle Rosen, wohl in deutsches Blut getaucht,
Doch der Freiheit Balsamodem lag darüber hingehaucht.
Was du sahst mit Jugendaugen, merke auf, mein graues Haupt,
Sieh noch einmal solchen Frühling, der die deutsche Flur belaubt,
Siehe, weiße Rosen heben nun die jungfräuliche Brust,
Wieder haucht der Duft der Freiheit und am Vaterland die Lust.
Wieder steht auch Hohenzollern blüthenfroh in Blüthenzeit,
Alle Zweifel sind gefallen, unser Hoffen ihm geweiht;
Was der Vater groß begonnen, endet herrlich nun der Sohn:
Freie Völker, freie Fürsten! Flammenschrift an Preußens Thron.

Die deutsche Fahne.

Königshand hat dich erhoben, Banner unsrer Kaiserzeit,
Dich umfluthen die Gestalten längst entwichner Herrlichkeit,
Als dich deutsches Heer getragen von der Scylla bis zum Belt,
Von dem Rhodan bis nach Zion, bis zum Arabergezelt:
Des Vergangnen stummer Zeuge, Mahner sei der Gegenwart!
Denn wir stehn noch nicht am Ziele, und der Prüfung Stunde harrt,

Da du forſchen wirſt und fragen: Seid ihr treu in Nacht und Noth,
Auch von goldner Sonne ſcheidend, meinem Gold und Schwarz und Roth? —
Ja, mit Gott. — Nun, altes Deutſchland, werde neu, dein Tag iſt hin;
Aber feſt, wie der Polarſtern, bleibt uns deutſcher Muth und Sinn,
Und der Zweifel, die Verzagtheit mit des Argwohns giftiger Saat
Flüchten in das Reich der Schatten vor der gottesfrohen That.

In Frankfurt.

Dich ſucht mein Lied; du haſt es erſt geſucht,
Aus dunklem Laub haſt du hervorgezogen
Des Sinnens, des Gefühles ſtille Frucht.
Die Stille ſchwand, und Weltgeſchicke flogen
Um dich, ſogar um mich, in wilder Flucht;
Doch ſucht mein Lied dich durch den Drang der Wogen,
Durch Mondenlicht, durch Gluth des lohenden Brandes
Dich, meines Herzens König, meines Landes.

Die verſunkene Krone.

Sieh da das Hochaltar! Zur Rechten dir
Der Grabſtein König Günthers; da die Schwelle
Der Eingang in die Kaiſerwahlkapelle;
Da ſcholl die Frage: iſt kein Dalberg hier? —

Kein Dalberg und kein Kaiſer. — Wehe mir!
Die Dämmerung durchflackert Kerzenhelle,
Ein Katafalk errichtet auf der Stelle!
Des Todes Zeichen was bedeutet ihr?

Von Nacht umhüllt, im finſtern Grab verſunken
Die Kaiſerkrone mit dem deutſchen Reich,
All ihre Größe, all ihr eitles Prunken.
Doch ſteh ich euch, ihr Schatten bang und bleich,
Doch, Uhland, dir! Noch ſprüht die Krone Funken,
Wir ſuchen ſie, ſei es auch im ſchlammigen Teich.

Freiheit.

Stehſt du vom Verrath umſchlungen,
Freiheit, der ich nachgerungen,
Und der Meineid ſein Genoß.
Weh! Aus dieſer Freiheit Ketten,
Wo der Chriſtenwelt Erretten?
Hin zu dir, Zeus Horkios!

Auch ſein Tempel iſt gefallen!
Hör' ich durch die Lache ſchallen,
Die mir roh entgegen tönt.
Alſo Eid ein Hauch des Mundes,
Treue das Gelüſt des Hundes,
Dem der freie Mann entwöhnt? —

Unſern Todten.

Für alle Gräber! Doch zu dieſen Särgen
Stellt ſich der Reichstag und des Reiches Heer.
Gedämpfte Trommel! — Grab, da wir euch bergen,
Um dich Gruß der Geſchütze tief und ſchwer!
Für alle Gräber! hat das Herz geboten,
Des Vaterlandes Dank für unſre Todten!

Für alle Gräber! Mag die Klage tönen,
Der Laut des Mitleids, der im Zorne wacht,
Euch unſres Volkes, unſres Landes Söhnen,
Euch Frevlern in des Wahnes trübſter Nacht.
Für alle Gräber! hat die Pflicht geboten,
Des Vaterlandes Dank für unſre Todten!

Für alle Gräber! Eine Gruft voll Kränze,
Schuldloſe, dir, die ſtreng die Kugel traf!
Dein Hügel ſei des Bürgerkrieges Grenze,
Die Wuth verſtumme vor dem heil'gen Schlaf.
Für alle Gräber! hat das Kreuz geboten,
Des Vaterlandes Dank für unſre Todten!

Zuruf.

Iſt im Reiche ſichrer Friede, Feierzeit und Lenzesluſt,
Die das Volk hieher geſendet, ſorgenfrei der Männer Bruſt?
Wahrlich, ſchwere Wolken hangen, und es zuckt von fernen Blitzen.
Alle, alle her zu euern Sitzen!

Treu geſchaart um Deutſchlands Fahnen, geht das Reichsheer ſeinen Gang;
Und des Reiches Boten ſchlendern hie und da die Flur entlang?
Wacht der Muth, das klare Auge nur umglänzt von Schwerterſpitzen?
Alle, alle her zu euern Sitzen!

Erwartung.

Welch ein Brodeln, welch ein Brauſen!
Iſt's geredet, iſt gethan?
Wird der Sturm zu lindem Sauſen,
Oder ſchwillt er zum Orkan?

Wühlt er Perlen aus dem Grunde,
Wirft die Krone an den Strand?
Oder ſchaut die nächſte Stunde
Wrack und Leichen auf dem Sand?

Perlen, Thränen wird ſie bringen,
Ob in Freude, ob in Schmerz,
Wird zu tiefſter Tiefe dringen:
Harre ſtill nun, deutſches Herz.

Mag die See im Dreiſchlag treiben
In die Bucht, zur Bucht hinaus;
Bleiben muß, in Frieden bleiben
Dir dein Gott, mit ihm dein Haus.

Die Krone erſcheint.

Mitternacht, die Wellen ſchlagen
Vor den Klippen ſchwer und ſchnell,
Doch der Polſtern und der Wagen,
Alle Lichter funkeln hell.

Seht, die Krone liegt am Strande.
Wie die Meerfrau einſam ſinnt!
Wer nimmt nun den Reif vom Sande,
Eh' die neue Fluth beginnt?

Luiſens Sohn.

Frühe, aus des Vaters Schloſſe
Zogen ſchwarz verhängte Roſſe
Ihren Wagen fort — ins Grab. — —
Doch den Sohn hat Sie geboren,
Eh' ſich Deutſchland ſelbſt verloren,
Fremdem Kaiſer ſich ergab.

Jahre ſind entflohn, wie Wochen,
Umgeſtoßen und zerbrochen
Liegt der fremde Herrſcherthron;
Wieder Sproſſen treibt die Eiche.
Und im neuen deutſchen Reiche
Sinnſt du, ſchweigſt, Luiſens Sohn?

Deutſchland und Oeſterreich.

Aufgehn in Deutſchland! klang von Königs Munde,
Und ſeine Treuen jubelten ihm zu;
Aufgehn in Oeſterreich, heißt nun die Kunde,
Im Reich der Mitte! Hörteſt, hörteſt du?

Da liegt das ganze Deutſchland, das ſie preiſen,
Es reicht bis in Italiens Lorbeerhain,
Es ſchließt, die drohend uns den Säbel weiſen,
Wildfremde Völker fernen Oſtens ein.

So iſt die Hälfte mehr, als dieſes Ganze;
Für unſer Volk, das unſre Zunge ſpricht,
Sei Gut und Blut geſchlagen in die Schanze,
Für unſer Land, für fremde Länder nicht.

Deutſches Reich und deutſches Lied.

Die Norne ſitzt am waldumhägten Teich,
Schilf, Laub und Blumen um ſie her gegoſſen;
Sie flicht mit Fleiß, nun iſt der Kranz geſchloſſen,
Sie hebt ihn hoch und ſpricht: das deutſche Reich!

Schrein ſie da draußen Zornes heiß und bleich:
Zu eng der Ring, zu arm an grünen Sproſſen!
Brauſ't nur und ruft nach Schwertern und nach Roſſen;
Mich rührt kein Hufſchlag, keiner Waffe Streich.

Der Frühling bringt, der Herbſt bringt andre Kränze,
Und *eine* Binſe bindet alle nicht,
Denn weit geſteckt iſt meines Wirkens Grenze;
Selbſt wenn der Heldenfauſt die Klinge bricht,
Wind' ich vorſchauend, daß er weithin glänze,
Des deutſchen Liedes Kranz aus Sternenlicht.

Der Jüngling von Lützen.

Auf dem Lützener Feld, in der fröhlichen Schlacht
Iſt die Freiheit der Deutſchen aufathmend erwacht.

Sie hat uns das Schwert in die Rechte gedrückt,
Sich mit purpurnen Roſen die Stirne geſchmückt.

Auf dem Lützener Feld ſprengt ein Jüngling voran:
So recht, Hohenzollern! Das iſt deine Bahn.

Gedenk' an die Thränen der Mutter, o Sohn,
Gedenk' es dem Kaiser, vor dem sie geflohn!

Der Jüngling von Lützen, zum Manne gereift,
Ob nach Frankfurt hinüber sein Auge nicht schweift,

Wo die Freiheit sich regt, die im Froste erstarrt?
Sein harrt doch der Römer, die Paulskirche harrt.

Der Becher der Ungeduld wallet und schäumt:
Mein Vaterland, hast du auch jetzt nur geträumt?

Die Geschmähten.

Fern sei es, mit dem Aufruhr zu vertragen! — —
Doch reich' uns deine königliche Hand;
Die Männer, die in Frankfurt ehrlich tagen,
Das Volk der Deutschen hat uns her gesandt.

Zum Volke hat sich dein Geschlecht gehalten,
Mit seinem Volke ward es stark und groß;
Wir stehen treu zu dir, wie unsre Alten,
Du sagst von Deutschland dich, von dir nicht los.

Ottokars Mahnung.

Blitz und Donnerschlag aus heitern Lüften —
Und die Nacht ist friedlich, sternenklar.
Doch die Todten steigen aus den Grüften:
Auf dem Marchfeld wandelt Ottokar.

Seine Krone trägt er auf der Scheitel,
Seinen Purpur, wie ein König muß;
Doch — es ist ja alle Größe eitel —
Doch das Leichenhemde deckt den Fuß.

Gegen Abend blickt er, in die Ferne.
Da, da, spricht er, röthet sich ein Schein,
Sieh, da funkeln der Vergeltung Sterne
In der alten Kaiserstadt am Main.

Als nach langen kaiserlosen Jahren
Dort vordem das Reich sich zu sich fand,
Hab' ich, stolz auf meine Kriegerschaaren,
Den Beginn der neuen Zeit verkannt.

Habsburg, dich hat sie empor getragen,
Und dein Aufgang war mein Untergang.
Jetzo — deine Stunde hat geschlagen!
Denk' an mich, und wende deinen Gang.

Und der König wirft den Blick zur Seite,
Wo das Nordlicht sprühend niederschaut.
Kommst du endlich, ruft er, mein Geleite,
Kommst von Königsberg, das ich gebaut.

Horch, der Pregel brauſ't. Die Wellen klagen.
Warum klagt ihr? — Da, vom Dorfe her,
Ruft der Wächter: Es hat Eins geſchlagen!
Und das Marchfeld einſam, ſchlummerſchwer.

Die Ruſſen nahn.

Fliegt, Vöglein, fliegt zum grünen Walde,
Ihr niſtet ſchlimm an unſerm Dach;
Die Ruſſen nahn, wer weiß, wie balde
Der Brand aus dieſen Giebeln brach.
Denkt, die Verderblichen zerſtörten
Auch euch und eure junge Brut. — —
In eurer Hut
Die Schwalben bleiben hier, ſie hörten
Von deutſcher Männer treuem Muth.

Das hörtet ihr die Blumen ſagen
Im Lechfeld, hörtet es im Flug,
Wo einſt in faſt verſchollnen Tagen
Die Ungarn König Otto ſchlug:
Hofft ihr, es glimme, ihr Bethörten,
Noch heut die alte, frohe Gluth? — —
In eurer Hut
Die Schwalben bleiben hier, ſie hörten
Von deutſcher Männer treuem Muth.

Ihr ſingt und ſingt, und höher röthet
Der Blutfleck ſich auf eurer Bruſt.
Daß ihr Prophetenwort uns bötet!
So baut vertrauend und mit Luſt,
Und wehe allen, die euch ſtörten,
Wo euer Neſt und Fittig ruht. — —
In eurer Hut
Die Schwalben bleiben hier, ſie hörten
Von deutſcher Männer treuem Muth.

Drittes Buch des Deutschen.

Die Sorge.

Kein Glauben auf dem Throne,
Kein Glauben in dem Troß,
Am Absturz Reich und Krone,
Der Reiter sammt dem Roß:
Das sind ja bange Zeichen!
Beginnt der Welten Brand?
Still, Herz, du darfst nicht weichen
Vom Recht, vom Vaterland.

Das Königsbild in Stettin.

Ihr, unsres Volkes Leidenstage,
Du, seine lichte Siegeszeit,
Ihr schwebt, als eine goldne Sage,
Um unsre Häupter nah und weit;
Senkt ihr euch nun zu uns hernieder,
Ergreift die Seele stark und tief,
Da kommt auch unser König wieder,
Der uns zum heiligen Kriege rief.

So, wie er einst auf schwankem Flosse,
In Tilsit fest und männlich stand,
Wie in Paris im Kaiserschlosse,
Als ihm der Sieg den Lorbeer wand,
So hat Erinnerung ihn gefunden,
Wir stehn vor ihm, wir fragen nun:
Was, in des Zweifels Dämmerstunden,
Was sollen deine Preußen thun?

Er schweigt. Er zürnt uns, daß wir fragen,
Wo alles klar und alles gleich:
In schlimmen, wie in guten Tagen,
Wir halten treu am deutschen Reich.
Ein Volk vom Hochgebirg zum Meere!
Wer löschte dieses Willens Macht,
Der Deutschen Recht, der Deutschen Ehre,
Die Leuchte in der Wolkennacht?

Da steht sein Bild, aus weißem Steine,
Gleich frischen Lilien, aufgeblüht:
O stände so vor uns das eine,
Das Werk, darum die Zeit sich müht!
Sie naht sich schon, die mächtige Stunde:
Wähnt nicht, daß Hohenzollern schlief,
Es ruft zum heiligen Bruderbunde,
Wo es zum heiligen Kriege rief.

Heimweh.

Hör' an. Ich fuhr in Frühlings Tagen
Auf England aus mit frischem Wind;
Du weißt, was du mir aufgetragen:
Geh, sieh und sprich mit meinem Kind.
Ich fand, wo ich ihn suchen sollte,
Das Orlogschiff voll Stolz und Hohn,
Darüber Englands Flagge rollte. —
Am Heimweh, Mutter, starb dein Sohn.

Ihn fand ich nicht, doch die ich fragte,
Sie sprachen viel von ihm und warm,
Wie allwärts er der Unverzagte,
Wie allwärts er in weichem Harm;
Und als der Ruf zu ihm erschollen
Von deutscher Flotte, deutschem Thron,
Wie heiß des Mannes Thränen quollen!
Am Heimweh, Mutter, starb dein Sohn.

Zu nichte ward die Kaiserwürde,
Und Deutschlands Flagge ward geschmäht;
Zu schwer ward da des Herzens Bürde,
Da hat ihn Krankheit angeweht.
Sie wiesen mich nach einem Saale;
Vielleicht ist schon sein Geist entflohn,
Dort, sprachen sie, im Hospitale:
Am Heimweh, Mutter, starb dein Sohn.

Da ſaß er, von dem Stuhle blickte
Er auf die See hinaus in Gram.
Indem er kindlich lächelnd nickte,
Als er der Mutter Gruß vernahm,
Mir, ſeufzt' er, wird kein Lenz mehr grünen!
Mein Heimathland, ich ſterbe ſchon:
Ein Grab nur, ach, in deinen Dünen!
Am Heimweh, Mutter, ſtarb dein Sohn.

Zur Herfahrt lag mein Schiff bereitet;
Wir trugen ſorglich ihn hinauf.
Er ſaß am Maſt. Im Fluge gleitet
Die Galeaß; ihr ſchneller Lauf
Gefiel dem Kranken, ſtill zufrieden
Sah er, wie Englands Küſten flohn.
Sie ſchwanden: da war er verſchieden:
Am Heimweh, Mutter, ſtarb dein Sohn.

Von deutſcher Erde keine Plagge,
Nichts als Gewoge um uns her!
Wir hüllten ihn in Deutſchlands Flagge,
Wir ſenkten ihn ins deutſche Meer. —
Du mußſt nicht ſchluchzen, mußſt nicht klagen,
Hallt doch derſelbe Jammerton
All überall in unſern Tagen:
Am Heimweh, Mutter, ſtarb dein Sohn.

Prolog zu Göthe's Egmont.

Die Scene iſt Klärchens Wohnung, wie im dritten Act der Tragödie. Auf dem Stuhl, da Egmont geſeſſen, liegt ſein Hut, neben dem Schemel, auf dem Klärchen gekniet, die deutſche Fahne. Klärchen tritt ein, erkennt den Hut des Geliebten, ergreift ihn freudig und legt ihn mit dem Ausdruck ſtillen Schmerzes wieder an ſeinen Platz. Sie ſpricht mit ſich ſelbſt.

Egmont und Alba! Freiheit und Gewalt!
Iſt das der Lauf der Welt zu allen Zeiten?
Die Namen neu! Was ſich begiebt, uralt?
Dort die Tyrannen, trotzig jagend, reiten
Das Recht zu Boden, das uns heilig galt;
Hier Männer für das Recht geſchaart zu ſtreiten:
Geſchieht das wieder, wie es ſonſt geſchah? —
Von Schleswig-Holſtein her ein tiefes Ja.

Und ſteht der Mann in höchſter Schönheit Glanze,
Die Kugel ſauſ't um ihn, es kracht das Erz,
Er hoch und ruhig auf der Freiheit Schanze;
Dann ſchmiegt ſich Frauenliebe an ſein Herz,
Freudvoll und leidvoll mit dem Siegeskranze,
Freudvoll und leidvoll in dem Todesſchmerz:
Egmont und Klärchen! Ewig eins die beiden,
Auch dort, wo Deutſchland ſich und Dänemark ſcheiden.

Dein Klärchen wo, Mann, der den Sturm gewagt
Auf Friedrichsſtadt, du an dem Dänenwalle?
Gewiß, wo jüngſt, wie laut dein Lob geſagt,
Da, wo die Macht iſt, in der Fürſtenhalle.

Nicht doch. Der Zar blickt finster. Alles zagt.
Die Mächtigen sie schweigen alle, alle:
Still Waffenklang, der Stimme Silberton!
Still, hohe Damen! Still doch, Fürstensohn!

So öffne dich, des Bürgerhauses Thüre,
Des Bürgers Tochter nimmt die Fahne auf,
Die hin geworfene.

Sie hebt die Fahne vom Boden, tritt an den vordern Rand der Bühne und spricht, gegen das Publicum gewandt:

Fragt nicht, wer sie führe!
Sie ruft. Ihr Treuen sammelt euch zuhauf,
Die ihr für Deutschland eure heil'gen Schwüre
Nicht leicht und sorglos hingabt in den Kauf:
Zum Schwert! zum Schwert! zum Ruhm, zur Mannestugend!
Nach Schleswig Holstein, meines Volkes Jugend!

Naht dir die Todeskugel — Klärchen zeigt
Dem letzten Blick im Siege deine Fahnen.
Schmerzt dich die Wunde — still, dein Klärchen neigt
Sich über dich, zu arzten und zu ahnen;
Und wenn du schlummerst, wenn die Wunde schweigt,
Sie geht für dich zu bitten, zu ermahnen:
Gebt, Arm und Reich, gebt mir mit treuer Hand
Für meinen Treuen, gebt für unser Land!

Fleh' ich umsonst? Schlich Feigheit und Verzagen
Auch in des Volkes muthige Herzen ein?
Ein König ließ dies Banner vor sich tragen,
Soll ich die letzte, die es führte, sein?

Verſtumme Zweifel, und verſtummt ihr Klagen!
Hoch meine Fahne! Du biſt nicht allein:
Wie an der Eider, ſteht das Volk am Meere
Getroſt zu Deutſchlands Recht, zu Deutſchlands Ehre,

Die letzte deutſche Flagge.

Der König blickt vom Schloſſe auf die Stadt,
Blickt auf die Schiffe, die im Hafen liegen,
Sieht vieler Länder Flaggen bunt ſich wiegen
Um ſeine Flagge. Iſt das Auge ſatt?

Iſt jedem Wunſch genügt? — Vereinzelt, matt
Will dort ein Banner ob dem Rumpfe fliegen,
Deß Rippen noch ſich auf dem Stapel biegen,
Das ſchwarzrothgoldene, ein herbſtlich Blatt.

Der König zürnt, er mag es nicht mehr ſehn,
Das ſeine Hauptſtadt, vor drei Jahren kaum,
Sah, laut aufjubelnd, vor ihm her getragen;
Auch nicht auf armem Wrack darf es noch wehn,
Darf nicht mehr nach der deutſchen Flotte fragen:
O Reich der Deutſchen, o du goldner Traum!

Auf dem Schiff.

Die Wimpel da oben flattern
Und werden des Plauderns nicht satt,
Mir ist, als hört' ich sie schnattern,
Und klingt mir doch alles so platt.

Und unten wühlen und schlagen
Die Wellen entsetzlich frei;
Ich hörte die Wimpel sagen:
Das ist die Umsturzpartei.

Der Compaß auf dem Schiffe
Ist leider ganz doctrinär;
Es brandet um alle Riffe:
Wo kommt der Steuermann her?

Und da sie alle verstummen,
Der Alte im Himmel spricht:
Ich bin der Vormund der Dummen,
Getrost und fürchtet euch nicht!

König Otto, der Ludolfinger.

Herzog Ludolf.

Gelagert auf den Alpenhängen
Ruht unser Heer. Wie tief die Nacht!
Die Feuer flackern, glimmen, sengen,
Das Auge sehnt nach Schlaf, und — wacht.

Wie anders doch am frischen Tage!
Er ist die That, die Gegenwart;
Die Nacht hindurch tönt nichts, als Sage,
Zum Gestern ist das Heut erstarrt.

König Otto.

Ich bin allein. Die Klippen legen
Sich bergend zwischen sie und mich.
Dort deutsches Land! Auf diesen Wegen
Nach Welschland, wenn das Dunkel wich!
Und Mitternacht. — Da Gestern schwindet
Und leichten Fluges Morgen ward,
Wahrsagen sich zum Sagen findet —
Nur Mitternacht ist Gegenwart.
Der Thaten Mütter, die Gedanken,
Gehn ihren Töchtern vor und nach.
O welch ein Stürmen, welch ein Schwanken
Voll Freudenschrei, voll Schmerzensach!
Als ob die Luft voll Klanges schwimme,
Schallt es aus dunkler Tiefe her:
Ists eines Weibes klare Stimme?
Ist es geeint ein Stimmenmeer?

Königin Adelheid.

Vom Thal des Po, wie scheue Tauben,
Fliegt meine Stimme auf und klagt:
Die Reben klammern, schwer von Trauben,
Sich an die Ulmen, keine zagt;
Ich muß am Boden schleichend ranken,
Denn der mich tragen will, ist fern.
Auf, zu den Bergen, ihr Gedanken,
Zu dem Geliebten, meinem Herrn!

Verweilst du nahe den Gestirnen,
Du hoch, wie sie, an Muth und Sinn?
O komm herab von deinen Firnen
Zu der verlaßnen Königin!
Du wirst im Staub die Rebe finden,
Getreten unter rohen Fuß,
Doch liebt sie dich, wird dich umwinden,
Dein Kranz, dein freudigster Genuß.

Königin Editha.

Will Otto mir nun fremde werden?
Geht Lorbeer vor dem Föhrenwald?
Ich denk im Himmel, wie auf Erden,
An dich und dachte jung und alt.
Hat sich von Ludolf, meinem Sohne,
Das Herz des Vaters abgewandt,
Und die ihm erst gelobt die Krone,
Nimmt sie von ihm dieselbe Hand? —
O sieh nicht finster! Was verborgen,
Erkennt der Mutter banger Geist,
Und es wird Nacht, und es wird Morgen,
Der Nebel um dich her zerreißt.
Dein Haus, dein Reich hat in der bunten
Italiens Farbengluth ihr Grab:
Es lockt, es zieht dich fort nach unten,
Bleib' oben, gehe nicht hinab!

König Otto.

Editha, deiner Stimme Grüßen? —
Ja, an der Felsenwand dein Bild!
Die Hirschkuh liegt zu deinen Füßen
Mit ihrem Kalb, dein frommes Wild,

Und um dich her die Schaar der Weiber,
Die sonst gespeist, erquickt von dir.
Im Grabe schlafen eure Leiber,
Und eure Seelen nahn sich mir? —
Du, meines Hauses Trost hienieden,
Genossin einst auf meinem Thron,
Sei still in deines Himmels Frieden
Und sorge nicht um unsern Sohn:
Er wird nach mir im Reiche walten.
Meinst du, ich haschte eitlen Schein?
Nur mein Gelübde will ich halten,
Ich will der Wittwe Helfer sein.

St. Ansgarius.

Vernimm auch uns im andern Kreise
Um die erwählten Frauen her!
Wir waren nach der Menschen Weise,
Wir sind in ewigen Lichtes Meer,
Ansgarius, Christi Fackelträger
In Norderlandes Winternacht,
Wir seine Jünger, wir die Pfleger,
Wir Zeugen heil'ger Glaubensmacht.
Verlaß uns nicht, du starker Hüter
Des Kirchleins in der Heidenwelt,
Du Trost der zagenden Gemüther
Und, schnaubt der Drache, Gottes Held!
Denk' an die Dome deiner Ahnen,
Die Gotteshäuser deiner Hand!
Hörst du? All ihre Glocken mahnen:
Bleib' unser, bleib' im deutschen Land.

St. Petrus.

Der Lorbeer und die Palme rauſchen,
Petrus und Paulus rufen dir,
Auf unſre Stimme wirſt du lauſchen:
Zu uns hernieder! ſprechen wir.
Die Lilien im Torngehäge
Am Eismeer, wie am Bätisſtrom
Sind all' in einer Kirche Pflege,
Die Fürſtin dieſer einen Rom.
Du wirſt gekeltert, aus den Träbern
Wird nun befreit der edle Wein:
Herab, zu den Apoſtelgräbern!
Die Kaiſerkrone harret dein.
Das Kaiſerſchwert in deinen Händen
Schirmt dann die ganze Chriſtenheit,
Und Rom wird Chriſti Boten ſenden
In alle Welt, von Rom geweiht.

Homer.

Vernimmſt du, Stolzer, dir zu Füßen
Das Brautlied, das durch Nächte irrt?
Nicht dich, den Sohn will es begrüßen,
Der bald dir, bald geboren wird.
Conſtantinopel, dir erſchloſſen,
Iſt ſchon des Bundes mit dir froh,
Die Braut, dem Morgenroth entſproſſen,
Sie kommt nach Rom, Theophano;
Sie zieht, vermählt mit deinem Sohne,
Die Alpenſchluchten auf, hindurch,
Die Griechin unter deutſcher Krone
Bis zu der Pfalz in Magdeburg.

Mit ihr Homer, der Fürſt der Lieder,
Der Blinde, der, was keiner, ſah,
Mit Troja's Helden kehren wieder
Penelope und Helena.

König Otto.

Erſcheinſt du, gleich des Aufgangs Sterne,
Der heiligen Sophia Glanz?
Du Kaiſerkind der Wunderferne,
Kommſt du zu uns, kommſt von Byzanz?
Willkommen all ihr edlen Gäſte
Und Griechenſage, Griechenſang!
Herein, herein in meine Feſte
Mit Harfenſchall und Rottenklang. —
Sieh da, noch einmal Glanz und Leben
An der geneigten Felſenwand!
Die aus dem Dunkel ſich erheben,
Sind ſie mir fremde, ſind bekannt?
Der Sänger und die beiden Frauen,
Die Männer in dem dritten Ring,
Die über Ansgars Achſeln ſchauen — —
Daß die Erinnerung mir verging!

Horant.

O wehe, daß die Sachſenſage
Aus König Otto's Herzen wich!
Ich, Horant, bin es, dem die Klage
Von bleicher Sängerlippe ſchlich.
Sind dir die Frauen mir zur Seiten,
Hilde und Gudrun, unbekannt,
Dir unbekannt der Männer Streiten,
Dir fremd Waleys und Wulpenſand? —

O wehe, aus der Ferne dringen
Die Griechenlieder stürmend ein;
Wir sollen, Träumen gleich, verklingen
Und deutsches Lied ein Schatten sein;
Du öffnest unserm Feind die Thore,
Sein Banner trägst du vor ihm her.
Ja, klagend nahn wir deinem Ohre:
Italien ist uns sorgenschwer.

Königin Adelheid.

Du lehnst noch zweifelnd am Gesteine,
Siehst blasse Schatten neben dir,
Hörst halb, nur halb der Blüthenhaine,
Der Nacht, der Liebe Gruß von hier:
So falle hin des Dunkels Schwere!
Du höre nun und siehe ganz,
Gewiegt von dunkelblauem Meere,
Italien im Morgenglanz!

Herzog Ludolf.

Im Veilchenmoos regt sich der Käfer,
Der Frühe Licht im Weltenraum;
So wachet auf, wacht auf, ihr Schläfer!
Entflohn ist der geschwätzige Traum,
Die Nacht dahin, die Nacht der Sage,
Da Heut zum Gestern ist erstarrt;
Wir stehn in morgenfrischem Tage,
Er ist die That, die Gegenwart.

König Otto.

Die Nebel um mich treiben, brechen,
Mein Geist voll Werden und voll Tod!

Ha, unbelebt die Felſenflächen —
O glühend, ſelig Morgenroth!
Italien dort, die Kaiſerkrone,
Theophano und Adelheid:
Hinunter aus der Gletſcherzone!
Hinüber in die neue Zeit!

Erwachende Sorge.

Wolkenumzogen,
Dunkel die Nacht:
Chriſt auf den Wogen,
Dein iſt die Macht.
Ueber dem Lande
Leuchtender Stern,
Sünde und Schande
Halte uns fern.

Sind unſre Fahnen
Dir nicht geweiht,
Wehen nicht, mahnen:
Treue und Eid!

Siegen wir, fallen,
Ruhm oder Spott —
Sei mit uns allen,
Heiliger Gott!

Cantate

zur Jubelfeier der Schlacht von la belle Alliance.

Erſter Halbchor.

Aus umengenden Häuſern ihr alle hervor!
Von dem Alltagsleben die Seelen gelöſt!
Heut iſt ein Tag, der uns feſtlich erhebt —

Zweiter Halbchor.

Erſt ſchauet im Geiſt nach den Bergen hinaus, die den See Genezareth kränzen,
Wo der Gottesſohn, verborgen in Nacht, einſam zu dem Vater gebetet;
Beachtet ſein Wort, das der Seinen Gebet in die einſame Kammer gewieſen.

Erſter Halbchor.

Doch wallte er mit zu dem Paſſahfeſt,
Wenn das Volk lobſang: Vom ägyptiſchen Joch
Hat der Herr uns befreit. Wie ſchwiege der Mund,
Der des Preiſes voll und des jauchzenden Rufs,
Daß auch Deutſchland ſo ſeiner Bande entſtrickt,
Wer wehrte der heiligen Freude!

Recitativ.

Gedenken wir der gnadenreichen Gottesthat.
Die Geißel des gerechten Richters über uns,
Der Kriegsgewaltige, lag zu Boden ſchon geſtreckt;
Da hob er ſich noch einmal, in der Fauſt das Schwert.

Weh uns! Floß alles Blut der Unſrigen umſonſt?
Gott des Erbarmens, ſchaue du auf uns herab! — —
Und Frankreich zog mit kühner Heeresmacht ins Feld,
Links vor ihm Englands Fahnen, rechts der Unſern Schaar.
Die Preußen erſt! entſchied der ſtolze Kriegesfürſt:
So ward der Tag von Ligny. Englands Hülfe fern.
Und der Allmächtige gab dem Feindesſchwert den Sieg,
Gab unſerm Heer den unverzagten Siegesmuth.

Zweiter Halbchor.

O du heiliger Geiſt, der die Geiſter durchzückt mit den Flammen göttlichen Lebens,
Lob ſei dir und Preis, wo dein Wirken erſcheint, Lob ſei dir in Weſen und Wahrheit!

Recitativ.

Dann gegen England drang im Sturm der Sieger vor,
Und, ſendet Hülfe! rief das angegriffene Heer.
Wir kommen alle, war die Antwort, alleſammt.

Erſter Halbchor.

Sie kommen durch Lachen, von Regen geſchwellt,
Sie kommen auf ſchlüpfrigen Pfaden daher,
Da ſinkt das Geſchütz, da keucht das Geſpann.
Nichts hält ſie zurück. Die Freunde in Noth —
Durchfliegt es die Glieder —, ſie harren auf uns!
Eh erſchöpft ihre Kräfte, dem Schlachtfeld zu!
Das ſind die Beſiegten von Ligny.

Recitativ.

Es neigte der Tag, die Schatten wurden länger schon,
Und schwächer ward des englischen Heeres Widerstand.
Der Feldherr sah es, und er sprach besorgten Muths:
Käm' uns der Preußen Hülfe, oder wär' es Nacht.

Erster Halbchor.

Schon rücken sie ein, neu erstarket der Kampf. —
Sieh, Frankreichs Adler gewendet! Sie fliehn —
Zerstreut — entschaart! — Durch die Mondscheinnacht
Der Verfolgenden Trommel, ihr jagendes Horn,
Der Rosse Gewieher, Trompetengetön!
Das sind die Besiegten von Ligny.

Recitativ.

Und Blücher rief den Männern zu, die er geführt:
Niemals wird Preußen untergehn, wenn das Geschlecht,
Das nach uns kommen mag, euch gleichen wird.

Erster Halbchor.

Sie gleicht ihren Vätern, die Jugend von heut!
Diesseit, jenseit an dem Alsener Sund
Hat sie froh sich bewährt im Dulden, im Thun.
Niemals wird Preußen den Untergang sehn!
Was war, was ist, verbürget, was ruht
Unter schattendem Mantel der Zukunft.

Zweiter Halbchor.

Vergängliches bürgt für Vergängliches nicht; zu dem Ewigen aufwärts die Herzen!

Der ganze Chor.

Anbetung dir, der die Väter beſchirmt in der Knechtſchaft angſtvollen Tagen,
Der ſie dann erlöſ't mit gewaltigem Arm, mit Muth ihre Seelen durchhauchet,
Und den Friede bringenden Sieg zuletzt, heut funfzig Jahre, verliehn hat!
Anbetung dir! Auch die Söhne haſt du, für das Vaterland ſtreitend, gekräftigt.
O bleibe bei uns in der künftigen Zeit, bei uns und den ſpätſten Geſchlechtern!
Laß uns tapfer und treu, weil geſegnet durch dich, die Grenze der Deutſchen bewachen,
Wo von Frankreich hier und von Rußland dort die Kaiſeradler herein ſchau'n
Und vom Alpengebirg und vom Adriameer zur Nordſee herab und zur Oſtſee:
Das walte du, König auf himmliſchem Thron, in dir unſre Hülfe und Hoffnung.

Viertes Buch des Deutschen.

Vor Königgrätz.

Eine Ansprache an die Jugend.

Die Kriegsereignisse rufen gegenwärtig so sehr unsre Theilnahme wach, daß alle andern Gedanken mehr oder weniger zurück gedrängt werden, daß, leugnen wir es nicht, selbst das Gebet für die, welche uns zumeist am Herzen liegen, und deren wir sonst nicht vergessen, immer mehr sich zusammen faßt in das unablässige Flehen um Schutz und Sieg für das Vaterland. Doch ermahnt das Evangelium, wir sollen nicht suchen, was hienieden ist, sondern was droben, wo wir unser Bürgerrecht haben, es ermahnt uns eindringlich, am ersten zu trachten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit. Dürfen wir sagen, daß mit der Mahnung unser Gebet um Sieg für das deutsche Vaterland in Einklang? Fassen wir die Frage ernst und ruhig ins Auge, wie sie es verdient.

Das Reich Gottes ist allerdings inwendig in uns und kommt nicht so an uns heran, daß wir es mit Augen sehen, mit Händen greifen könnten, die Reiche auf Erden dagegen sind äußerlich, sichtbar und greifbar; aber dies Aeußere ist doch, nach göttlicher Ordnung, ein Mittel, jenes Innere, den Zweck, zu erreichen. Freilich in der Geschichte der äußern Reiche wirken

auch Menschen, wie Menschen zu wirken pflegen, nicht immer mit reinem Willen, nicht immer mit weiser Einsicht, dem gemäß mit Zwecken, die dem göttlichen Endzweck vielfach widerstreben. Wer diesen letztern also in dem, was sich begiebt, von vorne herein erkennen möchte, steht meist rathlos da: Gottes Endzweck ist zu Anfang noch verhüllt, aber er wirkt in der Verborgenheit mit göttlicher Allmacht; alle menschlichen Zwecke, ob auch verschiedenartig, ob einander und ihm widerstrebend, müssen ihm dienen; erst hinterher sehen oder ahnen wir in der Geschichte der Völker Gottes Fügungen, seine wunderbar leitende Hand. Das sind die einfachen Elemente einer christlichen Philosophie der Geschichte.

Blicken wir nun zurück in unsre Vergangenheit. Von jenseit der Donau, des Rheines und der Nordsee ist in das nördliche Deutschland das Christenthum gekommen, wohl nicht ganz das lautere, wie es in der Apostelzeit verkündigt ward, aber wenn auch getrübt durch menschliche Zusätze, doch immer noch eine göttliche Lebenskraft. Wiederum vom nördlichen Deutschland ist die Reformation ausgegangen, welche die christliche Wahrheit zu ihrer ursprünglichen Reine zurückzuführen suchte. Sie hat in einem bedeutenden Theile Süddeutschlands Eingang gefunden. Als aber die Gefahr des dreißigjährigen Krieges wider sie herein brach, da wurde zu ihrer Hülfe der Schwedenkönig Gustav Adolf von jenseit der Ostsee herüber gesandt. Später ist, durch eigenthümliche Fügungen, Preußen die Schutzmacht der Evangelischen geworden. In diesem Lande sind durch Spener, Francke und Zinzendorf die hart gewordenen Gegensätze der Lutheraner und der Reformirten gemildert, bis es in unsern Tagen zu einer Einigung beider gekommen ist. Inzwischen sind auch Katholiken in nicht geringer Zahl Bürger unseres Staates geworden, ihr Glaube, ihre Kirche sind geachtet und gefördert,

sie haben Vertrauen zu unsrer evangelischen Regierung gefaßt, sind Freunde und treue Genossen ihrer evangelischen Mitbürger geworden, Gewissensfreiheit gilt ihnen, wie uns, als das heilige Kleinod unsres Landes. Zugleich hat ein System des öffentlichen Unterrichts bei uns nach und nach Geltung erlangt, das allen Ständen der Nation Bildung und christliche Unterweisung bietet, wie jeder sie sich aneignen kann und will, und das so auch der Jugend die freie Selbstbestimmung ihres Berufes, die erste und edelste aller menschlichen Freiheiten, in einem Umfange gewährt, wie kaum ein anderer Staat in Deutschland, noch weniger außer ihm. Dazu haben sich, vornämlich durch Scharnhorsts Thätigkeit, Kriegsordnungen bei uns gestaltet, die unser Heer auch in Friedenszeiten zu einer trefflichen Schule machen der Ordnungsliebe, des würdevoll geleisteten, männlichen Gehorsams, der hingebenden Tapferkeit an das Vaterland, der Genügsamkeit und der rührenden Dankbarkeit für oft geringe Dienste, welche den Kriegern von denen geleistet werden, für welche sie jeden Augenblick bereit sind, selbst mit ihrem Leben einzutreten.

Das alles, welchen Werth es auch hat, ist allerdings noch lange nicht das Reich Gottes selbst, aber Mittel können daraus werden, die dem Endzweck des göttlichen Reiches dienen. Sollten wir nun nicht wünschen und hoffen, es sei Gottes Wille, daß die politischen Vorzüge, welche er uns hat zu Theil werden lassen, sich ausbreiten auch über andre deutsche Lande, daß die feindseligen Mächte Unfreiheit, Unverstand, Trägheit und selbstische Genußsucht mehr und mehr bei uns und anderwärts niedergekämpft werden?

Darin liegt die große Bedeutung des Krieges, der eben geführt wird. Ja, wir dürfen hoffen, was Jahrhunderte hindurch von der göttlichen Weltregierung vorbereitet ist, wird

nun zu seiner Erfüllung gelangen, wird nicht wieder, wie im Jahr 1849 ein Phantasiegebilde bleiben, das nicht zum Leben und zur Wirklichkeit durchdringen konnte. Also das ist die Antwort auf die Frage, von der wir ausgegangen sind: indem wir den Sieg für unsre Fahnen erflehen, beten wir damit zugleich, wie der Herr uns geheißen hat: Unser Vater im Himmel, geheiligt werde dein Name, zu uns komme dein Reich, dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden. Amen.

Königgrätz.

Ob sie stürmen, ob sie drängen,
Sicher in den starken Fängen
Hält der Adler seinen Sieg;
Unsre sorgenvollen Fragen
Lös'ten sich in wenig Tagen,
Bis der letzte Zweifel schwieg.

Und wir schauen nun, wir ahnen:
Hohenzollern, deinen Fahnen
Schließt sich an die neue Zeit:
Was getrennt war, sollst du binden,
Was verloren, wieder finden,
Deine Scheitel ist geweiht.

Die neuen Ludolfinger.

Geeint die Sachſen mit den Franken;
Die Baiern und die Schwaben ſtehn
Noch da in zweifelnden Gedanken,
Ob ſie des gleichen Weges gehn,
Faſt wie vordem der Ludolfinger
Die deutſchen Stämme vor ſich fand,
Nur daß ſein Heer, ſein Reich geringer,
Die Maas nicht an die Memel band.

Und König Wilhelm ſieht das Treiben
Jenſeit des Maines ruhig an:
Sie rathen noch, ſie reden, ſchreiben,
Noch nichts beſchloſſen, nichts gethan.
Schafft, was euch frommt! Wir können warten,
Bis ihr euch alles wohl bedacht,
Und wir indeß im eignen Garten
Die Beete auch zurecht gemacht.

Wohl, Hohenzollern, Wiederbringer
Des deutſchen Reiches, ſchreite fort,
Feſt auf der Bahn der Ludolfinger,
Von Gau zu Gau, von Ort zu Ort!
Dir winken Sieg und Siegeskränze,
Laß freudig deine Fahnen wehn —
Nicht nach Italien. An der Grenze
Heiß' unſre Schaaren ſtille ſtehn.

Kein Kaiserthum.

Wo einst Recht die Kaiser sprachen,
Wo die Krönung und die Wahl,
Unser sind der Dom in Aachen,
Frankfurt und sein Kaisersaal;
Doch kein alterthümelnd Prunken,
Was versunken, sei versunken:
Keinen Kaiser.

Mag gen Rom der Künstler fahren
Und der Wandrer Kranichflug,
Nur von deutschen Kriegerschaaren
Nie mehr einen Römerzug!
Laßt dem Cäsar seinen Tiber,
Unsre Ströme sind uns lieber:
Keinen Kaiser.

Jeder Kirche ihre Rechte,
Keine, die den Scepter hat!
Freie, nicht der Menschen Knechte,
Wallen wir zur Gottesstadt,
Daß kein Fluch vom Altar töne,
Noch ein Priester salbe, kröne:
Keinen Kaiser.

Wer vom Königsstamm geboren,
Wen durch Erbrecht Gott ernannt,
Wer sich treu uns zugeschworen,
Sei als König anerkannt,
Er der Unsre, wir die Seinen,
Wahrhaft, ganz und ohne Scheinen!
Keinen Kaiser.

Das Recht des Alters.

Du wandelst einsam durch des Gartens Gänge,
Und nah' ich dir, dein Auge sagt mir: geh!

„Mir ist nicht wohl im lärmenden Gedränge,
Und du — dein Band thut meinem Herzen weh."

Das Band? Ich könnte deinem Auge helfen,
Doch sieh dieselben Farben auf dem Schloß!

„Ich liebe dennoch das Geschlecht der Welfen,
Das altehrwürdige, ob sein Glanz zerfloß."

Wer kann dem Untergang des Alten wehren?
Es krankt und stirbt: so will es die Natur.

„Doch soll des Alten Haupt der Jüngere ehren!
Die Hohenzollern folgen andrer Spur."

Das deutsche Volk ist älter, als die beiden,
Hat es dein Welfe stets geehrt, geliebt?

„Das Volk! — O laß uns von einander scheiden,
Eh das Gespräch tief bittre Worte giebt."

Das Recht von Gottes Gnaden.

Ich suche dich, ich kann den Mann nicht lassen,
Der treu zu seinem Herrn gehalten hat.

„Du spottest mein. Wer kann die Rede fassen?
Ein Mann, ein Wort! Ich bin kein Demokrat.“

Ich auch nicht. Gehn wir doch auf gleichen Pfaden,
Die gleichen Söhne deutscher Nation.

„Allein das Königthum von Gottes Gnaden,
Wie rührt das Volk an dessen heilgem Thron!“

Von Gottes Gnaden König hieß am ersten
Pipin, der seinen Herrn vom Throne stieß.

„Er hieß, er hieß. — Daß doch die inhaltschwersten
Gedanken oft das rechte Wort verließ!“

Und König von Hannover ward der Welfe,
So viel ich weiß, durch den Congreß in Wien.

„Gewiß, die Krone brachte ihm kein Elfe,
Durch den Congreß hat Gott sie ihm verliehn.“

Und durch des deutschen Volkes Feind dem Baiern,
Dem Württemberger, ja dem Sachsen auch.

„Wahrhaftig, Gottes Allmacht kann nicht feiern,
Durch Felsen wirkt sie und durch luftigen Rauch.“

Nicht durch des Volkes Stimme und der Boten,
Die es erwählt hat und mit Fleiß erfragt?

„Was lockst du mich ins finstre Reich der Todten?
Du hast in Frankfurt, in Sanct Paul getagt."

Das Recht des Sieges.

„Wir finden uns noch einmal, Kaiserwähler,
Dein Wort verletzt, und doch dein Wort gefällt."

Ich denke, Freund, es ist kein schlimmer Fehler,
Wenn deutsches Blut zu deutschem sich gesellt.

„Meinst du denn wirklich, jenes Jahr des Fluches
Sei vom Allheiligen nicht ganz getrennt?"

Es ist ein Blatt des wunderbaren Buches,
Das, als Geschichte, jeder kennt und nennt.

„Und die Geschichte, laß mich weiter fragen,
Ist sie der Menschheit Werk, ist sie von Gott?"

Von Gott *allein*, wer kann und darf es sagen?
Allein von Menschen, wäre arger Spott.

„Von Menschen, denkst du, wäre die Erscheinung,
Das Wesen aber Gottes ewige That?"

Vielleicht iſt, was du ſprichſt, die rechte Meinung,
Allein wer ſondert fehllos beider Saat?

„Mir liegt ein Wort der heiligen Schrift im Sinne,
Du kennſt das Wort: es kommt der Sieg vom Herrn.“

So ſind wir einig, Freund. Und im Beginne
Wie ſtand der eine doch dem andern fern!

Das Recht des Blutes.

„Kommt jeder Sieg vom Herrn? Wer mag es ſagen?
Auch der bei Auerſtädt euch niederſchlug?“

Er kam vom Herrn, und als er Frucht getragen,
Da wandte anders ſich des Sieges Flug.

„Wenn alſo euer Sieg einſt uns gereinigt,
Dann kommt auch uns wohl eine andre Zeit?“

Ihr ſeid ein Blut mit uns, mit uns geeinigt,
Kein fremdes Joch, von dem ihr euch befreit.

„Iſt, abgewandt dem Welfiſchen Geſchlechte,
Nicht Hohenzollern fremde, feindgemuth?“

Sie ſind im Bruderzwiſt um ihre Rechte,
Doch ſind ſie nah verwandt, von gleichem Blut.

„Wir nehmen Theil an unſers Königs Leiden,
Wir ſind, wie er, von fremder Macht beſiegt.“

Nach funfzig Jahren, wer wird unterſcheiden
Vom Sieger den, der heute unterliegt!
Der Aeltere hat willig dann die Krone
Dem jüngern Bruder auf die Stirn gedrückt,
Und alle wir, geeint vor deſſen Throne,
Dem alten Hader jugendfroh entrückt.

Das Königsſchwert.

Deutſche freilich ſind wir alle,
Nordwärts, mittagwärts vom Main,
Doch vor jenes Namens Schalle
Sinken nicht die Stämme ein.

Schwert und Oelzweig abzugeben
In des andern Stammes Hand,
Das vernichtet unſer Leben,
Und zur Schlinge wird das Band. — —

Aber Krieges Macht und Zeichen
Hat kein Stamm von euch begehrt;
Deinem König ſollſt du reichen,
Deutſches Volk, das Königsſchwert.

Buch des Nordens.

Stettin.

Ueber viele lieben Dinge,
Liebe Stadt, gefällst du mir!
Wenn mein Herz nicht an dir hinge,
Hinge, traun, mein Fuß an dir;
Denn betheert sind deine Gassen,
Zäune, Schiffe um dich her:
O Stettin, wer kann dich lassen,
Liebe, feine Stadt im Theer!

Feiner wirst du alle Tage,
Schöne Häuser wachsen auf,
Bäume draußen, wie zum Hage
Um des Stromes stolzen Lauf;
Und Verstand in deinen Mauern,
Frischer Sinn und frischer Theer.
Mögt ihr schaffen, mögt ihr dauern
Freigemuth auf freiem Meer.

Die gute Mitte.

Ein leidlich Land rings um mich her,
Es hält die Mitte so ungefähr,
Nicht allzu steil und nicht zu plan,
Daß man zu Fuße gehen kann,
Auch reiten oder fahren.

Ein leidlich Wasser um mich her,
Es hält die Mitte so ungefähr,
Drängt nicht herauf in Haus und Stadt,
Und hat ein jeder doch sein Bad
Und einen Trunk die Fische.

Eine leidliche Luft rings um mich her,
Sie hält die Mitte so ungefähr,
Nicht allzu leicht, daß sie entzückt,
Nicht allzu schwer, daß sie erdrückt,
Es läßt sich darin athmen.

Ein leidlich Volk rings um mich her,
Es hält die Mitte so ungefähr,
Nicht allzu klug und nicht zu dumm,
Nicht zu geschwätzig, nicht zu stumm,
Wie andre Menschenkinder.

Und wohnt es auch am letzten Strand,
Wo deutsche Zunge ihr Ende fand,
Wir sind doch auch noch in der Welt,
Da man auf Recht und Ordnung hält,
Sind Deutsche und sind Preußen.

Epheu und Rebe.

Ohne Kränze keine Feste,
Ohne Blumen keine Gäste,
Froher Tag ist Lenzes Tag.
Rechte Blumen müßt ihr finden,
Rechte Kränze müßt ihr winden,
Froher Tag ist recht ein Tag.

Grüner Epheu, du getreuer,
Der zerfallendes Gemäuer
Mit dem Liebesarm umschlingt,
Du der Kranz, deß wir begehren,
Deren Sorge seine Ehren
Früherem Geschlechte bringt.

Schmuck des alternden Gesteines,
Schmuck, den sich der Gott des Weines
Um die junge Stirne rückt,
Epheu sind und Rebe Schwestern,
Wie das Heute mit dem Gestern
Brüderlich die Hand sich drückt.

Mahnung.

Nordwärts, nordwärts mußt du ſchauen,
Wo auf meerumfloßnen Auen
Urda ſitzt am heil'gen See,
Ihre Sagen ſollſt du hören,
Die, mit Nordens dunkeln Föhren,
Friſch und grün im Winterſchnee.

Weſther kamen deine Väter,
Wo die Mittagsſonne ſpäter,
Wärmer Sachſenland beſcheint;
Weſtwärts, weſtwärts ſollſt du ſchauen,
Deiner Ahnen lichten Gauen
Zugewandt und fromm vereint.

Das vor uns dies Land bewohnte,
Das auf Fürſtenſitzen thronte,
Oſtwärts das Geſchlecht zerſtob;
Oſtwärts, oſtwärts ſollſt du ſchauen,
Fragend mit geheimem Grauen,
Was uns über ſie erhob.

Suche in der Heimath Hainen
Nach den Gräbern, Trümmern, Steinen,
Auch dem Mährchen horche treu,
Forſche in den Pergamenen,
Klaren Sinns mit Luſt und Sehnen,
Und das Alte wird dir neu.

Die Hünen.

Riesig von Gebein und Adern,
Heldenzeit von Stein und Erz,
Da der Hünen Faust mit Quadern
Um sich warf in zartem Scherz,
Dich verehr' ich aus der Ferne,
Dich und deine Herrlichkeit,
Heilen Kopfes, tief und gerne,
O du gute, alte Zeit.

Leben der Gegenwart.

Alte Lieder, neue Lieder
Klingen heut um unser Ohr,
Kommen fragend, kommen wieder
Aus der Liederburg hervor.

Alte Gäste, neue Gäste
Sammeln sich um unsern Tisch.
Immer traulich unsre Feste,
Immer würzig, immer frisch.

Alte Zeiten, neue Zeiten,
Wir im Sturme mitten drin,
Die auf Flügelrossen reiten.
O Erinn'rung, Königin!

Ob die Mähne flatternd sause,
Bleibt auch, was dahinten, mein
In des Herzens enger Klause,
Phantasie, in deinem Hain.

Alte Lieder, neue Lieder,
Klinget voll um unser Ohr,
Kommet fragend, kommet wieder
Aus der Liederburg hervor.

Gegenwart und Zukunft.

Wir haben in unsern Tagen
Der Alten vor uns gedacht;
Wer aber wird nach uns fragen,
Wenn über uns ruhet die Nacht?

Wird sich meine Seel' erheben
Hinauf in das ew'ge Licht,
Doch nieden auch möcht' ich leben
Im Herzen, das von mir spricht.

Wer mag dahinein sich versenken,
Der sage und klinge mit an:
Daß nach uns ein Angedenken
Still wahre, was wir gethan!

Der Universität Greifswald

die Gesellschaft für pommersche Geschichte und Alterthumskunde.

Die Gesellschaft für pommersche Geschichte und Alterthumskunde möchte die Trägerin des Andenkens an alles Gute und Schöne sein, was in unserer Provinz sich begeben hat; wie kann sie denn jetzt anders, als voll Hochachtung auf die Wirksamkeit der Universität Pommerns seit vier Jahrhunderten zurücksehen.

Erstand diese, da Constantinopel fiel, so stand sie auch von Anfang unter den Pflegerinnen der Wissenschaft des südeuropäischen, des klassischen Alterthums: im römischen Recht der Beginn ihrer Thätigkeit. Die Reformation ging auf, und die Universität Greifswald ward die Fackelträgerin des Evangeliums. Der westfälische Friede knüpfte sie an Schweden, und sie hat von daher die durch Bureus und Ole Worm gegründete Wissenschaft des nordeuropäischen, des germanischen Alterthums zuerst herüber geleitet: es ist wesentlich mit ihr Werk, daß in unserm Jahrhundert die deutsche Nation ihre Geschichte und sich selbst tiefer erfaßt hat.

Aus dieser Vertiefung des nationalen Geistes ist aber auch die Gesellschaft für pommersche Geschichte hervor gegangen; sie kann ihren Stammbaum zurückführen auf das eigene Wirken der pommerschen Universität. Darin liegt das besondere Näherrecht des Vereins, seine Mutter bei ihrer Jubelfeier mit inniger, theilnehmender Freude, mit seinen Segenswünschen zu begrüßen.

Und er kann es mit Zuversicht. Die Vergangenheit bürgt für die Zukunft. Wo bis heute so viel edle Meister gelehrt haben, wo so viel würdige Erinnerungen lebendig sind, wird da nicht auch künftig geschehen, was Menscheneinsicht und Menschen-

kraft vermögen? Selbst der größern Frage, ob denn auch Gottes Kraft das menschliche Schaffen weihen, tragen wird, kommt aus der Zeit, die hinter uns liegt, eine trostvolle Antwort entgegen. Als die Universität, obwohl in der Gewalt zuchtloser Krieger aus dem Heer und der Schule Wallensteins, dennoch unverzagt in ihrem Glauben die erste Jubelfeier der Augsburger Confession beging, da landete, schon während das Fest eingeläutet wurde, zur Rettung der Bedrängten der große Schwedenkönig an unserer Küste, und das prophetische Wort erfüllte sich, welches Luther hundert Jahre zuvor auf dem Schlosse in Koburg gesungen hatte:

Ein' feste Burg ist unser Gott.

Was er war, ist er und wird er sein, auch unserer theuern Landesuniversität und ihrem Dienste an der Wissenschaft. Das unsre Hoffnung, das unser glaubensfroher Gruß an diesem feierlichen Tage.

Der Sundzoll.

Fragt ihr stets noch bittern Mundes,
Noch vom Zorn geirrt,
Wann das Thor des Oeresundes
Uns geöffnet wird?

Wann der Brudergroll gewichen,
Wann das Herz uns weich,
Nordelbingen ausgeglichen
Mit dem Inselreich;

Wann der deutſche Mann den Dänen
Wieder Bruder nennt,
Wann der neuen Eintracht Sehnen
Tief im Herzen brennt;

Wann verſtummt der Mund des Tadlers,
Wann an Maſten hoch
Auf der Bruſt des deutſchen Adlers
Flammt der Danebrog:

Dann erſchließt ſich frei und prächtig
Oreſundes Thor,
Und die Bundesflotte mächtig
Schwimmt aus ihm hervor.

Der Commandant von Kronborg.

Die Schätze und die Freunde ſterben,
Verödet liegen Reich und Thal!
Wie ſchmerzlich denk' ich heut des herben
Wehrufes im Hakonarmal,
Der Wächter ich am Oreſunde,
Auf Kronborgs Wall, im Meeresduft:
Iſt das die Macht der Abſchiedsſtunde,
Die heute mich von hinnen ruft?
Ach, Norweg, wie das Herz mir brennet,
Leſ' ich von dir in Snorre's Buch!
Der dich vom Dänenreich getrennet,
Der Friede ward des Dänen Fluch.

Was ſind wir nun, als Schutt und Scherben?
Der Skalde ruft aus Odins Saal:
Die Schätze und die Freunde ſterben,
Verödet liegen Reich und Thal.

Da Schiff an Schiff vorüberfliegend,
Und Kronborg ruhig am Gewog,
Und ruhig vor den Ankern liegend
Das Wachtſchiff mit dem Danebrog.
O Flagge, voll von deinem Preiſe
Iſt noch der Dichter Lied und Sinn,
Der Kriegsmann, ach, geſteht ſich leiſe:
Die alte Größe ſchwand dahin.
Was iſt der Däne ohne Flotte
Und ohne Norwegs Bruderhand?
Der Bruder ſchied, und unſre Flotte
Hat uns ein Stärkerer entwandt.
Ja, fallen wird (in ihrer Blöße
Sprich nur die Zukunft aus, mein Mund)
Das letzte Denkmal unſrer Größe,
Die Herrſchaft in dem Oreſund.

Doch überall erwacht uns Spätern
Der Drang nach Vormals in der Bruſt,
Die fromme Frage nach den Vätern,
Am Land der Väter fromme Luſt:
Des Nordens Sage ſteht geehret,
Und, die uns draußen untergeht,
Die Nordens Herrlichkeit verklaret
In vielen Geiſtern auferſteht!

So hebt dem Dänen Volk und Reiche
Die Stunde des Erinnerns an.
Ja freilich wadeln muß die Eiche,
Bevor sie Aeste treiben kann.
Und treibt sie nicht schon jetzt gewaltig?
Strömt Nordlands Kunde, Nordlands Wort
Nicht Leben weckend, nicht gehaltig
Von hier in alle Länder fort?
Es wirken an dem See die Schwestern
Der Völker ewige Geburt:
Uns hütete Verdandi gestern,
Und heute wacht die linde Urd.

Der Sabbath Englands.

Ganz wahr, und nichts davon vergessen!
Den Sabbath hab' ich frech entweiht,
Hab' erst im Bierhaus fest gesessen,
Vertrunken eure Predigtzeit;
Dann, als sie aus der Kirche kamen,
Hab' ich am Weg mich hingestreckt
Und würdige Männer, fromme Damen
Im trunknen Uebermuth geneckt.
Auch das ist wahr: die ganze Woche
Kein Menschenwort, kein einzig mal!
Nichts, als das Schnarren, das Gepoche
Der Walzen im Maschinensaal!

War ich ein Menſch? Ich kanns nicht ſagen.
Mir daucht, ich war auch nur ein Rad,
In die Fabrik hinein getragen,
Und das der Dampf geſchwungen hat.
Nun ſtraft mich nur. Doch nimmer fühlen
Sollt ihr in mir den letzten Stolz:
Einmal die Woche will ich fühlen,
Daß ich ein Vieh und nicht ein Holz.

Zur See! zur See! Fluch dem Gewinſel!
Verdammtes England, fahre hin!
Langweil'ge, tugendhafte Inſel,
Geſtutzt nach alter Weiber Sinn!
Tretmühle in der ſtummen Woche,
Am ſtummern Sonntag ein Karthaus!
Ha, unter der Maſchinen Joche,
Wer hält in dieſem Lande aus!
O England, überklug und weiſe,
Wie haſt du ſelbſt dich arm gemacht!
Goß nicht Natur zu deinem Preiſe
Um dich der Waſſer reiche Pracht?
Du Rettung aller Brittenſöhne,
In welchen engliſch Blut und Weh,
Hinaus zu dir, du freie, ſchöne,
Mit lichten Segeln, ſtolze See!

Der Sturm verging. Mit ſich nur zanket
Die ſpaniſche See in finſtrer Wuth.
Altengliſch Boot, wie ſicher ſchwanket
Und ſtreicht dein Kiel durch das Geſluth!

Nach Waſſer ſteuern wir zum Strande,
Der weinumrankt den Blick erfreut.
Horch! Glocken ſchallen her vom Lande!
Ja, es iſt Sonntagmorgen heut. —
Hum! Nach der harten Arbeit taugen
Auch Feierſtunden ſtill verbracht:
Das iſt wie überwachten Augen
Das traute Grüßen leiſer Nacht. —
Seht! Wie ſie durch die Straßen ziehen
Mit Fahnen, mit dem Götzenbild!
Und plappern, lachen, niederknieen!
Kein Ruhen! Keine Andacht quillt!
Nein, Tag vor Tag im Sturme ſchaukeln,
Ein engliſch Fahrzeug unter mir
Viel lieber das, als ſolch ein Gaukeln!
Papiſtenſabbath, fort mit dir!

O deutſche See, du haſt es ſchlimmer,
Als ſelbſt die ſpaniſche gemacht;
Sie ſchlug im Sturm an mein Gezimmer,
Du haſt mir Schiffbruch zugedacht.
Auf ſandigem Strand ward mir gebettet,
Von unſrer Mannſchaft mir allein.
Ein Wunder nur hat mich gerettet.
Und wieder, wieder Sonnenſchein!
Und Sonntagmorgen! Und bei Chriſten!
Wie ſtill, wie friedlich anzuſehn,
Wie anders doch, als bei Papiſten!
Ich will mit in die Kirche gehn. —

Was! In der heilgen Sabbathfrühe
Wird hier zu Lande auch gepeu't?
Dann von der Arbeit, von der Mühe
Ziehn sie zur Kirche still erfreut!
Zu wenig Ruh in eurer Feier,
Zu ruhig euer Arbeitstag!
Nein, deutscher Sabbath, du bist freier,
Als dich ein Britte sehen mag.

In Mannestrotz, in Kindesmilde
Da schaut mein theures England her!
Wie hold und lachend dein Gefilde,
Ein wogendes Gebirg dein Meer.
Wer deine Flur allein gesehen,
Versteht zur Hälfte nur dein Thun;
Ich sah dein Meer in Sturmes Wehen,
Und deine Sitte faß' ich nun.
Am Werktag brausen deine Stunden,
Dein Sabbath säuselt kaum erregt;
Wie du hält ihn kein Land gebunden,
Kein Land, das jene so bewegt.
Und fluthend zwischen beiden findet
Ein englisch Herz, was es bedarf,
Nicht Dämmerschein, der sanft verschwindet,
Ihm taugt so Licht als Dunkel scharf.
Nun kann ich Sonntags mich erbauen,
O Mutter, still und fromm, wie du;
Denn unter Stengen, unter Tauen
Grüßt mir ein Montag tapfer zu.

Der Parteimann.

Ja, Patrik, in gesunden Tagen
Geht euch der Priester wenig an;
Liegt ihr zum Tode, seid zerschlagen,
Dann heißt ihr ihn den Gottesmann.
Und nun, wo hast du das erlitten?
Wo mit Gewalt und Mordgeschrei
Die Lawlors und die Cooleens stritten:
Du bist ein Cooleen, warst dabei.
Dem Friedensrichter sollt' ich melden,
Was für ein Raufer hier versteckt.
O Volk der Heiligen und Helden,
Wie liegst du in den Staub gestreckt!
Blut tränkt die Erde. Zornig brausend
Den Iren schlägt der Ire todt
Um einen Tanzplatz unter tausend,
Die euch die grüne Ebene bot. —
„Doch betet, Herr! Bringt meine Schmerzen,
Mein Büßen vor der Heil'gen Thron!
Leb' ich, fortan im Bruderherzen
Trag' ich jedweder Irin Sohn."

Was sucht ihr hier in dunkler Stunde? —
„Ein stilles Grab in stiller Nacht
Dem bravsten Iren in der Runde,
Den Sachsenhände umgebracht." —
Deckt auf, zeigt sein Gesicht im Hellen!
Der also? Fand' er seinen Lohn?
Das Haupt der weißen Mordgesellen,
Vor dem der Sachsen Kinder flohn?

Die Häſcher haben ihn erſchoſſen;
Die Bande lief in Wald und Stein.
Dem bleibt das Kirchhofthor verſchloſſen;
Scharrt ihn nur dort am Wege ein.
Grinſ't ihr? Euch ſtrafen und euch weiſen,
Das iſt des Prieſters herbe Pflicht.
Und brecht ihr doch des Gitters Eiſen,
Begrabt ihr hier den Böſewicht,
So ſchweigt Gebet für euch und Meſſe,
Bis ihr ihn wieder ausgeſcharrt. —
„Wer iſt, der unſern Freund vergeſſe!
Brecht auf das Thor! Die Bahre harrt."

Du warſt auch an der Kirchhofpforte.
Und, Patrik, was gelobteſt du? —
„Herr, ſtand ich nicht zu meinem Worte?
Treu hielt ich mit den Iren zu." —
Sprich lieber: mit den weißen Buben,
Die jedem Friedlichen ergrimmt,
Selbſt Weibern in den Kinderſtuben,
Der Zehnten giebt und Zehnten nimmt.
Was willſt du nun? Was ſoll der Spaten? —
„Herr, dieſe meſſeloſe Pein
Wer kann ſie tragen? Dem zu rathen,
Schlich ich im Finſtern hier herein.
Die Leiche ſchafft' ich nun von hinnen,
Dann will ich fort nach England fliehn,
Ein ruhig Leben da beginnen.
Ja, auch den Sachſen ſei verziehn,

Die uns bedrücken, uns berauben.
Ich weiß, daß Rache Frevel thut." —
Geh, Patrik, bleibe feſt im Glauben,
Und bändige den wilden Muth.

„Vordem in meiner Heimath Landen
Verfluchte ich die Sachſen auch;
Ich hab' es anders nicht verſtanden,
Ich that nach meines Volkes Brauch.
Nun weiß ich, daß in goldner Stunde
Das Herz auch manches Sachſen wallt,
Wenn von O'Connels Rednermunde
Der Preis der grünen Inſel ſchallt:
Die ſchönſte Blume ſie des Landes,
Die ſchönſte Perle ſie der See!
In uns Reformern beides Strandes
Neigt ſich die Diſtel zu dem Klee.
Den Tories Fluch! Den Zeitungsblättern,
Die uns O'Connels Heldenmuth
Verläſtern! Ha, ſie zu zerſchmettern,
Fühl' ich noch Grimm und iriſch Blut!
Die Lords hinweg! Weg Irlands Treiber!
Das Land bedarf kein Oberhaus.
Und mit dem feilen Zeitungsſchreiber
Macht es noch Patriks Kugel aus."

Folgt denn, weil ich O'Connel haſſe,
Daß ich ein Feind des Landes bin?
Ein Tory bin ich, und ich faſſe
Des Landes Wohl in meinem Sinn.

Thut ihr das Gleiche, du und jeder,
Schreibt wider uns, ſchreibt wider mich! —
„Ich bin kein Autor, bin der Feder
Nicht kundig, darum waffne dich!
Kein Wort dagegen! Bleibe ſtehen!
Nimm dies geladene Piſtol!
So ſchlägſt du an im Vorwärtsgehen
Und ſchießſt: das lernt ein Schreiber wohl.“ —
Freund, wir gehören einem Reiche. —
„Und zwei Partheien. Schieße zu!
Getroffen! Patrik wird zur Leiche.
Und ungerächt O'Connel, du.“ —
Unſel'ger Schuß! Er wird dein Ende. —
„Du weinſt? Welch ein Moment des Lichts!
Ein England! Gieb mir beide Hände!
Nun Tory und Reformer nichts.“

Ragnarök.

Lavaſtröme auf der Haide,
Flammen um den dunkeln See!
Zitternd Islands Eingeweide,
Schmelzend ſeines Buſens Schnee!
Doch hier unten in den Tiefen
Keine Kühle, ſichre Raſt?
Wolken, Qualm und Gluth entſchliefen;
Um mich her ein Lichtpalaſt.

Dies Gebälke, diese Pfosten,
Aus dem klarsten Eis gebaut,
Seit die Sonne kommt von Osten,
Nie und niemals aufgethaut. —
„Hier, ob Odin selbst beföhle,
Wird sein Wort wie Frühlingsschnee:
Bruder, das ist Surturs Höhle
Auf dem Feld am Adlersee."

Allen Göttern ihre Tage
Mit dem Thauwind, mit dem Nord;
Götterthaten weiß die Sage,
Und der Skalde tönt sie fort.
Einem ist kein Hof errichtet,
Einem fließt kein Opferblut,
Nur der Vala Mund berichtet
Dunkel, was der Eine thut,
Der in Frieden, der verborgen
Alles findet, alles fand
Vor dem ersten Göttermorgen,
Nach der Kräfte letztem Brand,
Da die Asen und die Haine,
Was von Odin kam, vergeht:
Surtur, Surtur, du alleine
Mein Gesang und mein Gebet.

Flammt es? Liegt der Schwefelbroden
Auf die Haide hingeſtreckt? —
„Sieh hinaus! Erſtarrt der Boden,
Dicht mit Eis und Schnee bedeckt!“
Ha, im Sturm die Schloſſen ſtieben!
Ach, die Erde winterhart,
Eh die Heerden heim getrieben,
Eh das Gras geſchnitten ward.
Da, Unholde ſeh ich ſchreiten,
Schneegeſtöber ihr Gewand;
Und auf Flockenpferden reiten
Tod und Hunger durch das Land.
Das des letzten Winters Schauer
Vor der Aſen Untergang:
Surtur, in der Weltentrauer
Mein Gebet und mein Geſang!

Schlachtet! Eſſet! Keiner ſpare!
Wer noch hat, der helfe aus!
Denn es drängt die Flucht der Jahre,
Und es ſtürzt der Götter Haus.
Alſo hat das Thing geſprochen,
Alle feſt in einem Sinn;
Und mir iſt das Herz gebrochen,
Surtur, Zweifel mein Gewinn.
Wo die Wahlſtatt, da den Aſen
Kampf und Tod entgegen ſprüht?
Draußen auf dem grünen Raſen,
Iſt ſie innen im Gemüth?

Kannſt du dieſen Winter beugen,
Grünt noch einmal dieſes Feld,
Vor dem Thing dann will ich zeugen:
In uns bricht die Götterwelt.

Nie auf friſcherm, duftgern Anger
Sprang das Füllen und das Lamm,
Und, mit Blüthenknospen ſchwanger,
Treibt der Birken weißer Stamm.
Vor dem Thing hab' ich geſprochen,
Und die Männer ſtimmen ein,
Ragnarök ſei angebrochen.
Surtur, Surtur du allein! —
Aber nun — die tiefen Schmerzen
Selbſt geſteh' ich mir ſie kaum.
Einſam fühl' ich mich im Herzen,
Einſam ſteht der Weltenraum.
Du biſt drei und biſt auch eines,
Grünend Kleeblatt auf der Flur:
Ach, des einfach todten Steines
Iſt des Gottes die Natur?

Zweites Buch der Welſchen.

Der Refugié.

Herbſtſonnenſtrahl haucht reifend durch die Reben,
Die heimlich um des Häuschens Mauer ziehn,
Sie ſpüren wohl, daß ihre Zeit erſchien,
Die Trauben ſchwellen, klären ſich, ſie leben.
Der Alte lächelt, ſieht das inn're Weben,
Sieht ſorgſam da und dort:
Geht Trieb und Traube fort?
Das ſeine Luſt; ſie ward ihm mit gegeben
Von ſeinen Vätern. Weinbedeckte Wand,
Altfrankreich du im neuen Vaterland.

Die Glocke ſchlägt. Nun an die Arbeitsſtunden!
Und wie er eben aus der Pforte tritt;
Auf gleichem Wege und in gleichem Schritt
Hat ein Genoſſe ſich zu ihm gefunden.
Gleich ſind ſie heiter im Geſpräch verbunden,
Er leicht und froh bewegt,
Und wie ſein Sinn erregt,
Iſt ſeinem Mund das deutſche Wort entſchwunden:
Altfrankreichs Sprache tönt, doch ſeiner Bruſt
Iſt Deutſchland nur und deutſche Art bewußt.

Nach Hause nun! Die Stunde hat geschlagen.
Ein muntres Knabenpaar ist sein Geleit,
Das spricht und schreit, und weiß nicht, daß es schreit,
Das hat wie viel, wie Wichtiges zu fragen.
Er giebt Bescheid. Darauf beim Abschiedsagen
Nimmt er sie mit herein,
Es füllt sein reifster Wein
Die Knabenhände: das ist sein Behagen.
Nicht Frankreich hat, nicht Deutschland nun den Preis,
Er ist der Mensch, der kinderliebe Greis.

Desclieux.

„Sieh da, der Baum, vor dem wir stehen,
Ein seltner Gast in diesem Raum,
Der erste, den Paris gesehen,
Das, Desclieux, der Kaffeebaum.
Aus Jemen, seinem Vaterlande,
Kam das Gewächs nach Surinam,
Und wieder von Guyanas Strande
Her nach Europa unser Stamm.
Ihn bot an jenes Krieges Grabe,
Der Spaniens Kronenhüter war,
Als Huldigung und Friedensgabe,
Holland dem großen Ludwig dar.
Das ist der Baum. Wo ist ihm Gleiches?
Und dort die Schößlinge beiseit,
Des Gartens Stolz, der Ruhm des Reiches,
Die ersten in der Christenheit,

Sie ſinds. Sie werden nun entführet!
Wohl, Desclieux, ich dulde ſtill.
Vollende du, was dir gebühret;
Wer ſpräche Nein? Der König will."

Mir ſelbſt zum Leid bin ich erkoren
Für das Geſchäft, das dich verdrießt.
Doch — wäre Frankreichs Ruhm verloren,
Wenn Martinique ihn mit genießt?
Nein — ſage, wie ich ſie bewache,
Die Töchter der Gefangenſchaft,
Wie aus dem gläſernen Gemache
Entführe, aus der engen Haft.
Der Freiheit wandern ſie entgegen,
Und ihre Wipfel werden blühn,
Weſtindiſche Lüfte ſie bewegen,
Weſtindiens Sonne ſie durchglühn.
Wenn ſo aus dieſen ſchwachen Gerten
Ein zahlreiches Geſchlecht entſprießt,
Wenn Jemen ſeine Kaffeegärten
Im Abendlande neu erſchließt,
Wenn St. Pierre in jenen Meeren,
Ein zweites Mochha, ſich erhebt:
Iſt das nicht auch ein Kranz der Ehren,
Der ſich in Frankreichs Krone webt?

Kein Lüftchen athmet. Glühendes Schweigen
Des Todes auf dem Ocean!
Ja, lechzend, ohne Kühlung ſteigen
Der Nacht Geſtirne himmelan.
Der Blick der Schiffenden umringet
Mit banger Gier das Waſſerfaß,
Denn jeder neue Morgen bringet
Dem Durſtigen ein kleiner Maß. —
Euch keinen Tropfen, edle Sproſſen?
Doch fühlt auch ihr der Sonne Brand.
So theilen wir. Wir ſind Genoſſen,
Ihr ſeid vertraut in meine Hand.
Das iſt für heute? — Das zu theilen,
Es iſt zu wenig. Trinkt es aus!
Mir bauet Hoffnung vor den Pfeilen
Der Sonne noch ein luftig Haus. —
Wie heiß! Es ſchwimmt mir vor den Augen.
Kräuſ't ſich das Meer? — Der Wimpel bebt! —
Es regnet! — Alle Segel ſaugen
Den Odem ein. Die Fläche lebt.

Wie fremde! — Rings auf weiten Strecken
Der Zucker buſchiges Geflecht!
Und zwiſchen dieſen lichten Hecken
Ein ſchwarzes, garſtiges Geſchlecht!
Wohl blickt Weſtindien den Wandrer
Nicht heimiſch wie Altfrankreich an,
Und der Franzoſen Sinn ein andrer
In Oſt und Weſt am Ocean.

Uns dünkte das Geſchenk zu preiſen,
Das Ludwig ſeinen Pflanzern gab;
Und hier? — Mit froſtigem Lächeln weiſen
Sie Königsgnade von ſich ab.
Sie ſehn auf ihre Negerheere,
Ihr unabſehbar Zuckerfeld.
Ein neues Jemen! — Nach der Ehre
Fragt Niemand in der neuen Welt.
„Dort, dort um des Gebirges Säume
Liegt unbebautes Land bereit!“
Das bleibt ihr Wort. Wohl, meine Bäume,
Wir wandern in die Einſamkeit.

Geh, Landsmann, zu den reichen Herren,
Wo ſtets der Zuckerkeſſel raucht,
Wo Sklaven dir den Weg verſperren,
Da wird dein ſchwarzes Volk gebraucht;
Wir Kaffeegärtner, wir die Kleinen,
Bedürfen deiner Waare nicht,
Denn wo dir Menſchen hier erſcheinen,
Blickſt du in weißes Angeſicht.
Hier fehlt die Peitſche und der Treiber.
Der Ernten mühevolle Luſt
Wird unſrer Kinder, unſrer Weiber
Und unſern Händen nur bewußt. —
Er ſchweigt und wendet mir den Rücken.
Sei es. Der Sklavenhändler lacht.
Ich aber athme mit Entzücken
Die Düfte, die um mich erwacht.

Ihr Bäumchen, meine lieben Sproſſen,
Wie freundlich habt ihr mir gelohnt!
Zu Gärten ſeid ihr aufgeſchloſſen,
Die nur der freie Mann bewohnt.

Columbus.

Nun nach Gram und langem Wehe,
Du, der mich mit Füßen trat,
Rufſt du mich in deine Nähe?
König, nein! Es iſt zu ſpat,
Andre laß im Königszelt,
Andre ſich auf Roſen betten:
Dem Columbus ſeine Ketten
Und ein Grab in ſeiner Welt.

Kalter Hohn dem treuen Herzen,
Das um Huld, verblutend, wirbt:
Meinſt du, daß an ſolchen Schmerzen
Nur ein Jünglingsleben ſtirbt?
Des durchſtürmten Meeres Feld
Kannſt du leichter Hand es glätten?
Dem Columbus ſeine Ketten
Und ein Grab in ſeiner Welt.

König, fahre wohl! Es blühet
In mir auf mein Siegestag,
Da, von Morgenroth umglühet,
Salvador einſt vor mir lag!

Komm, o Tod, im Sternenzelt
Mir, in Indiens Schooß zu betten:
Dem Columbus ſeine Ketten
Und ein Grab in ſeiner Welt!

Der Herzog von Longueville.

Ruht, gelegt ſind die Verbände,
Ruht nun! — „Wo iſt Longueville?“ —
Herr, ihr werft euch: laßt die Hände!
Es ſteht Leben auf dem Spiel. —
„Wo iſt Longueville?“ — Seid ſtille!
Ruhe thut euch, Ruhe, Noth! —
„Lebt er? Sprich, es iſt mein Wille.“ —
Nein. Der Herzog fiel, iſt todt. —
„Und der Marſchall ward verwundet?“ —
Nicht zum Tode. Seid nur ſtill!
Wahrlich ihr und er geſundet. —
„Mag geſunden, wer da will!
Ich? — Hinweg mit dieſen Binden!
Laß mein Blut, laß es nur gehn!
Wo der Freund nicht mehr zu finden,
Soll ich da die Sonne ſehn?“ —

Alſo hat es angefangen:
Sieg die Garben, Blut die Saat.
Fremde kommen nun gegangen.
Wer doch die gerufen hat?

Schon verſammelt ſind die Krieger,
Der Woiwode fragt ſie ſchon:
„Wo iſt Condé, wo der Sieger,
Wo iſt Frankreichs großer Sohn?“ —
Unter Strohdach, in der Scheune
Hat der Marſchall ſein Quartier. —
Lächelnd gehn ſie um die Zäune:
„Hauſ't der Fürſt ſo fürſtlich hier?“
Doch der Scherz iſt wie verſchwunden,
Da ſie an der Thüre ſtehn
Und das Schmerzensbett des Wunden,
Des Geſuchten, vor ſich ſehn.
„„Kamt ihr, kamt ihr, ihn zu holen?
Warum ſeid ihr nun erſt da?““ —
„Herr, wir eilten her aus Polen,
Alſobald die Wahl geſchah.
Schiffe, nach Calais geflogen,
Fliegen heim mit ihm ſogleich;
Sende du uns nun gewogen
Unſern König unſerm Reich.“ —
Und den Mantel ſeitwärts decket
Raſch der Marſchall auf: „Nun ja!“
Ach, als Leiche ausgeſtrecket
Liegt der ſchöne Jüngling da.
Grauen bewegt die Angeſichter,
Condé's Lippen Schmerzenston:
„Das iſt euer König, ſpricht er,
Meiner Schweſter Sohn, mein Sohn.“

Kaum nur von Paris geſchieden
In dein ſtilles Port royal,
Kommſt du ſchon aus deinem Frieden,
Treue, Gute, noch einmal? —
Ach, du bringſt mir Trauerkunde!
Hat mein Bruder ſchon vollbracht? —
„Condé lebt. Nur eine Wunde“ —
Alſo kam es doch zur Schlacht.
Und mein Sohn? — Iſt er gefallen? —
Du verſtummſt? — „Ihr ſpracht es aus.
Klagt nur! Eure Klagen ſchallen
In des ew'gen Vaters Haus.“ — —
Weinen, Seufzen, Jammern, Zagen,
Schweigen dann, und neuer Schmerz. —
Starb er ſchnell? Kannſt du es ſagen?
„Schnell. Die Kugel traf das Herz.“ —
Strenger Richter, Gott der Gnaden,
Wie dein Weg ſo dunkel iſt!
Raſch haſt du ihn vorgeladen,
Ach, du gabſt ihm keine Friſt;
Und die Welt hat ihn geblendet,
Einer Krone Glanz und Trug.
Wie, wie hat er nun geendet,
Als du ſprachſt: Es iſt genug?

Saget mir, ehrwürdiger Vater,
Iſt es ſo, wie ich vernahm?
Wart ihr meines Sohns Berather,
Eh der Tod ihn überkam? —

„Eh er in den Krieg gegangen,
Hat der Herzog tief bewegt
All sein Weh, all sein Verlangen
Beichtend mir ans Herz gelegt.
Nicht der Tod war's, der ihn schreckte,
Nein der Weltlust bittre Schuld,
Die den Jugendmuth befleckte,
Und er rang und bat um Huld
Von dem Haupt voll Blut und Wunden,
Dessen Blick uns prüft und kennt;
Dessen Heil hat er gefunden
Im hochheiligen Sakrament.

Ruhm und Preis und selig Schweigen
Bring' ich vor dein Angesicht;
Gnade träuft auf deinen Steigen,
Deine Pfade lauter Licht!
Auch die letzten Erdensorgen,
Herr, mein Gott, nahmst du von mir;
Nun im Kloster, tief verborgen
Vor der Welt, leb' ich nur dir.
Arzt der Kranken, mein Gewissen
Heile, das mich schwer verklagt.
Du hast mich der Gluth entrissen,
Und wenn nun mein Sinn verzagt,
Auf zu dir dringt doch mein Flehen,
Gottes Sohn, ich bin ja dein,
Dir zur Rechten werd' ich stehen,
Ein Triumph der Gnade sein.

Polus von Atella.

Im Thal des Tiber mit dem Feigenbaum, wo vor Zeiten Romulus und Remus als weinende Kinder lagen, die Chriſten, unter ihnen der Biſchof von Rom, Flavia und Perſis.

Chor der Chriſten.

Jeruſalem, du Gottesſtadt,
Die ſich herab geneiget hat
Vom Himmel zu der Erde,
O du im Lichte wunderbar,
Wie Babel nimmer iſt, noch war,
Daß uns dein Friede werde,
Gerne
Ferne
Drängt von hinnen
Unſer Sinnen,
Babels Gaſſen,
Babels Thore zu verlaſſen.

Auf dem palatiniſchen Hügel mit dem Lorbeerbaum der Kaiſer und die Senatoren.

Kaiſer.

So nah der Wahnſinn dem Palatium!
Babel bedeutet Rom, ich weiß es wohl.

Chor der Senatoren.

Vater des Vaterlands,
Hörſt du das Läſtern?
Römiſche Bürger,
Welche dem Bürgerrecht,
Welche der ewigen
Roma entſagen!
Cäſar' vernahmſt du?

Kaiſer.

Voll banger Sorge hab' ich längſt bemerkt,
Die Römertugend wankt und Rom mit ihr.
Denn düſtre Schwermuth liegt auf unſrer Stadt,
Wie eine Peſt;
Die Chriſtenſekte hat ſie eingeſchleppt,
Und nun — vergeſſen ſind der Väter Thaten,
Die Schönheit dieſer Stadt ein Greul und Abſcheu,
Erloſchen ſelbſt die Luſt des quellenden Lebens,
Und kein Verlangen, als das ſtarre Grab.
Das iſt der Eingang, ſagen ſie, des Reiches,
Darin ihr Chriſtus herrſcht als Prieſterkönig.
Die Weisheit, Senatoren, ſteiget jetzt,
Heraufgeſungen, aus demſelben Thal,
Da, unter heil'gem Feigenbaum verdeckt,
Einſt Romulus der Wölfin Bruſt geſogen.

Schauſpieler kommen.

Duett.

Eſel fort! Auf deinem Rücken
Sollſt du leicht mich vorwärts tragen,
Sollſt für mich die Erde drücken,
Wo die dunkeln Menſchen klagen;
Aber ich will lachend ziehn
Aus der Schenke in die Schenke.

Chor.

Alle trüben Gäſte fliehn,
Wo ich Gaſt zu ſein gedenke.

Duett.

Wandern sie mit schweren Ranzen,
Schwitzen, keuchen, ächzen, blasen,
Will ich leicht geschürzet tanzen
Auf dem Estrich, auf dem Rasen.
Leicht Geschwätz bewegt den Mund,
Nur nicht denken, nur nicht ahnen!

Chor.

Krankt die Welt, wir sind gesund,
Das Geschlecht der Atellanen.

Volk.

Seht, auf Eseln, die auf Karren,
Die zu Fuße, bunt gekleidet,
Männer, Weiber! Tolle Sprünge!
Welch Gelächter! Das ist Polus
Von Atella! Seine Leute!
Ins Theater, ins Theater!

Chor der Senatoren.

Neuer Wahnsinn zu dem alten,
Der zu schwer, und der zu leicht!
Wer doch mag die Wage halten,
Wo der Römerernst entweicht.

Kaiser.

Das sind die Gaukler, die ich her berief,
Den Trübsinn zu zerstreun.
Die müßige Menge auf den Straßen läuft
Wild lärmend nach. Es geht nach meinem Wunsch.

Laßt die Thorheit mit der Thorheit ringen
Und der Wahn zerstöre uns den Wahn;
Dann, wenn frischen Lebens Töne klingen,
Zeigen wir den Römern ihre Bahn.
Ihr daheim, Quirinus Stadt zu wahren,
Ruft die kunstbegabten Geister wach,
Und der Cäsar kriegt mit den Barbaren,
Römerlegionen drängen nach.

Polus, beginne rasch und kühn dein Werk.
Tod, nichts als Tod! Das ist der Christen Wahlspruch;
Jedwedes Kind und wer zu ihnen tritt
Wird eingeweiht, getauft in Christus Tod.
Du gieße schallendes Gelächter aus
Auf diese feige, welke Todeslust,
Auf diese Todestaufe!
Bist du der Meister, übe deine Kunst
Und ringe lachend um die Bürgerkrone.

Der Kaiser und die Senatoren entfernen sich.

Polus, auf dem Hügel.

Ich der Arzt für so viel Kranke!
Und wer lindert meinen Schmerz?
Todestraurig der Gedanke,
Und der Mund voll Hohn und Scherz!

Flavia und Persis, unten im Thal.

Das ist mein Sohn, mein Sohn ist hier,
Mein Bruder das, mein Bruder hier,
Verirrt, o Jesu, weit von dir,
Wie düster seine Pfade!

Du suchst, was sich verloren hat,
Führ' ihn zu deiner heil'gen Stadt,
Du Wahrheit, Weg und Gnade;
Weise,
Leise
Unserm Sehnen,
Unsern Thränen:
Ungealtet
Der Prophet von Nain waltet.

Polus.

Mir däucht, das war der Mutter Stimme,
Der Schwester Stimme klang mir nah. —
Verhalle, ernster Ton, verschwimme!
Der Gaukler ist zum Lachen da.

Volk, auf der Höhe.

Aus dem Theater, welch ein Gedränge!
Endlich im Freien! — O lacht doch der Christen!
Lachet der bleichen, ächzenden Schleicher! —
Lache dein selber, du warst auf dem Wege! —
Ich bin geheilet! — Hinweg von den Schatten,
Die zu der Unterwelt stolpern kopfüber! —
Polus, o Polus, du herrlicher Meister,
Jegliche Falte der Stirn wird geglättet,
Wenn deine Hand, deine Lippe sich regt.
Klatschte der Cäsar doch, rief der Senat dir
Beifall und Lob zu. Wie flogen die Kränze!

Biſchof, unten im Thal.

In dieſes Thal, in dieſe Stille,
Zu dir, mein Gott, bin ich geflohn;
Da oben raſ't ein arger Wille
Und bietet deinem Geiſte Hohn.

Denn neu gewaffnet kämpft der Böſe,
Es jauchzt und jubelt ſeine Schaar!
Hilf der Gemeine, Herr, erlöſe,
Erlöſe uns von der Gefahr.

Flavia, in einiger Entfernung, unten.

Kyrie eleiſon!

Polus, kommt.

Wie ſtill, wie einſam! Aber meine Bruſt
Wird hier nicht ſtiller, als im lauten Lärm,
Der des Theaters weiten Raum durchbrauſ't.

Biſchof.

Auch hier nicht gottallein!

Polus.

Eine Welt des Widerſpruches
Stell' ich täglich, täglich dar,
Und des ungelöſ'ten Bruches
Lacht erfreut der Hörer Schaar.

Ach, ſie wirft mit vollen Händen
Geld und Ruhm dem Günſtling zu;
Wollte, könnte ſie ihm ſpenden
Eines wahren Lächelns Ruh!

Nein, ich ſpiele nicht den Thoren,
Ich, ich bin es jederzeit,
Ich, dem Endlichen geboren,
Suchend nach Unendlichkeit!

Zum Olymp empor gehoben,
Ganymed ring ich zu ſein,
Und bin Sand, im Wind zerſtoben
Ueber Haide und Geſtein.

Biſchof.

Schlägt hier ein Menſchenherz, wie meines, bange?

Polus.

Geht noch ein andrer in dem Schattenhain?

Beide.

Hier hofft' ich fern dem ungeſtümen Drange,
Mit meinem Gotte
Mit meiner Schwermuth } tief allein zu ſein.

Biſchof.

Du in Schwermuth? Jung und reich gekleidet?
Was dich drückt, iſt wohl nicht Traurigkeit,
Iſt Verdruß, von dem Zerſtreuung ſcheidet;
Kunſt des Mimen heilet ſolches Leid.
Im Theater Polus, hör' ich ſagen,
Spottet leicht dergleichen Schmerzen fort.

Polus.

Polus bin ich ſelbſt. — Mir iſt, als jagen
Mich die Furien von Ort zu Ort.

Biſchof.

Du biſt Polus? — — Und dein Herz voll Bangen? — —
Jüngling, du verfolgſt den Chriſt des Herrn.

Flavia und Perſis.

Kyrie eleiſon!

Polus.

Heil'ger Seher, hab' ich mich vergangen,
Sprich, was ſoll ich thun? Ich folge gern.

Biſchof.

Ein Jüngling war, Saul, in Jeruſalem,
Den Chriſten bitter feind, der die Gemeine
Mit Leid und Läſterung verwüſtete
Und rühmte ſich, er diene Gott damit.
Doch einſt, bei ſolchem Thun,
Damaſkus nah, umleuchtete ein Licht
Vom Himmel ihn, und als er niederſank,
Vernahm er eine Stimme aus dem Himmel,
Die ſprach zu ihm: Saul, was verfolgſt du mich?
Und wieder fragte Saul: Wer biſt du, Herr?

Polus.

Und welche Antwort ward ihm? Wehe mir!

Biſchof.

Die Stimme ſprach: Ich bins, den du verfolgeſt,
Jeſus von Nazareth.

Polus.

Ach! weiter, weiter!
Und welche Rache traf des Frevlers Haupt?

Biſchof.

Der Herr nahm ihn zu ſeinem Boten an.
Das iſt der Paulus, der in Rom gepredigt,
Der, ſel'gen Todes, hier geendet hat.

Polus.

O taufe mich! Auch ich will ſterben, ſterben.

Biſchof.

Die Taufe iſt zum Leben, nicht zum Tode,
Zum ew'gen Leben aus dem Tod des Herrn.

Volk, auf der Höhe.

Polus, o Polus, du herrlicher Meiſter!
Jegliche Falte der Stirn wird geglättet,
Wenn deine Hand, deine Lippe ſich regt.

Polus.

Doch taufe mich, zum Leben wie zum Tode.

Biſchof.

Jetzt nicht, mein Sohn. Sei ſtill in Gott und bete.

Chor der Chriſten mit Flavia und Perſis.

Kyrie eleiſon!

Im Thal des Tiber. Dem Fluſſe zunächſt die Chriſten, entfernter der Kaiſer, die Senatoren und das Volk.

Kaiſer.

Wird das Leben hergetragen
Dennoch aus des Tiber Schaum,
Wo der Rhea Kinder lagen
Unter wildem Feigenbaum?

Jauchzt es? Wenn die Menge lachet,
Ihr Trompeten fallet ein!
Dann — der Römermuth erwachet —
Unſre Adler an den Rhein!

Chor der Chriſten.

Wer die Zweifel niederſchlüge,
Lächelt Glaube, lacht der Spott?
Scheide Wahrheit von der Lüge,
Heil'ger, heil'ger, heil'ger Gott!

Perſio.

Kann ich fürchten, zweifeln, meinen?
Seh ich Chriſti Spuren nicht?
Wandeln nicht ihm nach die Seinen
Durch das Dunkel, auch im Licht?
Glaubend jauchz' ich: der Getreue
Bricht hervor, ein Morgenſtern.

Flavia.

Den Verſuchten vor der Reue
Schirme, ſchirme, Geiſt des Herrn!

Volk.

Bei dem Alten, der iſt Polus,
Der das Kleid nun von ſich legt. —
Seht den Schalk, wie thut er ehrbar!
Welch Gelächter wird das geben. —
Und der Alte, wenn er da ſteht
Angeführt, o Spaß der Späße!
Da, ſie gehen ſchon hinunter
Zu dem Fluſſe. Polus! Polus!

Chor der Senatoren.

Gleitet hin, Minuten, gleitet!
Wie, mit lichtem Angeſicht,
Wie der Jüngling niederſchreitet!
Cäſar, Cäſar, ſorgſt du nicht?

Volk.

Stille, ſtille! Merket auf!

Biſchof.

Glaubſt du in Gott, den Vater, Sohn und Geiſt?

Polus.

Ich glaub' in ihn, der mir den Glauben giebt.

Biſchof.

Sagſt du dem Teufel ab und ſeinem Weſen
Und ſeinen Werken allen?

Polus.

Ja, mit Gott.

Biſchof.

Willſt du getauft ſein?

Polus.

Herr, mein Gott, ich will es.

Biſchof.

So ſteig' hinab in dieſes Waſſer.

Volk.

Gebet Acht!

Biſchof.

Ich taufe dich in Jeſu Chriſti Tod,
Zum ew'gen Leben, in des Vaters Namen,
Des Sohnes und des heil'gen Geiſtes.
Nun komm herauf, ein Wiedergeborener,
Nicht Polus, Paulus ſei fortan dein Name:
Auch du warſt Chriſti Feind, du biſt ſein Zeuge.

Kaiſer.

Biſt du nicht Polus mehr?

Polus.

Nicht, der ich war.

Volk.

Wehe, wehe! Polus traurig!
Wer ſoll dann die Schwermuth bannen?
Thränen dann in allen Häuſern!

Polus.

Traurig war ich, da ich lachte,
Da ich euch und mich verführt;
Nun mich Chriſtus ſelig machte,
Wie mich ſeine Kraft berührt!

Sucht ihr unvergänglich Leben,
Sucht ein unvergänglich Reich;
Eilt, dem Herrn euch hinzugeben,
Was ihr ſucht, habt ihr ſogleich.

Kaiſer.

Schweig, daß ich dich nicht verderbe,
Daß mein Zorn nicht auf dich fällt.

Polus.

Komme ſelbſt zu deinem Erbe,
Das dir Chriſtus vorbehält.

Kaiſer.

Wird von Rom der Cäſar laſſen?
Nicht noch einmal ſolch' ein Wort!

Polus.

Chriſti Stunde wird dich faſſen,
Und ſie reißt dich mächtig fort.

Kaiſer.

Erſt ſoll dich mein Grimm ergreifen.
Fort, zum Feuertode! Schnell!

Polus.

Chriſti Saaten, wie ſie reifen!
Chriſti Sichel blinket hell.

Kaiſer.

Und wie du, ſo ſterben dieſe,
Schweigen ſie nicht, gleich dem Stein.
Er wendet ſich und geht.

Polus.

Und du wirſt im Paradieſe,
Selig ſchauend, mit uns ſein.

Flavia.

Du gotterwählter Zeuge, auf,
Vollende deinen Siegeslauf,
Ob deine Mutter weine.

Perſis.

Ob auch das Herz der Schweſter bang,
Wir ſegnen dennoch deinen Gang.

Biſchof.

Dich ſegnet die Gemeine.
Sterben,
Erben
Gehn mitſammen,
Und die Flammen
Vor dir laden
Dich nach Kanaan der Gnaden.

Chor der Chriſten.

Seht um euch, es iſt Blüthenzeit;
Da müſſen fleißig weit und breit
Die Bienen tragend ſummen;
Und wir, die Zeugen unſers Herrn,
Deß Zukunft nah und nicht mehr fern,
Wie könnten wir verſtummen?
Rühret,
Schüret
Gluth und Kohlen!
Heimzuholen
Alle Heiden
Kommt der Chriſt, er kommt uns beiden.

Zweites Buch der Griechen.

Theorena.

Wie du gewollt, die Goldgefäße,
Die Schätze sind an Bord gebracht.
Daß nun das Schiff die Flamme fräße,
Von Sturmes Blasen angefacht!
O sorge nicht — vergiß des Windes,
Was fragst du doch, wohin er fährt?
Aegypten nicht, das Land des Kindes,
Dein Land ist Heimath mir und Heerd.

Laß doch dem Nil den tiefen Frieden,
Sei hier der Bürgerkrieg entbrannt,
Mir lenzt die Flur der Hesperiden,
Wo mich dein treuer Arm umwand.
Sprich nicht von freudeleerer Jugend!
Du hast die Seele mir erhellt:
Hab' ich mich deiner Heldentugend,
Nicht stolz dem Greise mich gesellt?

Was dir die Himmlischen gewähren,
Sei es Genesung, sei es Tod,
Wir nehmen es in lichten Zähren;
Doch jetzt, in deiner Siechennoth,
Sollt' ich, wie deine Söhne thaten,
Die dir um meinetwillen feind,
Sollt' ich dich fliehen, dich verrathen,
Ich, dir zu Freud' und Leid geeint?

Von meinen Kindern? — Ach, verstehen
Kann ich die lieben Worte nicht. —
Sogleich sollst du die Kinder sehen. —
Wie schwach die bleiche Lippe spricht! — —
Die Kinder sind hinweg getragen!
Man thut, was ich nicht will, nicht weiß.
Sie auch an Bord? Die Diener sagen,
Agatholes, auf dein Geheiß.

Du hast sie wirklich fort gesendet?
O, warum mehrst du meine Qual?
Zu dir, zu ihnen hin gewendet,
Mein Herz zerrissen! Welche Wahl! —
Darf sie mein Bote wieder holen? —
Der Schiffer steht in deiner Pflicht. —
Doch wenn ich selbst — fliegt meine Sohlen!
Du lächelst! Ja, du zürnest nicht.

Komm, Klitus. Er ist eingeschlafen.
Ihr andern bleibt. Wir gehen sacht,
Mit schnellem Fuß hinab zum Hafen
Und sind zurück, bis er erwacht. —

Die Menge lärmt, ſie drängt zum Strande. —
Nur vorwärts — ſeitwärts — wo es ſei —
Ja mit dem Boot hinweg vom Lande!
Das macht uns des Getümmels frei.

Da ſind die Kleinen! O mein Leben!
Kommt nur herab! Wir müſſen fort. —
Was ſagſt du, Schiffer? Uebergeben
Sollſt du den Brief an deinem Bord,
Des Königs Brief. Sei es. Die Leiter
Eil' ich hinan! Schnell reiche her! —
Was macht ihr? Warum ſchifft ihr weiter?
Bleibt doch! Ich will nicht auf das Meer. —

Du drängſt mich ſelbſt, Mann meiner Liebe,
Von deiner letzten Lagerſtatt,
Von deiner Gruft? — Kein andrer triebe
Mich ſonſt von dir. O heilges Blatt! —
Ja — Mutter! Schmeichelt nur, ihr Kleinen!
Die Mutter mit euch auf der See;
Doch um den Vater müßt ihr weinen,
Müßt fühlen Waiſen Leid und Weh.

Sie ſchlafen. Tiefer, immer tiefer
Senkt ſich die Finſterniß herein. —
Da loht es auf vom Brand der Kiefer,
Die Warte glüht in Feuerſchein.
Was dieſes Zeichen mir bedeute,
Voraus verkündet es dein Brief —
Es hat der Tod nun ſeine Beute,
Mein Held Agathokles entſchlief.

Nun Wittwe, vom Gewog' umfloſſen,
Mit meinen Kindern heimathlos,
Von Syrakuſä ausgeſchloſſen,
Aegypten tief im Meeresſchooß.
Und ſteigt es auf, der Heimath Frieden
Find ich auch nicht an ſeinem Strand:
Die mich geliebt, ſind längſt geſchieden,
Und ich bin fremd' im eignen Land.

Mit ſchwarzen Segeln dort, am Saume
Des Horizontes, ſchwankt ein Schiff.
Mein Schiffer ſieht. Am Segelbaume
Die Leine rafft ein mächtiger Griff.
Wir halten. — Dort die dunkeln Schwingen
Sie fliegen her im Abendroth.
Mir ſagt dies Blatt ſchon, was ſie bringen,
Denn mein Agathokles iſt todt.

Nun Bord an Bord, und — nichts als Schweigen
Ich weiß, es iſt ſein Aſchenkrug.
Habt Dank, ihr Treuen! Er mein eigen,
Er, deſſen ſtarker Arm mich trug.
Nun, ſind auch unſre Augenlieder
Noch von der heißen Thräne ſchwer,
Wir haben unſern Vater wieder,
Und ihr ſeid keine Waiſen mehr.

Leb wohl, du Schiff mit ſchwarzen Flügeln!
Nach Weſten du, nach Oſten wir!
Von immer höhern Waſſerhügeln
Verdeckt, entſchwindeſt du von mir. — —

Dort seh' ich Dattelpalmen steigen,
Seh sie, mit Trauben reich umhängt,
Die anmuthvollen Häupter neigen,
Wie Mädchen, die der Schlaf befängt.

Alexandria, deine Gassen
Durchwall' ich fremd und unbekannt;
Wo ich geboren ward, verlassen —
Vergessen! — — Zittert mir die Hand?
Sie trägt doch meiner Heimath Erde,
Trägt meiner Söhne Königreich;
Wo ich auch sei, an meinem Heerde
Mit dieser Urne rast' ich gleich.

Folgt mir! Aus tosendem Gedränge
Des Hafens und des Marktes fort!
Ich kenne Pfade hier und Gänge,
Ich weiß uns traulich einen Ort.
Hört, leise Klaggesänge tönen!
Wir sind der Todtenvorstadt nah:
Hier hausen still, mit ihren Söhnen,
Agathokles, Theoxena.

Zweites Buch der Hebräer.

Die Rückkehr von Morija.

Wandrer ruhn am Waldesſaume,
Von Morija kommen ſie,
Und der Knabe ſchmiegt im Traume
Dicht ſich an des Vaters Knie;
Aber Abraham erhebet
Seine Blicke himmelan,
Wie es leuchtet, ſchimmert, webet,
Wer die Sterne zählen kann!

Da erwacht in ſeinem Herzen
Die Verheißung mehr und mehr:
Zahllos, wie des Himmels Kerzen,
Zahllos, wie der Sand am Meer,
Zahllos wird das Volk ſich breiten,
Das von dem beginnen ſoll!
Und ſein Geiſt denkt künftiger Zeiten,
Dankbar, ſelig, Gottes voll.

Doch die Gottesworte werden
Heller noch, wie Blitzes Schein:
Alles Menschenkind auf Erden
Soll in dem gesegnet sein!
Und des Greises Hände drücken
Sanft des Kindes Lockenhaupt,
Seine Seele voll Entzücken
Preiset, jauchzet, betet, glaubt.

Das Gericht über Midian.

Bileam.

Auf dem Schlachtgefilde liege
Todt die Heerschaar Midian,
Aber wir, die in dem Kriege
Keines Speeres Wurf gethan,
Warum mit den Rinderheerden
Müssen wir an diesen Ort?
Sollen wir verhandelt werden?
Oder lauert hier der Mord? — —

Das Gericht? — Der Richter Mose?
Mose, auf des Herrn Geheiß
Schüttelst du die Todesloose?
Höre erst mit ruhigem Fleiß.
Droht den Kindern hier Verderben,
Weil sie allzu früh verwaist't?
Sollen diese Jungfraun sterben,
Weil man schön die Schönen preis't?

Soll der Sehermund erbleichen,
Der, zum Fluche aufgeregt,
Einen Segen ohne Gleichen
Auf das fremde Volk gelegt?
Wollt mit Bösem ihr vergelten,
Was ich euch zu wohl gethan?
Israel, zu deinen Zelten!
Laß dem Seher freie Bahn!

Mose.

Schlange, wie du züngelst, Schlange!
Kinder Levi, laßt ihn nicht,
Und vollführt in heil'gem Drange,
Was der Mund des Ew'gen spricht:
Keine Waise sollt ihr halten,
Jeder sei ihr Recht verliehn,
Laßt die Kinder mit den Alten
Friedlich ihres Weges ziehn.

Doch zum Tode führt die Dirnen,
Welche Israel verlockt
Und durch ihre glatten Stirnen
Gegen Gottes Ruf verstockt!
Ob, die dunkeln Flechten zausend,
Sie, euch ängelnd, jammern, flehn,
Denkt der Vierundzwanzigtausend,
Und was Sittim hat gesehn!

Schaust du nun ihr Zittern, Bangen,
Die dein Lügenwort verführt?
Soll der Seher nicht empfangen,
Was dem falschen Mann gebührt?

Stirb, wie Kasbi erſt erlegen,
Du, der Kasbi böſer Rath!
Widerwillig war dein Segen,
Willig deine giftige Saat.

Der Pilger von Engeddi.

Von der Felswand hier umſchloſſen,
Von den dunkeln Waſſern dort,
Liegt Engeddi hingegoſſen,
Einſam, ſtill, ein Friedensort;
Schattenreiche Palmenhaine
Wachſen auf in warmer Luft,
Die durchweht von blühendem Weine,
Von der Balſamſtaude Duft.

Aber mit der Traube reifet,
Sodoms Apfel, täuſchend, leer,
Und an dieſes Ufer ſtreifet,
Seht dorthin, das todte Meer!
Und da drüben, ſeht, ſich breiten
Moabs Kinder, Zornes voll,
Deren keins zu keinen Zeiten
Zur Gemeine kommen ſoll!

So, von Fülle rings umfangen
In dem anmuthreichen Thal,
Dennoch muß die Seele bangen,
In die Stille drängt die Qual.

Kommt aus dieſer ſchwülen Enge,
Auf, hinan den Felſenpfad!
In das feſtliche Gedränge
Laßt uns ziehn zur heil'gen Stadt!

Simeons Geſang.

Neigſt du endlich dich hernieder,
Lichter Glanz der Ewigkeit?
Du, hindurch viel tauſend Glieder,
Heiß erſehnt und prophezeit?
Tief im Dunkel ferne Flamme
Warſt du erſt den Vätern kund,
Nur als Stern aus Jakobs Stamme
Wußte dich der Sehermund.

Erſt der Mann, den Gott erkoren,
Den er ſelbſt zum Gott gemacht,
Der aus harter Knechtſchaft Thoren
Israel heraus gebracht,
Sah den künft'gen, den Propheten,
Seinem Geiſt vorüber gehn,
Sah ihn aus dem Dunkel treten,
Und er ſprach, was er geſehn.

Und Jahrhunderte entſchwanden,
Tag des Heils und finſtrer Tag,
Bis Samarien in Banden
Und in Aengſten Zion lag,

Da wird neuer Troſt vernommen,
Göttliches Prophetenwort:
Aus dir ſoll der Helfer kommen,
Bethlehem, du ſtiller Ort.

Aber erſt zuſammenbrechen
Muß Morija's Herrlichkeit
Und an Babels Waſſerbächen
Juda gehn in bitterm Leid,
Erſt aus Trümmern ſich erheben
Neuen Tempels Troſtgeſtalt,
Bis die Seherlippen beben
Friedensgruß, ein ſelig Bald.

Noch vier hundert Jahre hallet
Dieſes Bald von Mund zu Mund;
Wie das Sehnen ſteigt und wallet,
Keiner ſieht der Zeiten Grund.
Endlich, endlich neigſt du nieder,
Lichter Glanz der Ewigkeit,
Du, hindurch viel tauſend Glieder,
Heiß erſehnt und prophezeit.

Sanct Matthäus.

Galiläa, Land der Heiden,
Als das Haus des Herrn entſtand,
Mußteſt du für Juda leiden:
In des Heidenkönigs Hand

Hingeworfen deine Städte,
In die Schatten, in das Weh!
Wer im Tempel knieet, bete
Für das Heidenland am See.

Galiläa, Land des Boten,
Zu der Heidenſtadt entſandt,
Deſſen Bußeruf die Todten
Ninive's zum Licht gewandt!
Ob er gerne anders thäte,
Juda's Gott gebietet: Geh.
Wer im Tempel knieet, bete
Für das Heidenland am See.

Galiläa, Land der Gnade,
Da der Gottesſohn gewallt,
Da ſein Wort an dem Geſtade
Deines Meeres wiederhallt,
Hehre Menſchenfiſcherſtäte,
Uns erkoren je und je,
Wer am Kreuze knieet, bete,
Danke für das Land am See.

Die Weisen aus dem Morgenlande.

Joseph, lieſt.

Und Bileam hub an ſeinen Spruch und ſprach: Es ſaget Bileam, der Sohn Beor, es ſaget der Mann, dem die Augen geöffnet ſind, es ſaget der Hörer göttlicher Rede, und der die Erkenntniß hat des Höchſten, der die Offenbarung des Allmächtigen ſiehet, und dem die Augen geöffnet werden, wenn er niederkniet: ich werde ihn ſehen, aber jetzt nicht; ich werde ihn ſchauen, aber nicht vom Nahen.

Maria.

Gott und Vater aller Deinen,
Tauſend ſelige Mütter weinen
Freudenvoll vor deinem Thron;
Aber meinen, meinen Armen,
Unergründliches Erbarmen,
Gabſt du deinen, meinen Sohn.

Halten darf ich dich und tragen,
Deine Pulſe fühl' ich ſchlagen,
Mein Gebet und meine Luſt!
Jetzt, jetzt ſchau' ich dich vom Nahen,
Deine Arme mich umfahen,
Und dein Haupt an meiner Bruſt.

Joſeph, lieſt.

Es wird ein Stern aus Jakob aufgehen und ein Scepter aus Israel aufkommen.

Maria.

Sieh auch mich an! Flieht denn immer
Deines Auges reiner Schimmer
Erdenab und himmelan? —
Da, ein Sternbild, nie gesehen,
Schau ich klar am Himmel stehen!
Höher steigt es, höher an.

Die Weisen, eintretend.

Wo ist der neu geborne König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen und sind gekommen, ihn anzubeten.

Nazareth.

Männer.

Nach Nazareth, mein Geist und meine Sinnen!
Aufs Liebliche fiel dieses Hauses Loos:
Da liegt das Jesuskind auf weißen Linnen.

Männer und Frauen.

Es ruht in Frieden auf der Mutter Schooß.

Maria.

Ihr Engel, die mich unsichtbar umkreisen,
Tragt meinen Lobgesang vor Gottes Thron:
Mich werden Kindeskinder selig preisen,
Mich Selige. Das ist mein Sohn, mein Sohn!

Joseph.

Sein Name: Jesus, allen zu verkünden,
Wozu der Herr ihn in die Welt gesandt;
Er wird die Welt befrei'n von ihren Sünden.
Gott über dir mit seiner starken Hand!

Elisabeth.

Er ist das Gotteslamm, der Welt zum Leben,
Das sich zum Träger ihrer Sünde bot;
Du auch, mein Sohn, wirst Zeugniß von ihm geben,
Wirst ihm vorangehn in den blutigen Tod.

Frauen.

Erwählte Mütter, ihr Gebenedeiten,
Geht eure Wonne so in Jammer aus,
Und eure Kinder sind die Gott Geweihten?
Das Leid stürmt mächtig um der Heil'gen Haus.

Männer.

Süß schlummernd Kind, von dem die Väter zeugen,
Geh deinen Leidensgang in Knechtsgestalt,
Doch werden dir sich alle Kniee beugen:
Dann komm in Gnaden, Jesu! komme bald!

Kindheits Evangelium.

Joseph, der Zimmermann aus Nazareth, hatte mehrere Tage in Kana gearbeitet; nun erwartete Maria seine Heimkehr. Sie ging mit dem Jesusknaben, der damals sechs Jahre alt sein mochte, eine Anhöhe hinauf, ihrem Manne entgegen. Als sie oben waren, standen sie still. Maria blickte hinab in das Thal, nach der Stadt, woher sie kamen. Sieh, Mutter, rief das Kind, das da ist unser Berg. Es ist der Thabor, antwortete jene, ein schöner Berg; Gott hat ihn herrlich geschmückt mit grünenden, blühenden und Frucht tragenden Bäumen, vom Fuße bis zum Gipfel. Aber wende dich um und sieh einmal dorthin: den Berg kennst du noch nicht. Wie hoch ragt er in die Wolken, viel, viel höher als der Thabor! Und sein Haupt glänzend weiß von Schnee, noch jetzt in der Zeit der Ernte! Das ist der Hermon, du hast wohl noch nicht von ihm gehört. Doch, Mutter, erwiederte Jesus, ich weiß das Wort: Mitternacht und Mittag hast du geschaffen, Thabor und Hermon jauchzen in deinem Namen. Du hast gut behalten, sprach die Mutter. Da drüben, fügte sie hinzu, wo die letzten weißen Häuser in der Abendsonne leuchten, da liegt Kana, wo der Vater her kommt. Kana, wiederholte der Knabe nachsinnend, nach Kana werde ich auch kommen. Und seitwärts davon, Mutter, liegt ein Ort auf der Höhe. Siehst du wohl? Das ist Gath Hepher, erwiederte Maria. Von da ist Jona gekommen, der Prophet Galiläas, der einzige des Landes.

Sie sprach die letzten Worte fast klagend aus, denn, wie demüthig ihre Seele war, sie hatte doch nicht vergessen, daß sie vom Geschlechte Davids abstammte. Nach Judäa ging ihr

Sehnen, nach der Heimath der Pſalmendichter und der gewaltigen Prophetenſtimmen um den Tempel des Ewigen her. Wie gerne wäre ſie hier geblieben, da ſie mit Joſeph und dem Kinde nach dem Tode des Herodes aus Aegypten zurück kam; ja es ſchien ihr wohl, als könne nur ſo in Erfüllung gehen, was Eliſabeth und Zacharias, was Simeon und Hanna von Jeſu geweiſſagt hatten. War es doch die Meinung der Schriftgelehrten in Jeruſalem: aus Galiläa ſteht kein Prophet auf. Aber der Befehl von Gott war an Joſeph ergangen, und die heilige Familie hatte ſich aufgemacht und war hinaus gezogen, ſelbſt über das Land der Samariter hinaus, in Galiläa der Heiden. Die Erinnerung überflog jetzt Marien, da ſie ihrem Sohne den Namen des Jona nannte.

Jeſus ſahe fragend zu ihr auf: der einzige, Mutter? Wird nicht des Menſchen Sohn kommen? Wird nicht die heidniſche Galiläa, das Volk, das im Finſtern ſaß, ein großes Licht ſehen? Und des Menſchen Sohn wird mehr ſein, als Jona. Wahrlich, wahrlich, Mitternacht und Mittag haſt du geſchaffen, Thabor und Hermon jauchzen in deinem Namen! Woher weißt du das, mein Kind? fragte Maria. In der Synagoge iſt davon geredet, war die Antwort; auch Nachts im Traum habe ich es vernommen.

Das Wort traf der Mutter Herz, aber Joſeph hatte ſie zu dringend gemahnt, in das wunderbare Kind, das ihrer Obhut anvertraut war, ja nichts hinein zu reden, noch zu fragen; darum brach ſie ab. Von der Anhöhe, wo ſie ſtanden, war gegen Abend in der Ferne das Meer ſichtbar, am Fuß des Karmel, und weiter. Auf dieſe Ausſicht machte Maria den Knaben aufmerkſam; der Anblick mußte ihm neu ſein. Aber Jeſus erinnerte ſich ſogleich, das ſei eben das Meer, wohin der Prophet Jona geflohen, um dem Gebote Gottes zu ent-

weichen, wohinein ſie ihn aus dem Schiffe geworfen, wo der Fiſch ihn verſchlungen und dann wieder ans Land geſpieen. Und, fügte er hinzu, wie Jona drei Tage und drei Nächte in des Fiſches Bauch war, ſo wird des Menſchen Sohn drei Tage und drei Nächte mitten in der Erde ſein.

Maria verſtand die Rede nicht, aber ſie brachte ihr die Weiſſagung Simeons wieder in den Sinn von dem Schwert, das durch ihre Seele dringen werde, und ihre Augen füllten ſich mit Thränen. Jeſus ſah es. Mit beiden Armen umſchlang er die Mutter. Weine nicht, rief er ihr zu; du weißſt es ja, Mitternacht und Mittag haſt du geſchaffen, Thabor und Hermon jauchzen in deinem Namen.

Indem rauſchten Fußtritte. Es war Joſeph. Er ſtand vor ihnen, auf ſeinen Lippen der Gruß des Morgenlandes: Friede ſei mit euch! Und die Sonne ging unter im weſtlichen Meer.

Die Verſuchung in der Wüſte.

Horch! Die Nacht des Löwen Brüllen
Und Geheul des Schakals füllen.
Keine Quelle wach und nah.
Einſam mit der Hölle Geiſtern,
Die ihm drohen, die ihn meiſtern,
In der Wüſte ſitzt Er da.

Und er kam zu dieſer Stelle
Von des Jordans lautrer Welle,
Aus der Taufe ſtieg er ſchon,

Die den Sündloſen entſündigt,
Da der Himmel ihn verkündigt,
Als des ew'gen Vaters Sohn. — —

Doch hier einſam unter Klippen,
Doch Gebet auf bleichen Lippen,
Sinnend, ringend dein Gemüth,
Eh von deinem heil'gen Munde
Funkenſaat, die Gnadenkunde,
Ausgeht, zündet und durchglüht.

Gehſt du? Iſt die Zeit gekommen,
Wird dein Gottesruf vernommen,
Daß der Himmel Reich erſchien?
Jeſu, laß mich mit dir gehen,
In der Menge bei dir ſtehen,
Mit dir raſten, mit dir ziehn.

Der Berg der Verklärung.

Von Entſetzen und von Bangen
Iſt der Jünger Herz befangen:
Jeſus hat zum erſten mal
Deutlich ihnen ausgeſprochen,
Daß ſein Leib am Kreuz gebrochen,
Sterben wird in Leid und Qual,

Hat des treuen Petrus Sorgen,
Der den Meiſter gern geborgen,
Weg geſcholten ſtreng und weit.
Nichts, auch nichts iſt abzuwenden,
Es wird alles ſich vollenden:
O der düſtern Schmerzenszeit!

Zagſt du, Simon? Zagt ihr Treuen?
Eure Furcht ſoll ſich zerſtreuen.
Auf dem Berge ſteht ihr ſchon,
Seht den Herrn in Himmelsklarheit,
Hört den Himmelsruf der Wahrheit,
Hört ihr? Er iſt Gottes Sohn.

Gethſemane.

Steht auf! — Vom letzten Mahle,
Aus traulich lichtem Saale
Der Herr tritt in die Nacht,
Bald tritt er in den Garten,
Wo Leiden ſeiner warten,
Die keines Menſchen Geiſt gedacht.

Er weiß, es iſt die Stunde,
Da ihn der Mord, im Bunde
Mit dem Verrath, umgarnt;
Es werden ſelbſt die Treuen,
Er weiß es, ſich zerſtreuen,
Sein Mund hat ſie umſonſt gewarnt.

Doch ſtehen Legionen
Dort, wo die Engel wohnen,
Zu ſeinem Dienſt bereit;
Nur ein Gebet! Sie fliegen
Zu ihm herab und ſiegen.
Triumph! Triumph! Wo iſt der Streit? —

Still! Seine Tritte rauſchen,
Er kniet — die Himmel lauſchen —
Sinkt auf ſein Angeſicht.
Mein Vater, iſt ſein Flehen,
Dein Wille ſoll geſchehen,
Dein Wille nur, der meine nicht.

Der Leichnam Jeſu.

Maria.

Mein Sohn, mein Sohn, entſeelt zu meinen Füßen!
Wo iſt gleich dem in Menſchenbruſt ein Schmerz?

Rahel.

Den Babel ſah ich, ihre Schuld zu büßen,
Einſt meine Kinder ziehn: mir brach das Herz.

Maria.

Doch klang prophetiſch durch die Nacht des Todes:
Der Ewige ſammelt, was er jetzt zerſtreut!

Rahel.

Das Blut der Säuglinge am Schwert Herodes
Rings um mein Grab hat mir den Schmerz erneut.

Maria.

Ach, damals ward das Kind des Heils geborgen,
Nun todt, und niemand iſt, der nach ihm fragt.

Rahel.

Doch wird er auferſtehn am dritten Morgen,
Der Lebensfürſt, wie er zuvor geſagt.

Maria.

Und ſteht er auf, wird er von hinnen ſcheiden,
Ich bei den Ungetreuen, ich allein.

Rahel.

Der treue Hirte wird die Lämmer weiden,
Sein Ruf dringt ſchweigend in ein Herz von Stein.
Sei, Schmerzensreiche, ſtark in deinem Leiden,
Du biſt, du wirſt die Benedeite ſein;
Du, du, auch ich, wir folgen ihm nach oben,
Israel jauchzt, und alle Heiden loben.

Die Wanderung nach Pella.

Von der Furt im Jordan ſteigen
Wandrer dicht gedrängt empor:
Laß ſie einziehn, als dir eigen,
Pella, in dein Friedensthor!
Siehe da des Herrn Gemeine,
Die der heil'gen Stadt entwich,
Denn da ſeufzen ſchon die Steine,
Die Verwüſtung nahet ſich.

Römer lagern um die Mauern,
Drinnen Angſt und blinde Wuth;
Juda's Töchter weinen, trauern,
Kein Prophet, kein Glaubensmuth.
Ja Jeruſalem wird fallen;
Sucht dann, wo ſein Tempel ſtand.
Da jetzt Weihrauchdüfte wallen,
Wer des Altars Stätte fand!

Sei es, ſteht doch, zwar verachtet,
Schon ein anderer Altar,
Und das Opfer iſt geſchlachtet,
Das vor allen Zeiten war.
Golgatha und unfern dorten
Im Geſtein die leere Gruft,
Wie doch das von allen Orten
Heimwärts die Gemeine ruft!

Harret. Erſt nach ſechzig Jahren
Sollt ihr Zion wieder ſchaun,
Sollt, wo einſt Paläſte waren,
Eure niedern Hütten baun;
Aber dann auch, wo des Lebens
Fürſt die Todesſchatten ſah,
Nach dem Ort fragt ihr vergebens,
Niemand zeigt euch Golgatha.

Wie vordem im Morgenſcheine
Steht alsdann der Oelberg nur,
Da der Heilige und Reine
Auf in ſeine Himmel fuhr,
Und Jeruſalem, das neue,
Baut an ihm ſich auf im Licht,
Selig, daß ein endlos Freue,
Freue dich! den Glanz durchbricht.

Das die Heimath der Gemeine,
Da ihr Altar, nicht ſein Bild,
In Verklärung da das eine
Opfer, welches ewig gilt.
Dorthin hebt dich aus dem Staube,
Der um deine Füße kreiſ't,
Nur der gottgeborne Glaube;
Auf mein Geiſt in Gottes Geiſt!

Siddim.

Siddim, Siddim, Gottesgarten,
Quellenreiches Weidethal,
Geiſter ſchauen, Geiſter warten:
Lebſt du auf zum andern mal?
Noch bedecket deine Gründe
Salzmeer, dem der Tod geſellt.
Wehe, es iſt Menſchenſünde,
Die, Schuldloſes, dich entſtellt!

Sprenge Felſen, ziehe Gräben
Nun die kunſtreich ſtarke Hand,
Nimmer doch wird ſie beleben,
Was des Zornes Tag verbrannt;
In dir ſelber magſt du leſen,
Alle Schöpfung ſeufzt es nach:
Die Natur kann nicht geneſen,
Eh der Geiſter Feſſel brach.

Ruft das Kreuz nicht: Auf vom Staube!
Die Erlöſung iſt vollbracht.
Doch wie langſam wächſt der Glaube,
Und wie breit und tief die Nacht.
Hat es da und dort begonnen,
Wie ein morgenrothes Licht,
Ach, es iſt oft bald zerronnen,
Und das Dunkel ſchwindet nicht.

Komm, o Herr, komm! Laß es tagen,
Laß dein Reich uns nahe ſein,
Laß Gebet aus dir uns tragen
Auf zu dir, zu dir allein!
Wann dir jedes Knie gebeuget,
Wann die Siegesfahnen wehn,
Wann der Tod auch von dir zeuget;
Dann wird Siddim auferſtehn.

Pfingſten.

Ein geiſtliches Spiel.

Der Vorhof des Herodianiſchen Tempels in Jeruſalem, der Tempel an einer Seite, an den übrigen Säulenhallen und der Eingang des Vorhofes.

Chor der Prieſter.

(Pſ. 134.)

Siehe, lobet den Herrn, alle Knechte des Herrn, die ihr ſteht des Nachts im Hauſe des Herrn. Hebet eure Hände auf im Heiligthum, und lobet den Herrn.

Kaiphas, aus dem Tempel tretend.

Der Herr ſegne dich aus Zion, der Himmel und Erde gemacht hat.
Der Tag bricht an, der Tempel iſt geſchmückt,
Sein Vorhof ſteht bereit mit dem Altar,
Die Opfer zu empfahn der erſten Garben.
Und blickt hinaus! Rings um Jeruſalem
Aus allen Stämmen Israels die Schaaren,

Wie glühn im Morgenroth die weißen Zelte!
Auch von der Stadt weicht schon die Ruhe der Nacht,
Es brauf't herauf. Und da, vom Oelberg her
Gesang. Die Pilger kommen aus dem Jordanthal.

Chor der Pilger aus der Ferne.

(Ps. 122.)

1. Ich freue mich deß, daß wir werden ins Haus des Herrn gehen, daß unsre Füße werden stehen in deinen Thoren, Jerusalem.
2. Jerusalem ist gebaut, daß es eine Stadt sei, da die Stämme des Herrn hinauf gehen sollen, zu danken dem Namen des Herrn.

1. 2. Wünschet Jerusalem Glück: es müsse wohl gehn denen, die dich lieben, es müsse Friede sein inwendig in deinen Mauern.

Kaiphas.

Das wird ein ruhig, ein geordnet Fest,
Nach alter Weise. Wie so anders doch,
Als unser letztes Passah, das durchstürmt
Vom Aufruhr, den der Jesus angestiftet
Aus Nazareth. Ich hab' es wohl gesagt,
Gut sei es, Einer sterbe für das Volk.
Nun ist er todt, und Ruhe herrscht im Lande.

Joseph von Arimathia.

Unschuldig Blut schreit himmelan zu Gott.

Kaiphas.

Vom Blute rein sind unser Aller Hände.

Joseph.

Sein Blut komm' über uns und unsre Kinder!
Die Menge rief es, aufgeregt von dir.

Kaiphas.

Ich that, was meines Amtes. Aber du?

Joseph.

Den Heiligen nahm ich vom Kreuze ab,
Den Leichnam barg die Gruft in meinem Garten.

Kaiphas.

Wo blieb er? Warst du selber mit dabei,
Als ihn die Rotte seiner Jünger stahl?

Joseph.

Du hast das Grab versiegelt und umstellt
Mit Wächtern, und bestohlen wär' es dir?

Kaiphas.

Sie waren Römer, heidnisch Kriegesvolk,
Sie schliefen ein.

Joseph.

Ist das der Römer Mannszucht,
Zu schlafen, wenn der Feldherr wachen heißt?

Kaiphas.

Der Hölle Zauberei betäubte sie;
Hat der Gekreuzigte im Leben doch
Viel Wunder durch Beelzebub gethan.

Joseph.

Du sprichst verwegene Worte.

Kaiphas.

Richt'ge du.

Joseph.

Er ist der Christ, den Gott uns längst verhieß,
Das Gotteslamm, das aller Sünde trägt;
Gott hat ihn nun vom Tode auferweckt,
Wir haben ihn gesehn vor wenig Tagen,
Dort auf dem Oelberg unserm Aug' entrückt
Zum Himmel, und er wird einst wiederkommen
In Macht und Herrlichkeit —

Kaiphas.

Genug davon!
Ich kenne das. Man hört es überall,
Wohin die Mähr der Galiläer dringt.
Wer aber glaubt daran der Schriftgelehrten?
Die Menge trägt sich mit der Fabelei,
Und bald genug wird sie verklungen sein,
Vergessen der Prophet von Nazareth.

Joseph.

Wenn seiner Zeugen Mund verstummen wird,
Dann werden Steine seine Zeugen sein.

Kaiphas.

O graues Haupt!

Joseph.

Nicht wahr, ich bin ein Thor?
Und diese Thorheit ist mein Trost, mein Heil.

Gesang, aus der Ferne.

Christ ist erstanden von der Marter alle,
Deß soll'n wir alle froh sein,
Christus will unser Trost sein.
Halleluja.

Kaiphas.

Die Galiläer!

Joseph.

Wohl, sie sind's. Sie ziehn
Her von Gethsemane, dem Leidensort
Des Auferstandnen, der gen Himmel fuhr.

Kaiphas.

So früh am Tage schon?

Joseph.

Sie wallen früh
Zum Hause Gottes und zu seinem Fest.

Gesang, näher.

Wär' er nicht erstanden, so wär' die Welt vergangen;
Seit daß er erstanden ist,
Loben wir den Herren Jesum Christ.
Halleluja.

Kaiphas.

Die Thoren! In den Vorhof treten sie!
Leviten, weichen wir den Schwärmern aus.

Sie ziehen sich zurück; Maria, Johannes, Petrus, die übrigen Apostel und andre Jünger und Jüngerinnen kommen singend.

Gesang.

Halleluja! Halleluja! Halleluja!
Deß soll'n wir alle froh sein,
Christus will unser Trost sein.
Halleluja.

Johannes.

O meine Mutter, in Gethsemane
Hat die Erinnerung dein Herz betrübt;
Hier, wo so oft der Gottesweisheit Wort,
Von unsers Jesus heil'gen Lippen floß,
An dieser Stätte trauerst du nicht mehr.

Maria.

Von meiner Trauer löst mich nur der Tod,
Durch meine Seele geht ein schneidend Schwert.

Johannes.

Es ist gegangen unter seinem Kreuz;
Doch der Gemarterte ist nun erhöht,
Zu seinen Füßen liegen Kreuz und Qual.

Maria.

Sie liegen immerdar in meinem Geist.

Johannes.

Sitzt nicht dein Sohn im Schooß des ew'gen Vaters?

Maria.

So ferner iſt er mir der niedern Magd.

Jacobus.

Wir beten, und der Himmel thut ſich auf,
Daß wir den Herrn der Herrlichkeit erſchaun.

Maria.

Ich ſeh ihn nicht, ſeit er von hinnen ſchied.

Jacobus.

Du glaubſt in ihn; er iſt dem Glauben nah.

Maria.

Er iſt mir nah, mein Geiſt fühlt ſeinen Geiſt;
Doch Dienſt und Sorge und die Angſt um ihn,
Dahin, dahin die Schmerzensſeligkeit!

Maria, Lazarus Schweſter.

O des Entzückens, ihm das heilige Haupt,
Die Füße ihm zu ſalben, mit dem Haar
Sie unter Wonnethränen abzutrocknen.

Martha.

Das Mahl ihm zu bereiten, ihm das Brod,
Den Becher ihm zu reichen, jedem Wunſch,
Eh er geſprochen, lauſchend zu begegnen,
Wer nennt die Freude, ruft ſie je zurück!

Jacobus.

Beklagt ihn nicht, daß er der Knechtsgeſtalt
Enthoben.

Maria.

Mich beklag' ich, mich allein.
Was iſt mein Leben auf der Erde werth,
Leb' ich es nicht für ihn und ſeinen Dienſt?

Johannes.

Was du den Seinen thuſt, du thuſt es ihm.

Maria.

So hat er ſelbſt geſagt, ich weiß es wohl.
Wer es nur faſſen könnte. Ach, ich bin
Ein ſchwaches Weib.

Johannes.

Doch die Gebenedeite
Vor allen Weibern, fühlſt du es auch nicht.

Petrus.

Du Mutter unſers Herrn, du biſt fürwahr
Der Kirche Bild, die er gegründet hat.
Sie möchte faſſen, was er ihr vertraut,
Und kann es nicht. Sie weiß aus ſeinem Munde,
Daß er im Himmel thront in Herrlichkeit,
Daß er auch mitten unter uns, wie ſonſt,
Daß er geſtorben iſt und ewig lebt.
Sie ſinkt zurück vor des Gedankens Größe:
Wer trägt mit Adlerflügeln ſie hinan,
Daß er ihr kräftig werde und lebenreich?

Johannes.

Der Vater zieht uns alle zu dem Sohn.

Jacobus.

Des heiligen Geiſtes Kraft wird auf euch kommen,
Verhieß der Herr, da er von hinnen ſchied;
Wir harren ſeiner Zukunft in Geduld,
Wie auf der Erde Frucht der Ackersmann.

Joſeph.

Und in Jeruſalem, befahl der Herr,
Sollt ihr verweilen, bis mein Wort erfüllt.

Maria.

Was hielte ſonſt mich hier? Ich wallte gern
Hinüber nach dem ſtillen Bethlehem,
Wo ich, wie ſelig an der Krippe ſaß,
Und heimwärts dann, wo Er zum Mann erwuchs.
Berg Thabor, mich verlangt nach deiner Nähe;
Doch ich muß ſein, wo er geboten hat.

Thomas.

Wann aber? Könnt es ſein an dieſem Feſt?
Nicht lange, ſprach der Herr, nach dieſen Tagen.

Petrus.

Wir haben ſein prophetiſch feſtes Wort,
Drauf merken wir, bis unſer Stern ſich zeigt.

Joſeph.

Der Vorhof füllt ſich. Neue Schaaren kommen.

Geſang einziehender Pilger.

(Pſ. 118.)

Der Herr iſt Gott, der uns erleuchtet. Schmücket das Feſt mit Maien bis an die Hörner des Altars. Danket dem Herrn, denn er iſt freundlich, und ſeine Güte währet ewiglich.

Kaiphas, hervortretend.

Das ſind getreue Söhne Israels;
Antworten wir mit heil'gem Friedensgruß.

Chor der Prieſter.
(Pſ. 118.)

Gelobt ſei, der da kommt im Namen des Herrn; wir ſegnen euch, die ihr vom Hauſe des Herrn ſeid.

Joſeph.

Sieh, Juden auch aus der Zerſtreuung nahn
Von da, von dort, vom Oxus und vom Meer,
Das an Italiens ferne Ufer ſchlägt,

Chor der Diaspora, einziehend.
(Pſ. 65.)

Wohl dem, den du Herr erwähleſt und zu dir läſſeſt, daß er wohne in deinen Höfen, der hat reichen Troſt von deinem Hauſe, deinem heiligen Tempel.

Chor der Prieſter.
(Pſ. 67.)

Es ſegne uns Gott, und alle Welt fürchte ihn.

Kaiphas.

Stehn nicht ſchon Lämmer rings um den Altar,
Und Garben tragende Arme heben ſich?
Was ſäumen wir? Das Opfer fange an.
O neige du dein Ohr zu meinem Flehn!
Haſt du doch, Adonai, unſre Väter
In funfzig Tagen aus Aegyptens Angſt
Zu deinem Berge Sinai geführt.

Jahrhunderte enteilten ſeit der Zeit,
Und jährlich wacht dies Paſſah wieder auf
In deinem Volk, in deinem Kanaan.
Heut liegt es funfzig Tage hinter uns,
Und wir erſcheinen hier mit Lob und Preis,
Des Jahres erſte Gaben vor dich bringend;
Wie ſollte da nicht auch an dein Geſetz
Lebendig die Erinnerung in uns ſein?
O laß es nie von unſern Lippen kommen,
Laß uns dem Weg der Sünder ferne ſtehn,
Nicht Samarias Wahn, die Träume nicht
Der Galiläer laß dein ewig Wort
Verfälſchen und der Väter Satzungen;
Laß uns erkennen, daß du unſer Gott
Und wir dein einzig auserwähltes Volk.

Stimmen.

Hört, hört!

Andere Stimmen.

Ein Brauſen wie gewaltigen Sturms!

Kaiphas.

Geht in der Windsbraut Gott an uns vorüber?

Andere Stimmen.

Hier iſt kein Sturm, die tiefſte Stille hier;
Nur dort durch jene Halle brauſ't es laut.
Dort, wo der Galiläer Schaar verſammlet iſt.

Ein Prieſter.

Und Feuerflammen über ihren Häuptern,
Und ihre Angeſichter wie verklärt,
Von ihren Lippen tönt welch ein Geſang!

Geſang der Chriſten.

(Als Fuge.)

Der Herr iſt wahrhaftig auferſtanden. Surrexit dominus vere. Egerthe ho kyrios ontos. Omnah kam adonai.

Kaiphas.

In andern Sprachen nur daſſelbe Lied,
Mit dem die Rotte her gezogen kam
Vom Thal des Kidron.

Geſang der Chriſten, wie eben.

Ein Prieſter.

Die Zahl iſt größer. Viele auch der Unſern
Von nahe und ferne ſtimmen jauchzend ein.
Sie ſind entzückt!

Kaiphas.

Sie ſind voll ſüßen Weins!

Petrus.

Ihr Juden, liebe Männer, hört mich an!
Das ſind nicht Trunkene — iſts nicht früh am Morgen?
Das iſt Erfüllung des Prophetenworts,
Von Gott durch Joels Mund zu uns geredet:

Es ſoll geſchehen in den letzten Tagen, ſpricht Gott, ich will ausgießen von meinem Geiſt auf alles Fleiſch, und eure Söhne und Töchter ſollen weiſſagen, und eure Jünglinge ſollen Geſichte ſehen, und eure Aelteſten ſollen Träume haben, und auf meine Knechte und auf meine Mägde will ich in denſelben Tagen von meinem Geiſt ausgießen, und ſie ſollen weiſſagen. Und ich will Wunder thun oben im Himmel, und Zeichen unten

auf Erden, ehe denn der große und offenbarliche Tag des Herrn kommt.

Joseph zu Kaiphas, wiederholend.

Ehe denn der große und offenbarliche Tag des Herrn kommt.

Petrus.

Wer nun den Herrn anruft, dem naht das Heil,
Denn der den Geist heut ausgegossen hat,
Wie ihr jetzt seht und hört, der Jesus ist es,
Den ihr gekreuzigt habt, der auferstand,
Der zu des Himmels Herrlichkeit erhöht
Zur Rechten nun des ew'gen Vaters thront.
So kommt, bekehrt euch und empfangt die Taufe,
Mit ihr Vergebung aller eurer Schuld.

Kaiphas.

In Schaaren, dicht gedrängt, ziehn sie hinaus.
Der Vorhof leer, Wahnsinn erfüllt die Menge.

Gesang der Christen, draußen.

Der Herr ist wahrhaftig auferstanden. Surrexit dominus vere. Egerthe ho kyrios ontos. Omnah kam adonai.

Buch des Grals.

Der Segen von Aſſiſi.

Franz von Aſſiſi, an einem Kreuzwege raſtend. Von Weſten, Süden, Oſten und Norden ziehen Wanderer heran.

Chor der Kreuzfahrer, von Weſten her.

Nach Jeruſalem, der klaren
Mutterſtadt der Chriſtenwelt,
Führe ſiegreich unſre Schaaren,
Sanct Georg, du ſtarker Held!

Franz.

Chriſtus, ich bin dein.

Chor der Einſiedler, von Süden her.

Aufwärts, aus dem Weltgewühle,
Aus der unruhvollen Rom,
In der Bergesſchluchten Kühle,
In der Wälder ſtillen Dom!

Einſam Gott ſich auszuſchütten
Im Gebet, welch' ein Genuß!
Hin zu deinen Friedenshütten,
Heiliger Antonius!

Franz.

Jeſus Chriſtus, ich bin dein.

Chor der Krankenpfleger, von Oſten her.

Vom Spitale zum Spitale
Wohlgemuth, mit feſtem Schritt!
Schleicht die Peſt umher im Thale,
Wallt Sanct Rochus heilend mit.

Franz.

Jeſus Chriſtus, dein nur dein.

Chor der Pilger und Pilgerinnen, von Norden her.

Von den Umbrer Bergesketten
Nieder, längs dem Tiberſtrom,
Hin zu deinen Gnadenſtätten
Pilgern wir, du ew'ge Rom.

Wenn wir eure Gräber ſchauen,
Wenn wir knieen am Altar,
Laßt dann Frieden auf uns thauen,
Heiliges Apoſtelpaar!

Franz.

Dein, Chriſtus, dein, auf ewig.

Geläut.

Ave Maria lautet nah und fern.

Sieh, auch mein weidend Roß erhebt den Kopf,
Und ſeine Mähne flattert,
Die Wandrer halten an. Aus den vier Winden
Schallt ihr Geſang einmüthig her zu mir.

Die vier Chöre und Franz.

Ave Maria, gratia plena! Dominus tecum! Benedicta tu in mulieribus et benedictus fructus ventris tui.

Franz.

Geſang und Glocken ſtumm. Die Wandrer ziehn
Vorüber, ihrer Wege! Alles ſtill! —
Die Nacht wird dunkler. Sterne, meine Brüder,
Wie glänzt ihr ſchön! Ihr winkt! Sprecht ihr wohl gar?

Unſichtbarer Chor.

Bete! bete! bete!

Franz.

Ach, bete! ruft es in mir, wie um mich.
Wohlan, ich folge eurem Rufe. — Herr,
Du auch der Kleinen Herr, in deinem Reich,
Laß mich, den Kleinſten, zu dir flehn von mir!
Du haſt im Traum mir deinen Waffenſaal
Gezeigt, ſo ſchön, wie ich noch keinen ſah,
An jedem Harniſch, jedem Schild dein Kreuz.
Und als ich fragte, weß das alles ſei,
Vernahm ich: Chriſti und der Ritter Chriſti.
Dein Ritter wär' ich gern — erſt nur ein Ritter.
Drum bin ich von Aſſiſi ausgezogen
Zum Grafen Walther, ob in ſeinem Dienſt
Ich mir den Ritterſchlag vielleicht verdiene.

Herr, ſegne meine Fahrt und ſegne mich
Mit wandelloſer Glaubenszuverſicht —
Mit Zuverſicht. Du weißſt das alles ja. —
Gieb eine ſtille Nacht — gieb frommen Schlaf!
Er entſchläft.

Eine Stimme.

Franz!

Franz, im Schlaf.

Sprich zu mir! ich höre.

Die Stimme.

Wer kann dir
Mehr Gutes thun? Der Herr? Vielleicht der Knecht?

Franz, im Schlaf.

Gewiß der Herr.

Die Stimme.

Und doch wählſt du den Knecht,
Den armen Menſchen, für den reichen Gott?

Franz, im Schlaf.

Was ſoll ich thun?

Die Stimme.

Geh nach Aſſiſi heim und lerne da
Die Ritterſchaft des Herrn im Geiſt verſtehn,
Du haſt ihr Bild im Traume angeſchaut.

Unſichtbarer Chor.

Chriſti Reich im Lichte droben,
Das kein irdiſch Auge ſah,
Chriſti Reich in Sturmes Toben,
Beide einig, fern und nah.

Wort und Bild von jenſeits bringen
Unausſprechliches dem Sinn,
Aber nur im Geiſte dringen
Geiſter zu der Wahrheit hin.

Glaube, liebe, ſchaffe, trage,
Mit dem Meiſter treulich eins,
Und ſein Ritter alle Tage
Kämpfſt du in der Welt des Scheins,

Franz, erwachend.

Nach Aſſiſi! Chriſtus will es.

Unſichtbarer Chor.

Chriſtus will es.

Neben der Kapelle des heiligen Damianus, außerhalb der Stadt Aſſiſi, ſind Männer und Frauen der Gemeine verſammelt, bei ihnen ein Prieſter.

Gemeine.

Kirchlein, da wir ſtille beten,
Zu des Herren Tiſche treten,
Da wir erſt gefirmt, getauft,
Biſt du nun zum Schmerz uns allen?
Deine Mauern ſind verfallen
Und dein Dach vom Sturm zerrauft.

Wir ſind arm. Wer ſoll dich bauen?
In der Stadt die Reichen ſchauen
Wohl nach ſtolzern Werken aus.
Bettler beugen ihre Kniee:
Heilger Damianus, ſiehe,
Wo die Hülfe für dein Haus.

Franz, kommt eilig.

Da nimm hin, o nimm es mit Vertrauen
Zu dem Bau des Gotteshauſes! — Nimm!

Gemeine.

Nimm! Das iſt der Sohn des Bernardone,
Fromm und reich. Die Gabe kommt von Gott.

Franz.

Eine Stimme hört' ich hier erſchallen,
Als ich vor dem Bild des Herrn gekniet:
Baue meine Kirche, die verfallen!
Willſt du hindern, was der Herr verſieht.

Prieſter.

Als ich einſam ſaß in meinem Grämen,
Sprach der Heil'ge — ſoll ich ihm nicht traun? —
Du ſollſt nicht vom Gut des Reichen nehmen,
Bettlerhand wird mir mein Kirchlein baun.

Franz.

Bruder Damianus, alle Geiſter
Meine Brüder, wie der Sterne Herr;
Doch nur Einer unſer aller Meiſter,
Jeſus Chriſtus. Wer iſt doch, wie er?

Prieſter.

Aber Stufen ſind in Chriſti Reiche,
Auf der unterſten ſtehn du und ich.

Franz.

Dann ſind wir dem armen Bettler Gleiche.

Prieſter.

Chriſtus ſtellt ihn über dich und mich.

Gemeine.

Zweifelnd ſteh' ich zwiſchen beiden:
Weiß ich, wer das Rechte fand?
Du wirſt Licht und Dunkel ſcheiden,
Weiſe, wunderbare Hand.

Bernardone und Pica kommen.

Bernardone.

Find' ich den Verlornen hier,
Der mein Eigenthum vergeudet?

Gemeine.

Wehe! Wehe!

Bernardone.

Wo haſt du das Geld gelaſſen?

Franz.

Siehe hier!

Pica.

Geduld, Geduld!

Franz.

Erinnre dich mein Vater, hast du nicht
Mir deinen Handel völlig übergeben,
Hast deinen Antheil des Erwerbes nur
Dir vorbehalten? Hab' ich den verkürzt?
Doch von dem Meinen darf ich nehmen, geben
Wie mir gefällt.

Bernardone.

Ists von dem Deinen? Das beweise erst.

Franz.

Sieh meine Bücher nach.

Bernardone.

Das will ich. Komm.

Priester.

Nehmt euer Geld. Der heil'ge Damianus
Hat es verschmäht, eh' es geboten ward.

Bernardone.

Sieh den Dank, den du erworben;
Komm, mein Sohn, zu uns zurück.
Mönche haben dich verdorben,
Raue dir dein häuslich Glück.

Vier.

Dunkel schattende Bäume rauschen,
Reben schlingen sich um das Haus,
Drinnen auf deinen Fußtritt lauschen
Ohr und Herz, da blickt es heraus.

Dein ſei, dein das Haus im Thale,
Dein die traulich lächelnde Braut,
Ward doch in Kana, beim Hochzeitsmahle
Jeſu erſtes Wunder geſchaut.

Franz.

Seine Stimme hör' ich tönen,
Jeſus ruft. Ich bleibe ſein.

Bernardone.

Bienen fliegen, wie ſchwer ſie tragen,
Und die emſige Spinne webt!
Hörſt du die ſtummen Thierlein ſagen:
Schaffe, wirke, alles, was lebt?

Darum meide die dumpfe Zelle,
Die nur träumendem Sinn gefällt;
Auf, hinaus auf des Lebens Welle,
In die thätige Menſchenwelt!

Franz.

Was du mir von deiner Habe,
Vater, liebreich zugewandt,
Deine ganze, reiche Gabe,
Nimm zurück aus meiner Hand.

Damianus, mit Vertrauen
Tret' ich, Bruder, zu dir ein;
Dieſes Kirchlein will ich bauen,
Will der Bettler Chriſti ſein.

Bernardone.

Soll ich fluchen meinem Kinde?

Pica.

Soll ich weinen um den Sohn?

Prieſter und Gemeine.

Euern Fluch verwehn die Winde,
Eure Thränen ſel'ger Lohn.

Franz.

Wendet ihr euch ab? — Sie ſcheiden.
Friede über euch und Heil!
Und mein Loos iſt zu beneiden:
Chriſti Armuth nun mein Theil.

Armuth ſoll des Ritters Waffe
In dem Streit für Chriſtum ſein;
Brüder, daß ich freudig ſchaffe,
Segnet Chriſti Ritter ein.

Gemeine.

Sohn Gottes, der vom Himmel kam,
Der Erde Armuth auf ſich nahm,
Geh ſelbſt vor deinem Bettler her,
Sein Leitſtern auf dem dunkeln Meer.

Neben der wieder hergeſtellten Kapelle des heiligen Damianus, bei einander Franz und ſeine Jünger Bernhard, Aegidius und Silveſter; von Aſſiſi her Männer und Frauen heranziehend, voraus Bernardone, Pica, Ortolana mit ihren Töchtern Clara und Agnes, weiter zurück im Zuge Leonhard, Rufinus, Elias und Petrus.

Bernhard.

Nächtliches Dunkel lobet den Herrn.

Aegidius.

Chriſto zum Preiſe funkelt der Stern,

Silveſter.

Zirpt der Cicade ſchwächlicher Klang,

Franz.

Strömet der Menſchenſtimme Geſang.

Clara.

Duftende Blüthen für den Altar,

Ortolana.

Kränze den Thüren brachten wir dar,

Agnes.

Streuten mit Laub die Pfade ſo weit.

Pica.

Schmückten uns ſelbſt mit feſtlichem Kleid;

Alle Acht.

Denn unſer Kirchlein ſehn wir erneut,
Freudige Kirchweih halten wir heut.

Franz.

Vater, Mutter, kommt auch ihr zum Feste?
Ja, den Schmuck des Festes bringet ihr?

Bernardone und Pica.

Lobt der Bauherr die geschmückten Gäste,
Er im Kittel, ohne Schmuck und Zier?

Franz.

Alle Welt darf vor dem Christ sich schmücken:
Dieser Kittel seines Bettlers Schmuck.

Bernardone und Pica.

Aber deine Seele voll Entzücken,
Auf Assisi liegt ein schwerer Druck.

Chor der Männer und Frauen von Assisi.

Unser Spott ward deinem Werke,
Da es still im Werden war,
Nun, vollbracht durch Gottes Stärke,
Steht es groß und wunderbar.

O, von uns gequält, verhöhnet,
Kaum dem Irrenhaus entflohn,
Sei versöhnet, sei versöhnet,
Bernardone's heil'ger Sohn!

Franz.

Was sprecht ihr von Versöhnung, meine Brüder?
Ich sag' euch Herzensdank für eure Strenge,
Die mich erhalten in der Niedrigkeit,
Wenn sich des Bettlers Herz erheben wollte,

Der unter euch doch der Geringſte war.
Freun wir uns mit einander dieſer Kirchweih.
Sie iſt der Anfang nur;
Denn ein Geſicht hat mir es kund gethan:
Der Herr wird mehr durch ſeine Bettler wirken,
Wenn ihre Anzahl ſich verdoppelt hat.

Leonhard.

All mein Geld gab ich den Waiſen,

Rufinus.

Ich mein Schloß dem Krankenhaus;

Elias.

Meine Flur wird Arme ſpeiſen,

Petrus.

Pilger trägt mein Schiff hinaus.

Alle Vier.

Ledig aller Lebenslaſten
Nimm uns in den Dienſt des Herrn:
Wie wir göttlich thun und raſten,
Sprich, und wir gehorchen gern.

Franz.

Hat Gottes Geiſt euch auferweckt, ſo kommt.
Wir gehen nun, nach dem Gebot des Meiſters,
Je zwei und zwei in die vier Winde aus,
Arm, ohne Taſche, ohne Geld und Brod,
Zu predigen, daß alle Buße thun:
Das iſt das Werk, zu dem er uns beruft,
Die mindern Brüder ſeines weiten Hauſes.

Ortolana. Clara. Agnes.

Denk' auch unſer, frommer Seher,
Denk' an dein Prophetenwort.

Clara.

Als für Damians Kapelle
Bettelnd, an der Häuſer Schwelle
Du durch unſre Stadt gewallt;
Damals vor der Thür der Frauen,
Die nun bittend auf dich ſchauen,
Rieffſt du, daß es laut erhallt:

Chriſtus wird die Gabe lohnen,
Heil'ge Schweſtern werden wohnen
Bei dem Kirchlein, das ihr baut!
Sieh, das Kirchlein ſteht gegründet,
Wird erfüllt nun, was verkündet,
Friedſam, wie es nächtlich thaut?

Franz.

Ein Haus wird ſich an dieſem Ort erheben,
Wo gottgeweihte Nonnen immerdar
Einſam, inbrünſtig zu dem Ew'gen flehn,
Daß unſre Predigt Chriſti Reich vermehre,
Denn aller Predigt Kraft iſt das Gebet.
Du, Ortolana, wirſt mit deinen Töchtern
Zuerſt hier einziehn, Clara euer Haupt
Und aller Dienerin: nach ihrem Namen
Sollt ihr euch nennen. Harret nun daheim.

Ortolana. Clara. Agnes.

Gelobt ſei Jeſus Chriſt.

Chor der Frauen und Männer von Aſſiſi.

In Ewigkeit.

Bernardone und Pica.

Wir, die an die Welt gebunden,
Sollen wir denn müßig ruhn?
Iſt für uns kein Dienſt erfunden,
Nichts im Reich des Herrn zu thun?

Franz.

Betet.

Bernardino. Pica.

Nichts für uns zu thun?

Franz.

Das Gebet iſt wahre That,
Siegesthat im Weltgetriebe.

Bernardino und Pica.

Selber ſchaffen will die Liebe,
Mühen, ſorgen früh und ſpat.

Franz.

So nehmt die mindern Brüder bei euch auf,
Wenn ſie als Chriſti Boten euch begegnen!
Ihr Friede kommt alsdann, verheißt der Herr,
Auf eure Häuſer, wenn ihr deſſen werth.
Und daß ihr deſſen werth, ſei unrecht Gut
Fern, fern von euch, und haltet die Gebote,
Als Brüder und als Schweſtern von der Buße,
Die dritte Ordnung zu den Zwein, — und betet.

Chor der Männer und Frauen von Assisi.

Wenig sind der Gäste und der Wirthe,
Auch die Zahl der Betenden ist klein;
Soll die Stadt, die reuige Verirrte,
Soll, was übrig, ohne Segen sein?

Franz.

Betet, betet, alle Herzen,
Im verborgnen Kämmerlein!
Siegend dringt durch Nacht und Schmerzen
Das Gebet zum Lichte ein,
Eint uns, die auf Erden wohnen,
Mit der reinen Geisterwelt,
Hebt uns auf zu Regionen,
Wo die Thräne nicht mehr fällt. —
Ist das Himmel, ist es Erde?
Macht Gebet die beiden gleich?
Wo ich bin, und was ich werde,
In mir, um mich Christi Reich.

Glockengeläut.

Chor der Männer und Frauen von Assisi.

Doch segne unsre Stadt. Die Messe ruft.

Franz.

Benedicta tu a Domino, civitas Deo fidelis,

Unsichtbarer Chor.

Quia per te in te multae animae salvabuntur,

Franz.

Et in te multi servi Altissimi habitabunt,

Unsichtbarer Chor und Franz.

Et de te non pauci justi eligentur ad regnum aeternum.

Der Meiſter von Avis.

Luſtſchloß des Königs von Fez, von einem Garten umgeben, zwiſchen dem Meer und dem Gebirge. Im Garten ſind chriſtliche Sklaven mit mancherlei Arbeiten beſchäftigt. Phönix, die Tochter des Königs, tritt in der Abenddämmerung mit ihren Dienerinnen auf den Altan des Schloſſes.

Chor der Dienerinnen.

Nun der Sonne Glanz entfließet,
Und das Sternenlicht erwacht,
Tagesblume ſich verſchließet,
Aufgeht Blumenkelch der Nacht,
In der Farben letztem Strahle,
In der Düfte erſtem Hauch;
Nun erſcheint mit einem male,
Stern des Himmels, Sonne auch,
Blume, die dem Tag entſproſſen,
Blume, die verwandt dem Traum,
Farbe, Duft, in eins beſchloſſen,
Phönix, ob dem Blüthenraum.

Phönix.

Bin ich Sonne, Stern und Blume?
Farbe? — Spiegel, rede du.
Ja, du zeugſt von meinem Ruhme,
Lächelnd nickt mein Bild mir zu.
Bin ich Duft? — Welch ſtummes Schweigen!
Das Metall verkündet nicht,
Was nur Menſchenblicke zeigen,
Was nur Menſchenlippe ſpricht.

Hab' ich wahr aus wahrem Munde
Das, in lichtem Aug' erkannt,
Dann erſt heißt ihr mich mit Grunde
Phönix in dem Morgenland.

Der König von Fez, der gefangene Großmeiſter des Ritterordens von Avis, Ferdinand Infant von Portugal, und Fezzaner kommen vom Gebirge, bald darauf der Prior Diego und eine Schaar Ritter von Avis von der Meeresküſte her.

Chor der Fezzaner.

Vom Gebirg', aus den Wäldern, von rühriger Jagd
Nach Hauſe! Wir kommen mit Beute.
Antilopen erreichte der fliegende Pfeil,
Den Preis hat die Lanze gewonnen:
Der König von Fez ſtieß mit Siegesluſt
Das Eiſen tief in der Tiegerin Bruſt,
Der Königstieger mit Augen voll Gluth
Iſt dem Meiſter der Chriſten erlegen.

Chor der Chriſtenſklaven.

Auch die Sklavenfeſſel klirret:
Heil dem Meiſter von Avis!
Ihm, der löſet, der entwirret,
Der die Freiheit uns verhieß!
Er bezwang den grimmen Tieger
Mit der heldenhaften Hand,
Unſer Helfer, unſer Sieger,
Phönix von des Tejo Rand.

Meiſter.

Euern Helfer, euern Sieger
Suchet droben, nicht in mir;
Ich bin ein gefangner Krieger,
Bin ein Sklave nur, wie ihr.

Schein' ich anders, wenig Stunden,
So verflogen Schein und Schall,
Und mein Ort iſt mir gefunden,
Ihr zieht heim nach Portugal.
Wenn ich Chriſti Schmach erſt trage,
Wenn mein Tod euch frei gewann,
Einſt, am Auferſtehungstage,
Phönix Chriſti bin ich dann.

Chor der Ritter.

Afrika's Küſte, die wir betreten,
Werk, das wir ſchaffen, wir weihen und beten
Heil aus den Himmeln für euch und für uns.

Chor der Fezzaner.

Fremde Schiffe ſeh ich liegen.

Chor der Dienerinnen.

Fremde Männer gehn am Meer.

Chor der Chriſtenſklaven.

Meines Landes Banner fliegen!
Portugieſen kommen her!
Heil aus den Himmeln für euch und für uns!

Phönix.

Die dich löſen, Meiſter, ſie erſcheinen;
Heimwärts ſchiffſt du, ohne Tod und Schmach.

Meiſter.

Anders, Fürſtin, iſt mein hoffend Meinen;
Deinen Ruhm vollendet meine Schmach.

Phönix.

Soll ich wahrhaft mich als Duft erfinden?

Meister.

Bist du Wahrheit in mir, Todesmuth?

Beide.

Wenn sich Flammen um den Phönix winden,
Schwebt ein andrer Phönix aus der Gluth.

Chor der Ritter.

Meister, vor allen sei du uns gesegnet!
König, dem oft wir im Kampfe begegnet,
Heute, von Portugals Herrscher gesandt,
Wandelt gemessen durch Maurisches Land,
Friedsamen Trittes, die Schaar von Avis.

König.

Dein Meister ward besiegt, ist mein Gefangener,
Doch hab' ich fürstlich ihn bisher gehalten,
Und ihm und allen Christensklaven meines Reiches
Biet' ich noch heut die Freiheit an — für Ceuta.
Und wird mir Ceuta nicht,
So trägt der Meister fortan Sklavenketten,
Die nach des Islam allgemeinem Recht
Jedweden binden, den das Schwert bezwang.
Was wählt Alfonso nun?

Diego.

Was sein an Ceuta, giebt mein König auf
Für seines Oheims Freiheit.

Doch mit dem Königsbanner weht ein andres,
Deß er nicht Macht hat, auf den Mauerzinnen,
Das grüne Kreuz der Ritter von Avis.
Der Orden harrt auf das Gebot des Meisters.

Meister.

Flattere hoch, du heilig Zeichen!
Muthig, Brüder, zum Gefecht!

König.

Aber du vor Geißelstreichen
Bückst dich, ein gemeiner Knecht.

Meister.

Streiche hat mein Herr getragen
Und ein schwerer Kreuz, als ich.

König.

Deinem Kreuz sollst du entsagen;
Nur ein Kittel bleibt für dich.

Meister.

Diesem Kleid kann ich entsagen;
Dennoch bleibt sein Kreuz für mich.
Mit dem Ordensmantel noch bekleidet,
Noch als Meister, sprech' ich, eh ihr scheidet:
Kämpft für Ceuta, wehret ihrem Fall!

Chor der Ritter.

Wenn der Feind sich drängt um Ceutas Mauern,

Chor der Chriſtenſklaven.

Wenn in Fez wir in dem Kerker trauern —

Beide Chöre.

Unſre Loſung: Gott und Portugal!

Der königliche Palaſt in Fez auf einer terraſſirten Anhöhe. In der Mitte, auf einer Terraſſe liegt der Meiſter von Avis, in Sklaventracht, ſchlafend; Chriſtenſklaven ſtehen um ihn her. Marokkaniſche Reiter halten am Fuß der Anhöhe.

Chor der Chriſtenſklaven.

Erwecket ihn nicht! Ihn wiege Geſang
Nur leiſe auf ſchwankender Welle
Und trag' ihn hinab in den heilenden Schlaf,
Hinauf in den Aether der Träume.

Zwei Sklaven.

1. Der Knechtſchaft erliegt dein fürſtlicher Leib,
   In Gott iſt die Seele befriedigt.
2. Als dienteſt du Gott, haſt du treulich und ſanft
   Gedienet dem harten Gebieter.
1. 2. Du ſchleppteſt die Waſſergefäße mit Müh;
   Hier ſtandeſt du, matt von der Arbeit,
   Hier hat dich mit roher, unmenſchlicher Hand
   Der fühlloſe Treiber gegeißelt.

Chor der Chriſtenſklaven.

Die Kraft brach zuſammen, ſchwer athmet die Bruſt.
O heile ihn, liebreicher Schlummer!

Chor der Marokkaner.

Leuchtend ſteht das Roß geſchirret,
Das die Fürſtin tragen ſoll;
Selbſt der Abendwind durchirret
Das Geäſt erwartungsvoll.

Meiſter (erwachend).

Feiert ihr? O nein, ihr Guten.
Geht, ihr brechet mir das Herz!
Um mich ſoll kein andrer bluten.
Geißelſchlag iſt bittrer Schmerz.

Chor der Chriſtenſklaven (aus einander gehend).

Hier ſchwindet die Kraft, ſchwer athmet die Bruſt.
O heile ihn, liebreicher Schlummer.

Meiſter (leiſe).

Virgo virginum praeclara,
Mihi jam non sis amara,
Fac me tecum plangere;
Fac, ut portem Christi mortem,
Passionis fac consortem
Et plagas recolere.

Tarudant, König von Marokko, und Phönix mit ihren Dienerinnen treten aus dem Palaſt auf die obere Terraſſe. Am Fuß der Anhöhe geſellt ſich der König von Fez mit ſeinen Reitern zu den Marokkanern.

Chor der Dienerinnen.

Wie die Sonne von uns ſcheidet,
Scheidet unſre Sonne hin,
Unſer Ruhm, uns ſonſt beneidet,
Nun Marokkos Königin;

Aber Zeugniß unſerm Munde
Giebt nun König Tarudant,
Daß wir ſie mit rechtem Grunde
Als den Phönix anerkannt.

Tarudant.

Du gehſt mit mir! Wie anders kam ich her!
Voll Kriegesluſt, voll Zorn, daß Ceuta widerſtand!
Ich ſuchte Waffen, ſuchte Schlachtgewühl.
Und von dir wußt' ich nicht, o Stern, o Sonne,
O Licht, das alle Lichter überſtrahlt;
Ich wußte von der Wunderblume nicht.
Und ſeit ich ſie geſehn mit meinen Augen,
Gefühlt die Seele, die wie Blüthenduft
Aus dem, was ſichtbar, mir entgegen drang —
Nun muß ich ſinnen, was mich hergeführt.

Phönix.

Welch' Entzücken in mir quillet!
Meine Seele iſt geſtillet.
Ja, ich weiß nun, was ich bin,
Seit ich, meines Weſens Weſen,
Kann in deinem Antlitz leſen,
Was ich dir in Wahrheit bin.

Chor der Marokkaner.

Marokkaner Pferde ſcharren
Ungeduldig in dem Sand,
Und die Reiter hoffen, harren
Ihres Königs Tarudant.

Chor der Fezzaner.

Und der Vater ſitzt zu Roſſe,
Der ſein Kind geleiten will.

Chor der Dienerinnen.

Herrin, wir im öden Schloſſe
Denken deiner bang und ſtill.

Meiſter (leiſe).

Fac me plagis vulnerari,
Cruce hac inebriari
Ob amorem filii;
Inflammatus et accensus
Per te, virgo, sim defensus
In die judicii.

Tarudant.

Von dem Vaterhaus, wo du geboren,
Phönix, gehſt du liebend mit mir aus!

Phönix.

In des Mannes Haus, der mich erkoren,
Geh' ich ein, in meines Ruhmes Haus.

Tarudant und Phönix gehen die Terraſſen herunter. Da ſie in die Nähe des Infanten kommen, richtet ſich dieſer auf.

Meiſter.

Fürſtin, laß den Sterbenden dich ſegnen.

Tarudant.

Fort, du Jammerbild voll Qual und Pein!

Phönix.

Muß ich lebenwarm dem Tod begegnen!

Meiſter.

Leben bringend wird mein Tod dir ſein.

Tarudant und Phönix eilen vorüber. Der Ordensmeiſter ſinkt auf den Boden zurück.

Chor der Marokkaner.

Phönix auf, im Siegeszuge
In dein neues Vaterland!
Nach Marokko fort, im Fluge,
Heimwärts, heimwärts Tarudant!

Chor der Fezzaner.

Von Marokko mit dem Heere
Sei zu ſchneller Hülfe da;
Chriſtenſegel auf dem Meere
Schweifen rings um Afrika.

Abzug der Königin und ihres Gefolges. Die Chriſtenſklaven ſammeln ſich wieder um den Infanten.

Meiſter (leiſe).

Fac me cruce custodiri,
Morte Christi praemuniri,
Confoveri gratia;
Quando corpus morietur,
Fac, ut animae donetur
Paradisi gloria.

Chor der Chriſtenſklaven.

Fac, ut animae donetur
Paradisi gloria.

Außerhalb der Mauer von Fez. Es ist Nacht. Christensklaven sind beschäftigt, ein Grab zu machen.

Chor der Christensklaven.

Wir graben tief in Trauer
Ein Grab hier in dem Sand.
Und hier, hier an der Mauer
Soll ruhen ein Infant! — —
Die Gruft ist ihm bereitet;
Kommt, holen wir den Sarg,
Noch von der Nacht geleitet,
Der unsre Hoffnung barg.

Sie entfernen sich. Gleich darauf erscheint der Geist des Meisters von Avis im Ordensmantel mit einer Fackel in der Hand. Ihm folgen Diego mit einer Schaar Ordensritter und König Alfonso von Portugal an der Spitze eines portugiesischen Heeres, in dessen Mitte Tarudant, Phönix und ihr marokkanisches Gefolge, als Gefangene.

Alfonso. Diego.

Fackelträger, ernster Mahner,
Der uns trieb auf nächt'gem Pfad,
Der uns diese Marokkaner
In die Hand gegeben hat —

Phönix. Tarudant (zugleich).

Seh ich so der Heimath Mauer?
Das ist Weh, wie Todesschmerz!

Alfonso. Tarudant.

Wie benenn' ich dich?

Phönix. Diego.

Ich erkenne dich.

Alfonſo. Diego. Tarudant. Phönix.
Ein Schauer

Tarudant. Phönix.
Des Entſetzens

Alfonſo. Diego.
Stiller Andacht

Alfonſo. Diego. Tarudant. Phönix.
Faßt mein Herz.

Alfonſo.
Und die Stadt, vor der wir ſtehen?
Wohin haſt du uns geführt?

Tarudant. Phönix.
Nie hat ſie dein Heer geſehen:
Es iſt Fez, daran ihr rührt.

Meiſter.
Von der Bucht des Meeres, wo eure Schiffe liegen,
Hab' ich euch geleitet bis in der Feinde Lager,
Habe euch den Phönix der Mauren überliefert,
Meines Ordens Ritter vor Fez geſchaart als Meiſter:
Euer iſt, was übrig.
Löſet meine Brüder aus Kerkerqual und Ketten,
Hütet, hütet Ceuta, gedenket mein in Liebe!

Chor der Ritter.
Ehre ſei Gott in der Höhe!

Meiſter.

Friede auf Erden!

Er verſchwindet.

Phönix.

Freiheit von Banden!

Chor der Ritter und Portugieſen.

Und den Menſchen ein Wohlgefallen.

Fezzaner Krieger zeigen ſich anfangs einzeln, dann in immer größerer Anzahl auf der Mauer der Stadt. Zuletzt der König.

Erſter Krieger.

Eh die Sterne ſcheiden,
Tönt der Hirten Sang
Schon auf Bergesweiden,
Schon das Thal entlang.

Zweiter Krieger.

Schon im Dämmerſcheine
Leuchtet blanker Stahl
Droben am Geſteine,
Unten in dem Thal.

Mehrere durch einander.

Schnauben hör' ich Pferde,
Fahnen ſeh ich wehn!
Hirten nicht und Heerde,
Heere ſeh ich ſtehn.

Der Tag bricht an, die Flur iſt erhellt.
Von Kriegern, von Feinden wimmelt das Feld.
Zu den Waffen! Zu den Waffen!

Während des Waffenrufes kommen die Chriſtenſklaven mit dem Sarge des Meiſters von Avis zurück.

Chor der Chriſtenſklaven.

Stumme Nacht, du biſt verſchwunden,
Morgen kam und Schwerterſchlag;
Aber wir, die Todeswunden,
Fragen nicht nach Krieg und Tag:
Vorwärts, düſtrer Leichenzug!
Deines Grames iſt genug.

Chor der Ritter.

Mag die Nacht den Himmel ſchwärzen,
Hat der Morgen ſeine Zeit:
Gehe auf in Chriſtenherzen,
Sonne der Gerechtigkeit,
Unſer Licht und unſre Kraft,
Du, die That und Willen ſchafft.

Alfonſo.

König von Fez, was blickſt du finſter ſinnend
Von deinem Mauerthurm auf unſer Heer?
Dein Eidam, deine Tochter ſind gefangen,
Eh ſie Marokkos Königsſitz erblickt.
Doch biet' ich Frieden. Sage Ceuta ab
Auf immer,
Gieb den Infanten frei und alle Chriſten,
Die mit ihm Sklaven ſind in deinem Reiche;
So löſe ich die Bande deiner Kinder
Und dieſer Marokkaner, und das Heer
Der Chriſten zieht kampflos, in Frieden heim.
Kein Pfeil ſtreift an die Mauern deiner Stadt.

König.

Was verlangſt du? Wehe, wehe!

Phönix. Tarudant.

Höre, Vater, was ich flehe,
Schirme uns vor Kerkernacht!

König.

Ceuta, Ceuta könnt' ich geben,
Doch der Meiſter hat ſein Leben
Schon beſchloſſen und vollbracht.

Chor der Chriſtenſklaven.

Dieſer Sarg, den wir getragen,
Der umhaucht von unſern Klagen,
Faßt den Meiſter von Avis.
Dieſe Gruft, die vor uns offen,
Nimmt ihn ein und unſer Hoffen,
Unſer aller Grab iſt dies.

Phönix.

Fremdling, der auf jedem Stege
Drohend, ſegnend mit mir zieht,
Sterbend lagſt du mir am Wege,
Als ich froh von hinnen ſchied.
Daß dein Auge nun gebrochen,
Das vollendet meine Noth,
Und du haſt mir doch verſprochen,
Leben bringe mir dein Tod.

Alfonſo.

Was Ferdinand verſprach, löſ't er durch mich.
Die Leiche nehm' ich ſtatt des Lebenden,
Will Fez alsdann den Frieden mit mir ſchließen?

König.

Er ſei geſchloſſen. Ceuta fahre hin
Für ewige Zeiten!

Die Dienerinnen der Prinzeſſin erſcheinen auf der Mauer.

Chor der Dienerinnen.

Blume der Schönheit, kehre zurück!
Spiegel der Schönheit, willkommen in Fez!
Liebe und glühe nun, glückliches Paar!

Chor der Fezzaner.

Komme herüber, verbündete Schaar!
Sei es um Ceuta, befriedigt iſt Fez,
Kehrt nur Marokko, ſein Bruder, zurück.

Chor der Ritter.

Her zu uns, verklärter Meiſter,
Martyr, der den Kranz erſtritt!
Ja, dein Geiſt im Reich der Geiſter
Schreit' uns vor mit Heldentritt!

Chor der Portugieſen.

Zu uns her, ihr Brüder alle!
Eure Ketten fielen ab.
Daß der Fuß zur Heimath walle,
Scheid' er von dem leeren Grab.

Phönix.

Iſt es möglich? Blume, Sonne,
Stern und Farbe, Duft und Wonne
Kann der Mauren Phönix ſein,
Und an Werthe ihm das Gleiche
Gilt ein Sarg und eine Leiche?
Phönix ich, wie groß, wie klein!

Chor der Chriſtenſklaven.

Hin ans Meer und über Meer!
Phönix Chriſti, rein und hehr,
Portugal empfange dein Gebein,
Deine Seele ging zum Himmel ein.

Paleſtrina.

Paleſtrina und ſeine Frau Fiammetta vor der Thüre ihres Häuschens am Monte Celio. Nicht weit davon ſteht ein Crucifix. Rings umher Weingärten, in denen Winzer und Winzerinnen arbeiten. Es beginnt Abend zu werden.

Chor der Winzer.

O dem des Frühlings, wehe und webe,
Thränen entlockſt du den Augen der Rebe,
Thränen der Luſt.
Siehe, es weinet, es lächelt, es thauet,
Und der belebende Himmel durchſchauet
Garten und Bruſt.

Fiammetta.

Von des Gebirges hell sonnigen Stirnen
Rieseln die Wasser hernieder ins Feld.

Palestrina.

Unter der Alpen beeiseten Firnen
Keimt die Verjüngung der christlichen Welt.

Fiammetta.

Liebe, die alles Lebend'ge erfüllet, —

Palestrina.

Heiliger Geist, der die Kirche durchdringt, —

Fiammetta.

Fülle dies Haus, das die Rebe umhüllet.

Palestrina.

Weihe dein Volk, daß sein Schaffen gelingt.

Palestrina.

Die Väter sind versammelt in Trient,
Mein hoher Boromäus unter ihnen,
Der Kardinal. Da, da ist auch mein Herz.
Denn aus den Fugen wankt die Christenheit,
Erschüttert von des Lutherthumes Sturm.
Sie aufzurichten, sie zu ordnen;
Was krankt hinweg zu thun, was ewig bleibt
In neue, schönere Gestalt zu fassen:
Das der Beruf der Väter des Concils.

Siehſt du die Schaar auf der Straße zum Meere,
Boten des Heils an die Heiden entſandt!
Daß ſich die Kirche verjünge, verkläre,
Hab' ich im Herzen, mit Augen erkannt.

Chor von Jeſuiten, vorüber ziehend.

Wohlauf ans Meer, durch Meer und Land!
Wir ſind von Jeſu Orden,
Sein Banner liegt in unſrer Hand,
Iſt uns von ihm geworden.
Nach Oſt! Nach Oſt! — Die Sonne ſinkt!
Dort ſoll ſie neu erſcheinen.
Wohlauf, die Martyrpalme winkt
In Japans Palmenhainen!

Chor päpſtlicher Krieger, auf der andern Seite.

Hinunter an des Meeres Strand!
Es harren die Galeeren.
Wir ſchiffen in der Türken Land,
Zu brennen, zu verheeren.
Das iſt der heil'gen Kirche Ruhm,
Wenn Feuerſäulen wallen,
Wenn Antichriſt und Heidenthum
Vor uns zuſammen fallen.

Fiammetta.

Auf des Sturmes Flügeln fähret
Wild die neue Zeit herbei:
Wird alſo die Welt verkläret?
Lächelt ſo der Kirche Mai?

Lieber, bleib' in deiner Schöne,
Bleibe, Frühling, unſrer Flur,
Rufe Paleſtrina's Töne,
Rufe ihn auf deine Spur.

Paleſtrina.

Ave Maria läutet.
Nun ſchließt die Tagesarbeit. Alle Winzer
Ziehn ſchweigend, ſtille, aus den Gärten her;
Um unſer Chriſtbild ſammelt ſich die Schaar
Zur Abendandacht.
O komm, Fiammetta, beten wir mit ihnen.

Chor der Winzer und Winzerinnen.

Ave Maria, gratia plena! Dominus tecum! Benedicta tu in mulieribus! Et benedictus fructus ventris tui, Jesus! Sancta Maria, regina coeli, dulcis et pia! O mater Dei, ora pro nobis peccatoribus, ut cum electis te videamus!

Während des Geſanges nähern ſich die beiden Geiſtlichen Paolo und Pietro.

Paolo. Pietro.

O Geſang der Dämmerung,
Du ſprichſt aus, was wir erkunden:
Auch Muſik wird wieder jung,
Paleſtrina iſt gefunden.

Zu dir, o Meiſter, ſind wir hergeſandt.
Der Kirche Fürſt, dein Borromäus, ſpricht
Durch unſern Mund: „Komm zu uns nach Trient!
Wir bau'n des Herren Haus, und es bedarf
Der Kunſt, die Gottes Geiſt dir anvertraut."

Paleſtrina.

Mich ruft der Cardinal?

Pietro.

Die Väter alle,
Die zum Concilium verſammelt ſind.

Paleſtrina.

Die heilge Kirche ruft? Wie folg' ich gerne!

Fiammetta.

Stilles Haus, von grünem Laub umwunden, —

Paleſtrina.

Stilles, friedenreiches Chriſtusbild, —

Fiammetta.

Paleſtrina geht. Nun iſt verſchwunden

Paleſtrina zugleich.

Scheid ich heute, hält uns doch verbunden

Chor der Winzer zugleich.

Geht der Meiſter, hält uns doch verbunden

Fiammetta. Paleſtrina. Chor der Winzer.

Unſer Nachtlied ruhig, ſelig, mild.

Paleſtrina.

Bei der Abendglocke, aller Orten,
Wie es leiſ' in jeder Bruſt erwacht!
Jeder Tag zieht durch die Purpurpforten,
Gott geheiligt, in die Sternennacht.

Das Concilium in Trient. Unter den verſammelten Vätern der Kardinal Boromäus, Pietro und Paolo. Vor dem Concilium Paleſtrina.

Chor der Väter.

Gleich fallenden Nebeln zerrinne
Die Luſt, die Verführung der Sinne
Am Hauſe des Herrn!
Auf Schwingen der Finſterniß fahre
Die Gauklerin Kunſt vom Altare,
Dem leuchtenden Stern!

Boromäus.

Muſik, die erhebende, milde —

Chor der Väter.

Tag werde auf Zions Gefilde!
Die täuſchende fern!

Paleſtrina.

Weh mir! Huldvoll her beſchieden,
Kam ich ſelig und in Frieden,
Fertig zu der Kirche Amt.
Nein, ſie hat mich vorgeladen,
Daß ich wiſſe, ohne Gnaden
Sei Muſik von ihr verdammt.
Sitze du nun im Gerichte,
Mache Menſchenſpruch zunichte,
Sei mit Engelkräften da!
Deine Orgel laß erſchallen,
Deine Wundertöne hallen,
Heilige Cäcilia!

Choral aus der Ferne.

Komm, heiliger Geiſt, Herre Gott,
Erfüll mit deiner Gnaden Gut,
Deiner Gläubigen Herz, Muth und Sinn,
Dein brünſtig Lieb entzünd' in ihn'n,
Der du durch deines Lichtes Glaſt
In einen Glauben geſammlet haſt
Das Volk aus aller Welt Zungen:
Das ſei dir, Herr, zu Lob geſungen.
Halleluja, Halleluja.

Paleſtrina.

Hört ihr dort die Luſt der Sinne?
All ihr Väter werdet inne,
Wie die Heil'ge ſich enthüllt!

Volk, draußen.

Hört ihr? Hört ihr? Lutheraner,
Aus der Heimath fortgetrieben,
Männer, Weiber, junge Kinder,
Wandern ſingend durch das Thal. —
Arme Leute! — Freche Ketzer! —
Laßt ſie ziehen, die Verbannten! —
Heißt ſie ſchweigen!
Sie verhöhnen das Concil!
Heißt ſie ſchweigen! Heißt ſie ſchweigen!
Kommt, die Ketzer fort zu jagen!

Eine Stimme, draußen.

In des Kaiſers Namen, bleibt!

Volk.

Arme Leute! — Freche Ketzer!

Eine Stimme.

Brechet nicht den Glaubensfrieden!
Laßt die Wandrer ruhig ziehn!

Choral, etwas näher.

Du heiliges Licht, edler Hort,
Laß uns leuchten des Lebens Wort,
Und lehr' uns Gott recht erkennen,
Von Herzen Vater ihn nennen.
O Herr, behüt vor fremder Lehr,
Daß wir nicht Meister suchen mehr,
Denn Jesum Christ mit rechtem Glauben
Und ihm aus ganzer Macht vertrauen.
Halleluja, Halleluja.

Palestrina.

Das, ist das Musik der Sinne?
Fromme Väter, werdet inne,
Wie die Heil'ge sich enthüllt!
Seit Ambrosius gesungen,
Ist Musik, wie die, erklungen,
Gläubig, selig, gotterfüllt?

Boromäus.

Nicht der Gemeingesang, der ist es nicht,
Den das Concilium verworfen hat;
Doch die Musik, die bei der Messe Feier
Um des Altares heil'gen Raum erschallt,
Sprich, Palestrina!
Ist die auch geistlich, ist sie keusch und lauter?

Paleſtrina.

Sie dient der Weltluſt und der Eitelkeit.

Chor der Väter.

Gleich fallenden Nebeln zerrinne
Die Luſt, die Verführung der Sinne
Am Hauſe des Herrn!

Auf Schwingen der Finſterniß fahre
Die Gauklerin Kunſt vom Altare,
Dem leuchtenden Stern!

Pietro. Paolo.

Opfer, das einmal von Gottes Sohne
Auf der Schädelſtätte dargebracht,

Paolo. Boromäus.

Auf dem Altar nun, dem Gnadenthrone,
Immer, immer von uns dargebracht,

Paolo. Boromäus Paleſtrina.

Bleib der Kirche Chriſti, heilge Meſſe!
Sinn und Glaube ſchauen feſt auf dich.

Paleſtrina.

Zion, Zion, wenn ich dein vergeſſe,
Werde mein vergeſſen ewiglich.

Pietro.

Mit dem Opfer ſteigt Gebet und Flehen
Auf zum Himmel, brünſtig, Gott geweiht.

Paleſtrina. Paolo.

Und Muſik will das Gebet umwehen,
Und Muſik ſein geiſterfülltes Kleid!

Paolo. Paleſtrina. Boromäus.

Ja, Muſik iſt wie der Nächte Schleier,
Der zur Andacht ruft durch Sternenſchein.

Paleſtrina.

Soll Muſik von des Altares Feier,
Von der Kirche ausgeſtoßen ſein?

Chor der Väter.

Die der Weltluſt dienet, ſoll verſtoßen ſein,
Die zur Andacht rufet, trete freudig ein.

Boromäus.

Haſt du vernommen, Paleſtrina?
Das iſt die Heil'ge, die du angefleht;
Sie leget freundlich deiner Kunſt Geſchick
In deine Hand.

Paleſtrina.

O nicht in meine Hand!

Boromäus.

Sei ſtark. Vermagſt du Weiſen zu erfinden,
Wie ſie der Meſſe Sakrament verlangt?

Paleſtrina.

Was heilig iſt, ſchafft nur der heilge Geiſt.

Boromäus. Chor der Väter.

In der Kraft des Geiſtes, der das Herz durchflammt,
Finde heil'ge Weiſen für der Meſſe Amt:
Iſt dein Werk vollendet, wird der Papſt zu Rom
Ihm das Urtheil ſprechen in Sanct Peters Dom.

Paleſtrina.

Herr, mein Gott, erleuchte meine Augen!

Choral, ganz nahe.

Du heilige Brunſt, ſüßer Troſt,
Nun hilf uns fröhlich und getroſt
In deinem Dienſt beſtändig bleiben,
Die Trübſal uns nicht abtreiben.
O Herr, durch dein' Kraft uns bereit
Und ſtärk des Fleiſches Blödigkeit,
Daß wir hie ritterlich ringen,
Durch Tod und Leben zu dir dringen.
Halleluja, Halleluja.

Die Peterskirche in Rom. Papſt Pius IV, von Kardinälen und Geiſtlichen umgeben: gegenüber Paleſtrina. In einer der Kirchenthüren Fiammetta; draußen Winzer und Winzerinnen des Monte Celio.

Missa Papae Marcelli.

Sanctus, sanctus, sanctus Dominus Deus Sabaoth. Pleni sunt coeli et terra gloria tua. Hosanna in excelsis!

Benedictus, qui venit in nomine Domini. Hosanna in excelsis!

Beim Schluß der Meſſe tiefe Stille.

Fiammetta, leiſe.

Ferne wollt' ich ſtehn und lauſchen,
Aber Fluthen, Fluthen rauſchen
Uebermächtig auf mich ein.
Schwer von Sehnen,
Schwer von Thränen,
Meine Seele voll Gebet!

Der heil'ge Vater ſtumm, das Haupt geneigt,
Die Kardinäle ſchweigend um ihn her:
Ihr Richter Paleſtrina's, ſchweigt ihr noch?

Papſt.

Seid ihr vorüber, reine Gottesklänge,
Die uns entrückten aus der Zeitlichkeit?
So die Geſänge,
So war das neue Lied, dem Lamm geweiht,
So ſcholl der Chor
Um des Apoſtels Ohr,
Als er auf Patmos, an dem Tag des Herrn,
Im Geiſt vernahm, was künftig, und was fern.

Fiammetta. Chor der Winzer.

Das ſind die Klänge, der Chor, der Geſang,
Der Paleſtrinas Geiſte entſprang,
Das die Muſik, die, der Seligkeit voll,
Längſt um die Hütten der Winzer erſcholl!
Das ſind die Klänge, der Chor, der Geſang,
Der Paleſtrinas Geiſte entſprang!

Paleſtrina.

Väter der Kirche, höret nicht auf jene,
Die von mir rühmen, was ſich nicht geziemt.
Ich will euch ſagen, wie mein Werk entſtand.
Von Schmerz, von Zweifel war das Herz mir weh
An manchem Tag, in mancher trüben Nacht.
Zweimal mißlang die Arbeit.
So dringender ward mein Gebet zu Gott:
„Erleuchte meine Augen!“
Als ich darnach zum dritten mal begann,
Da ward die Meſſe, die ihr nun gehört,
So wie ſie iſt. Und mehr vermag ich nicht.

Papſt.

Gottes Werk von außen, innen
Leuchtet klar, was du vollbracht!
In der Demuth all dein Sinnen,
Deine That in Geiſtes Macht.

Chor der Geiſtlichen.

Wie im Morgenſcheine
Tag ſich löſen und Nacht,
So Muſik, die falſche und die reine,
In der Meſſe, die heut aufgewacht.

O du Sohn des Segens,
Welchen Chriſtus erſah,
Aus der Fülle göttlichen Bewegens
Steht die Kunſt dir in der Kirche da.

Der Papſt, die Kardinäle und die Geiſtlichen verlaſſen die Kirche.

Chor der Winzer.

Das ſind die Klänge, der Chor, der Geſang,
Der Paleſtrina's Geiſte entſprang!
Das die Muſik, die, der Seligkeit voll,
Längſt um die Hütten der Winzer erſcholl.

Fiammetta.

Frühling der Kirche, nun biſt du gefunden,

Paleſtrina.

Geiſter durchdringt er, er ſchwellt die Natur.

Fiammetta.

Nicht in der Türkenſchlacht heiligen Wunden,
Nicht auf der Boten, der eifernden, Spur.

Paleſtrina.

Blinkt um die Rebe das Meſſer des Winzers,
Weint ſie und blutet — der Frühling iſt da.

Fiammetta.

Frühling der Kirche, nun biſt du gefunden
In der Muſik, in dem tönenden Meer!

Paleſtrina. Fiammetta.

Komm in die Hütte, von Weinlaub umwunden,
Frühling iſt in uns, iſt all um uns her!

Chor der Winzer.

Odem des Frühlinges, wehe und webe!
Thränen entlockſt du den Augen der Rebe,
Thränen der Luſt.

Siehe, es weinet, es lächelt, es thauet,
Und der belebende Himmel durchſchauet
Garten und Bruſt.

Buch der Heimgegangenen.

Adele.

Vereint mit des Geliebten Stimme,
Begleitet von des Vaters Spiel,
Als ob der Schwan im Aether schwimme,
Hinschwebte dein Gesang zum Ziel.

Nun Sang und Sängerin verhallen,
Sie sind am Ziel zugleich, zugleich.
Die Rosen todt, die Nachtigallen,
Nur Schnee, nur Trauer weit und weich.

Adelens Choral.

Nichts anders hör' ich, als Choralgesang,
Ich hör' ihn immerfort um diese Stätte,
So spricht die Sängerin auf ihrem Bette:
Da wird dem Ahnenden, dem Vater, bang.

Dem Arzte nicht. Er ſieht den ſichern Gang
Des kranken Lebens, wie an feſter Kette
Schopfeimer ſteigen, neigen um die Wette:
Geneſung, hofft er, kommt und ſäumt nicht lang.

Die Melodien ſtatig, unverloren,
Vernehmbar keinem, nur um ſie gebreitet. —
Ihr Odem ſteht, des Lebens Kette bricht.
Erſt als ihr Sarg zur Gruft hinunter gleitet,
Wird der Choral vernehmlich allen Ohren;
Hört ihr nicht: Jeſus, meine Zuverſicht.

Cäcilia und Adele.

Himmelslied zogſt du hernieder,
Heilige Cäcilia,
Und, ein Bau gewalt'ger Glieder,
Steht nun deine Orgel da;
Himmelslied zog dich nach oben,
Dich, Cäciliens Jüngerin,
Von Choralgeſang gehoben,
Schwebteſt du dahin, dahin.

Nun auf deinem Vater laſten
Felſen, wenn die Stunde ſchleicht,
Aber greift er in die Taſten
Seiner Orgel, wird ihm leicht:

Seiner Heil'gen, ſeinem Kinde
Fühlt und weiß er ſich geeint,
Nur ſein Auge deckt die Binde,
Wenn das Licht der Sonne ſcheint.

In den Nachten, ach den leidern,
Schwer und ſchmerzlich wird ihm ſein. —
Siehe da in weißen Kleidern
Treten auch die beiden ein,
Treten an die Lagerſtätte
Beide mit dem heil'gen Mohn:
Er entſchläft auf ſeinem Bette,
Ach, das Wachen iſt geflohn.

Die der Tag ihm ſchlang, die Binde
Nimmt vom Auge nun die Nacht,
Und er ſieht, er hört, wie linde,
(Träumt die Seele oder wacht?)
Nie gehörte Orgellaute,
Nie geſchautes Aetherlicht,
Und Adele ſingt, die Traute:
„Jeſus, meine Zuverſicht."

Neues Leben.

Wie Bergeszacken, die kein Fuß betreten,
Die räthſelhaft im grauen Nebel ſtehn,
Wie Trümmer, da die klagenden Propheten
Zurück nach Zions Herrlichkeiten ſehn

Und Herr, erneure unsre Tage! beten,
Wo Spinngeweb' und Asche sie umwehn:
So liegt als Räthsel, Trümmer, Wahn und Sünde
Mein Leben da, vom Auge fiel die Binde.

O du da droben, aus dem Heimathlande
Dies Mädchenauge, drin die Thräne bebt,
Nehm ich von dir zum sichern Unterpfande.
Daß nun ein Neues zu mir niederschwebt,
Daß nun sich lösen jedes Zweifels Bande,
Daß meine Seele frei zum Lichte strebt,
Daß eine Hütte Gottes hier auf Erden
Soll in uns, um uns aufgerichtet werden.

Du süßes Kind, voll Liebe und Vertrauen,
Das treu und hold in meinen Arm sich schmiegt,
Bald, bald, im Frühling, wenn die Bäche thauen,
Die Lerche wieder auf gen Himmel fliegt,
Das Veilchen sprießt und neu begrünt die Auen:
Dann kommt der Tag, der uns im Herzen liegt,
Das Abendroth blickt still auf die Ruinen
Und neues Leben ist für uns erschienen.

Leichtsinnig.

Possen hab' ich viel gemacht,
Mehr geredet, als gedacht;
Aber nun ich scheiden soll,
Ist das Herz mir still und voll:
Ach, ich weiß nicht, wie ich bin,
Du allein bist mir im Sinn.

An Amalien.

Mit dem bunten Scheine ſpielen,
Wie die kecken Lüfte wühlen
In der Espe zartem Laub,
Und doch feſt, in voller Klarheit,
Nach der einen heil'gen Wahrheit
Schauen über Grab und Staub:

Solche Kraft und ſolches Leben
Ward nur Wenigen gegeben,
Ward nicht dir, nicht mir zu Theil;
Ruhig pilgernd weiter dringen,
Nicht im Flug auf mächtigen Schwingen,
Unſer Schickſal, unſer Heil.

Mit einander laß uns wallen,
Auch des Baches Waſſer fallen
Endlich in den Ocean,
Auch des Sternenhimmels Feuer
Sehn den Schwan auf ſtillem Weiher
Friedſam, wie den Adler, an.

Allein.

Bete mit um dein Geneſen,
Daß du noch, wie du geweſen,
Meines Hauſes Friede ſeiſt.

„Freund, mit mir geht es zu Ende,
Und zurück in Gottes Hände
Gebe bald ich meinen Geist.

Vor den Richter soll ich treten,
Nur das Eine kann ich beten:
Herr, vergieb mir meine Schuld,
Und das Andre, wenn beklommen,
Angst und Schmerz mich übernommen:
Herr, mein Gott, gieb mir Geduld."

Dennoch drang zu Gott mein Flehen:
Laß den Tod vorüber gehen,
Sprich noch einmal: sie ist dein.
Ach, dies Weinen und dies Schreien
Es war doch nicht mehr zu Zweien,
Ach, ich betete allein.

Die weiche Hand.

„Wenn der Tod zu meinem Herzen sich fand,
Dein Mühen zu seiner Ruh;
Mit deiner sichern und weichen Hand
Drücke dann mir die Augen zu."

Du hast der Mutter Willen erfüllt,
Gott segne dich nah und fern.
Ach, in dem Dunkel, das uns umhüllt,
Wo schimmert der Abendstern?

Die Leiche.

Anmuthig Mädchen du zu meiner Seiten,
Als wir die Ringe tauſchten, ich und du,
Wie anders jetzt! Ach es ſind bange Zeiten,
Im Sarge liegſt du da, in ſtummer Ruh.

Wohl, himmliſch ſchön! Ja du biſt noch die Meine,
Liegt auch die Palme ſchon in deiner Hand.
Noch einen Kuß auf deine Stirn, die reine!
Nun lebe wohl, du lebſt in ſchönerm Land.

Ihr Zimmer.

„Sie ruht im Grabe. Ach, in deinem Hauſe
Wie einſam und wie traurig wird es ſein!"
Wird es? O ſieh, um dieſe ſtille Klauſe
Legt ſich der warme Abendſonnenſchein.

Und da ihr Stuhl, es ſteht ihr Tiſch daneben,
Darauf die Arbeit ihrer treuen Hand.
Sie ſelbſt nicht da. Sie hat ſich weg begeben,
Sie kommt, wie ſie ſich immer zu mir fand.

Ich harre. Aber tiefer, tiefer dunkelt
Es um mich her. Wo hat ſie Troſt gebracht?
Die Hülfe wo? Der Sternenhimmel funkelt.
Ich harre noch. Um mich die heil'ge Nacht.

Nicht wieder und doch wieder.

Sie kommt nicht wieder
In ihr Gemach,
Kommt nie hernieder
Unter dies Dach;
Den reinen Geistern
Ist sie gesellt,
Die dienend meistern
Die Menschenwelt.

So kommt sie wieder
In dies Gemach,
Kommt mir hernieder
Unter mein Dach;
Und Christus sendet,
Dein Christus dich,
Er selbst auch wendet
Den Blick auf mich.

Amalie und ihr Grab.

Liegst du da, bedeckt mit Kränzen,
Dich bedeckt auch tiefer Schnee,
Wie die Sterne droben glänzen,
Du bist — Grab, und kalt und weh.

Ach du redest mir vergebens,
Machst die Seele mir nicht mild,
Das ist nicht des warmen Lebens,
Ihrer frommen Liebe Bild.

Anders, anders, wenn im Traume
Mir die Freundliche ſich zeigt,
Wenn ſie, wie dem Meeresſchaume,
Der Erinnrung mir entſteigt.

Da iſt Liebe, da iſt Leben,
Da ihr Auge ſtill und klar,
Und Gedanken in mir beben,
Und Gebete heilig, wahr.

Die Schweigende.

Die Thräne fällt, doch nicht des Scheidens,
Du biſt ja nicht von mir getrennt,
Die Thräne fällt, doch nicht des Leidens,
Ich weiß die Seele, die mich kennt.

Du kommſt kein Geiſt von deinem Grabe,
Du trittſt hervor aus meiner Bruſt,
Ich weiß, daß ich in mir dich habe,
Bewußt und halb und nicht bewußt.

Die Thräne fällt nur um dein Schweigen.
Vernähm' ich deiner Stimme Ton!
Die Nacht iſt da, der Sterne Reigen,
Dein Wort der Liebe mir entflohn,

Kehre wieder.

Wenn du im Traum mir nicht erſcheineſt,
Tret' ich im Wachen an dein Grab!
Mir iſt, als ob du mit mir weineſt
Von deinem Lichtgezelt herab.

O weine nicht. Nein, kehre wieder,
Errege meine Seele nur,
Dann tönen in mir deine Lieder,
Mein Weib, mein Troſt, Conduiramur!

Der Edelſtein.

Das war der Edelſtein, den wir gefunden:
Wir beteten im Bunde, ſie und ich,
Für alle Unſern, jedes ſtill für ſich,
Getrennten Wortes, eng im Geiſt verbunden.

Vor meinem Auge iſt ſie nun verſchwunden,
Allein wohin ſie auch von mir entwich,
Sie betet mit mir, betet treu für mich,
In ſtiller, dunkler Nacht geweihten Stunden,

Und Jeſus Chriſtus ſelbſt iſt mitten inne.
Ich weiß es ja, dort iſt kein Freien mehr,
Verweht, verſunken dieſe Welt der Sinne!
Doch ohne daß die Liebe heilig, hehr,
Und daß Gebet durch alle Seelen rinne,
Kein Himmelreich, kein Gottesengelheer.

Das Gericht.

„Die Briefe da, die ihr einander schriebt,
Durchklingt ein Liebeston durch so viel Jahre:
Wie schöne Eintracht war doch in dem Paare!“ — —
Gewiß, wir haben innig uns geliebt.

Doch jetzt, wenn mich die Mitternacht umgiebt,
Richte ich mich selbst. O daß ich euch gewahre,
Gefühle euch, die, um die friedsam Klare,
Wie Schneesturm, ihr durch meine Seele triebt!

Wohl schmolz der Schnee, der Frühling kam, der neue;
Doch warum Sie nur ohne Wandel gut,
In mir allein die Schuld, in mir die Reue?
Vergieb, was ich gefehlt im frevelu Muth! —
Dann hör' ich Sie, als spreche mir die Treue:
Vergebung dir und mir in Christi Blut.

Dante's Traum.

Dante.

Beatrice, Beatrice,
Weilst du wieder auf dem Felsen,
Mit dem Schleier angethan,
Lichter Stern auf deiner Scheitel,
Wasser spielt zu deinen Füßen,
Vollmond hinter dunkeln Bäumen.
Beatrice,
Sei nicht länger Sternenfürstin,
Neige dich an meine Brust.

Beatrice.

Bin ich nicht mehr Sternenfürſtin,
Bin ich nicht die Deine mehr,
Keine Freude dir und mir.

Dante.

Bin ich nicht der Erde Bürger,
Hab' ich nicht der Erde Recht?
Beatrice,
Laß den Stern und laß den Schleier,
Neige dich an meine Bruſt.

Beatrice.

Bin ich dir am ſtillen Abend,
Bin am Tage dir nicht nah?
Liegt die Welt nicht weit und offen
Deinem klaren Auge vor?
Mann der Liebe, großer Dante,
Bin ich nicht mehr Sternenfürſtin,
Biſt du nicht mehr, der du biſt.

Dante.

Fliehſt du von mir, Beatrice?
Weile, weile, fliehe nicht! — —
Hölle iſt und Fegefeuer
Meinem Blick vorbei gegangen,
Rieſenkinder und Titanen,
Die gewaltigſten der Menſchen,
Sah ich unten in den Tiefen.
Sie ſind fort, ſie ſind vorüber!
Beatrice, Sternenfürſtin,
Deine Kindeshand geleite
Mich das Paradies hindurch.

Giudecca.

In der Verdammten tiefstem Qualenkreise
Hat Dante einst des Judas Pein geschaut.
Sah er, was wirklich? Ist sein Zeugniß weise?

Die Frage regt sich mächtig, denn mir graut.
Wie weit ist das Verleugnen vom Verrathen,
Und das Verfolgen, das nur sich vertraut?

Wohl zwei Apostel haben, was sie thaten,
Bereut, beweint und sich zum Herrn bekehrt,
Und Judas streute selbst sich andre Saaten;

Denn er erkannte, was sein Frevel werth,
Und zweifelte, daß auch für ihn noch Gnade.
Er zweifelte. Ein furchtbar schneidend Schwert!

Doch den es machte, heilbar ist der Schade:
Der Zweifler Thomas, Gideon, der Held,
Erfuhren das auf ihrem dunkeln Pfade;

Und wie in dieser, so in jener Welt
Strömt nie versiegend der Vergebung Fülle.
Nur Judas Herz ein ewig wüstes Feld? —

Vom Künftigen hebt kein Erdensohn die Hülle,
Wem sind die göttlichen Gerichte klar!
Als möglich doch, vorahnend spricht Sibylle:
Auch Judas kommt zu der erlös'ten Schaar.

Verdammiß und Erlöſung.

Erlöſ'te ſind nur die zuvor Verdammten;
Die Heiligen alle wußten ſtets gewiß,
Daß ſie dem Zorne, dem Gericht entſtammten.

Verdammt iſt, wer den grauenhaften Riß,
Der zwiſchen Gott und ihm, ganz überſchauet:
Das iſt der Hölle Qual und Finſterniß.

Auch wer erlöſ't und Chriſto angetrauet,
Gewahret doch in ſich den finſtern Grund,
Auf dem ſein Heil, nicht durch ihn ſelbſt, erbauet.

So wird dem Forſchenden die Wahrheit kund:
Vom Himmel läßt die Hölle ſich nicht trennen,
Sie hängt ihm an durch geiſterhaften Bund;

Nur herrſcht des Himmels Seligkeit, erkennen
Muß die Verdammniß ſie als Königin,
Die wilde Gluth zeigt ſich und darf nicht brennen.

Und wer verdammt, den mahnt ſein eigner Sinn,
Was der Erlöſ'ten Seligkeit bedeutet:
Das iſt der Qualen Stachel und Beginn;

Hier aber wird das Heil zu Grab geläutet,
Die Hölle herrſcht, als ob mit roher Hand
Den Himmel ſie gekettet und erbeutet.

Da drüben kann, wie hüben, sich das Band
Des Widerspruches niemals gänzlich lösen,
Doch selig, wer das Maß in Christus fand!
Entlaste du uns, Herr, von allem Bösen!

Judas Iscarioth.

Der letzte Tag der alten Erde,
Das Weltgericht, die Hölle schwand,
Gott sprach zum andern mal: Es werde,
Und eine neue Welt erstand.
Und welch ein Wort vor meinen Ohren
Im Blitz, der zuckend mich umflammt!
Du bist begnadigt und verloren,
Bist ewig selig und verdammt.

Verloren Judas, der Verräther,
Verdammt! Das ist mein traurig Recht.
Und fühle doch den Lebensäther,
Der heilig macht und macht gerecht.
Bleibt meine Seele, neu geboren,
Doch alt aus alter Welt entstammt:
Ich bin begnadigt und verloren,
Bin ewig selig und verdammt.

Faß' ich die Wonnen und die Schmerzen? —
Ja, wenn die Mutter mich gestraft,
Ach damals war in beider Herzen
Des Zornes und der Liebe Kraft;

Doch jenem Zorn ward abgeſchworen,
Und jene Thränen, ihr verſchwammt,
Nun ewig ſelig und verloren,
Begnadigt ewig und verdammt.

Der Heimgang des Herrn.

Wir gehen alle heim und gern in Frieden;
Doch lächelt ſterbend noch ein bleicher Mund,
Dein Heimgang iſt der Grund,
Chriſt, unſer Herr, dein Tod in Angſt und Beben.
Es kann nicht anders ſein: dort und hienieden
Machſt du allein des Menſchen Geiſt geſund;
Das iſt mit uns dein Bund,
Daß du der Weinſtock, wir an dir die Reben.
Allein was iſt, iſt ja in dir nur Leben,
Wie naht ſich dem, der ewig rein und hold,
Der Tod, der Sünde Sold?
Herr, laß der Frage Antwort mir gelingen,
Laß, dir zum Ruhm, ſie dieſes Lied durchklingen. —

Von Ewigkeit iſt Gott nur, der Dreieine,
In ſich der Vater, die allheilige Nacht,
Der Sohn, die rege Macht,
Sich offenbarend, gleich der Morgenröthe,
Der Geiſt in beiden, und derſelbe, reine,
Ausgehend von beiden, der bewahrt, bewacht
Die Geiſtesblüthenpracht,
Die offenbarte. Aber wer geböte
Der Zeit, daß ſie, beginnend, ſelbſt ſich tödte,

Wenn nicht des ewigen Vaters ewiger Sohn?
Er sprach. Da war sie schon.
Doch Zeit und Raum, wie weit und voll enthüllet,
Sind arm, sind nichts, wenn sie kein Leben füllet.

Und wieder sprach er. Eine Welt der Geister
Hat seinen Schöpferwillen offenbart,
Nach Ordnungen geschaart,
Doch frei und heilig alle und unsterblich.
Gleich ward gefragt: Was sondert uns der Meister?
Sind wir doch ohne Unterschied der Art.
Was ist uns aufgespart?
Ein Vorzug scheint für einige erwerblich.
Der Zweifel wuchs und wucherte verderblich:
Die Spaltung kam, der Abfall, und darein
Der Zorn mit seiner Pein:
Ach, die geschaffen keusch und ohne Mängel,
Zertheilten sich in Teufel und in Engel.

Noch einmal sprach der Gottessohn: es werde.
Schön, ohne Freiheit, wurde die Natur,
In ihr zwei Freie nur,
Die in sich selbst Natur und Geist beschlossen,
Ein Mann, ein Weib: sie sollten diese Erde
Mit Menschen füllen; all die weite Flur
Und alle Creatur
Den Menschenkindern dienende Genossen.
Holdselig Paar, von Morgenlicht umgossen,
In Eden, unbekannt mit der Gefahr,
Um dich der Geister Schaar,
Die sorgend, drohend auf dich niederschauen!
Bleibt dir der Gottesfriede, naht das Grauen?

Die Teufel ſiegten, Adam fiel in Sünde,
Mit ihm, das nach ihm kam, all ſein Geſchlecht.
Iſt das der Freiheit Recht,
Daß ſie, was gut geſchaffen, mißgeſtaltet?
Dann in der Finſterniß unſelige Gründe
Entweicht, ihr freien Geiſter! Lieber ächt
Und wahr, ob immer Knecht,
Sei was im Reich der Schöpfung lebt und waltet! —
Des Schöpfers Liebe war noch nicht erkaltet:
Das Leben er, die Freiheit er allein,
Will er der Helfer ſein;
Er leitet, was er ſchnell ins Sein gerufen,
Zu neuem Sein, jetzt langſam und nach Stufen.

Wie ſich der Mond im tiefen Waſſer ſpiegelt,
So ruht des Schöpfers Bild im Menſchengeiſt,
Bewußtſein Gottes heißt,
Gewiſſen heißt das Bild im Mund der Leute.
Einſt war es göttlich wirkend, wie verriegelt
Iſt es ſeit Adams Sünde nun zumeiſt.
Der Riegel Band zerreißt,
Wer weiß, ob geſtern, morgen oder heute;
Denn Gottes Sohn, ſein Bild zu löſen, ſtreute
Durch lange Zeiten ſeiner Boten Zahl
Weitaus ins Erdenthal,
Entzückte Seher bei dem Volk des Bundes,
Den Hellas Denker, Dichter weiſen Mundes.

Und daß die Menſchheit *göttlichen* Geſchlechtes,
Die Ahnung wurde alſo nach und nach
In den Gebundnen wach.
Da war die Zeit erfüllet, daß erſcheine,

Wie Gott nicht minder menſchlichen Geſchlechtes:
Der Schöpfer ſchuf ſich. Unter niederm Dach,
Ein Säugling nackt und ſchwach,
Ein einzelner lag nun der allgemeine,
Der Gottesmenſch, in dem die Menſchheit eine,
Nahm zu und wuchs, dem gleich, was ſterblich iſt,
Dennoch der ewige Chriſt,
Gerecht und heilig, jeder Schuld entnommen,
Der neue Adam, der vor Gott vollkommen.

O göttliche Geſtalt, wir zögen gerne,
Dein Fleiſch und Blut, dir nach, mit dir empor,
Und Leben quillt hervor
Aus deiner Nähe, das uns treibt, uns führet.
Doch — wehe, um uns dunkeln alle Sterne!
Ach, das Gewiſſen ruft in unſer Ohr:
Seht ihr das Schreckensthor?
Seht ihr die Schuld, die ihr euch ſelbſt geſchüret?
Sie drängt ſich dicht an euch, wie ſich gebühret,
Und füllt mit ungeſtilltem, bittern Schmerz,
Erdrückend, euer Herz!
Wie dieſe Dornen uns den Weg verflechten,
Uns Sünder ſcheiden fern von dem Gerechten!

Doch der Gerechte ſelbſt nahm Schuld und Sünde,
Nahm auch der Sünde Sold, den Tod, auf ſich;
Ob Zagen ihn beſchlich,
Gethſemane und Golgatha bezeugen,
Er wankte nicht, damit ſein Blut verkünde
Jedwedem, der von Gottes Bilde wich:
Verſöhnt ſind ewiglich

Die ruhn im Grabe, die noch Weiber ſäugen
Und alle, die ſich reuig vor ihm beugen.
Für dieſe Wahrheit iſt ſein Tod das Pfand,
Gelegt in unſre Hand.
Naht noch der Zweifel, der das Herz vergiftet?
Er hat ſein Nachtmahl unter uns geſtiftet.

Noch hält Unglaube alle Welt gefangen.
Getroſt! Das Kreuz fällt nicht dem erſten Streich;
Es kommt das Gottesreich.
Der uns verſöhnt hat, zieht die Seinen alle,
Denn er iſt zu dem Vater heim gegangen,
Und ſein ſind, mit den Seligen zugleich,
Auch die, vor Schrecken bleich,
Da ſtehn bei des Gerichts Poſaunenſchalle:
So ſteigt der Geiſt von ſeinem tiefſten Falle
Auf vielen Stufen und im dunkeln Lauf
Zu der Verklärung auf,
Zum neuen Himmel, zu der neuen Erde,
Daß jede Thräne abgetrocknet werde.

Auch Satan kehrt, auch die mit ihm geſündigt,
Reuvoll zum Schöpfer, ihnen wird verziehn.
Zu ihm ſind dann durch ihn
Verſammelt alle Schaaren ſeiner Freien;
Die den Gehorſam frech ihm aufgekündigt,
Und die der Sünde nie ein Ohr geliehn,
Sie alle, alle knie'n
Rings um das Lamm, dem ſie ſich ewig weihen.
Dann weht von Eden her ein göttlich Maien,

Wohin du ſchauſt um deiner Füße Spur,
Im Reiche der Natur,
Nach Oſt und Weſt, nach Süden wie nach Norden:
Kein Widerſtreit in allem, was geworden.

Geht, Lied und Buch, nun hin zu gleichem Ende!
An ſeines Weibes Tag, an ihrem Grab
Schließt euch der Dichter ab:
Die Bilder, die Gedanken in ihm neigen
Sich in ſich ſelbſt zurück, verwehn und ſchweigen.

Anmerkungen.

Zweites Buch des Frühlings.

Den Gedichten dieses Bandes fehlt ein Buch des Dichters, sie bedürfen keiner neuen Einleitung, ein Buch des Jugendtraumes, die Jugend mit ihren Träumen ist vorüber, ein Buch des Kriegers, der Dichter ist mitten in friedlicher Thätigkeit, auch für ein Buch der Liebe und der Mährchen findet er in seinem Lebensalter keinen Raum mehr. Das Buch des Meeres gestaltet sich anders und wird weiterhin seine Stelle finden. Aber ein zweites Buch des Frühlings steht am Eingange. Es ist doch anderer Art, als das erste. Frühlings Bote. Wurde auf Verlangen des Bischofes Nitschl gedichtet, um bei einem musikalischen Feste, das er dem damaligen Kronprinzen (nachmals König Friedrich Wilhelm IV.) gab, nach der Melodie des für die Berliner Liedertafel componirten Integer vitae des Horaz gesungen zu werden. Die Verse mögen hier einen Platz finden, als Ausdruck der Freude, mit welcher der Prinz bei seinen Besuchreisen zu uns von allen Ständen erwartet und empfangen wurde. Echo. Von einem hiesigen Musiker erbeten, um componirt und in Gesellschaft junger Mädchen von solchen im Freien gesungen zu werden. Ob das geschehen, ist mir nicht

bekannt. Jedenfalls ſchlägt das Gedicht nach der pädagogiſchen Seite hinüber. Daſſelbe gilt von den drei übrigen Liedern des Buches. Frühlings Seele. Frühlings Spiel. Der Stettiner erkennt wohl, es iſt das Taubenabwerfen gemeint, ein in der Umgegend bei vornehmer und geringer Jugend um Pfingſten gleich beliebtes, mitunter leidenſchaftlich geübtes Spiel. Des Schülers Frühling. Sie wurden bei der Säcularfeier des Gymnaſiums i. J. 1843 von den Gymnaſiaſten unter Löwe's Leitung in Gotzlow geſungen.

Buch des Weines.

Die ſämmtlichen Lieder wurden äußerlich hervorgerufen durch die Weinreben, welche ich auf dem Hofe und an der Hinterwand meiner letzten Amtswohnung am Königsplatze vorfand. Mein guter Amtsgenoſſe Iſaak Milleville von der franzöſiſchen Colonie, deſſen Familie aus der Bourgogne ſtammte, hatte ſie gepflanzt und mit Liebe gezogen; als er ſtarb, wurde mir das Haus zugewieſen. Mein Arbeitszimmer ſah auf den Hof hinaus, der Wein rankte ſich am Spalier bis zu den Fenſtern hinauf, und ich beobachtete gern das anmuthige, zuthuliche Gewächs in ſeinen verſchiedenen Geſtalten vom Frühjahr bis in den Winter und dachte mich in ſein Verhältniß zum Menſchenleben hinein. Melancholiſch. Nachklage. Dem vorigen Gedicht ſich anſchließend. Auch der Menſch hat in der Jugend ſeine thränenreiche Zeit. Weinleben. Wer ſich an das Wort des Herrn erinnert: ich bin der Weinſtock, ihr ſeid die Reben, dürfte den Verſen eine Deutung geben können, nach der dies Buch nicht ganz mit Unrecht die Stelle einnimmt, welche im erſten Bande das Buch des Stillen hat. Im Ganzen. Die Reben am Weinſtock und die Menſchen

im Gefühl des Ganzen, zu dem sie gehören. Die Geister. Der Schalk. Die Kellnerin.

Buch des Independenten.

Man wird den Inhalt als Fortsetzung und Ausgang des Apostatenbuches im ersten Bande zu betrachten haben. Die Philosophie Hegels, welche seit dem Jahre 1818 weiter und weiter im nördlichen Deutschland Eingang fand, war mir durch Hörensagen bekannt geworden, aber, nicht unzugänglich für philosophische Aperçus, fühlte ich doch keinen Trieb in mir, einem weitschichtigen System in allen seinen Gliederungen nachzugehn. Erst nach dem Tode des Philosophen, da, durch dessen Freunde und Jünger veranstaltet, die Sammlung seiner Werke im Druck erschien, wurde ich aufmerksamer auf sie. Den Anfang machten bekanntlich die von Marheineke herausgegebenen Vorlesungen über die Philosophie der Religion. In ihnen las ich gleich auf der ersten Seite: Alle Verschlingungen der menschlichen Verhältnisse, Thätigkeiten, Genüsse, alles, was Werth, Achtung für den Menschen hat, worin er sein Glück, seinen Ruhm, seinen Stolz sucht, findet seinen letzten Mittelpunkt in der Religion, in dem Gedanken, Bewußtsein, Gefühl Gottes. Sie ist so der Anfang und das Ende von allem; wie alles aus diesem Punkte hervorgeht, so geht auch alles in ihn zurück, ebenso ist er die Mitte, die alles belebt, beseelt, begeistert*). Das entsprach dem, was ich in schmerzlichen Kämpfen dem Puritanismus Zinzendorfs und der Brüdergemeine entgegen gestellt und mir allmählig zur Klarheit gebracht hatte; ich fühlte mich durch den Philosophen angezogen. Ich las weiter, wie er jenen Gedanken entwickelt, wie er ihn mehr und mehr zum heiligen Hymnus ausbreitet. Die Völker haben dies reli-

*) Hegels Werke XI. 3.

giöſe Bewußtſein, als ihre wahrhafte Würde, als den Sonntag des Lebens angeſehn, aller Kummer, alle Sorge, dieſe Sandbank der Zeitlichkeit, verſchwebt in dieſem Aether, es ſei im gegenwärtigen Gefühl der Andacht oder in der Hoffnung. In dieſer Region des Geiſtes ſtrömen die Lethefluthen, aus denen Pſyche trinkt, worin ſie allen Schmerz verſenkt, alle Härten, Dunkelheiten der Zeit zu einem Traumbild geſtaltet und im Lichtglanz des Ewigen verklärt*). Nun ſtand Hegel mir ſehr hoch; aber ich war vierzig Jahre alt: das iſt nicht das Lebensalter, in dem man ſich unbedingt an ein Syſtem hingiebt. Bei weiterer Durchſicht der Religionsphiloſophie, wie der ſpäter erſcheinenden Bände fand ich manches mir Unverſtändliche, oder mir Ungenießbare neben köſtlichen Gedanken, die mich erhoben und belehrten. Das Eine und die Vielen. Sünde und Verſöhnung. Hatte früher die Ueberſpannung des Begriffs der Sünde meine Einſage hervorgerufen**), ſo ſagte mir die Anſicht Hegels um ſo mehr zu, das Böſe ſei nur das Natürlichſein des Menſchen***), ſei mithin nothwendig in dem Entwickelungsgange des Menſchengeſchlechts und des Einzelnen. Das war, wie oft auch von denkenden Theologen und Philoſophen behauptet, ohne Zweifel nicht bibliſche Lehre: ich bin davon zurückgekommen. Aber einige Jahre ſpäter erſchien die zweite Auflage von Marheineke's Lehrbuch des chriſtlichen Glaubens und Lebens (Berlin 1836); ich wünſchte deſſen Einführung, denn ich hatte damals in der zweiten Klaſſe des Gymnaſiums den Religionsunterricht zu ertheilen, doch mußte ich von meinem Vorſchlage abſtehen, der Lehrer in der Prima widerſprach, weil das Buch die Präexiſtenz Chriſti lehre. Das war gewiß

*) A. a. O. 4.

**) Buch des Apoſtaten. Der Independent.

***) Hegels Werke XII. 211.

auch nicht orthodox, nicht in Einklang mit der heiligen Schrift, und der Ablehnende war ein Geiſtlicher, ich nur ein Laie, den das Bedürfniß des Herzens in die Vorhalle der Theologie getrieben hatte. Unbequemer Rath. Verſchloſſen. Suchen und Finden. Lied und Leben. So lange das Miniſterium Altenſtein waltete, blieben dogmatiſche Unterſchiede, auch wenn ſie ſchärfer hervortraten, als die bezeichneten, dem Glauben und Gewiſſen des Einzelnen anheim gegeben. Anders unter Altenſteins Nachfolger. Die Kirche und das geiſtliche Amt erhoben früher nicht gemachte Anſprüche, und die Staatsregierung begünſtigte ſie. Der Provinziallandtag von 1845 war entgegen geſetzter Anſicht, ich mit ihm*). Auf dieſer Oppoſition ruhen die genannten Gedichte. In der Welt. Derſelbe Widerſpruch in weiterem Kreiſe. Aſyl. Ich brach ab. Mein Unmuth, wenn auch berechtigt, ſchien mir nicht poetiſch; ich wandte mich zu meinen religiöſen Erinnerungen aus ſchönerer Zeit. Die erſte Begegnung. Das Blumenlied. Die Betenden. Zinzendorf. Zum Geburtstag. Monica's Friede. Monica's Scheiden. Seit meiner Apoſtaſie war mein Verhältniß zu Frau Redepenning (Monica) freundlich geblieben, wenn auch nicht ganz, wie ſonſt. Als ich von der hieſigen Brüderſocietät, der ich früher angehört hatte, mich zurück zog, und ein anderes Mitglied mich darüber ſchriftlich zur Rede ſtellte, mißbilligte ſie das. Sie ſchrieb an meine Frau: Das Heiligſte, was der Menſch hat, ſein Glaube, das gehört auch in ſein Allerheiligſtes hinein, und man muß ihm keine Erklärung darüber entreißen, wenn er ſie nicht freiwillig giebt. Nur Gott und ſich ſelbſt iſt er verantwortlich für ſeine Anſichten, und ich möchte ſagen auch dem nicht einmal, wenn der Glaube Gottes Gabe iſt. Daß er das iſt, habe ich vor Tauſenden

*) Erſtes Buch des Hauſes. Das Vaterhaus. Anmerk.

erfahren. Darum sind mir auch die Menschen, ihres Glaubens wegen, weder mehr noch weniger lieb, und es hat mir oft wehe gethan, wenn man mir ähnliche Duldung versagte. Der Treuen starb zuerst der Mann, und als ich auf die erste Kunde davon, sofort zu ihr, nach der Vastadie eilte, fand ich die Wittwe, kaum eine halbe Stunde nach dem Todesfall, — jauchzend. Auf des Sterbenden Verlangen hatte sie, da ihm die Sprache ausging, mit ihm, für ihn gebetet, er war, was sie Jahre lang gehofft und ersehnt, am Ende seines Lebens ganz ihres Glaubens geworden. Auch der Vater starb. Sie sargte ihn ein, ruhig und gefaßt: er hatte sein Ziel erreicht. Später schrieb sie Erinnerungen aus dessen Leben nieder, die gedruckt, aber leider im Buchhandel schon vergriffen sind*). Die beiden Söhne gingen nach einander zur Universität; Monica bewohnte mit der Tochter ihr Wittwenhäuschen im Johanniskloster, das damals noch hinter der Johanniskirche lag, wo jetzt eine neue Straße entstanden ist. Die Prüfungen der christlichen Frau waren aber noch nicht am Ende. Der älteste ihrer Söhne, ein reich begabter junger Mann, ein schöner Charakter, starb im Irrenhause. Die Mutter überwand auch den Schmerz und wurde stiller, immer stiller. In dieser letzten Zeit besuchte ich sie einmal. Sie fing an von meinen geistlichen Liedern zu sprechen, die ich, wie sie entstanden waren, ihr handschriftlich mitgetheilt hatte;

*) Glaube, Hoffnung, Liebe, in Erinnerungen aus dem Leben des verewigten General-Superintendenten, Gottlieb Ringeltaube, größtentheils mit dessen eigenen Worten. Berlin, 1823. Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn. Der Vorgang beim Tode Rebepennings wird hier S. 162. 163. ausführlicher, scheinbar abweichend von meiner Angabe, erzählt. Ich habe diese aus dem eigenen Munde der Wittwe, unmittelbar nach dem Ereigniß; sie ist, meines Erachtens, auch mit dem späteren Bericht wohl vereinbar.

ich ſolle ſie beſonders drucken laſſen, verlangte ſie. Meine Antwort war, eine Auswahl daraus ſei gedruckt, das Buch des Stillen, das Uebrige ſcheine mir der Veröffentlichung nicht werth. Sie widerſprach und drang noch mehr in mich, ſo daß ich aufſtand, ihr die Hand zum Abſchied reichte und lächelnd ſagte: ich will gehen, liebe Mutter, ſonſt werde ich ungeduldig. Wir ſprechen ein andermal weiter davon, antwortete ſie. Ich ging. Als ich nach einiger Zeit wieder kam, ſah ich ſie nicht, ſie lag krank, wie es ſchien, ungefährlich. Aber ſo oft ich ging, um mich nach ihr zu erkundigen, ſie blieb mir unſichtbar, ſie wollte allein ſein, nur die Tochter war um ſie. Die Kranke war ohne Schmerzen, wurde nur immer ſchwächer, die Beſinnung ſchwand: ſie entſchlummerte (1850). Nach ihrem Tode, da die Erinnerung an unſer Zuſammentreffen wehmüthig in mir erwachte, ſchrieb ich die vier erſten Gedichte nieder. Die beiden Bilder, auf welche das Lied von der erſten Begegnung hindeutet, waren das eine, in Waſſerfarben von Wilhelm Ringeltaube ſelbſt gemalt, eine Anſicht ſeiner Miſſionsſtation an der Küſte Koromandel, das andre ein Kupferſtich der ſogenannten großen heiligen Familie von Rafael Santi*). Das alte Lied im Blumenliede war eine Strophe aus Terſteegens: Gott iſt gegenwärtig ꝛc.

Du durchdringeſt alles!
Laß dein ſchönſtes Lichte,
Herr, berühren mein Geſichte.
Wie die zarten Blumen willig ſich entfalten
Und der Sonne ſtille halten,
Laß mich ſo,
Still und frei,
Deine Strahlen faſſen
Und dich wirken laſſen.

*) Passavant Rafael von Urbino I. 295. II. 312.

Die Oertlichkeit, wie sie in der ersten Strophe der Betenden beschrieben wird, entspricht der wirklichen. Frau Redepenning wohnte damals am Pladrin, ihr Zimmer hatte die Aussicht auf die Oder, auf die Stadt und die Vorstadt am andern Ufer, über beide hinaus auf Feld und Gehügel. Das Gedicht: zum Geburtstag, entstand früher, noch bei Monica's Leben; Monica's Friede und Monica's Scheiden nach ihrem Tode. Nach solchem Rückblick in die Vergangenheit ließ sich die Gegenwart stiller in's Auge fassen, ob auch deren aus einander fahrende Richtungen, in der Theologie, wie in der Kirche, dem mehr und mehr sich isolirenden Independenten nicht zusagten. Abendsegen. Alle Geister beten. Das Wort ward Fleisch. Zeugnisse der angedeuteten Gemüthsfassung. Neue Lehre. Buch der Kaaba. Die Lehre, welche Christi Gottheit nicht anerkannte, mußte ich für mich freilich entschieden ablehnen, aber zu der Heldenthat eines Protestes gegen Schenkel mich aufzuschwingen, fühlte ich doch auch keinen Drang. Vielmehr erinnerte ich mich, daß ich mein eigenes Buch der Kaaba gegen die Eiferer zu vertheidigen hatte. Der Islam erschien und erscheint mir als eine christliche Häresie. Magier. Neue Kirche. Mag sie in Aeußerlichkeiten sich abmühen, der Independent zieht sich in das Gottesreich zurück, das nicht von dieser Welt. Der Thurm in Jaseniz. Als, bei Gelegenheit einer Reparatur des Jaseniter Kirchthurms, zur Aufnahme in dessen Knopf, ein Gedicht von mir verlangt wurde, schrieb ich in schlichten Worten nieder, was hoffentlich zu allen Zeiten in der Christenheit die bleibende Sehnsucht sein wird.

Buch Hasselbach.

Hasselbach und mein Verhältniß zu ihm sind in den Anmerkungen zum ersten Buch des Lehrers, auch zum ersten Buch

des Hauses schon berührt; ich muß noch einmal darauf zurückkommen. Er war der Aelteste in der Familie und fühlte sich gern als solchen; er kam jedem unter uns, wo die Gelegenheit sich bot, hülfreich entgegen und war besonders dem jüngeren Geschlechte, das um ihn her aufwuchs, Freude zu bereiten, väterlich, ja mütterlich, bemüht. Von Zeit zu Zeit versammelte er die ganze Familie bei sich zum Abendessen; dann war niemand glücklicher, als er selbst. Die Tafel wurde in dem großen Zimmer seiner Amtswohnung gedeckt, wo er seine reichhaltige Bibliothek in sauber gearbeiteten Repositorien aufgestellt hatte; aus dem Keller wurden die Rheinweine herauf geholt, die er für solche Festtage sparte. Heiteres Gespräch von Jungen und Alten zog sich um den Tisch, rückten aber die Männer näher zusammen, so wurden auch wissenschaftliche Aeußerungen laut, um bald wieder in die leichtere, allgemeine Unterhaltung überzugehen. Lieder beim grünen Glase. Für Familienfeste, wie die angegebenen, mahnte Hasselbach, müsse ich Lieder dichten; ich suchte dem Auftrage zu entsprechen. Lebendig wurden sie allerdings nicht, der Componist und die Sänger fehlten. Die Jubelfeier. Am 26. April 1852 wurde das Amtsjubiläum des Directors von dessen Collegen und Schülern festlich begangen, er selbst war der Feier ausgewichen. Ein Bericht von ihr ist schon vor geraumer Zeit in Mützells Zeitschrift für das Gymnasialwesen (Jahrg. VI. 582 ꝛc.) mitgetheilt: ich erwähne nur, was zum Verständniß der Dichtung erforderlich scheint. Das Fest, dessen Ordner ich war, wurde Abends in der erleuchteten Aula begangen; es begriff drei Haupttheile. Der erste (I.) gedachte des Pädagogen. Er begann mit dem Vortrage von Schillers Glocke durch mehrere Schüler der Anstalt; die letzten Verse des Gedichts begleitete Löwe mit einer Composition Glocken ähnlicher Klänge. Daraus wuchs, von demselben in

Musik gesetzt, der Gesang: Ferne, ferne Glockenschläge ꝛc. heraus, zur Erinnerung an das Geläut, unter dem, zwanzig Jahre früher, am 15. October 1832, die Schule feierlich aus ihrem alten Hause in der Mönchenstraße in dies neue am Marienplatz einzog. Der erste Sprecher erinnerte darauf an den Gang durch die Straßen der Stadt, den Eintritt in das Treppenhaus, die Uebergabe der Schlüssel des Hauses durch den Oberpräsidenten v. Schönberg an den Director Hasselbach, das Hinanwallen auf den breiten Stufen der beiden einander gegenüber gelegenen Treppen, die vor der Mittelthüre der Aula zusammen treffen, an das Betreten dieser von ihren jungen Gästen. Von neuem Gesang zum Lobe des Saales, das Lied gleichfalls von Löwe componirt. Fünf Lunetten an der südlichen Seite, zwei an der östlichen, zwei an der westlichen enthalten oben gemalt die neun Musen des Pio Clementino, dem Haupteingang gegenüber, an der Nordseite auf einer Console die bronzene Büste des Königs, zu beiden Seiten des Einganges selbst die Gipsbüsten Luthers und Melanchthons, am westlichen Ende des Saales die Orgel; gegenüber, am östlichen über der Katheder, befand sich früher ein großes Gemälde von Begas, welches den Bischof Otto, als Heidenbekehrer in Stettin darstellt, jetzt im städtischen Museum. Der zweite Sprecher trat vor. Er fragte nach dem Manne der Feier, den er liebend charakterisirte. Hasselbachs Wohnung lag am Königsplatz, die hintere Seite des Hauses der Aula gegenüber. Hier hatte der Alte sein Arbeitszimmer, Wein umrankte die Fenster von außen, drinnen standen Blumen, besonders Hyazinthen, die er mit Vorliebe pflegte. Der zweite Theil des Festes (II.) galt dem Philologen, welcher alte und neue Sprachen, Sprache und Poesie, Poesie und Nationalität, diese mit der Humanität und dem Christenthum in seinem Geiste immer zusammen faßte. Der

dritte Haupttheil (III.) war die Rede des Festordners: sie ist vollständig mitgetheilt. Beim Abschied. Auf Ostern 1853 legte Hasselbach sein Amt nieder, kaufte eine Viertelstunde außerhalb des Königsthores, in Grünhof, ein Grundstück, baute darauf ein Haus und legte einen Garten an: dahin zog der nun Siebenzigjährige sich zurück. Seine Collegen verehrten dem Scheidenden ein Album, welches von Most gemalte Ansichten des Gymnasiums, des Hörsaales und des Conferenzzimmers enthielt, in welches auch alle sich eingeschrieben hatten. Die obigen Verse stehen darin über meinem Namen. Grünhof, von Löwe componirt, wurde von unserm Sängerchor gesungen, als wir dem Freunde unsre Gabe überbrachten. In Grünhof hat Hasselbach seitdem seinen Studien gelebt, sein Haus wurde immer einsamer. Schon früher, noch während er in der Stadt wohnte, war sein Schwiegersohn Wellmann gestorben, dann starb plötzlichen Todes der Enkel, dem folgte dessen Mutter ins Grab, meines Freundes einzige Tochter, er selbst zuletzt, im Juni 1864.

Zweites Buch des Lehrers.

In diesem und dem folgenden Buche, wie im ersten, der Nachklang meines Lebens im Gymnasium und in der Blumeschen Mädchenschule. Aber Fräulein Blume starb schon 1842; damit endete auch mein Wirken an der Anstalt, diese wurde von der Stadt übernommen und als öffentliche Schule eingerichtet. Für das Gymnasium kamen Zeiten der Anfechtung. Zwar die ersten Jahre seit 1836 vergingen noch in ungestörtem Frieden. Der Alte richtet. Wer folgt? wurden bei Censuren gesungen. Die Schule der Gedanken. Lebt wohl. Gesungen bei Entlassung von Abiturienten. Des Lehrers Loos. Gesungen bei der Einführung des Professors

Dr. Schmidt (1828). Sie fand noch in dem alten Hörsaal statt, der von dem Gymnasium in der Mönchenstraße getrennt in der kleinen Domstraße lag. Da hingen — worauf die vierte Strophe hindeutet — die Bildnisse früherer Lehrer der Schule, welche im neuen Hause das Conferenzzimmer aufgenommen hat, das älteste unter ihnen das des Micrälius aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges. Des Lehrers Rast. Nach Löwe's Composition, von den Schülern der drei obersten Klassen, als Serenade, dem Professor Jantzen bei seinem Eintritt in den Ruhestand (1838) gesungen. Der König und die Schule. Durch eine Deputation unserer Primaner Friedrich Wilhelm dem Vierten überreicht, da dieser zum ersten mal als König in Stettin verweilte (1840). Säcularsegen. Drei Jahre später begingen wir noch in Frieden die dreihundertjährige Säcularfeier unsers Gymnasiums; ein Bericht davon in der hallischen allgemeinen Literaturzeitung Jahrgang 1843. Der letzte von den Festtagen war ganz unsern Schülern gewidmet. Wir fuhren, über 500 Personen, die Oder hinab nach Gotzlow. Da hatte die Jugend ihre Turnspiele, da sang sie alte und neue Lieder*), da wurde sie gespeis't und getränkt, und unser Freund Dreher**), den ihre Fröhlichkeit höchlich erfreute, spendete freigebig eine Bowle nach der andern, daß wir durch unsre Bitte ihm Einhalt thun mußten, damit die Aufregung nicht das Maaß überschreite. Auf der Heimfahrt, nahe der Stadt, wurde von unsern Sängern der Säcularsegen, als Schluß des Festes angestimmt. Was ihr wollt. Bald verlauteten Aeußerungen von oben

*) Zweites Buch des Frühlings. Frühlings Seele. Frühlings Spiel. Des Schülers Frühling. Auch die dazu gehörigen Anmerkungen.

**) Erstes Buch des Lehrers. Anmerk.

her, die mit dem Sinn und der Art unſerer Schule nicht in Einklang waren. Die Zeitungen meldeten, der Miniſter Eichhorn habe da und dort in einer Anſprache erklärt, ſein Beſtreben gehe dahin, das poſitive Chriſtenthum aufrecht zu halten. Dazu bemerkte ich, im Geſpräch mit Freunden, die Polizei müſſe dahin ſehen, daß die Sonne mit Bankeiſen befeſtigt werde, ſonſt könne ſie uns über kurz oder lang auf den Kopf fallen; wurde ernſtlich geſprochen, ſo warf ich ein: nicht wir haben das Chriſtenthum, das Chriſtenthum hat uns, denn es iſt aus Gott. Das ſchien freilich ſelbſt Theologen eine verwegene Rede; du raſeſt, erwiderte man mir, die große Kunſt macht dich raſend. Es dauerte nicht lange, ſo rückte das neue Syſtem dem Gymnaſium näher. Dr. Eilers kam, im Auftrag des Miniſters, den Zuſtand der Anſtalt zu unterſuchen. Haſſelbach und ich waren augenſcheinlich vorzugsweiſe die Objecte ſeiner Aufmerkſamkeit. Er wohnte auch einer deutſchen Lection in der Prima bei, da ich, der Verordnung vom 24. October 1837 gemäß, den Inhalt einer Aufgabe mit meinen Jüngern durchſprach. Dieſe gingen friſch auf meine Analyſe ein, ich hatte nur zu leiten und Digreſſionen abzuwehren: ſo brachten ſie auf meine Fragen das nöthige Material des Aufſatzes ſelbſt herbei, ordneten es auch zweckmäßig. Der Reviſor war befriedigt und wandte ſich am Schluß der Lehrſtunde mit einer Anrede an die Klaſſe, darin er ſie aufforderte, einen ſolchen Unterricht ja fleißig zu benutzen. Schon am folgenden Tage wehte anderer Wind. Dr. Eilers hatte ſich die Aufſatzhefte der Primaner vorlegen laſſen und hatte gefunden, die Themata des halben Jahres enthielten disputable Sätze aus Herders Ideen zur Philoſophie der Geſchichte, die in den deutſchen Arbeiten erörtert wurden. Das ſchien ihm ſehr bedenklich, dadurch werde die Jugend verleitet, über die Autoritäten unſerer Lite-

ratur sich ein Urtheil anzumaßen. Ich verwies auf das Reglement vom 4. Juni 1834, welches verlange, daß die mündliche Prüfung der Abiturienten im Deutschen auch darauf zu richten, ob die Examinanden einige Werke der vorzüglichsten vaterländischen Schriftsteller mit Sinn gelesen haben; ich fragte, ob bei der Durchsicht jener Hefte irgend eine unziemliche Aeußerung bemerkt worden, ob in der mündlichen Besprechung des vorigen Tages etwas der Art vorgekommen sei. Beides wurde verneint, aber dergleichen könne doch vorkommen. Dann möge man sich darauf verlassen, antwortete ich, daß die Anmaßung nicht ungerügt bleibe. Mündlich war damit die Sache abgethan; aber einige Monate später kam eine Verfügung des Ministers, welche mit Bezug auf den Revisionsbericht des Dr. Eilers die Rüge aussprach, es sei bemerkt worden und durch die Mittheilung einer Reihe von Thematen für deutsche Ausarbeitungen nachgewiesen, daß ich in meinem Unterricht vorzugsweise nur die kritische Entwickelung des Verstandes zu erzielen suche, und mich nicht dabei beruhige, das Positive in dem Gebiete der Religion und die Thatsachen der Geschichte, so wie die Erscheinungen in der Literatur, mit welchen die Jugend bekannt gemacht wird, auf das Gemüth und den Geist der Zöglinge unmittelbar wirken zu lassen, sondern ihnen über alles ein Verständniß zu eröffnen bemüht sei, vermöge dessen sie darüber ein fertiges Urtheil abgeben. Ich remonstrirte und erhielt einen bureaukratischen, abweisenden Bescheid, der meine pädagogische Ueberzeugung nicht ändern konnte. Daß unser Gymnasium zu denen gehörte, welche mit der versuchsweise angeordneten Einführung der Ruthardschen Methode beauftragt wurden, berührte mich nicht persönlich, erregte aber meinen Unmuth, sah ich doch wie es recht eigentlich darauf abgesehen war, Poesie und geistiges Leben in der Schule zu tödten, sie zur starren Mumie

zu machen. Aus der Stimmung erwuchs das Gedicht: Was ihr wollt. Die Anklage. Den Gegnern. Auf dem Provinziallandtage des Jahres 1845 kam die Frage nach dem Recht der Geistlichkeit, vom Abendmahl auszuschließen, zur Sprache. Die Stände führten Beschwerde gegen den Minister Eichhorn und wurden im Landtagsabschiede zurückgewiesen*). Bei dem literarischen Streit, der, durch jene Petition veranlaßt, in der Stettiner Zeitung sich erhob, betheiligte ich mich im Sinne des Landtages. Die Partheien traten schärfer aus einander. Im Lehrercollegium stand nur Einer mit seiner kirchlichen Ansicht unbedingt auf der Seite des Ministers. Er ließ sich durch Leidenschaft hinreißen, in dem Giebichensteiner Volksblatt das Gymnasium und dessen Director als unchristlich anzuklagen, zur Begründung des Vorwurfs sollte eine Anzahl Liederstrophen dienen, die bei unsern Schulfesten gesungen waren. Unter ihnen war auch das Gedicht: die Schule der Wissenschaft im ersten Buch des Lehrers. Auf dieser Situation ruhen die beiden oben genannten Gedichte. Von Seiten des Ministers wurde eine Commission zur Untersuchung gesandt; die Religionslehrer wurden einzeln vernommen, ihre Lectionen besucht, Hasselbach hatte Auskunft zu geben über die Anordnung des Ganzen. In Folge des Commissionsberichts wurde der Director, unter Belassung seines etatsmäßigen Gehalts, zur Disposition gestellt — er hatte in keiner Klasse den Religionsunterricht ertheilt —, gegen uns andre, die ihn ertheilt hatten, kein Wort der Rüge, der Weisung**). In dem Stettiner Publicum wurde laut die Meinung geäußert, Hasselbach sei Unrecht geschehen; durch einen großen Fackelzug suchte man dem Gekränkten die allgemeine Theilnahme an den Tag zu legen: niemand

*) Damaris 1861. 231 ꝛc.
**) A. a. O. 1862. 90. 91.

hinderte die Demonſtration. Einige Wochen ſpäter brachen die Märzunruhen in Berlin aus; Eichhorn und Eilers mußten aus ihrer Stellung weichen. Eine preußiſche Nationalverſammlung wurde nach Berlin, eine deutſche nach Frankfurt a. M. berufen. In letztere ſandten mich meine Mitbürger, als ihren Abgeordneten. So blieb ich ein Jahr lang von unſerer Schule entfernt; Haſſelbach wurde durch Eichhorns Nachfolger, den Grafen von Schwerin, wieder in ſein Amt eingeſetzt. Des Lehrers Wahl. Als ich im Mai 1849 von Frankfurt zurückkehrte, tief betrübt über den Ausgang des Mühens der Reichsverſammlung, fand ich es auch daheim trauriger, als bei meiner Abreiſe. Das conſtitutionelle Centrum, das mich gewählt hatte, war verſchwunden, es gab nur noch eine Rechte und eine Linke, nach der letztern Seite neigte Haſſelbach mehr, als mir lieb war, wir konnten uns nicht mehr ſo leicht einigen, wie früher. Die Primaner und Secundaner, deren treu anhängliche Briefe mir nach Frankfurt gefolgt waren, bewillkommneten mich aufs herzlichſte; als ich aber meine Arbeit unter und mit ihnen anfing, bemerkte ich bald, das wiſſenſchaftliche Intereſſe war in ihnen bedeutend geſchwächt, das politiſche hatte auch ſie ergriffen und Viele in die Bierhäuſer geführt, die Sprachſäle der demokratiſchen Schwätzer. Dem mußte abgeholfen werden: der Entſchluß geſtaltete ſich bald; aber es kam auf die That an. Des Alten Zuverſicht.. Prolog zu Wallenſteins Lager. Ein entſchiedenes repreſſives Vorgehen, wie ich es beantragte, fand im Lehrercollegium keinen Anklang. Da verband ich mich mit meinem Freunde Calo zu anderer Abhülfe. Der Scheibertſche Geſangverein*) war nach und nach erſtorben, ſeitdem deſſen Stifter das Gymnaſium verlaſſen und das Directorat der neu gegründeten Friedrich Wilhelm Schule übernom-

*) Erſtes Buch des Lehrers. Der Alte lauſcht. Anm.

men hatte. Wir erneuten jenen und sammelten bald eine Anzahl Schüler um uns, welche mit Lust diese musikalischen Uebungen trieb, welche dann auch dichterische Vorträge verlangte. Wir gewährten ihnen, was sie wünschten. Das Publicum unterstützte uns; es fand sich zahlreich und theilnehmend zu den Productionen der Jugend ein. Das gefiel dieser, die Bierhäuser und die Bierhauspolitik geriethen in Vergessenheit. Freilich unklarer Dilettantismus war mit dabei: das ließ sich nicht verkennen; aber was ich dennoch hoffte, sagen die angeführten Gedichte. Der Prolog leitete die Darstellung von Wallensteins Lager ein, wodurch unsre Gymnasiasten das vollendete vierzigste Jahr seit dem Aufruf zum Befreiungskriege feierten (1853)*). Dreiblatt am Jungbrunnen. Apollonius. Erinnerungen an den freundschaftlichen Verkehr zwischen Calo und mir, der, in Folge unserer gemeinsamen Thätigkeit unter den Schülern, sich mehrte. Das erste der beiden wurde nach einer anregenden Unterhaltung nieder geschrieben, an der auch Löwe Theil nahm: was ich damals Poetisches mitgetheilt, was unser Musiker gesungen, ist mir nicht mehr gegenwärtig. Der jüngste ist Calo, der dritte Löwe, ich der älteste. Apollonius war eben so der Nachklang einer Unterredung mit Calo über Sprache, Sprachen und Sprachunterricht, die mich erregt, aber doch nicht ganz zu der Ansicht meines Freundes hingezogen hatte. Die Stelle des Philostratischen Apollonius von Tyana, auf welche die dritte Strophe sich bezieht, ist die, wo der Philosoph zum Damis spricht: du darfst dich nicht wundern, wenn ich alle Menschensprachen verstehe, obwohl ich keine gelernt habe, denn ich verstehe auch, was die Menschen schweigen.

*) Damaris 1862. 386—390.

Drittes Buch des Lehrers.

Als Haſſelbach das Directorat niederlegte und Calo um dieſelbe Zeit eine größere Reiſe nach Italien, Griechenland und dem Orient antrat, endeten meine lichten Tage. Inneres und Aeußeres. Der neue Director des Gymnaſiums und der Provinzialſchulrath nahmen ſofort eine feindliche Stellung gegen mich. Man entzog mir den geſchichtlichen Unterricht, für den ich durch meine Vocation eigens angeſtellt war, man wollte augenſcheinlich mir mein Amt verleiden, um mich zum Rücktritt von ihm zu beſtimmen; dem Miniſter von Raumer ſchilderte man mich als einen, der vor Alter geiſtesſchwach geworden. Unter ſolchen Umſtänden ſchien es mir nicht thunlich, den Redeverein der Gymnaſiaſten fortzuführen, ich ließ ihn eingehen, der Geſangverein beſtand, unter Leitung des Profeſſors Graßmann, des Sohnes: ich zog mich, von außen gedrängt, in mich zurück. Manchem meiner Collegen entging meine Ungeſelligkeit nicht; Dr. Stahr ſtellte mich freundlich darüber zur Rede, und wie er es liebte, im Geſpräch vom Beſondern auf philoſophiſche Allgemeinheiten überzugehen, waren wir bald bei dem Verhältniß des Innern und Aeußern. Ich blieb in meiner Verſchloſſenheit, doch erwieſen ſich die Primaner, die ohne mich wohl erkannten, was vorging, gegen mich treu und vertrauend. Der Sieg. Das Gedicht entſtand in derſelben bedrängten Zeit. Es beruht auf wirklichen Vorgängen in meinem Innern. Einmal, da ich betete, fuhr mir, wie gebietend, der innere Ruf durch die Seele: bete um den Sieg des Friedens. Ich verſtand das räthſelhafte Wort nicht, aber ſtets von neuem wurde mir der Befehl. Ich wollte hinzufügen: wenn es dein Wille iſt. Auch das wurde mir innerlich gewehrt, unbedingt ſollte ich beten, nur der Zuſatz war mir geſtattet: gieb mit dem Siege

auch ein dankbares Herz. Nicht lange so kam mir der Gedanke, es könne der Sieg des Friedens für meine Sache an den Tod meiner Person geknüpft sein, und ich fand mich befriedigt in der Erinnerung, daß auch der Weltheiland so zum Siege gelangt sei. Doch war der Ausgang anders. Der Minister versetzte bald nach einander den Schulrath und den Director in eine andre Provinz. Wohlwollende Personen traten in deren Stelle. Zwar der geschichtliche Unterricht wurde mir nicht zurückgegeben, aber ich machte auch keinen Anspruch darauf, ich fand reichlichen Ersatz dafür an dem in weiterer Ausdehnung mir überwiesenen Religionsunterricht. Zur Säcularfeier der Universität in Greifswald. Im Jahre 1856 beging die Greifswalder Universität ihr Fest; dem zu Ehren wurde in Auftrag des Lehrercollegiums unserer Schule die Canzone gedichtet, welche von der Grundsteinlegung des neuen Universitätskrankenhauses ihren Ausgang nimmt. Den berliner Freunden. Bald fingen manche ehemalige Schüler des Gymnasiums an, von den Universitäten her, mir zu meinem Geburtstage telegraphische Grüße zuzusenden. Der erste der Art, der am späten Abend aus Berlin eintraf (1861), wurde am andern Morgen früh durch ein Lied beantwortet. Die Kunst in der Schule. Gesungen, als der Scheibert'sche Gesangverein fünf und zwanzig Jahre bestanden hatte, von früheren und dermaligen Mitgliedern. Die dritte Strophe gedenkt eines wackern Jünglings, v. Sandrart, der in Meran an der Auszehrung starb, und zweier anderer, v. Bahrendorf und Schmiedecke, welche auf der Heimkehr von einer Fahrt über den Dammschen See, spät Abends in der Oder ertranken. Der Musiker und der Dichter. Löwe legte im Sommer 1866 sein Amt nieder und siedelte mit seiner Frau und einer unverheiratheten Tochter nach Kiel über, wo zwei andre Töchter verheirathet waren, da-

hin wurde ihm einige Monate später dieser poetische Gruß seiner Freunde nachgesandt. Das Haus am hohen Uferhang ist der Landsitz der verstorbenen Frau Tilebein, einer begüterten, Musik liebenden Dame, die einen gebildeten Kreis von Frauen und Männern um sich versammelte; da war Löwe vom Anfang seines Lebens in Stettin an ein gesuchter, gern gesehener Hausfreund. Der Saal nahe an Johannes (der Johanniskirche) der im Schützenhause, wo unser Freund die meisten seiner Concerte aufführte; da trat auch das erste Oratorium, das er und ich zusammen gearbeitet haben, zuerst in die Oeffentlichkeit, andere Dichtungen gleicher Gattung eben so. Aber früher noch waren wir in der Jacobikirche verbunden durch die Composition des Gedichtes das Grab des Herrn *). Löwe's Bedeutung für Stettin. Ein Vortrag, der am 1. Dezember 1866 — der Geburtstag des Künstlers fällt auf den 30. November — im Saal der Freimaurerloge vor Maurern und Nichtmaurern, Frauen und Männern gehalten wurde. Löwe in der Schule. Gesungen in der Aula, als Löwe's Gipsbüste dort aufgestellt wurde. Das Diplom. Bei Gelegenheit meiner Amtsjubelfeier sandte mir die theologische Facultät in Greifswald ihr Doctordiplom. An sich eine bedeutende Gabe, war es für mich eine solche in noch höherem Maße. Meine Gläubigkeit, mein Religionsunterricht im Gymnasium waren von dieser und von jener Seite angefochten; man hatte sich beruhigt. Aber nun legte unerwartet eine so hoch geachtete Genossenschaft Zeugniß zu meinen Gunsten ab. Damit schien es mir, sei der Sieg des Friedens gekommen, um den vor zwölf Jahren und darüber ich gebetet hatte; allein dem Puritanismus, welcher vor beinahe funfzig Jahren mich abgestoßen, blieb ich auch jetzt noch ferne.

*) Buch des heiligen Grabes. Das Grab des Herrn. Anm.

Christliche Wissenschaft, christliche Kunst zu pflegen erkannte ich als meinen Beruf, dagegen die äußere und die innere Mission und was sonst heutigen Tages das evangelische Pfarramt als seine Domäne betrachtet, das alles mochte mit seinen Vorzügen und Mängeln auf sich beruhen, man mochte auch eine Beisteuer für dergleichen Zwecke von mir entnehmen, meine Thätigkeit ging nicht nach dieser Richtung: das evangelische Schulamt war mein Beruf. In dem Sinne äußert sich auch das Gedicht. Diotima nochmals. Voran dem Theil dieses Buches, in dem mein pädagogischer Verkehr mit der weiblichen Jugend wiederklingt, erscheint, wie im ersten Buch des Lehrers, Diotima. Das Lied ist die Antwort auf das halb ernstlich, halb im Scherz gestellte Ansinnen, in der Metamorphose*) die beiden letzten Zeilen der zweiten Strophe, als unrichtig, zu verbessern. Scheiden. Für eine Schülerin gedichtet, welche die Blume'sche Anstalt verließ. Wiederbegegnen. Nach einem öffentlichen Vortrag, den ich im December 1854, in den Tagen meiner Bedrängniß gehalten hatte, sandte mir die junge Frau eines hiesigen Kaufmannes, mein dankbares Schulkind Julie, wie sie selbst sich nannte, einige freundliche Verse, welche das eben Gehörte mit Erinnerungen an früher aus meinem Munde Vernommenes zusammen faßten. Darauf Wiederbegegnen, als Antwort. Der Jubilar. Am 5. Mai 1866 war es dieselbe Dichterin, welche mich mit einem lebenwarmen Gedicht begrüßte:

Auf freier Höh', umstrahlt vom Abendgold,
Legst du des Lehrers schweren Stab zur Ruh,
Und blickst zurück den mühevollen Pfad,
Den unbeirrt, in Treue, Schritt vor Schritt
Ein halb Jahrhundert du hinan gestiegen.

*) Erstes Buch des Lehrers.

Und unter dir liegt frisch und grün ein Wald
Von jungen Männern in der Manneskraft,
Ein deutsches, zähes, markiges Geschlecht,
Das du gebildet, dem du vorgeschritten
Mit edlem Streben, voller Gottvertrauen,
Mit ernstem Wissen und mit sinn'gen Liedern.

Und heute rauscht es laut in allen Zweigen,
Dem theuern Lehrer Lob und Dank zu weihn.
Da dringt ein leiser Duft zu dir empor,
Und blaue Blumen flüstern aus dem Thale:
Auch wir, o Freund, gedenken treulich dein!
In deiner Obhut durften wir erblühn,
Du führtest uns, in voller Jugendfrische,
Ins wunderbare Reich der Poesie.
Daß sie uns jung erhielt im ernsten Leben,
Mag Gruß und Bitte dir ein Zeugniß sein:
O sammle auch für uns in diese Schaale
Die lichten Perlen deiner Dichtung ein.

Eine andre Freundin rahmte dies, auf zwei Blätter vertheilte, kalligraphisch aufgestellte, poetische Bild durch sinnige Arabesken zierlich ein, eine dritte malte ein gedankenreiches Widmungsblatt dazu, und als Schluß folgte eine Gedenktafel, welche mir die Namen der sämmtlichen, gütigen Geberinnen von nahe und ferne in ihren eigenen Handschriften gab, das Ganze in einer schönen Mappe, einer Schale, wie das Gedicht sie nennt, die Perlen in sich trägt, wogegen die von mir erwarteten verschwinden. Den Schülern, gegenwärtigen und früheren, die bei meiner Feier zugegen waren, konnte ich mündlich für die Ehrengaben, mit denen auch sie mich überhäuften, meinen Dank kund geben; den Schülerinnen, die mir an dem Tage alle persönlich ferne blieben, dankt das Gedicht: der Jubilar*) Der Abgang

*) Vgl. Erstes Buch des Lehrers. Anmerk. S. 458.

von der Schule. Die Rede, mit der ich am 21. September 1866 vom Gymnasium schied. Sie steht unter den Gedichten, gleich der Jubelrede für Hasselbach und der Rede zu Ehren Löwe's; alle drei könnten auch in den Anmerkungen ihre Stelle haben, indessen mancher Leser betrachtet sie vielleicht lieber als Dichtung, denn als geschichtliche Wahrheit. Sei es, Klio ist auch unter den Musen. Der Philolog. Noch aus Hasselbachs Zeit, und, scheint es mir, geeignet, als dichterisches Resumé den Schluß der Bücher des Lehrers zu machen.

Zweites Buch des Hauses.

Wie das erste Buch Erlebnisse in den ersten sechszehn Jahren meiner Ehe als seinen realen Hintergrund hat, so ruht dies zweite auf äußeren und inneren Erfahrungen, die ich während der letzten dreißig zu machen hatte. Auch Ereignisse aus dem Familienleben näher oder ferner stehender Personen haben mich angeregt. Bald ist an solche Wirklichkeiten unmittelbar angeknüpft, bald sind sie und die aus ihnen aufgestiegenen Gedanken episch oder parabolisch gestaltet. Der Hohenzollernheerd. Die Vorgänge im königlichen Hause, namentlich Freude und Leid unsers Kronprinzen und seiner Gemahlin, wurden begreiflich von dem Dichter mitgefühlt, dem die Ahnfrau beider lange vor seiner Geburt die Wiege bereitet hatte*): daher schallt das Gedicht. Des Vaters Mährchen. Die beiden Liebchen, von denen die Liebe zu Dreien**) früher zu sagen wußte, waren mittlerweile erwachsen und gefielen auch andern Leuten, als dem Vater. Nun war von Seiten der Stadt einer Fürstin unsers Königshauses, wenn ich mich recht erinnere, der

*) Buch des Dichters. Anm.
**) Erstes Buch des Hauses.

Kaiſerin von Rußland, ein feſtlicher Empfang bereitet, mir war das Feſtgedicht übertragen, meine älteſte Tochter ſollte den Ehrenplatz unter den begrüßenden Jungfrauen einnehmen; aber ſie war bei auswärtigen Verwandten zum Beſuch. Conduiramur. Zur Hochzeit meines Bruderſohnes Wilhelm, jetzt in München, gedichtet. Simrocks Ueberſetzung des Parcival begleitete das Sonett, das mich Abweſenden bei dem Feſte zu vertreten hatte. Zwieſprach. Wohin wir kommen. Die beiden Sonette bezeichnen Augenblicke, in denen die Bewegung meines Hauslebens ſtille zu ſtehen, Conduiramur zu raſten ſchien und die Reflexion eintrat. Unruhe im Hauſe. Bald begann die Bewegung von neuem. Erneſtine, die älteſte der beiden Liebchen verlobte ſich mit Otto Zitelmann. Die Myrte. Das Gedicht, mit welchem die jüngere Schweſter der älteren den Brautkranz brachte. Dichterkind. An jene trat Liebesweh heran. Sie und Otto's Bruder Waldemar fanden ſich und meinten einander fern zu ſtehen, bis das Mißverſtändniß ſich löſ'te. Die drei Gedichte beziehen ſich darauf; ſie ſind nicht mein, ſondern meiner Tochter Anna. Kornblume. Von einer Freundin, bei Uebergabe des Brautkranzes an Anna, geſprochen. Die junge Frau in der Fremde. Die Neuvermählte meines Freundes und Collegen Ilberg, jetzt Directors in Zwickau, die vom ſächſiſchen Erzgebirge her, Abends auf der Eiſenbahn mit ihrem Manne hier ankam. Aus den Fenſtern ihrer Wohnung in der Neuſtadt hatte ſie die Ausſicht auf die Oder und deren jenſeitiges Ufer, die Anhöhen von Podejuch. Großmutter. Die Verſe wurden aus Frankfurt a. M. zum Geburtstage meiner Frau (8. Jan. 1849) heimwärts geſandt. Mit den dreißig Jahren wird man es nicht allzu genau nehmen dürfen, das neun und zwanzigſte ſeit unſerer Verheirathung war noch nicht völlig abgelaufen; vielleicht

hat der Dichter von der Zeit seiner früheren Bekanntschaft im Hasselbachschen Hause, so viel ihm erforderlich schien, mitgerechnet. Die Schwestern. Wir werden doch ein Paar. Der Wurl. Liebe und Thorheit. Neid und Mitleid. Kinderräthsel. Eine Großmutter weiß aus der Erfahrung ihres Lebens mancherlei von Ihm und Ihr, auch in der Kinderstube ist sie daheim. Darum ziehen ihr auch hier eine Reihe der oben erwähnten epischen und parabolischen Gestalten, die pommersche Sage vom Wurl und einige Kinderräthsel nach. Tischlein deck. Gedichtet für die holdselige Braut meines jüngern Collegen Balsam, die Tochter meines nicht lange vorher verstorbenen Freundes Stahr (Vgl. Zweites Buch des Lehrers. Inneres und Aeußeres. Anm.). Einige Frauen hatten ihr, zu ihrer ersten Einrichtung, das Tafelgeräth als Hochzeitsgabe besorgt und zierlich aufgestellt, mir war es übertragen, ein poetisches Wort beizufügen, das von dem kindlichen Gemüth der jungen Freundin nur zum Kindermährchen übergehen und dessen Wiederholung in der Wirklichkeit vorher sagen konnte. Liebesfrühling. An meinen Amtsgenossen Georg Pitsch gerichtet, als er sich mit meiner jüngsten Tochter Emma, der Wittwe Gustav Patzschke's verlobt hatte. Die Männer waren innig verbundene Freunde gewesen; der neue Liebesfrühling ging also aus Thränen, Trauer und Wehmuth zögernd, dann mit einem male auf. Muttergruß. Beschreibung eines Familienereignisses. Mein ältester Sohn Felix diente i. J. 1850 als Freiwilliger bei der Artillerie und mußte ausmarschiren zu ernstlichem Kriege gegen Oesterreich, wie wir meinten. Die Batterie, zu welcher er gehörte, ordnete sich innerhalb der Festungswerke im Fort Wilhelm, zum Auszuge. Wir beiden Alten gingen vor das Berliner Thor hinaus, um den Sohn, wenn auch nur vorüber gehend, noch einmal zu

ſehen. Aber die Batterie ſäumte länger, als wir erwartet hatten; ich mußte, ehe ſie kam, an meine Arbeit in der Schule. Die Mutter blieb allein vor dem Thor, ſah, was ſie gewünſcht hatte und ging dann wehmüthigen Herzens allein nach Hauſe. Ferne und Nahe. Anna hatte mir aus dem Garten in Jaſenitz ſchöne Blumen zur Stadt geſandt, mit ihnen einige herzliche Zeilen; mir aber ging eben aus Friedrich Schlegel über die Sprache und Weisheit der Indier (S. 323.) die angeführte Schloke durch den Sinn. Aus dem Zuſammentreffen ging das Gedicht hervor. Süße Treue. Auf Geſuch einiger Gymnaſiaſten aus unſerm Alumnat, dem Zageteufelſchen Collegium, von mir verfaßt, von ihnen in einer Familie geſungen, die ihnen Gutes gethan hatte. Des Grames Ende. Anna wurde in erſchütternder Weiſe Wittwe. Der Mann war ſcherzend von ihr gegangen, hatte ſich zu Pferde geſetzt und war auf ſein Feld hinaus geritten. So kam er an eine Stelle, wo er drainiren ließ, ſprach mit den Arbeitern und ritt weiter. Nach einer Weile, da die Leute von ihrer Arbeit aufſahen, bemerkten ſie, daß nicht weit von ihnen das Pferd des Gutsherrn, ohne den Reiter, in ruhigem Schritt umher ging. Sie liefen hinzu und fanden dieſen beſinnungslos auf der Erde liegend. Er wurde nach Hauſe gefahren, ärztliche Hülfe kam, man fand nirgend eine äußere Verletzung des Körpers, doch nur auf Augenblicke ſchien dem Leidenden das Bewußtſein zurück zu kehren, und nach vier und zwanzig Stunden ging ihm der Odem aus. Ueber die unglückliche Frau kam nun ein langer, bitterer Gram, der ſie dem Zuſpruch der Geſchwiſter und der Eltern unzugänglich machte. Endlich ſchrieb ſie auf Bitte ihrer Tochter, eines heran wachſenden Kindes, in deren Stammbuch einige Zeilen, welche erkennen ließen, daß der dunkle Schmerz der Wittwe ſich in Wehmuth auflöſte.

Als dann auch mir dasſelbe Buch gebracht wurde, ſchrieb ich auf das Blatt gegenüber die angeführten Verſe. Der Dichter und ſeine Schwiegertochter. Felix verlobte ſich mit Bertha Strömer, ſie war die Schwiegertochter. Das neue Haus. Felix wurde zum Syndicus ſeiner Vaterſtadt gewählt; da gründeten die beiden, die bis dahin im elterlichen Hauſe gelebt hatten, im October 1858 ſich den eignen Heerd. An dieſen Auszug und Einzug erinnert der Spruch. Lichter in den Häuſern. Der Conſul Kugler, ein geiſtreicher, kunſtliebender Mann, beſaß nicht weit von der Stadt einen Landſitz Eckerberg. Ich war zuerſt mit ihm in Berührung gekommen durch ſeine Söhne, welche das Gymnaſium beſuchten. Der jüngere von ihnen, Franz, erwies ſich mir beſonders zugethan. Er hat ſpäter als Kunſtkenner und Kunſthiſtoriker eine ehrenvolle Stellung in der deutſchen Literatur gewonnen, als Jüngling war er ein ſchön begabter, nach verſchiedenen Richtungen ſtrebender Geiſt, der eine Weile ſeine Bahn nicht zu finden, dem gemäß ſeine Schranke ſich nicht zu ſetzen wußte, des Vaters Freude eben ſo ſehr, als ſeine Sorge. Mir ſchien das Schwanken ſo bedenklich nicht, und meine Zuverſicht bewährte ſich. Als nun ſpäter Franz mit ſeiner Braut zum Beſuch bei den Eltern war, wurde ich an einem ſchönen Herbſttage mit andern Freunden des Hauſes nach Eckerberg eingeladen. Wir fuhren Abends ziemlich ſpät in die Stadt zurück. Es war ſternenklarer Himmel, zwiſchen Bäumen und Büſchen, an denen wir vorüber kamen, blickten hie und da erleuchtete kleine Häuſer hindurch; plötzlich ging auch ein Nordlicht auf. Durch dieſe anmuthigen Erſcheinungen, durch das Geſpräch und die Gegenwart lieber Menſchen erregt, kam ich heim, und am andern Morgen ſchrieb ich auf, was die Nacht über wachend und träumend mir durch die Seele gegangen war. Monden-

licht. Aus welchem äußern Anlaß, ob überhaupt aus einem ſolchen erwachſen, iſt mir nicht erinnerlich. Feuer auf dem Heerde. Für Fräulein Jeanneret aus Neufchatel, meine Mitarbeiterin an der Blumeſchen Mädchenſchule, bei ihrer Verheirathung mit Robert Graßmann, dem Sohne meines Collegen am Gymnaſium. Der Anfang. Wie das Hausleben wird. Gelegenheitsgedichte bei ſilbernen Hochzeiten, unter andern ausgewählt, weil ſie die Familie von zwei entgegengeſetzten Seiten, als ſeiend und als werdend, auffaſſen. Kirche und Haus. Nachts. Die Schlafende. Leicht erkennbar als Nachwirkungen des Provinziallandtages von 1845, wie ähnliche Ergüſſe im Buch des Independenten. Der Schluß des erſten der drei Sonette deutet begreiflich auf den Parcival Wolframs von Eſchenbach. Die Verwaiſ'te. Für eine Freundin meiner jüngſten Töchter, Agnes Hoffmeiſter, die durch plötzlichen Tod ihren Vater verloren hatte. Der Einſamen Wunſch. Für dieſelbe, welche getrennt von ihren Geſchwiſtern als Erzieherin auf dem Lande lebte und ſich zu Zeiten muſikaliſchen Genuß wünſchte. Welche Muſik? Gleichfalls an Agnes. Wir hatten mit einander das bekannte Gedicht der Herzogin Helene von Orleans ſingen gehört. Junge und alte Liebe. Zur Hochzeit eines jüngern Freundes, des Dr. Franz Kern, jetzt in Oldenburg. Drei Brüder. Wenig mehr, als die verſificirte Erzählung einer rührenden Thatſache aus der nächſten Wirklichkeit. Die Geſtorbene. Das Vaterhaus. Abſchied. Frei erfundene Situationen, ohne gegebene äußere Veranlaſſung. Der Blinde. Der Bergmann. Gleichfalls frei erfunden. Wittwergefühl geht durch beide hin: der Dichter hat ſein eigenes Loos vorgeahnt.

Buch Jasenitz.

Im Jahr 1108 gründete Wilhelm von Champeaux nahe bei Paris das Augustiner Chorherrnstift St. Victor, mit diesem war eine theologische Schule verbunden, die bald zu großem Ruhm gelangte. Victoriner wurden nun nach hie und dahin berufen, neue Stifte entstanden in Italien, England, Schottland auch in Niedersachsen bereits während des zwölften Jahrhunderts*). Erst in der letzten Hälfte des dreizehnten, da die Blüthezeit der Mutteranstalt vorüber war**), kamen sie auch nach Pommern. Sie ließen sich um 1260 zuerst in Ueckermünde nieder. Herzog Barnim der Gute und Bischof Hermann statteten sie mit liegenden Gründen und mancherlei Gerechtsamen aus; den ersten Wohlthätern sind andere nicht minder freigebige gefolgt. Die Chorherrn aber verlegten ihren Wohnsitz, zuerst nach Gobelenhagen, jetzt schlechthin Hagen genannt, dann nicht weit davon nach Jasenitz. Der Theil des Oderstromes, der da ihre Wiesen bespülte, heißt nach ihnen noch jetzt das Papenwasser (Pfaffenwasser). Da füllen die Schiffer, wenn sie von Stettin ausgehen, ihre Wasserfässer, denn das hier geschöpfte soll den Vorzug haben, daß es nie verdirbt. Den Augustinern selbst ist es so gut nicht geworden. In ihrer nur zum Theil noch erhaltenen, umgebauten Kirche stehen an der westlichen Mauer, jetzt von der Orgel verdeckt, noch die lateinischen Verse:

Virgo Maria tibi templum hoc defende sacratum,
Augustine regas nos famulosque tuos.

Das ist alles, was von ihnen geblieben. Infolge der Reformation wurde das Stift aufgehoben, sein Grundbesitz kam zu

*) Liebner Hugo von St. Victor und die theologischen Richtungen seiner Zeit. Leipzig 1832. 9. 10. 15. 16.

**) A. a. O. 91.

den herzoglichen Domänen. Als das Greifengeschlecht ausstarb, erlangte durch den westfälischen Frieden die Krone Schweden mit Vorpommern auch das Amt Jasenitz. Der Stockholmer Friede wiederum brachte es an Preußen. Als nun die leichtsinnige Gemahlin des Prinzen von Preußen, nachmaligen Königs Friedrich Wilhelm II., von diesem geschieden und in die Festung Stettin verwiesen wurde, ließ Friedrich der Große ihr das ehemalige Wohnhaus der Jasenitzer Chorherrn als Sommeraufenthalt einrichten, sein Nachfolger vervollständigte die baulichen Veränderungen. So wurde dem ursprünglich nur aus einem Erdgeschoß bestehenden Gebäude ein zweites Stockwerk aufgesetzt, in welchem die Zimmer für die Prinzessin. Nach dem Frieden von Tilsit verkaufte der Staat die Domäne Jasenitz. Sie kam in den Besitz des Geschlechtes v. Köller, dann der Familie Zitelmann. Waldemar, der Mann meiner Tochter Anna, war nun der Gutsherr. Das der Hintergrund der Gedichte dieses Buches. Man kann es als drittes Buch des Hauses betrachten: ein junges Familienleben hatte von dem meinigen sich abgezweigt, und ich hauf'te als Gast in dessen Mitte. Unterweges. Das heimlich bangende Herz war, wie der Zusammenhang erkennen läßt, ein junges Mädchen, das ihr Liebesweh zu tragen hatte: der Name thut nichts zur Sache. Das Schloß. Im Garten. Der Großvater. Der Wildfang war Martha Zitelmann. Das Problem. Der Abschütz. Paul, jetzt ein rüstiger junger Mann, der als Freiwilliger unter den Grenadieren der Garde an der Schlacht bei Königgrätz Theil genommen hat und bis in die Nähe von Wien vorgedrungen ist. Kindesschlaf. Andacht. Ich. Pauls jüngerer Bruder Arnold. Apotheose. Das Kind, welches die Frage that, war Walther, der Aelteste von den Geschwistern.

Buch des jungen Seemannes.

Die Flagge. Als König Friedrich Wilhelm IV. i. J. 1840 seit seiner Thronbesteigung zum erstenmal in Stettin einzog, kam er von Stargard; sein Weg führte ihn also vom Parnitzthore her, durch die Lastadie, über die lange Brücke. Hier hatte ihm die Kaufmannschaft einen eigenthümlichen Empfang bereitet. Alle eben im Hafen vorhandenen Seeschiffe lagen in stattlichem Flaggenschmuck zu beiden Seiten, dicht an der Brücke, die Mannschaften auf den Raaen, auch der Zug der Brücke mit preußischen Fahnen überhängt. Sobald nun von der Lastadie her der Wagen des Königs heran kam, wurde er von den Matrosen mit lautem Hurrah begrüßt. Als dies schwieg, stimmte ein auf der Mitte der Brücke aufgestellter Sängerchor das Lied von der Flagge an, nach Oelschläger's Composition. Vater und Sohn. Bruder und Schwester. Eilf Jahre später wurde der alte magnetische Zug nach der See in meiner Familie wieder lebendig. Mein jüngster funfzehnjähriger Sohn Albert faßte den Entschluß Seemann zu werden. Seine Schwester Emma war damals in der schmerzvollsten Zeit ihres Wittwenstandes. Das Familiengefühl der Zeit hat in den beiden Gedichten seinen Ausdruck gesucht, die äußere Situation ist nicht der Wirklichkeit entsprechend: Albert trat seine Probefahrt allein von Wolgast aus an, nicht unter den Umständen, welche das Sonett andeutet. Der erste Sturm. Entstand in Jasenitz, nach einer stürmischen Nacht, für meine Frau. Nil desperandum. Nach den schriftlichen, knabenhaften Mittheilungen Alberts. Nach der ersten Fahrt. Die Probefahrt nach London und Sunderland hatte den Entschluß des angehenden Seefahrers nicht wankend gemacht. Die dadurch hervorgerufenen, verschiedenen Gefühle in der Familie treten hier ein-

ander gegenüber: die letzte Strophe deutet zurück auf das Buch des Jugendtraumes und das Buch des Meeres. Die Heimath der Wahl. Es kam darauf an, Albert nun einen weiteren Gesichtskreis zu eröffnen: Freunde halfen dazu, daß er sich in Hamburg auf einem Schiff verheuern konnte, welches Auswanderer nach Neu York führte. Auf den Briefen und dem Tagebuch des Reisenden ruht dies Gedicht, wie die folgenden, welche im Einzelnen keiner Erklärung sonderlich zu bedürfen scheinen. Heimweh. Der 18. Sept. 1851 war der erste Geburtstag, den Albert außer der Familie verlebte. Der Eintritt ins Weltmeer. Der Tod an Bord. Der erste Bote. Der Einzug. Der Mutter Auge. Zum Verständniß der zweiten Strophe die Erinnerung, daß Kossuth eben damals seinen Einzug in Neu York hielt. Westindien. Das Schiff, auf welchem Albert diente, ging von Neu York nach Neu Orleans. Als Knabe hatte er Campe's Columbus viel gelesen. Christnacht in Westindien. Vorsatz. Frischer Muth. Neu Orleans. Von Neu Orleans ging die Reise zurück nach Rotterdam. Bahamakanal. Die Azoren. Im Kanal. Auf der Maas. Der Traum. Von Rotterdam ging das Schiff wieder nach Hamburg. Das Erwachen. Nachdem mein Sohn von seinem Schiffer entlassen war, kam er zum Besuch in das elterliche Haus. Daheim. Erinnert an diesen Aufenthalt in Stettin. Des Vaters Ferngedanken. Einige Wochen später ging Albert abermals auf einem Auswandererschiffe von Hamburg aus nach Santos in Brasilien. Hier wurden die Passagiere ausgeschifft; das Fahrzeug segelte weiter, südlich vom Kap der guten Hoffnung, dann nach Calcutta, nahm hier neue Ladung ein und kehrte nach Europa zurück, zunächst nach Dundee, von da nach Hamburg, und wieder kam mein junger Seemann

nach einjähriger Abwesenheit, vom Juni 1852 bis zum Juni 1853, zum Besuch nach Stettin. Er hatte Indien wirklich gesehen, das sein Urgroßvater gesucht, aber nicht erreicht hatte; Schätze brachte auch er nicht mit, nur Muscheln und ähnliche Erinnerungen. Zum dritten male begab er sich nach Hamburg und verheuerte sich als Matrose auf einem Schiff, das nach Cadiz segelte, von da mit einer Ladung Salz nach Buenos Ayres, und, hier abermals neu befrachtet, um das Cap Horn nach Valparaiso in Chili. In dieser Zeit entstand das angeführte Gedicht. Draußen und drinnen. Traum und Wachen. Gebet des Vaters. Als das Hamburger Schiff nach Europa zurück ging, wurde Albert durch eine Lähmung im Bein im Hospital zurück gehalten. Neunzehn Jahre alt, war er nun, fern von der Heimath, ganz auf sich allein gestellt. Mehrere Briefe von ihm an uns, von uns an ihn gelangten nicht zu ihrer Bestimmung; er half sich kecken Sinnes selbst, sobald er geheilt war, indem er auf verschiedenen chilenischen Schiffen, zuletzt auf einer Kriegscorvette Dienste nahm. Endlich kam die Correspondenz wieder in Gang. Dringend aufgefordert schickte sich Albert zur Heimfahrt an; eine hamburger Brigg nahm ihn am Bord, von Hamburg kam er nach Stettin. In jene bange Zeit der Unkunde über ihn und sein Ergehen fallen die drei Gedichte; auf dem Manuscript des letzten finde ich den 3. November 1854 als den Tag bezeichnet, da es nieder geschrieben wurde, den 5. April 1857 als den Tag der Erhörung des Gebetes.

Zweites Buch des Deutschen.

Keine Fortsetzung vom Buch des heiligen Otto, keine vom Buch des Niedersachsen: die besondern, provinziellen Interessen treten zurück vor den allgemeinen der ganzen Nation. So

war die Zeit, ſo ihr dichteriſches Spiegelbild. Das erſte Buch des Teutſchen, welches mit dem Jahre 1836 abſchloß, hatte ſich den Beſtrebungen zu Gunſten des Conſtitutionalismus und der deutſchen Einheit noch keineswegs geneigt erwieſen; aber immer lauter wurde das Verlangen nach beiden. Unfriede im Frieden. Oeffentlich und heimlich. Gedanken und Meinungen. Die Gegenwart gut oder böſe. Mir waren jene Regungen nicht zur Freude; ich ſuchte ſie abzuwehren, wenigſtens von mir, ſo viel ich konnte. Zeugniſſe davon die genannten Gedichte. Unſere Zukunft. Entſchluß. Indeſſen wurde immer deutlicher, die abſolute Monarchie ſei nicht mehr zeitgemäß, ſo wenig auch ich ihre unbedingte Verwerflichkeit zugeben konnte. Was ſollte in ihre Stelle treten? Mir ſchien es der Nation würdig, daß ſie aus ſich ſelbſt eine neue Form der Verfaſſung heraus bilde. Schwerinenlieder. Der Verſuch zu einer ſolchen Form wurde durch den König Friedrich Wilhelm IV. i. J. 1847 gemacht, indem er den vereinigten Landtag berief. Graf Max von Schwerin-Putzar hatte ſchon vorher durch ſeine Thätigkeit im pommerſchen Provinziallandtage die Aufmerkſamkeit und die Theilnahme vieler ſeiner Landsleute, auch die meinige, rege gemacht. An ihn richtete ich in einer damals in Stettin erſcheinenden politiſchen Zeitſchrift, dem Wächter, bei Eröffnung des vereinigten Landtages das erſte der Schwerinenlieder. Er antwortete, im Wächter, zuſtimmend. Um ſo mehr durfte ich ihn, als unſern Führer betrachten: dem entſprechend das dritte Schwerinenlied. Nach dem vereinigten Landtage beſchloſſen mehrere ſeiner hieſigen Verehrer durch einen ſilbernen Tafelaufſatz ihm ihre Anerkennung zu bezeugen: mir wurde das begleitende poetiſche Wort übertragen. Ich gab es in dem vierten der Schwerinenlieder. Dank dem Könige. Die deutſche

Fahne. Doch geschah, was wir nicht erwartet hatten. Die Märztage 1848 in Berlin zeigten, aus der Ferne, dem Beobachter zu Anfang wohl genug des Rohen und Ungeschlachten, doch nichts geradezu Verderbliches, das sich nicht hätte ins Gleiche bringen lassen. Die Proclamation des Königs, die Erhebung der deutschen Fahne waren mir willkommene politische Erscheinungen. Sie fanden in mir ihren Wiederhall. In Frankfurt. Die versunkene Krone. Meine Mitbürger wählten mich, ohne meine Bewerbung, zu ihrem Abgeordneten in die deutsche Nationalversammlung. Sie wußten, daß ich mich mit deutscher Geschichte ernstlich beschäftigt hatte und trauten mir zu, daß ich dem preußischen Staate nichts vergeben, daß ich überall zum Recht stehen werde; über dem Verfassungswerk selbst, welches in Frankfurt zu Stande kommen sollte, lag noch tiefes Dunkel. Ich kam in Frankfurt an; meine Gedanken waren bei meinem Könige, bei der Krone, dem Symbol der deutschen Einheit. Da besuchte ich den Dom; man zeigte mir das Grab Günthers von Schwarzburg, führte mich in die Kapelle, wo vor Zeiten die Kaiserwahl gehalten wurde, wies mir die Stelle, von da die Frage nach einem Dalberg erging, dem der Ritterschlag zu ertheilen; aber vor dem Hauptaltar fand ich einen Katafalk aufgestellt: ich dachte an Uhlands Ballade: die versunkene Krone. Freiheit. Die anfängliche Thätigkeit der Nationalversammlung war sehr unerfreulich. Die Männer der äußersten Linken hatten sich zuerst zusammen gefunden, zu einer geschlossenen Parthei gestaltet und wühlten leidenschaftlich aufregend unter den Massen, während wir andern, meist einander unbekannt, uns nur allmählig, als Rechte, rechtes und linkes Centrum, unseren politischen Ansichten gemäß, gruppirten, zugleich wiederum Preußen und Oesterreicher sich gegenseitig beobachteten, diese letzteren, die fester in sich geschlossenen und,

allem Anſehn nach, mittelbar durch v. Schmerling geleitet. Aus der Zeit, da die Linke unaufhörlich Anträge in die Verſammlung warf, wodurch dieſe ſollte gedrängt werden, ſich der exekutiven Gewalt anzumaßen, und da draußen die Volksvereine in Aufregung lermten, iſt das Gedicht Freiheit. Unſern Todten. Es gelang, durch die Wahl des Erzherzogs Johann zum Reichsverweſer eine Exekutive zu ſchaffen, damit dem Streben der Linken einen Damm zu ſetzen; aber die Verhandlung über den Waffenſtillſtand von Malmö erregte den Sturm von neuem. Der Straßenaufruhr brach am 18. September in Frankfurt aus. Er wurde durch die gewaffnete Macht niedergeſchlagen. Dabei wurden manche von den Aufrührern getödtet oder verwundet, auch ein Dienſtmädchen, hörte ich, ſei durch unglücklichen Zufall von einer Kugel tödlich getroffen. Von den Unſern endeten an dem Tage Fürſt Lichnowsky und v. Auerswald durch Meuchelmord der Empörer. Am 21. September wurden die Ermordeten feſtlich beſtattet. Zuruf. Veranlaßt durch den am Schluß der Sitzung vom 22. September zur Sprache gekommenen Zuſtand der Nationalverſammlung*). Erwartung. Entſtand in der Zeit, da zuerſt der vom Reichsminiſterium am 18. December 1848 eingebrachte Antrag**) vom 11. bis zum 13. Januar 1849***), dann der Abſchnitt des Verfaſſungsentwurfes über das Reichsoberhaupt vom 15. bis 19. Januar berathen wurde†). Die Krone erſcheint. Nach der Abſtimmung am 19. Januar.

*) Vgl. Stenographiſcher Bericht über die Verhandlungen der deutſchen conſtituirenden Nationalverſammlung zu Frankfurt am Main. III. 2235—2237.

**) A. a. O. VI. 4233—4234.

***) A. a. O. VI 4539—4670.

†) A. a. O. VI. 4675—VII. 4805.

Luiſens Sohn. Deutſchland und Oeſterreich. Noch war der Name des künftigen Reichsoberhauptes nicht genannt; aber daß niemand anders die Würde zugedacht war, als dem König von Preußen, wußten die Freunde, wie die Gegner. Nur von Berlin her noch immer keine entſchiedene Aeußerung, ſo wenig für, als wider den Gedanken, der uns aufs tiefſte bewegte. Deutſches Reich und deutſches Lied. Arndt's Lied, des Deutſchen Vaterland wurde uns, in unſrer Mitte dem Dichter ſelbſt, ſtets entgegen gehalten. Man warf uns vor, wir ſeien es, die das ganze Deutſchland zertheilten, da doch, unſrer Abſicht gemäß, Oeſterreich keineswegs ſollte ausgeſchloſſen ſein, wir unterſchieden nur zwiſchen dem Bundesſtaate, dem deutſchen Reich, an deſſen Spitze Preußen ſtehen ſollte, und der deutſchen Union, wodurch jenem der öſterreichiſche Staat ſo nahe als möglich zu verbinden. Das Gedicht wollte demgemäß daran erinnern, daß Einheit der Sprache und der Nationalität etwas anderes ſei, als politiſche Einheit. Der Jüngling von Lützen. Noch aus der Zeit des Berliner Schweigens. Die Geſchmähten. Inzwiſchen verlautete das Gerücht, eine Parthei in Berlin betrachte uns als Hochverräther und ſuche auch den König für ihre Anſicht zu gewinnen. Dem widerſprach mein tiefſtes Gefühl. Ottokars Mahnung. Die öſterreichiſche Regierung erwies ſich immer feindſeliger. Widerſpruch dagegen. Gemeint iſt der Ottokar von Böhmen, welcher im Kampfe gegen Rudolf von Habsburg, in der Schlacht auf dem Marchfelde (1278) beſiegt und erſchlagen wurde. Die Ruſſen nahn. Ruſſiſche Kriegsheere zogen als Verbündete an die öſterreichiſche Grenze, ob gegen Ungarn oder gegen Deutſchland ſchien zweifelhaft: Mißtrauen aller Orten.

Drittes Buch des Deutſchen.

Die Sorge. Am 13. Mai 1849 zeigte ich dem Prä-

ſidenten der Nationalverſammlung meinen Austritt an, es war in ihr, nach meiner Einſicht, zum Wohl des Vaterlandes nichts mehr zu ſchaffen. Ich kehrte nach Stettin zurück. Noch hoffte ich auf unſern König. Das Königsbild in Stettin. Am 3. Auguſt 1849 wurde die Statue Friedrich Wilhelms III. enthüllt, welche die Stadt hatte herſtellen laſſen; mir war von dem Bürgermeiſter Schallehn der Auftrag geworden, zu der Feſtlichkeit ein ſangbares Lied zu dichten. Ich legte begreiflich dahinein, wovon mir das Herz voll war. Der König ſelbſt war zur Feier des Tages von Berlin gekommen; eine Anzahl Perſonen waren auf das Schloß zur Tafel entboten, ich unter ihnen. Indem nun der gütige Wirth unter ſeinen Gäſten umher ging, trat er auch zu mir. Wir haben uns lange nicht geſehen, ſprach er, haben Sie inzwiſchen fleißig gedichtet. Zu Zeiten wohl, Ew. Majeſtät, war meine Antwort. Das iſt mir lieb, erwiederte er, ich freue mich immer, wenn ich etwas von Ihnen leſe: es trägt alles das Gepräge des Ungewöhnlichen. Ich verneigte mich und ſchwieg, denn das königliche Wort ließ eine zwiefache Deutung zu. Da wandte er ſich, ſchon im Vorübergehen begriffen, noch einmal zu mir um und ſprach ſehr freundlich: ich meine im guten Sinne, das verſteht ſich ja. Nach der Tafel trat auch der General, jetzt Feldmarſchall, v. Wrangel zu mir und verſicherte mich, mein Gedicht habe dem Könige ſehr wohl gefallen. Aeſthetiſch vielleicht, politiſch wol nicht. Heimweh. Ein Zeugniß von dem Schwinden meiner Hoffnung. Prolog zu Göthe's Egmont. Am 6. November 1850 wurde von Freunden der ſchleswig-holſteinſchen Sache zu deren Unterſtützung eine Aufführung des Götheſchen Egmont auf dem hieſigen Theater veranſtaltet. Man forderte mich auf, dazu einen Prolog zu dichten; ich that es, und er wurde geſprochen. Die letzte deutſche Flagge. Auf dem Schiff,

Aus resignirender Stimmung hervorgegangen. Ich schlug mir, nicht ohne Schmerz, die Politik aus dem Sinn, las kein Zeitungsblatt mehr und wandte mich wieder der deutschen Vergangenheit zu. König Otto der Ludolfinger. Für die Uebungen des Redevereins der Gymnasiasten gearbeitet; zur Darstellung ist das Stück nicht gekommen. Erwachende Sorge. Als der Prinz von Preußen die Regierungsgeschäfte übernahm, wurde mein Interesse an den politischen Ereignissen von neuem rege; aber die Mobilmachung im Jahre 1859 machte mich in mehr als einer Hinsicht besorgt, die Nothwendigkeit, mit Oesterreich gegen Italien und Frankreich ins Feld zu rücken, wollte mir nicht einleuchten. Ich war froh, daß der Friede zu Stande kam, ehe von preußischer und deutscher Seite der Krieg begonnen hatte. Cantate zur Jubelfeier der von la belle Alliance. Schönere Zuversicht, klare Erfolge brachte der dänische Krieg, und als das funfzigjährige Jubelfest der Schlacht von la belle Alliance nahte (18. Juni 1865), dichtete ich mit frohem Muth die Cantate, welche ein jüngerer Freund Dr. Lorenz componirte. Daß schon das nächst folgende Jahr der Anfang einer neuen Gestaltung Deutschlands werden sollte, die es den in Frankfurt gepflegten Planen und Wünschen um vieles näher führte, freilich auf andre Weise, als der Nationalversammlung möglich war — wer vermogte das damals voraus zu sehen?

Viertes Buch des Deutschen.

Vor Königgrätz. Die Gymnasiasten im Jageteufelschen Collegium haben, seitdem Professor Calo ihr Vorsteher ist, mich wiederholentlich zur Theilnahme an ihren geistlichen Abendmusiken eingeladen und es dann auch gerne gehabt, wenn ich ihnen ein erbauliches Wort sagte. So geschah es auch am 2. Juli 1866, da wir unruhig auf die Entwickelung des Krieges

harrten, der in Böhmen ſchon ernſtlich begonnen hatte. Königgrätz. Die neuen Ludolfinger. Kein Kaiſerthum. Das Recht des Alters. Das Recht von Gottes Gnaden. Das Recht des Sieges. Das Recht des Blutes. Das Königsſchwert. Gedanken, Phantaſien hervorgerufen durch den Blick auf die Gegenwart und die nächſte Zukunft.

Buch des Nordens.

Eine Fortſetzung des Buches der Slaven, aber nach einer andern Richtung. Stettin. Die gute Mitte. Epheu und Rebe. Mahnung. Die Hünen. Leben der Gegenwart. Gegenwart und Zukunft. Die Geſellſchaft für pommerſche Geſchichte und Alterthumskunde, eine Stiftung des längſt verſtorbenen Oberpräſidenten Sack, feierte geraume Zeit ihr Jahresfeſt durch öffentliche Vorträge und nach dieſen durch ein gemeinſames Mahl, wobei Geſang und Trinkſprüche nicht fehlen konnten. Zu dem Behuf ſind die angeführten Lieder ſammtlich gedichtet. Mahnung enthält weiter ausgeführt, was im Buch der Slaven nur eine Strophe war. Stettin iſt alſo auch hier der Ausgangspunkt, aber nicht Iſchora führt von da aus in weitere Ferne, die Thätigkeit des Vereins und die Ziele ſind nicht Petersburg, Moskau und Tobolsk, vielmehr der germaniſche Norden. Nach den wiſſenſchaftlichen Anſtalten des eigenen Landes wendet ſich der Blick zuerſt. Der Univerſität Greifswald die Geſellſchaft für pommerſche Geſchichte und Alterthumskunde. Zur Säcularfeier der Univerſität i. J. 1856, im Auftrag des hieſigen Ausſchuſſes der Geſellſchaft, in ungebundener Rede verfaßt, wie gleichzeitig der Gruß in gebundener Rede in Auftrag des Gymnaſiums (Drittes Buch des Lehrers). Der Sundzoll. Die Wanderung geht weiter nach Dänemark. Der Sundzoll war

der Stettiner Kaufmannschaft seit langer Zeit ein Aergerniß; sie meinte, gestützt auf frühere Staatsverträge, Freiheit davon beanspruchen zu können, unsere Regierung unterhandelte zu ihren Gunsten, die dänische lehnte beharrlich ab. Man darf sich also nicht wundern, daß die Angelegenheit in Stettin heftig und bitter besprochen wurde. Ich konnte den Unwillen gegen die Dänen nicht theilen, hatte ich doch unter ihnen Verwandte und Freunde, und die Geschichte zeigte sie mir als eine höchst ehrenhafte Nation. Was wäre mir lieber gewesen, als allen Zwist gelöst zu sehen durch die Aufnahme des ganzen Königreiches in den deutschen Bund. Die Folgezeit hat einen andern Ausgang herbei geführt. Der Commandant von Kronborg. Snorre's Buch sind die Sagen von (Norwegischen) Königen Konunga-Sögur, gewöhnlich nach dem ersten Substantiv des Anfangs Heimskringla (Erdkreis) genannt. Ein Theil der Sammlung ist die Sage von Hakon dem Guten, welche mit einem Gedicht des Skalden Eyvind Skaldaspillir auf den Tod jenes Königs, dem Hakonarmal, schließt. Aus diesem sind die ersten Worte des Commandanten genommen: deyr fe, deya frændor, eydiz land ok lâd. Was im letzten Theil von dem Ausströmen der Nordlandskunde gesagt ist, bezieht sich vornämlich auf die unermüdete, erfolgreiche Thätigkeit der Gesellschaft für nordische Alterthumskunde*) in Kopenhagen, welche gleichzeitig mit der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Alterthumskunde entstand, bald auch mit dieser in Verbindung trat und eine Reihe von Jahren in freundschaftlichem Zusammenhang blieb. Mein theurer, nun auch schon entschlafener Freund Karl Christian Rafn war, als Secretär des nordischen Vereins, dessen Seele. Der Sabbath Englands. Der Partheimann.

*) Isländisch nennt sie sich hit norræna fornfræda felag, dänisch det Nordiske Oldskrift-Selskab.

Von Dänemark der Uebergang nach England und Irland. Ohne Zusammenhang mit dem Streben der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Alterthumskunde, aus der Abneigung gegen kirchliches und politisches Getreibe der Zeit hervorgegangen. Ragnarök. Wahrsagende Dichtungen der nordischen Heidenwelt verkündeten einen Untergang aller Götter, die Ragnarök, wobei Surtur besonders thätig sein werde. Dieser aber hatte neben den übrigen Göttern nirgend seinen Cultus, nur auf dem Feld am Adlersee (Arnavatnsheidi) in Island findet sich eine Surturhöhle, groß, weit, voll bewundernswürdiger Eisgebilde, in welcher schon einer der ersten Ansiedler des Landes ihrem Erbauer ein Preisgedicht weihete. Dahin, berichtet die vorliegende Darstellung, haben sich zwei Brüder vor Lavaströmen geflüchtet, die von den Vulcanen der Gegend herab sich über die Heide ergießen. Sie werden gerettet und betrachten nun Surtur allein als den Gegenstand ihrer Anbetung. Wie sie aus der Höhle heraustreten, finden sie den Boden mit Schnee und Eis bedeckt, Hunger und Elend herrschen im Lande: das Thing ist einstimmig der Ansicht, Ragnarök sei im Anzuge, die Welt der Götter gehe unter. Die Brüder halten fest an ihrer Verehrung Surturs; die übrige Götterwelt möge wohl untergehen, aber vielleicht nicht in der Wirklichkeit, weil diese Götter nicht wirklich seien, sondern innerlich im Glauben der Isländer. Kehre noch einmal der Frühling wieder, so solle das ein Zeichen sein, daß die Meinung der Brüder die richtige. Der Frühling erscheint. Die Götter gehen unter, aber innerlich; Surtur wird als der einige Gott anerkannt. Aber nun befriedigt seine Verehrer auch dieser Monotheismus nicht mehr; sie verlangen nach höherer Erkenntniß des Einen: es wird hingedeutet auf den Dreieinigen*).

*) Wem daran liegt, die nordischen Religionsvorstellungen, welche dem Gedicht zum Grunde liegen, vollständiger kennen zu lernen,

Zweites Buch der Welschen.

Der Refugié. Gedichtet zum Amtsjubiläum meines Collegen Milleville, desselben, von dem in den Anmerkungen zum Buch des Weines die Rede war. Desclieux. Der Stoff ist entnommen aus Raynal histoire philosophique et politique des établissements et du commerce des Européens dans les deux Indes. Cinquieme édition. T. V. Liv. XIII. chap. VIII. p. 49. Columbus. Der Herzog von Longueville. Aus Cousin Madame de Sablé. Paris 1854. p. 290—301. Polus von Atella. Ueber die Entstehung dieses Oratoriums ist an einem andern Orte*) ausführlicher Auskunft gegeben. König Friedrich Wilhelm IV. bezeichnete im Gespräch mit Löwe diesem, als angemessenen Stoff eines Oratoriums, eine Legende, die er gelesen habe, er wisse nicht mehr, wo. Während der Christenverfolgungen sei ein ausgezeichneter Schauspieler vom Kaiser beauftragt, eine Christentaufe darzustellen, indem er sie zum Schein an sich vollziehen lasse und dabei das Sacrament lächerlich mache. Jener habe gethan, was von ihm verlangt worden, sei aber dadurch innerlich so ergriffen, daß er sich zum Christenglauben bekannt, auch um des Bekenntnißes willen den Tod erlitten habe. Die Acta Sanctorum (Febr. III. 675. Aug. V. 122.) berichten von zwei Schauspielern, die so zu Martyrern wurden, dem Gelasinus und Genesius; aber der König hat unbedenklich da seine Kenntniß nicht geschöpft. Auch Löwe wußte davon so wenig, als ich, bei dem er sich Raths erholen wollte. Um unserm Herrn einiger maßen zu genügen, mußte ich also die

den verweise ich auf den dritten i. J. 1828 in Kopenhagen erschienenen Band der Edda Sæmundar hins fróda 654—660. 724—738 und auf Finn Magnusen Eddalæren og dens Oprindelse III. 217 etc. IV. 480 etc.

*) Tamaris 1860. 209. 310.

von ihm gegebene Skizze durch eigene Erfindung ausführen. Den Kaiser ließ ich namenlos, ebenso den römischen Bischof, dem Schauspieler gab ich einen willkührlich gegriffenen Namen: so war von keiner geschichtlichen Zeit mehr die Rede. Zum Ort des Vorganges wählte ich Rom; den palatinischen Hügel mit dem Lorbeer auf ihm als Stätte des Heidenthums, das Tiberthal mit dem Feigenbaum, wo die weinenden Kinder Romulus und Remus, ausgesetzt, gelegen hatten, als Sammelplatz der Christen: der Raum wurde so allgemein und phantastisch gefaßt, wie die Zeit.

Zweites Buch der Griechen.

Theoxena Der Stoff, frei gestaltet, nach Justin. hist. XXIII. 2.

Zweites Buch der Hebräer.

Der Gedanke, die heiligen Geschichten episch, dialogisch, auch wohl dramatisch darzustellen, hat mich in verschiedenen Zeiten meines Lebens beschäftigt; das Apokryphe und Legendenartige schien mir dabei nicht gerade nöthig auszuschließen. Indem ich dann mich in die Topographie des heiligen Landes vertiefte und ungefähr gleichzeitig der Geschichte der Mahlerei, besonders im Zeitalter Rafaels, meine Aufmerksamkeit zuwandte, wurde jener Trieb mehr, als sonst, lebendig: aus ihm entsprungen die meisten Gedichte dieses Buches. *Die Rückkehr von Morija.* Nach 1. Mose 22. *Das Gericht über Midian.* Nach 1. Mose 22—24. 25. 31. *Der Pilger von Engeddi.* *Simeons Gesang* Veranlaßt durch Lucas 2, 25. 26, aber begreiflich nicht als Umschreibung der Worte Simeons im Tempel zu denken, sondern davon verschieden. *Sanct Matthäus.* Der Evangelist Matthäus erzählt bekanntlich fast nur von den Thaten Jesu in Galiläa, wie er ja auch in Galiläa zur Nachfolge des Herrn berufen wurde (Matth. 9, 9.). Der Heidenkönig war Hiram

von Tyrus (1. Kön. 9, 11.); der Bote in die Heidenſtadt der Prophet Jona von Gath Hepher in Galiläa (2. Kön. 14, 25. Jon. 1—4). Die Weiſen aus dem Morgenlande. Nach Matth. 2. Die von Joſeph geleſene Stelle des alten Teſtaments iſt aus Bileams Weiſſagung (4. Moſe 24, 15. 16. 17). Nazareth. Kindheitsevangelium. Beide frei erfunden, auf Grund von Matth. 2, 23. Die Verſuchung in der Wüſte. Nach Marc. 1, 12. 13. Der Berg der Verklärung. Nach Matth. 16, 13—17. 21. Gethſemane. Der Leichnam Jeſu. Erfunden auf Grund von Matth. 2, 16—18. Die Wanderung nach Pella. Nach Euseb. hist. eccl. III. 5. Siddim. Vgl. 1. Moſe 14, 3. 13, 10. Pfingſten. Von den geiſtlichen Spielen des Mittelalters behandelt, ſo viel mir bekannt, keins die Geſchichte des Pfingſtfeſtes; in der evangeliſchen Schule mögte gerade damit zu beginnen ſein. Daß hier ein pädagogiſches Intereſſe mitſpricht, zeigt Damaris (1860. 366).

Buch des Grals.

Das Buch der Kaaba iſt nicht weiter fortgeſetzt. Das Buch des heiligen Grabes und das der heiligen Jungfrau gehen in einander über und finden hier in dem des Grals ihre Entwickelung. Der Gral war nämlich, nach der Legende, ein Wunder wirkender Edelſtein, urſprünglich in der Krone des Erzengels Lucifer. Als aber dieſer von Gott abfiel, entſank ihm auch das Kleinod und kam ſo auf die Erde. Dahin mußten, auf Gottes Geheiß, die Engel ihm folgen, welche im Kampfe zwiſchen Lucifer und dem Dreieinigen auf keines Seite geſtanden hatten, und mußten lange Zeiten hindurch den Gral hüten, bis ſie beauftragt wurden, ihn dem Titurel, dem König von Terre Salvage, und deſſen Nachkommen zu übergeben. Seitdem wurde der Stein in der Burg Montſalvage aufbewahrt,

der König und die Ritterschaft der Templeisen die Pfleger und Hüter des heiligsten Kleinods der Christenheit. Ohne Symbol gesprochen ist also der Gral der Glaube an Christus. Wer den hat und in irgend einer Sphäre ihn zu bethätigen sucht, gehört zu dem Orden der Templeisen. So in den drei Oratorien dieses Buches: Franz der Templeise der Armuth Christi, der Meister von Avis des Leidens Christi, Palestrina des Liedes vom Lamme, das geschlachtet ist (Offenb. 5, 9. 14, 3.). Der Segen von Assisi. Das Geschichtliche entnommen aus Bonaventura's Leben des heiligen Franz*). Der Meister von Avis. Derselbe Stoff, den Calderon im Principe constante behandelt hat, hier, dem Zweck der Dichtung gemäß, enger zusammen gedrängt. Palestrina. Das Thatsächliche aus Ranke's römischen Päpsten I. 496—499.

Buch der Heimgegangenen.

Ein Nachtrag zu dem Buch der letzten Dinge. Aus der zahllosen Menge, die vor mir in eine andre Welt hinüber gingen, sind es nur vier, deren Andenken hier soll bewahrt werden, eine jungfräuliche Braut, eine Matrone, der Verräther Christi und Christus selbst. Adele. Sie war die Tochter meines Freundes Löwe; ich hörte sie einige Wochen vor ihrem Tode mit ihrem Verlobten ein Duett singen, das der Vater am Instrument begleitete. Adelens Choral. Die Krankheitserscheinung, welche das Sonett erwähnt, wurde mir von der Mutter, nach dem Tode der Tochter, berichtet. Cäcilia und Adele. Neues Leben. Das Gedicht gehört in den Winter von 1819 zu 1820 und wurde für meine damalige Braut Amalie Hasselbach verfaßt. Es fiel mir, gleich den beiden

*) Abgedruckt in v. d. Burg beati patris Francisci Assisiatis opera omnia. Coloniae MDCCCXLIX.

folgenden, erſt wieder in die Hände, da ich nach ihrem Tode ihre Papiere durchſah. Wer ſich erinnert, daß es nach dem Buch der Liebe und dem des Stillen entſtand, wird die Anſicht begreifen, welche der Dichter damals von ſeinem früheren Leben hatte, wie von dem, welchem er entgegen ging. Leichtſinnig. Von meiner Hand geſchrieben, unter Amaliens Papieren gefunden. Welcher Zeit es angehört, iſt mir nicht erinnerlich, vermuthlich auch den Monaten des Brautſtandes. An Amalien. Gewiß aus der genannten Zeit und auch aus dem Nachlaß der Entſchlafenen. Es ſcheint ſich auf die unmittelbar vorher gegangenen Verſe zu beziehen. Allein. Die weiche Hand. Die Leiche. Zwiſchen dieſen und den zunächſt vorher gegangenen Gedichten der bräutlichen Monde liegt beinahe ein halbes Jahrhundert, aus dem die Bücher des Hauſes manches Zeugniß bieten, was Amalie mir war. Am 19. Aug. 1866 ſtarb ſie, im ſieben und vierzigſten Jahr unſerer Ehe. Eine zerſtörende Nierenkrankheit machte in wenigen Wochen ihrem Leben ein Ende. Es war ein angſtvolles, aber heiliges Sterbelager. Obwohl ſchon leidend, blieb ſie doch thätig, ſo lange die Beſorgniß um die ſchwer erkrankte Schwiegertochter, die Frau unſeres Felix, ſie in Spannung erhielt. Aber ſie mußte ihre Bertha ins Grab ſenken ſehen. Das war ihr letzter Ausgang. Sie legte ſich in ſo beſtimmtem Vorgefühl ihres Todes, daß ſie es ablehnte, mit mir ſich zum Gebet um ihre Geneſung zu vereinigen. Bei vollem Bewußtſein ertrug ſie die zunehmenden Schmerzen und Beängſtigungen mit kindlicher Geduld und Gottergebung, immer nur die Mühe bedauernd, die ſie den Töchtern, ihren Pflegerinnen, mache. Mir iſt bange, ſprach ſie zu mir, ob mich Gott auch zu Gnaden annehmen wird; und als ich ihr erwiederte: er hat dich längſt angenommen, wandte ſie mir ein, ſie könne doch nicht beten, wie ſonſt, könne nur

flehen: vergieb mir meine Schuld. Meine Antwort, daran ſei es auch ganz genug, ſchien ſie nicht völlig zu beruhigen; ſie mochte annehmen, es ſei allein meine Liebe zu ihr, die mich ſo ſprechen laſſe. Um ſo tröſtlicher war es ihr, daß mein treuer Freund, der Geiſtliche, d n meine Gedichte gewidmet ſind, den ſie nicht ſo befangen glauben konnte, bei ſeinen Krankenbeſuchen ſich mit andern Worten, doch in gleichem Sinn gegen ſie äußerte. Sie verlangte noch einmal das Sacrament zu genießen. Hasper theilte es, auf meine Bitte, uns beiden aus. Die Kranke war ſehr bewegt. Etwas ſpäter ſagte ſie zu mir: nun hat der Herr mir alle meine Sünde vergeben; daß ich mich nur nicht durch Ungeduld von neuem verſündige. Sie ſchien zu fühlen, daß ihr noch Schweres bevorſtehe. Und es geſchah ſo. Schmerzen, Beängſtigungen, Fieber ſteigerten ſich die Nacht und den folgenden Tag, kein ungeduldiges Wort kam über die Lippen der Leidenden, aber manches liebreiche für die Ihrigen, die ſich um ihr Lager einfanden, mancher tröſtende Blick, wo ſie Thränen ſahe. Deine Hand iſt ſo feſt und ſo weich, ſagte ſie zu ihrer Tochter Hedwig, du ſollſt mir die Augen zudrücken. Im Nebenzimmer hing ein Kupferſtich, ein Chriſtuskopf, der ſeit Anfang unſrer Ehe bei uns geweſen war, über dem ſie immer einen Kranz von friſchen Blumen oder von Immortellen gehabt hatte: das Bild ließ ſie herbei holen und ſich gegenüber aufſtellen. O mein Gott, komm! komm! ſeufzte ſie. Und als die Sonne ſich zum Untergange neigte, ſank auch der Kopf der Sterbenden zurück, der Puls ſtand ſtill, Hedwig that, was ihr aufgetragen war. Die Leiche wurde von den Töchtern eingeſargt, keine fremde Hand ſollte ſie berühren; aber Blumen und Kränze wurden ihr von Vielen gebracht, ſie lagen am Fußende über ſie hin gebreitet, in ihrer Rechten der Palmenzweig, den ein Freund des Hauſes ihr geſandt hatte, auf dem erkalteten Angeſicht der

Ausdruck tiefen Friedens. Hasper sprach an dem offenen Sarge, dann mein Abschied. Dann schlossen sie den Sarg, und der Leichenwagen nahm ihn auf. Ihr Zimmer. Nicht wieder und doch wieder. Amalie und ihr Grab. Die Schweigende. Kehre wieder. Der Edelstein. Gefühle des Wittwers nach ihrer Bestattung. Das Gericht. Ich durchmusterte die nachgelassenen Papiere der Entschlafenen. Sie hatte jedes Blatt von meiner Hand, jedes Briefchen, das ich während längerer oder kürzerer Abwesenheit, mitunter aus einem Hause der Stadt in das andere, ihr geschrieben hatte, sorgfältig aufbewahrt; ich suchte in meinen eigenen Schubladen nach und fand auch da noch die meisten ihrer Antworten. Die Correspondenz ordnete ich und las sie durch, um mir die früheren Zeiten zu vergegenwärtigen. Der Sachinhalt meist nicht von Bedeutung, aber derselbe Hauch der Liebe in den verschiedenen Jahren, derselbe in Scherz und im Ernst: ich freute mich der Einigkeit, in der wir gelebt hatten. Aber in schlaflosen Nächten, wenn die Erinnerung mir das Vergangene zurückrief, trübte sich meine Freude, ich fand, daß ich mir manche im Innern zurückgehaltene, wohl auch manche geäußerte Aufwallung vorzuwerfen hatte, ich habe mich selbst angeklagt und gerichtet. Dante's Traum. Mit Dantes göttlicher Comödie habe ich mich in verschiedenen Lebensaltern mehr oder minder eingehend beschäftigt. In welcher Zeit das angeführte Gedicht entstand, kann ich nicht genau bestimmen; gedruckt finde ich es zuerst i. J. 1828 in den neuen pommerschen Provinzialblättern III. 3. unter dem Titel hohe Liebe. Der Traum dürfte nach dem von der Lea und der Rahel (Purgat. XXVII.) zu denken sein, wenn man will, als ein tadelhafter, doch natürlicher Rückfall in frühere Gefühle, dergleichen dem Schlafenden begegnen mag. Gindecca. Verdammniß und Erlösung. Beide späteren Ursprungs als

das vorhergehende und als das unmittelbar folgende Gedicht, das ich mit dem Datum 18. October 1854 bezeichnet finde; sie machen einen Uebergang von jenem zu diesem. Giudecca, nach Judas Ischarioth so benannt, ist bei Dante (Infern. XXIV.) der tiefste Grund der Hölle, in welchem, außer dem Verräther des Herrn, auch Brutus und Cassius, die Mörder Cäsars, ihre Stelle finden: die Hölle aber ist ewig (Inf. III). Die Ewigkeit der Hölle und ihrer Strafen, nicht minder die der Seligkeiten des Himmels wird nun auch hier anerkannt, aber keine Lethe, welche jede Erinnerung der Sünde weg nimmt (Purg. XXVIII). Als Erlöst'te wissen und fühlen sich auch die Seligen, mithin als begnadigte Sünder; die Verdammten wissen und fühlen ebenso, was ihnen fehlt, Seligkeit, Gnade, Erlösung. Verdammniß und Seligkeit sind also nicht der Art, sondern dem Grade nach verschiedene Zustände, die sich verändern können, ohne darum aufzuhören ewig zu sein. Judas Ischarioth. Judas, im Widerspruch mit Dante, das Symbol der Wiederbringung Aller. Der Heimgang des Herrn. Wann dies Schlußgedicht der ganzen Sammlung entstand, bestimmen dessen letzte Zeilen. Es ist die Ausführung und Entwickelung des Gedankens, der bereits ungefähr dreißig Jahre früher in der ehernen Schlange zu Tage trat.

Druck von Lorche & Loebling, Berlin.

23 JUIN 197?

34-1152